

---

Sozialwissenschaftliche Fachverbände und ihre  
geschlechtsspezifische Strukturierung am Beispiel der  
Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und der  
Deutschen Gesellschaft für Politikwissenschaft (DGfP) in  
vergleichender Perspektive

Inauguraldissertation  
zur Erlangung eines Doktors der Philosophie

Dem Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Philosophie  
der Universität Marburg

vorgelegt von:

Claudia Mühlrath-Kottmann

aus Würzburg

2002

---

---

Vom Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Philosophie  
als Dissertation angenommen am:

Tag der Disputation/mündlichen Prüfung

Gutachter:

Prof. Dr. Ingrid Langer

Prof. Dr. Hans-Karl Rupp

---

**Erklärung:**

Ich versichere an Eides statt, dass ich die vorgelegte Dissertation

„Sozialwissenschaftliche Fachverbände und ihre geschlechtsspezifische Strukturierung am Beispiel der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und der Deutschen Gesellschaft für Politikwissenschaft (DGfP) in vergleichender Perspektive“

selbst und unter Verwendung keiner anderen als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe, sowie in der jetzigen oder einer ähnlichen Form noch bei keiner anderen in- oder ausländischen Hochschule eingereicht habe.

---



---

## Danksagung:

Für das Gelingen einer wissenschaftlichen Arbeit sind nicht nur ein gutes Thema, entsprechende Recherchen und Literaturlauswertungen von Belang, sondern auch die Unterstützung zahlreicher Personen.

Zuerst möchte ich meinen Eltern, Linda und Franz Mühlrath, danken, die mich auch in der Promotionsphase immer unterstützt haben.

Mein besonderer Dank gilt Frau Prof. Dr. Ingrid Langer für die Betreuung dieser Arbeit und die Möglichkeit, mich immer an sie wenden zu können. In diesem Zusammenhang bedanke ich mich herzlich bei den Kolleginnen und Kollegen „unseres“ Workshops, die mir mit Ermunterungen und kreativen Diskussionen eine große Hilfe waren. Ebenso geht mein Dank an den weiteren Gutachter dieser Arbeit, Herrn Prof. Dr. Hans-Karl Rupp.

Besonders danken möchte ich den Frauen und Männern der beiden Fachverbände für die Bereitschaft mir durch ihre Beantwortung der Fragebogen interessante Einblicke in ihr wissenschaftliches Engagement ermöglicht zu haben. Gedankt sei auch den Vorständen und jeweiligen Vorsitzenden von DGS und DGfP für das umfangreiche Informationsmaterial und die Möglichkeit, konkrete Fragen an sie richten zu können. Mein Dank gilt ebenso den Interviewpartner/innen, die mit mir Gespräche über ihre Verbandsorganisation führten.

Für die umfangreiche technische Unterstützung, das geduldige Korrekturlesen des Manuskripts sowie die anregenden Denkanstöße danke ich Dorothee Ivemeyer und Marcus Kottmann.

Es sei auch den Ungenannten gedankt, die mich durch ihre inspirierende Kraft immer wieder motivierten.

---



## **INHALTSVERZEICHNIS**

Seite:

Abbildungsverzeichnis

Tabellenverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis

I.	ZIELE, RELEVANZ UND AUFBAU DER ARBEIT .....	1
II.	CHRONIK DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE .....	5
1.	Die DGS nach 1945.....	5
2.	Strukturelle Veränderungen der Soziologentage in den 60er Jahren .....	13
3.	Die Organisation der DGS nach den Umstrukturierungsmaßnahmen .....	29
4.	Thematische Schwerpunkte der DGS 1970 bis heute .....	33
III.	CHRONIK DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR POLITIKWISSENSCHAFT.....	39
1.	Entstehung der DGfP: Mythen und Tatsachen .....	39
2.	Formen der Mitgliedschaft.....	42
3.	Verbandsorganisation und Arbeitsweise .....	43
IV.	WISSENSCHAFTSTHEORIE UND VERBÄNDEFORSCHUNG ALS THEORIEBILDENDE ELEMENTE .....	48
1.	Die Organisation von Fachverbänden aus wissenschaftstheoretischer Sicht.....	48
2.	Die Theorie des „Dritten Sektors“ als Grundlage der Organisation von wissenschaftlichen Fachverbänden .....	58

---

3.	Fachverbände als Elemente des „Dritten Sektors“: Satzungsbestimmungen und Mitgliederstrukturen wissenschaftlicher Vereinigungen im Vergleich .....	62
4.	Wissenschaftsvereinigungen und Interessenverbände in den Sozialwissenschaften – eine Abgrenzung .....	71
V.	VERGLEICH DER FRAUENFÖRDERMAßNAHMEN IN DEN FACHVERBÄNDEN .....	75
1.	Bereitstellung von Frauenförderung in den Fachverbänden .....	75
1.1	Frauenförderung in der DGS: Ziele und Durchsetzungsstrategien der Sektion "Frauenforschung in den Sozialwissenschaften" .....	76
1.2	Der Ständige Ausschuss für Fragen der Frauenförderung (StAFF) in der DVPW: Gründung, Ziele, Maßnahmen .....	80
1.3	Frauenpartizipation in der DGfP .....	86
2.	Durchsetzungsmöglichkeiten für Frauenförderung? .....	87
VI.	DIE BETEILIGUNG VON FRAUEN IN DER DGS .....	91
1.	Verortungspunkte der ersten Frauen in der DGS .....	91
2.	Soziologinnen im Vorstand von 1946 bis 1970 .....	93
3.	Quantitative Beteiligung von Frauen in den DGS-Gremien .....	94
VII.	PARTIZIPATION VON FRAUEN AUF DEN KONGRESSEN UND TAGUNGEN DER FACHVERBÄNDE .....	99
1.	Referentinnen bei den Jahrestagungen der DGfP .....	99
1.1	Präsenz von Wissenschaftlerinnen auf den Tagungen 1983-1986 .....	99

---



1.2	Präsenz von Wissenschaftlerinnen auf den Tagungen 1987-1990 .....	100
1.3	Präsenz von Wissenschaftlerinnen auf den Tagungen 1991-1994 .....	101
1.4	Präsenz von Wissenschaftlerinnen auf den Tagungen 1995-1998 .....	101
2.	Wo kommen Frauen vor? Referentinnen auf den Soziologentagen der DGS 1926-1968 .....	103
3.	Beteiligung von Frauen auf den Soziologentagen und Soziologiekongressen 1974-1998 .....	104
3.1	Zwischenbilanz der Soziologie (1974) .....	106
3.2	Materialien aus der soziologischen Forschung (1976) .....	106
3.3	Sozialer Wandel in Westeuropa (1979) .....	107
3.4	Lebenswelt und soziale Probleme (1980) .....	107
3.5	Krise der Arbeitsgesellschaft? (1982) .....	108
3.6	Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung (1984) .....	109
3.7	Technik und sozialer Wandel (1986) .....	110
3.8	Kultur und Gesellschaft (DGS, ÖGS, SGS 1988) .....	111
3.9	Die Modernisierung moderner Gesellschaften (1990) .....	112
3.10	Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa (1992) .....	114
3.11	Gesellschaften im Umbruch (1995) .....	116
3.12	Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften (1996) .....	118
3.13	Grenzenlose Gesellschaft? (DGS, ÖGS, SGS 1998) .....	119
4.	Zusammenfassung .....	121

---

	Seite:
5. Die DGS-Sektionen: Struktur und Arbeitsorganisation.....	127
6. Vergleich der Frauenpartizipation in den Sektionen.....	128
7. Beteiligung von Frauen an Sektionsveranstaltungen anhand der Soziologiekongresse 1974-1998.....	135
7.1 Frauen in Sektionen.....	135
7.2 Methodisches Verfahren bei Themen, Arbeitskreisplatzierungen und geschlechtsspezifischer Autorenschaft.....	136
7.3 Vergleichbarkeit zu Offiziellen Kongressbänden.....	137
7.4 Grundlegende Daten zur Frauenbeteiligung in allen Sektionen.....	138
7.4.1 Frauenpartizipation in Sektionsveranstaltungen seit 1974.....	138
7.4.2 Frauenpartizipation in Sektionsveranstaltungen seit 1976.....	140
7.4.3 Frauenpartizipation in Sektionsveranstaltungen seit 1984.....	143
7.4.4 Frauenpartizipation in Sektionsveranstaltungen seit 1990.....	145
7.5 Zusammenfassung .....	147
VIII. METHODIK DER ERHEBUNGEN .....	149
1. Wahl der Vorabinformation: Die Rolle von Experteninterviews.....	149
1.1 Theorie und Methodenart bei Experteninterviews.....	150
1.1.1 In welchem Rahmen werden Experteninterviews angewandt? .....	150
1.1.2 Wer gehört zum (potentiellen) Adressatenkreis? .....	151

---

Seite:

1.1.3	Für was oder wen stehen die Experten/innen?.....	151
1.1.4	Welche Bedeutung hat das Interview für die Studie? .....	151
1.1.5	Wie ist die Beziehung Methode und Resultate zur Theorie? .....	152
1.1.6	Welche Interviewformen eignen sich für Experteninterviews? .....	152
1.2	Auswertungsverfahren für Experteninterviews .....	152
2.	Experteninterviews mit Wissenschaftler/innen.....	153
3.	Quantitative Analyse I – Vorstudie.....	154
4.	Quantitative Analyse II – Ausgangsfragen der Haupterhebung.....	156
IX.	ERGEBNISSE DER HAUPTSTUDIE IN DER DGS.....	158
1.	Materialauswahl und allgemeine Quoten der DGS Stichprobe .....	158
2.	Motivationslagen und Gründe für die Mitgliedschaft.....	160
3.	Arbeit und Aktivitätsprofil im Verband und den Gremien .....	173
4.	Teilnahme an Sektionstagungen/Eindrücke von der Teilnahme.....	179
5.	Frauenforschung und Frauenförderung in der DGS .....	196
6.	Spezifische Untersuchungslagen .....	213
7.	Sozialdaten der Befragten .....	221
X.	ERGEBNISSE DER HAUPTERHEBUNG IN DER DGFP .....	223
1.	Erhebungsverfahren und allgemeine Quoten .....	223
2.	Beitrittsmotivation und Mitgliedschaft .....	225

---

3.	Aktivitätsprofile und Mitarbeit in der Verbandsorganisation .....	228
4.	Frauenforschung und Frauenförderung im Verband .....	230
5.	Spezifische Untersuchungslagen .....	239
6.	Sozialdaten der Befragten .....	245
XI.	VERGLEICHENDE BETRACHTUNG EINER UNTERSUCHUNG IN DER DVPW ZU DIESER STUDIE .....	246
1.	Mitarbeit in Sektionen, Arbeitskreisen und Gremien .....	246
2.	Beurteilung von Frauenfördermaßnahmen .....	247
3.	Unterschiede zwischen Soziologinnen und Politikwissenschaftlerinnen .....	248
4.	Zusammenfassung .....	251
XII.	ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSSWORT .....	253

Literaturverzeichnis

Anhang

---

## **ABBILDUNGSVERZEICHNIS**

Seite:

Grafik 1:	Kategorien der Interessendimensionen nach Alemann	59
Grafik 2:	Frauen in DGS-Gremien seit 1953	94
Grafik 3:	Referenten – Referentinnen auf Kongressen im Vergleich	122
Grafik 4:	Beitrittsmotivation/Beitrittsgründe	161
Grafik 5:	Geschlechtsspezifische Beitrittsmuster	163
Grafik 6:	Karriere – Frauen -	165
Grafik 7:	Karriere – Männer -	166
Grafik 8:	Präsentationsmöglichkeiten aufgrund fachlicher Bekanntheit	170
Grafik 9:	Präsentationsmöglichkeiten aufgrund des Karrierestatus	171
Grafik 10:	Außenwirkung der DGS auf die Mitglieder	172
Grafik 11:	Mitarbeit in DGS Gremien	174
Grafik 12:	Geschlechterspezifität in der Gremienarbeit	175
Grafik 13:	Verteilung der Sektionsaktivitäten	176
Grafik 14:	Sektionsmitgliedschaft in...	178
Grafik 15:	Präsentationsmöglichkeiten	181
Grafik 16:	Altersverteilung bei Organisationstätigkeiten in der DGS	183

---

	Seite:
Grafik 17: Altersverteilung bei Vortragstätigkeiten in der DGS	184
Grafik 18: Vortragsbewerbung	187
Grafik 19: Einreichungsformen für Publikationsvorschläge (in %)	189
Grafik 20: Kongressbeurteilung – Männer -	195
Grafik 21: Kongressbeurteilung – Frauen -	196
Grafik 22: Integration von Frauen in der DGS – Frauen -	198
Grafik 23: Integration von Frauen in der DGS – Männer -	199
Grafik 24: Paritätische Maßnahmen – Männer -	203
Grafik 25: Generelle Maßnahmen – Männer -	204
Grafik 26: Paritätische Maßnahmen – Frauen -	206
Grafik 27: Generelle Maßnahmen – Frauen -	207
Grafik 28: Auseinandersetzung mit Frauenforschung – Männer -	208
Grafik 29: Relevanz des Geschlechterverhältnisses – Männer -	210
Grafik 30: Integration der Geschlechterforschung in die eigene Arbeit – Männer -	211
Grafik 31: Relevanz des Geschlechterverhältnisses – Frauen -	212
Grafik 32: Vorteile durch Mitgliedschaft	215
Grafik 33: Öffnende Kategorien bei geschlossener Argumentation	217
Grafik 34: Öffnende Argumente zur DGS Struktur	218

---

Seite:

Grafik 35:	Beitritt zur DGS nach Promotion	220
Grafik 36:	Beitritte in die DGfP nach Altersklassen	225
Grafik 37:	Außenwirkung auf die Mitglieder	227
Grafik 38:	Vertretung der eigenen Forschungsinteressen	229
Grafik 39:	Beurteilung einer „guten“ Frauenintegration	231
Grafik 40:	Beurteilung einer „schlechten“ Frauenintegration	232
Grafik 41:	Paritätische Maßnahmen	233
Grafik 42:	Generelle Maßnahmen	235
Grafik 43:	Auseinandersetzung mit Geschlechterforschung im Verband	237
Grafik 44:	Integration von Geschlechterforschung in die eigene Arbeit	238
Grafik 45:	Zusammenschluss mit der DVPW?	240
Grafik 46:	Vorteile durch Mitgliedschaft	243
Grafik 47:	Möglichkeiten für Veränderungen in der DGfP	244
Grafik 48:	Gremientätigkeit von Frauen in DGS und DVPW	250

---





## **TABELLENVERZEICHNIS**

Seite:

Tabelle 1:	Internationale Klassifizierung von Non-Profit-Organisations nach Handlungsfeldern	62
Tabelle 2:	Fachgesellschaften und Berufsverbände der Sozialwissenschaften	63
Tabelle 3:	Mitglieder in sozialwissenschaftlichen Fachverbänden	67
Tabelle 4:	Mitglieder in sozialwissenschaftlichen Fach- und Berufsverbänden	69/70
Tabelle 5:	Beteiligung von Frauen auf den Tagungen 1983-1986	99
Tabelle 6:	Beteiligung von Frauen auf den Tagungen 1987-1990	100
Tabelle 7:	Beteiligung von Frauen auf den Tagungen 1991-1994	101
Tabelle 8:	Beteiligung von Frauen auf den Tagungen 1995-1998	102
Tabelle 9:	Bestand an Sektionen seit 1974 über die Kongressintervalle	138/139
Tabelle 10:	Bestand an Sektionen seit 1976-1982 über die Kongressintervalle	141
Tabelle 11:	Bestand an Sektionen seit 1984-1988 über die Kongressintervalle	144
Tabelle 12:	Bestand an Sektionen seit 1990-1996 über die Kongresse	146

---

	Seite:
Tabelle 13: Altersstruktur Frauen in Jahren	159
Tabelle 14: Altersstruktur Männer in Jahren	159
Tabelle 15: Art der Vortragsbewerbung für DGS Veranstaltungen	186
Tabelle 16: Geschlechtsspezifische Altersgruppen zur Frage „Integration von Frauen in der DGS“	201
Tabelle 17: Altersstruktur Männer in der DGfP	224
Tabelle 18: Alterswerte von Soziologinnen (DGS) und Politologinnen (DVPW)	249
Tabelle 19: Sektionsmitgliedschaft von Frauen und Männern (Stand: September 1999)	A-2 – A-5

**ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS**

a.a.O.	am angegebenen Ort
AG	Arbeitsgruppe(n)
AK	Arbeitskreis
ASA	American Sociological Association
BdS	Bund deutscher Soziologinnen und Soziologen
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DGFE	Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaften
DGfP	Deutsche Gesellschaft für Politikwissenschaft
DGS	Deutsche Gesellschaft für Soziologie
DVPW	Deutsche Vereinigung für Politische Wissenschaft
FA	Fachausschüsse
GfS	Gesellschaft für Soziologie (Ost)
HfP	Hochschule für Politik
HRK	Hochschulrektorenkonferenz
i.S.	im Sinne
IPSA	International Political Science Association
ISA	International Sociological Association
KZS	Kölner Zeitschrift für Soziologie (bis 1954)

---

## Abkürzungsverzeichnis

---

KZfSS	Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (ab 1955)
NPO	Non-Profit-Organisation
o.A.	ohne Angabe
ÖGS	Österreichische Gesellschaft für Soziologie
SBZ	Sowjetisch besetzte Zone
SDS	Sozialistischer Deutscher Studentenbund
SGS	Schweizer Gesellschaft für Soziologie
StAFF	Ständiger Ausschuss für Fragen der Frauenförderung
VS	Vorstandssitzung
ZfS	Zeitschrift für Soziologie
ZUMA	Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen

## **I. ZIELE, RELEVANZ UND AUFBAU DER ARBEIT**

Im Rahmen meiner Diplomarbeit 1996/97 bei Frau Prof. Dr. Ingrid Langer, Universität Marburg, entstand eine empirische Studie zur strukturellen Organisation und inhaltlichen Mitarbeit von Wissenschaftlerinnen in der größten Fachvereinigung der Disziplin Politikwissenschaft, in der „Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft“ (DVPW). Ich hatte in einer schriftlichen Erhebung alle weiblichen Mitglieder der DVPW befragt und diese um eine Beschreibung ihrer Mitgliedschaft im Verband und seinen thematischen Arbeitsgruppen gebeten. Untersuchungsgegenstand war zum einen eine erste quantitative Darstellung der allgemeinen Mitgliedersituation und zum anderen eine Verortung der Wissenschaftlerinnen in den strukturellen Gegebenheiten des Verbandes. Es entstand eine IST-Beschreibung der organisatorischen und thematischen Sachlage von Politikwissenschaftlerinnen im Verband.

Nach dem erfolgreichen Abschluss der Diplomarbeit entstand in Kooperation mit Frau Prof. Langer die Planung einer erneuten, erweiterten Befragung von Wissenschaftler/innen als Dissertationsprojekt. Die Studie sollte in anderen sozialwissenschaftlichen Fachvereinigungen durchgeführt werden und die Verbände „Deutsche Gesellschaft für Soziologie“ (DGS) und „Deutsche Gesellschaft für Politikwissenschaft“ (DGfP) untersuchen. Die DGS ist die größte soziologische Vereinigung, während die DGfP der zweite Politologenverband ist. Wieder werden durch einen Fragebogen ausgewählte Mitglieder beider Fachverbände befragt, wobei als Hauptaspekte die Bereiche „Beitrittsmotivation“, „Aktivitätsprofil im Verband“ und „Fragen der Frauenpolitik im und durch den Verband“ relevant sind. Insgesamt sollte damit, ergänzt durch Fragen zu Möglichkeiten der Partizipation in Form der wissenschaftlichen Veranstaltungen, ein breites, heterogenes Bild der Mitglieder und ihrer Organisationsmotivation entstehen.

An diese spezifischen Faktoren schließt sich die Frage nach den individuellen Ideen, Motivationen und (Arbeits-) Möglichkeiten von Personen im Fachverband und der Wissenschaft im Allgemeinen an. Anhand der persönlichen Angaben sollten auch die Potenziale der Befragten in der „Scientific Community“ erschlossen werden.

Neben den Einzelanalysen der Verbände werden, soweit wie möglich, die vorliegenden Daten mit denen der „Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft“ (DVPW) sowie dem „Berufsverband deutscher Soziologinnen und Soziologen“ (BdS) verglichen. Somit bleibt der gesamtwissenschaftliche Rahmen im Blickfeld, dient Verdeutlichungs- und Klärungszwecken, und umfasst zudem den theoretischen Unterbau der Untersuchung. Interessant ist hierbei vor allem die Gegenüberstellung der Fachverbände mit dem Berufsverband BdS. Dieser ist, im Gegensatz zu den Fachgesellschaften, ein Interessenverband.

Die wissenschaftliche Relevanz der Untersuchung liegt in einer erstmalig grundlegenden Mitgliederanalyse zweier sozialwissenschaftlicher Fachverbände, die sonst nicht im Scheinwerferlicht des öffentlichen Interesses und als (Forschungs-) Objekte nur wenig in dem der jeweiligen Wissenschaft stehen. In der DGS wurden bereits kurze, auf Einzelthemen der Gesellschaft fokussierte Betrachtungen (Weyer 1984a, teilweise Wetterer 1989, Lucke 1998 und 1999) durchgeführt, eine Zusammenschau der Verbandsstruktur und der Mitgliederorganisation blieb aus. Selbst neuere Untersuchungen nehmen immer das Gesamtfach Soziologie in den Blick und davon ist die DGS nur ein Teil. Die vorliegende Arbeit ist in ihrem Schwerpunkt ausschließlich auf die DGS und die DGfP ausgelegt. Vom theoretischen Ansatz geht die Studie verbands- und teilweise wissenschaftstheoretisch vor, um die Organisation und seine Inhalte zu verdeutlichen. Der Hauptunterschied zu anderen Studien liegt in der Konzentration auf diese Verbände aus politikwissenschaftlicher Betrachtung (vgl. dazu den soziologischen Ansatz der Aisenbrey-Studie in: Soziologie – Forum der DGS 4/2001: 19-47).

Was für die DGS gilt, ist im Fall der DGfP noch klarer: Dieser recht neue Verband (1983 aus der DVPW hervorgegangen) wurde bis heute noch nie einer Untersuchung unterzogen, obwohl gerade die vollzogene Trennung in den 80er Jahren eine Betrachtung geradezu herausfordert, um mögliche Unterschiede in der Entwicklung der beiden politologischen Vereinigungen zu offenbaren. Der Vergleich mit der Soziologie soll zum einen die Nähe beider Fächer bekräftigen und zum anderen gerade die Unterschiede in bestimmten Arbeitsfeldern (Mitgliederrekrutierung, Frauenbeteiligung etc.) herausstellen. Den relevanten

und neuen Schwerpunkt bilden die individuellen Motivationslagen von Verbandsmitgliedern, deren Engagement in Fachgesellschaften für diese selbst von erheblichem Interesse sind. Auch die verbandstheoretische Besonderheit wissenschaftlicher Fachgesellschaften als Ausläufer des „Dritten Sektors“ vermittelt die Relevanz der Verbände als Konzentrationspunkt wissenschaftlichen Lebens und dies gilt es in dieser Studie herauszustellen und zu untermauern. Wie es für den politikwissenschaftlichen Blick selbstverständlich ist, gehören in die Untersuchung neben den strukturellen Faktoren ebenso Aspekte über Machtpotenziale und Einflussmöglichkeiten. Dies betrifft hier vor allem die Bereiche „Vorsitz“ und „Vorstand“ im Hinblick auf Rekrutierung der eigenen „Schüler/innen“ für die Gesellschaft sowie auf die Sicherung interner Hausmacht für die Verbandspolitik, z.B. durch mögliche Wiederwahl in die Gremien. Diese Faktoren konnten anhand der Analyse einiger Vorstandsprotokolle, die ich im Bundesarchiv in Koblenz ermittelt habe, miteingebracht werden.

Wie sind diese Fachvereinigungen in ihrer organisatorischen Besonderheit zu beschreiben? Diese Frage lässt sich nur historisch-deskriptiv beantworten. Die historischen Beschreibungen und Erklärungen der Gründungszusammenhänge sowie der späteren Entwicklung der Vereinigungen bilden den Ausgangspunkt für die Verbandsorganisation. Auf diese Vorgehensweise baut dann auch die weitere Aufgliederung dieser Arbeit auf, die im folgenden so aussieht:

Nach jeweiligen historischen Abrissen anhand relevanter, ausgesuchter Themenblöcke der Chroniken der DGS und der DGfP wird mit der anschließenden Darlegung der wissenschafts- und der verbandstheoretischen Aspekte die Grundlage für die weitere Analyse gelegt sowie die Verknüpfungspunkte zu den anderen Vereinigungen DVPW und BdS in einer Satzungssynopse zur Diskussion gestellt.

Da sich die Arbeit außerdem stark mit konkreten Schritten der Frauenförderung in den Fachorganisationen auseinandersetzt, werden im darauffolgenden Kapitel die entsprechenden Tätigkeiten aller Wissenschaftsverbände und des BdS dargestellt. Anhand der Mitgliederdaten wird Aufschluss über die generelle Mitgliedschaft von Frauen sowie ihre Partizipation in Gremien, Arbeitsgruppen oder Sektionen gegeben. Die Frage nach einer grundsätzlichen

Frauenbeteiligung und -integration besitzt somit eine kontinuierliche Relevanz für die Untersuchung und wird in allen Fragenkomplexen immer wieder analysiert. Anschließend werden die Beiträge in den Hauptkongressbänden sowie die Veröffentlichungen der Sektionsveranstaltungen untersucht. Somit ist der Bereich des öffentlich zugänglichen Kongressmaterials umfassend dargestellt.

Das Experteninterview dient der inhaltlichen Vorbereitung der Frageaspekte in den Fragebogen des Vortests und der Haupterhebung. Interessante thematische Einordnungen aus den Interviews werden für Antwortkategorien herausgegriffen und entsprechend eingebaut. Somit basiert der Fragenkomplex zu individuellen Beitrittsmustern auch auf Aussagen der Mitglieder selbst. Nach der Vorstellung der Interviewmethodik werden die Strukturen und die Themenabschnitte der Erhebungen dargestellt. Die Befragungsform des Fragebogens wurde ausgewählt, um ein breites Antwortspektrum zu ihren individuellen Mitarbeitsmöglichkeiten der Verbandsmitglieder zu ermöglichen, was durch die Interviews nicht allein möglich gewesen war.

Schließlich wird die Ergebnisanalyse der Fragebögen durchgeführt sowie Vergleiche zu den Ergebnissen der DVPW-Studie gezogen. In der Zusammenfassung werden entsprechende Schlussfolgerungen für weitere Arbeitsmöglichkeiten in den Fachverbänden formuliert.

Hinweis zur Lesbarkeit:

Die Dissertation ist in der neuen Rechtschreibung verfasst. Bei Zitaten, vor allem aus älterer Literatur, wird selbstverständlich die Schreibweise des Zitats verwendet, d.h. die alte Rechtschreibung. Silbentrennung in den Zitaten wurden von mir aus Formatierungsgründen vorgenommen.



## **II. CHRONIK DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE**

### **1. Die DGS nach 1945**

Im Jahr 1909 gründeten 39 männliche Gelehrte in Berlin die Deutsche Gesellschaft für Soziologie, darunter Max Weber, Ferdinand Tönnies, Rudolf Goldscheid und Werner Sombart. Zu diesem Zeitpunkt existierte „Soziologie“ noch nicht als Universitätsfach oder als gesellschaftsanalysierende Methode innerhalb der Wissenschaften. In der öffentlichen politischen Diskussion vertrat der „Verein für Sozialpolitik“ sozial- und gesellschaftspolitische Anliegen. Die DGS wollte jedoch ausschließlich wissenschaftlich tätig sein und sich nicht sozialpolitisch engagieren. Die Wirkung im öffentlichen Bild sollte durch die wissenschaftliche Betrachtung der Gesellschaftsstruktur erreicht werden. Hierzu war geplant, in regelmäßigen Abständen wissenschaftliche Tagungen durchzuführen. Seit 1910 fanden, meistens alle zwei Jahre, die Soziologentage statt.<sup>1</sup> Die DGS erhielt sich lange den Charakter einer „*esoterischen Gelehrten-gemeinschaft*“<sup>2</sup> (Weyer 1984b: 39), die sich auf ihren Treffen in kleinen Runden einem Thema widmete. Eine weitere Öffentlichkeitspolitik über die Tagungsveröffentlichungen hinaus existierte nicht.

Das Aufkommen des Nationalsozialismus 1933 machte der DGS in der alten Form ein Ende. Viele Soziologen emigrierten (z.B. Theodor W. Adorno, Max Horkheimer, Karl Mannheim) und diejenigen, die blieben, zogen sich vom wissenschaftlichen Tagesgeschäft zurück. Über die "Selbstgleichschaltung" (Klingemann 1996) der DGS nach 1933 gibt es sehr kontroverse und divergierende Meinungen im Fach und der Diskussionsprozess über die Position der DGS und der Soziologie im NS-Staat scheint noch lange nicht beendet zu sein.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Außer zwischen 1914 – 1918, 1933-1945 sowie 1969-1974

<sup>2</sup> Dieser Begriff ist die übliche Bezeichnung der DGS Struktur im historischen Rückblick auf sich selbst (siehe auch: Glatzer 1995: 225)

<sup>3</sup> Kontroverse über Klingemanns Thesen in "Soziologie-Mitteilungsblatt der DGS" 1/1998

Der Verband wurde 1946 sehr schnell durch Leopold von Wiese reorganisiert, wobei ihm sein Renommee als Soziologe und die sehr guten Kontakte zum Military Government zugute kamen.<sup>4</sup> Die Soziologentage wurden 1946 ebenso wieder aufgenommen und waren in den kommenden Jahren stets, so ist es anhand der Aufzählung dargestellt, einem aktuellen Thema gewidmet.

- 8. Soziologentag 1946 in Frankfurt/Main: Die gegenwärtige Situation, soziologisch betrachtet
- 9. Soziologentag 1948 in Worms: Jugend/Terror
- 10. Soziologentag 1950 in Detmold: Heimat und Fremde/Bürokratisierung
- 11. Soziologentag 1952 in Weinheim: Die Berufswahl/Zellen und Cliquen
- 12. Soziologentag 1954 in Heidelberg: Zum Ideologieproblem/Die freien Berufe
- 13. Soziologentag 1956 in Bad Meinberg: Tradition
- 14. Soziologentag 1959 in Berlin: Die Soziologie in der modernen Gesellschaft

Bereits der erste Soziologentag nach dem 2. Weltkrieg beschäftigte sich inhaltlich nicht mit Vergangenheitsbewältigung oder der aktuellen Situation nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus, sondern reflektierte in seinen Beiträgen eine realitätsferne Darstellung der generellen Gefahren von Ideologien, während die fachliche Auseinandersetzung vor allem den Kommunismus, weniger die Ursachen des Faschismus und dessen zerstörerische Macht, betraf. In diesem Zusammenhang ist auch von Wieses berüchtigte Aussage über den Nationalsozialismus zu sehen, den er in die Welt der Metaphysik ansiedelte. An den Auswirkungen dieses Regimes dürfe der Soziologe nicht rühren (Verhandlungen des 8. Deutschen Soziologentages 1946: 29). Hinzu kam, wie Weyer nachwies, bei vielen Soziologen eine latente Abneigung gegen das neue System der Demokratie, die sich hauptsächlich in

---

<sup>4</sup> Siehe Protokoll des 8. Deutschen Soziologentages 1946, BAK B320, Akte 27 sowie Brief von L. von Wiese an Major Bann – Education Officer of the Military Government vom 1.7.1946, BAK B320, Akte 27 und Brief von L. Von Wiese an Dr. Beckhoff Headquarters Military Government Köln vom 19.8.1946, BAK B320, Akte 27 sowie Weyer 1984b: 42ff

Diskussionsbeiträgen äußerte (Weyer 1984b: 106-107) oder in Theorien und Gesellschaftsbildern der Soziologen auftrat (Weyer 1984b: 110 ff). Bis in die 50er Jahre war nur ein kleiner Gelehrtenkreis zu den Soziologentagen eingeladen, wie es die strenge Satzung der DGS vorsah.<sup>5</sup> Sogenannte „korrespondierende Mitglieder“ bzw. die „Fördermitglieder“ konnten sich an der fachlichen Auseinandersetzung beteiligen, hatten aber weder Abstimmungs- noch andere Rechte. Die Möglichkeit einer kooperierenden Mitgliedschaft war hauptsächlich für ausländische Gelehrte und Forscher/innen gedacht, die nicht in der Bundesrepublik lebten und forschten, aber am soziologischen Diskurs und deutscher Soziologie interessiert waren. Max Horkheimer wurde diese Form Mitgliedschaft nach seiner Rückkehr aus den USA 1948 angeboten. Er erhielt demnach nicht sofort eine ordentliche Mitgliedschaft, was ihn von wichtigen Entscheidungsfragen zur Organisationsstruktur und zur inhaltlichen Programmsetzung ausschloss.

Der Wirklichkeitsbezug zu den Veränderungen in der neuen bundesrepublikanischen Gesellschaft, zum neuen Regierungssystem, zur Situation des Menschen in der Gesellschaft und vor allem die - grundsätzliche wie kritische - Vergangenheitsbewältigung, fehlten auf den Soziologentagen der 50er Jahre teilweise völlig. Die ungenügende inhaltliche Diskussion setzte sich in den organisatorischen Mängeln fort.

Weyer stellt fest, dass bei den ersten Veranstaltungen nach 1945 nur wenige Referenten tatsächlich Soziologen bzw. Mitglieder der DGS waren, sondern der Großteil der Teilnehmer aus anderen Fächern wie Philosophie, den Politischen Wissenschaften oder den Geschichtswissenschaften stammten: „...*die Fachsoziologie (war) in der Regel auf den Soziologentagen weitaus unterrepräsentiert*“ (Weyer 1984b: 108). Obwohl Veranstalter, Organisator und Forschungsinitiator, trug die Soziologie erst einmal wenig zur Gesellschaftsanalyse bei. Weyer benennt hierbei auch die mangelnde Beteiligung der

---

<sup>5</sup> So entsprach dieser Haltung der §3 der Satzung von 1946: *„Die Zahl der ordentlichen Mitglieder darf höchstens 150 betragen. Sie ergänzen sich entsprechend dem Patensystem, wonach jedes bisherige ordentliche Mitglied die Aufnahme neuer ordentlicher Mitglieder vorschlagen darf.“*

damaligen DGS Vorstände an der Tagungsgestaltung, z.B. in Form von Vorträgen (Weyer 1984b: 108). Die exklusiven Runden gingen auf organisationspolitische Bestrebungen Leopold von Wieses zurück, der die Gesellschaft nach 1945 so restaurierte, als würden noch die 20er Jahre herrschen und mit der Soziologie umfassende und universell gültige Theoreme aufgestellt werden können (Weyer 1984b: 47ff) Diese universell orientierte Sichtweise auf aktuelle Geschehnisse der Umwelt war in den Beiträgen erhalten geblieben. Konstruktive Diskussionen fanden kaum statt, der Tagungsablauf vollzog sich anhand des Schemas von vier Grundsatzvorträgen, dazu gehörigen Diskussionsrunden sowie einem Rundtafelgespräch. Dieser Modus änderte sich erst mit der Aufgabe des Vorsitzes des inzwischen emeritierten von Wiese, dessen Nachfolger 1956 Helmut Plessner wurde. Unter Plessners Ägide vollzog die DGS vor allem in der Mitgliederaufnahme umfassende Reformschritte.

Die Aufhebung der Mitgliederbeschränkung von 150 Personen ermöglichte es, junge Nachwuchskräfte (M. Rainer Lepsius, Renate Mayntz, Ralf Dahrendorf etc.) der Soziologie aufzunehmen und somit den Grundstock für die Zukunft der Gesellschaft und des Faches zu sichern. Das „Patensystem“ der strukturellen Aufnahmebeschränkung blieb jedoch länger erhalten. Mit dieser Aufnahmepolitik wurden soziologisch interessierte, promovierte oder habilitierte Personen auf Vorschlag zweier ordentlicher DGS-Mitglieder und durch Prüfung ihrer wissenschaftlichen Relevanz für das Fach und die Gesellschaft "zugewählt". Da die Soziologie als Disziplin immer noch nicht vollständig und gleichberechtigt neben anderen Fächern etabliert war, hatte gerade die soziologische Zukunftsperspektive der Interessenten/innen, die in die DGS strebten, eine große Bedeutung. Personen ohne Promotion wurden nicht zugelassen.

Im Laufe der 60er Jahre wurde von Otto Stammer der Soziologentag für 1964 vorbereitet. Zum 100. Geburtstag und in Erinnerung an den wohl berühmtesten Soziologen und Mitbegründer der DGS wurde das Thema „Max Weber und die Soziologie heute“ gewählt. Der Tagungsort sollte Heidelberg, Webers Wirkungsstätte, sein. Diese Tagung wurde, nach dem ersten größeren Zulauf an Zuschauern und Interessenten 1959, wieder als größerer Fachkongress

geplant. Die Fachausschüsse (FA) und bekannte ausländische Gäste sollten der Veranstaltung besonderen Glanz verleihen, denn es konnten als Hauptreferenten Talcott Parsons und Herbert Marcuse gewonnen werden. Auch die Plena und die Sitzungen der Fachausschüsse sollten ein ihrem Gebiet entsprechendes „Weber-Thema“ bearbeiten.

Dieser Soziologentag war zum einen wegen der berühmten Teilnehmer relevant, und zum anderen ging er als eine der offensichtlich schlechter organisierten und durchgeführten Veranstaltungen in die Geschichte der Gesellschaft ein. Das Werk Max Webers wurde von einigen zur reinen Textwiedergabe genutzt, weniger zur konkreten Auseinandersetzung mit seinen Wissenschaftstheoremen und soziologischen Ansätzen. Deutlich wird diese Kritik an folgendem Tagungsbericht jüngerer Wissenschaftler/innen: *„Allzu oft wurde Argumentieren mit Textexegese verwechselt. (...) Solche kritischen Anmerkungen verdienen eine genauere Begründung. Zugegeben, es ist schwierig, den Kongreß einer sich als Erfahrungswissenschaften darstellenden Disziplin auf das Leben und das Werk eines ihrer Vertreter abzustellen, der das letzte halbe Jahrhundert nicht mehr zu ihrer Fortentwicklung beizutragen vermochte. (...) Hält man für die wichtigste Funktion wissenschaftlicher Kongresse den persönlichen Austausch wissenschaftlicher Ergebnisse, so lässt sich nur eine Form denken, wie sich so ein Jubiläumskongreß gestalten lässt: Er kann einzig darin bestehen, so genau wie möglich den Weg nachzumessen, den die Disziplin seither vorangeschritten ist. Kriterium seines Erfolges wäre so betrachtet der Aufweis der mittlerweile zurückgelegten Distanz. Gerade das aber vermisste man in Heidelberg. Das kann aber nur heißen, dass die Soziologie entweder auf der Stelle tritt oder dass sich die Deutsche Gesellschaft für Soziologie eher als Gralshüter der Soziologen statt der Soziologie versteht.“* (KZfSS 16/1964: 404-405)

Zudem machten die Berichterstatter erstmals eine Überfrachtung des Soziologentages mit Referaten, zu langen Vorträgen und zuviel Referenten aus: *„Zahlreiche Zuhörer verließen vorzeitig den Saal.“* (KZfSS 16/1964: 405). Diese Konstellation, die in dem Bericht explizit genannt wird und die vorher noch nicht aufgetaucht war, wirft Fragen auf:

- Hatten die jüngeren Soziologinnen und Soziologen, gleichgültig ob sie DGS-Mitglied waren oder nicht, andere Vorstellungen von wissenschaftlichem Austausch, Kommunikation und Inhalten?
- Waren ältere DGS-Mitglieder zu sehr in ihren alten Denkstrukturen und wissenschaftlichen Auffassungen verhaftet, dass sie nicht selbstkritisch und wissenschaftskritisch ihre Disziplin betrachten konnten? Hatten sie sich einfach nur im „akademischen Elfenbeinturm“ versteckt?

Untersucht man die Ausführungen zu den Soziologentagen der Jahre 1964 und 1968, so kann man die erste Frage mit „Ja“ beantworten. Die Hoffnungen der jungen Nachwuchswissenschaftler/innen der 60er Jahre auf relevante und interessante Theorien und gesellschaftserklärende Forschungsansätze manifestierten sich in den Fachausschüssen, in denen sie wenigstens 1959 fruchtbare Diskussionen und aktuelle Themen erleben konnten (KZfSS 11/1959: 557ff). Neben der Verfestigung der Soziologie als gängige Universitätsdisziplin und deren Hauptintention, der Gesellschaftsanalyse, gaben sich jüngere Soziologen/innen, ebenso die Studierenden, mit universellen Argumenten und althergebrachten Erklärungsmodellen nicht zufrieden und griffen deutlich Versäumnisse und wissenschaftliche Abstraktion, wie im Kongressbericht 1964 veranschaulicht, auf.

Ebenso ist die zweite Frage positiv zu beantworten. Untersucht man die Soziologentage nach verschiedenen Theorierichtungen, so wird offensichtlich, und dies hat Weyer nachgewiesen, dass vor allem die „Frankfurter Schule“ mit Theodor W. Adorno und Max Horkheimer im Fachverband lange Zeit nicht diskutiert wurde. Von Seiten der DGS war kein Versuch unternommen worden, ihre Vertreter bereits noch im Exil in den USA in den Verband zu integrieren. Erst mit Adornos Präsidentschaft ab 1963 und dem Soziologentag 1968 wurde die „Kritische Theorie“ in ihrer Bedeutung für das Fach gewürdigt. Dass dann aber die Theorie schließlich selbst ihre Schüler nicht mehr erreichte, zeigten die Differenzen zwischen Studierenden und ihren Professoren 1968 (siehe Unterkapitel 2 dieser Ausführungen).

Der Versuch mit von Wieses „Beziehungslehre“ eine allgemeine Theorie in Fach und Gesellschaft zu etablieren scheiterte an der praxisfernen

Gedankenwelt dieser Richtung. Trotzdem blieb die Beziehungslehre bis in die 50er Jahre hinein ein Hauptbestandteil der Soziologie, was hauptsächlich auf die Protegierung der eigenen Theorie in der „Kölner Zeitschrift für Soziologie“ (KZS) durch von Wiese selbst zurückzuführen ist.<sup>6</sup>

Im organisationspolitischen war von Wieses Dominanz ebenso zu spüren: Es war ihm 1946 gelungen, seine vorkriegsgeprägte Vorstellung einer ständisch orientierten Organisationsstruktur durchzusetzen, daher hatten demokratische Ansätze keine Chance. Die DGS verstand sich als Gelehrtencommunity, die sich traf, sich über ein bestimmtes Thema austauschte und hierfür nur wenige exklusive Experten einlud. Die Mitgliederbeschränkung bis 1956 trug ihr übriges dazu bei. Die Aufhebung der Begrenzung schuf jedoch keine Änderung der eingefahrenen Organisations- und Verhaltensweisen. Interne Konflikte wurden meist unter Ausschluss der Öffentlichkeit zu lösen versucht, z.B. die Schelsky-Auseinandersetzung.<sup>7</sup> Selbstkritische Töne, z.B. im Bereich theoretischer Unterschiede, waren noch seltener zu vernehmen. Zeugnis davon geben Äußerungen der DGS-Spitze zu kritischer Berichterstattung über den Soziologentag 1952 in Weinheim (zu dieser negativen Rezeption in der FAZ Weyer 1984b: 99). Wissenschaftskritik fand nicht statt, da die Soziologie der 50er Jahre noch als umfassende gesellschaftsanalytische Wissenschaft geschätzt wurde. Helmut Plessner nannte die Soziologie 1959 „*ein Werkzeug der Freiheit*“ (KZfSS 11/1959: 16), nachdem er vorher gegen die Etablierung

---

<sup>6</sup> Von Wiese hatte als Herausgeber der „Kölner Zeitschrift für Soziologie“ bis 1954 eine eigene Rubrik für die Beziehungslehre installiert. Er erklärte dies bei der Übergabe der Zeitschrift an René König folgendermaßen: *„Mir musste daran liegen, sie auf der einen Seite in einem speziellen Teil jedes Heftes der Richtung der Soziologie zu widmen, von der ich mir (...) die eigentliche Förderung unserer soziologischen Erkenntnis versprach. Ich nannte ihn ‚Archiv für Beziehungslehre‘. In jedem der 68 Hefte, die (...) erschienen sind, finden sich Aufsätze über diesen Themenkreis.“* (KZS 6/1954: 347f). Somit kann man den Versuch von Wieses, seine eigenen Theorie für das Fach Soziologie als führend zu betrachten, belegen. In seinem Abschiedsartikel finden sich auch keine Glückwünsche für seinen Nachfolger König, der empirischer Sozialforscher und kein reiner Theoretiker wie von Wiese war.

<sup>7</sup> Siehe hierzu bei Weyer 1984b

des Faches in der Sowjetisch besetzten Zone (SBZ) gewettet hatte (KZfSS 11/1959: 16).

Die Soziologie schien es trotz Aufbruchstimmung und Erkennen der eigenen Relevanz in den 60er Jahren nicht geschafft zu haben, selbst ihre eigenen Protagonisten wie Max Weber, aufarbeiten zu können, um einem interessierten Fachpublikum die Grundlagen des Faches zu vermitteln. Da das Fach durch die DGS repräsentiert wurde, fiel das auch auf die Gesellschaft als Wissenschaftsverband zurück. Somit erreichte die DGS eine Position als „*Gralshüter der Soziologen*“ (KZfSS 16/1964: 404-405). Die Interpretation und Rezeption des Weber'schen Werkes auf dem Soziologentag in Heidelberg fiel unterschiedlich aus, von wohlwollend (Parsons) bis kritisch-vernichtend (Marcuse). Diese unterschiedliche Interpretation fand sich in den Berichterstattungen der Zeitungen (Frankfurter Rundschau vom 6.5.1964) wieder: Marcuses heftige Kritik wurde mit großen Überschriften dargestellt, sein „frischer Wind“ im Verband aber nicht wohlwollend aufgenommen.

Trotz insgesamt steigender Mitgliederzahlen ab 1960 blieb die Mitwirkung der einzelnen Mitglieder im Fachverband gering. Obwohl zu diesem Zeitpunkt bereits über 200 Personen in der DGS organisiert waren, befanden sich auf deren Mitgliederversammlungen oftmals weniger als 100, manchmal sogar weniger als 50 Anwesende. Somit bestimmte letztlich eine Minderheit die verbandsöffentliche und die interne inhaltliche Arbeitsweise sowie die Themengebiete der Gesellschaft. Es war offensichtlich, dass die geringe Beteiligung der DGS-Mitglieder an Mitgliederversammlungen und Soziologentagen sich negativ auf Koordination und Kommunikation im Verband auswirkte. Theodor W. Adorno griff bereits unter seinem Vorsitz ab 1963 Ideen zur Verbesserung der Mitgliederbeteiligung, der Arbeit in den Fachausschüssen sowie der verbandsinternen Kommunikation auf und legte damit den Grundstein für die späteren Strukturänderungen.

Die Einsetzung sogenannter „Fachausschüsse“ (FA) für die Strukturbildung soziologischer Themen, bewirkte seit Mitte der 50er Jahre die inhaltliche Manifestation einer sich auffächernden Themenpalette des Faches. So war z.B. der Fachausschuss „Industriesoziologie“ - vorher als „*Club der Industriesoziologen*“ (Weyer 1984b: 51) firmierend - sehr aktiv und dessen



Protagonisten, wie M. Rainer Lepsius und Ralf Dahrendorf, begannen die Verbandspolitik zu prägen. Gerade die Industriesoziologen befassten sich mit einem damals aktuellen Thema: der Veränderung der Industriestruktur und -kultur in der modernen Bundesrepublik. Sie brachten neben der Thematik neue theoretische und arbeitsmethodische Ansätze in die bisherige Struktur und Arbeitsweise der Gesellschaft ein.

Adornos Bestimmung zum Vorsitzenden markierte 1963 das Ende der „alten Riege“ berühmter Soziologen als Präsidenten des Verbandes, die es mit dieser Position zu ehren galt (Lepsius 1998 in Bolte/Neidhardt: 219). Ebenso war erstmals ein Vertreter der Frankfurter Schule zum obersten Repräsentanten der Standesvereinigung der Soziologie gewählt worden. Adorno wurde auf der Mitgliederversammlung von den 59 anwesenden Mitgliedern gewählt, obwohl im Verband zu diesem Zeitpunkt 279 Personen organisiert waren.<sup>8</sup> Er und sein Vorstand wurden also nur von knapp 20% aller Mitglieder bestätigt. Hier offenbarte sich die Notwendigkeit von innerverbandlichen Strukturreformen, wenn die DGS ihren Mitgliedern gegenüber die Fachvertretung wahren wollte. Zwischen den beiden Soziologentagen 1964 und 1968 war es ruhig, Adorno regte für den 16. Soziologentag 1968 das Thema „Karl Marx und die Soziologie heute“ an. Da bereits beim letzten Kongress mit Max Weber eine bestimmte Persönlichkeit im Mittelpunkt gestanden hatte, man jedoch Adorno für seine Arbeit in der DGS danken wollte, akzeptierte man eine abgewandelte Themenstellung. Trotzdem blieb das Vorhaben, einen Soziologentag der marxistischen Theorie zu widmen, nicht unumstritten und kontrovers in der Diskussion (Lepsius 1998 in Bolte/Neidhardt: 220). Das neue Thema lautete schließlich „Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?“

## **2. Strukturelle Veränderungen der Soziologentage in den 60er Jahren**

Infolge der Schwierigkeiten des Heidelberger Soziologentages sah man sich neben einem verfehlten Thema, Zeitschwierigkeiten und einer kritischen Presse

---

<sup>8</sup> Siehe zur Mitgliederstärke der DGS zu diesem Zeitpunkt die Ausführungen in: KZfSS 15/1963: 790

zudem mit den Schwächen der Fachausschüsse konfrontiert. Während sie 1959 noch als Foren eines fruchtbaren wissenschaftlichen Austausches angesehen wurden und ihre Lebendigkeit gegenüber den Plenumsvorträgen hervorgehoben wurde (KZfSS 11/1959: 557ff), bemerkten die Tagungsberichtersteller 1964: *„Über ihr erstes Auftreten auf dem 14. Soziologentag in Berlin war gerade an dieser Stelle (eines Tagungsberichts, Anm. d. Verf.) mit sehr viel Optimismus und Anerkennung berichtet worden. An gleicher Stelle muss jedoch jetzt, (...), leider vermerkt werden, dass das qualitativ hohe Niveau in Berlin sich nicht nach Heidelberg hinübergerettet hat. Zunächst ließ schon die im Programm sichtbare äußere Organisation vermuten, dass sie mit wenig Sorgfalt vorbereitet wurde“* (KZfSS 16/1964: 405). Die Autoren/innen verwiesen auf die geringen inhaltlichen Resultate der Ausschüsse sowie auf die dort fehlende konstruktive Diskussion. So wurde im Fachausschuss für Methodenfragen zum Thema Max Weber nur ein einziges Referat präsentiert. *„Der institutionelle Rahmen zur Mitteilung und zum Austausch neuester Informationen auf dem Gebiete der Soziologie, wie er in den Fachausschüssen besteht, wurde nicht genutzt.“* (KZfSS 16/1964: 405). Somit hatten die Ausschüsse wenige Jahre nach ihrer erwartungsvollen Einrichtung ihren Hauptzweck, nämlich den Austausch wissenschaftlicher Neuigkeiten, Forschungsprojekten und -inhalten zwischen DGS-Mitgliedern und externen Experten zu gestalten, bereits verfehlt. Aus diesem misslichen Zustand wurden vorerst keine Konsequenzen gezogen, sondern sogar die Einrichtung weiterer Arbeitsgruppen für *„Rechtssoziologie“*, *„Massenkommunikation“* oder *„Beratende Soziologie“* angestrebt (KZfSS 17/1965: 1011). Außerdem sah der Vorstand eine Gefahr darin, dass externe Experten, die nicht DGS-Mitglieder waren, eine Machtposition in den Fachausschüssen bekommen könnten, die sie als Einfluss auf Struktur und Inhalte der Gesellschaft nutzen würden. Ob diese Bedenken nun realistisch waren oder nicht, sie wurden jedenfalls als mögliche Angriffsfläche auf das Selbstverständnis der DGS interpretiert.

Die Vorbereitungen zum 16. Soziologentag in Frankfurt/Main nahmen den Adorno-Vorstand und den Nachfolgenden unter Ralf Dahrendorf sehr in Anspruch. 1967 wurde Ralf Dahrendorf zum Vorsitzenden gewählt, somit war

zum ersten mal ein jüngerer Soziologe Vorsitzender. Er machte es sich zur Aufgabe, die unter Adorno angedachten Strukturveränderungen (neue Satzung, Änderungen im Aufnahmemodus und der Mitgliederrekrutierung, Schaffung einer rechtlichen Grundlage für die DGS und Eintragung ins Vereinsregister, eigene Verbandszeitschrift) voranzutreiben und durchzusetzen. Auf einer Vorstandssitzung am 4.2.1968 in Konstanz, also kurz vor dem Frankfurter Kongress, wurden die anstehenden Probleme erörtert. Im folgenden sind Diskussionslinien dieser Vorstandssitzung (VS) dargelegt, um die Ideen und Vorstellungen der Vorstandsmitglieder zu erörtern. Bei konkreten Entscheidungen wurden die Auffassungen als Beschlüsse benannt, ansonsten handelte es sich um Meinungsbilder der Beteiligten.<sup>9</sup>

Die Eintragung als Verein galt als eines der vordringlichsten Ziele, da die Gesellschaft bis dahin rechtlich gar nicht existent war. Damit verbunden war der Plan der Einrichtung eines festen Hauptsitzes in einer Universitätsstadt und eines Sekretariats, um die notwendige Rechtsfähigkeit und die Steuerverpflichtungen zu sichern. Dahrendorf argumentierte, dass die Forderung nach der institutionellen und administrativen Etablierung der DGS die feste Bindung an einen Geschäftsort notwendig mache (VS 4.2.1968: 5, BAK B320, Akte 21). Dahrendorf's Idee war die Einrichtung einer Position des Generalsekretärs bzw. Geschäftsführers, der neben dem Präsidenten die verwaltungstechnischen und routinemäßig anfallenden Aufgaben der DGS (Verwaltung der Mitgliederkartei, organisatorische Vorbereitungen der Soziologentage etc.) wahrnehmen sollte. Diskutiert wurde die mögliche „Machtverteilung“ in der DGS, wenn eine solche Position geschaffen würde. Im weiteren Zusammenhang sollte dieses Problem mit einer möglichen Kollision der Amtsbefugnisse des Präsidenten und den Aufgaben des Geschäftsführer und der Kompetenz des angestrebten Beirats aufgegriffen werden, denn nur bei einer langjährigen Amtszeit des Vorsitzenden wäre eine effektive Kontrolle möglich (VS 4.2.1968: 8, BAK 1998 B320, Akte 21).

Bei der Ortsbestimmung für ein Sekretariat bzw. eine Geschäftsführung kam für die Vorstandsmitglieder München in Betracht, da die Anbindung an ein

---

<sup>9</sup> Die Protokolle wurden im Bundesarchiv Koblenz (BAK) eingesehen.

unabhängiges Institut – das Max-Weber-Institut - sowie personelle Möglichkeiten gegeben waren. Alle Vorstandsmitglieder waren bestrebt, die DGS nicht an ein bestimmtes Institut oder eine Universität zu binden, da Abhängigkeiten vermieden werden sollten und man allen Mitgliedern Neutralität vermitteln wollte, wie Scheuch es formulierte (VS 4.2.1968: 5, BAK B320, Akte 21). Somit trat auch die wissenschaftspolitische interessante Präsenz in Bonn, bei der Hochschulrektorenkonferenz (HRK), mit zunehmender Diskussion in den Hintergrund. Voraussetzungen für eine geschäftsführende Stelle waren für das Vorstandsmitglied Karl-Martin Bolte zwei Dinge: Erstens die Mitgliederexpansion und zweitens eine Erhöhung der Beiträge zur Finanzierung des Vorhabens. Die DGS-Vorständler waren sich einig, die Mitgliedsmöglichkeiten auf Gruppen auszudehnen, die bis dahin nicht dem Verband beitreten konnten, nämlich Assistenten/innen und Studierende. Der bisherige Charakter einer exklusiven Gelehrtengemeinschaft von Professoren und einigen wenigen etablierten Assistenten/innen sollte endgültig aufgehoben werden. *„Als allgemeines Kriterium wird ein wissenschaftliches Interesse an der Soziologie genannt, das durch eine wissenschaftliche Leistung hinreichend bestätigt ist (Scheuch, Dahrendorf). Die Promotion wird von den Anwesenden als hinreichendes Kriterium für ein solches wissenschaftliches Interesse an der Soziologie anerkannt. Der Magister oder das Diplom im Fach Soziologie gilt dann als Voraussetzung zur Kandidatur (Dahrendorf).“* (VS 4.2.1968: 7, BAK B320, Akte 21) Somit war in dieser Vorstandssitzung der Grundstock für die zukünftige Mitgliederrekrutierung gelegt. Über die Mitgliedschaft für Studierende wurde noch nicht entschieden, jedoch war keine ordentliche Mitgliedschaft geplant, doch es wurden Kooptationsmöglichkeiten diskutiert.

Wie bereits angesprochen, wurde über die Gremienbesetzungen und die Stellung des Vorsitzenden im besonderen verhandelt. Da auf den Mitgliederversammlungen immer nur eine kleine Minderheit einer immer größer werdenden Mitgliedschaft vertreten war, wurde nach einer Möglichkeit der größtmöglichen Beteiligung aller Mitglieder gesucht. Unstrittig war das Bestreben, allen Mitgliedern gleiche Wahlchancen einzuräumen. Das zukünftige Wahlverfahren sollte folgende Grundzüge tragen:

- Keine Person, die gewählt werden könnte, sollte übergangen werden. Dies sollte ein Vorschlagsgremium sicherstellen, das mindestens zwei Mitglieder für jedes Amt vorschlug. Dieses Gremium sollte vom Vorstand unabhängig, d.h. vor allem personell nicht identisch besetzt sein (Scheuch). Dahrendorf wünschte allerdings ein Vorschlagsrecht des Vorstandes. Per Wahlliste würde ersichtlich, wer für welches Amt zur Verfügung stehen würde (Becker).
- Durch Briefwahl sollte der eigentliche Wahlgang vonstatten gehen (Scheuch, Becker). Somit könnten alle Mitglieder ihre Stimme abgeben. Das Problem der Kontinuität, d.h. der Versicherung der Fortführung begonnener Vorhaben und die Absicherung der Zuverlässigkeit der Gremienarbeit für alle Mitglieder, sollte durch Amtszeitverlängerungen für Präsident bzw. Rotationsprinzip im Beirat (Konzil) erreicht, einseitige Machtverschiebungen sollten vermieden werden. Letztlich kam man überein, den Vorsitzenden als „starken Mann“, und die Position nicht in ein Ehrenamt abgleiten zu lassen. Als Vorbild für die Gremien- und Ämterbesetzung sollte die „American Sociological Association“ (ASA) dienen (VS 4.2.1968: 8, BAK B320, Akte 21)

Des weiteren debattierte der Vorstand über die Fachausschüsse, die seit etwa 1960 mangelhaft arbeiteten und ihre Ziele und Aufgaben nicht mehr erfüllen konnten (Weyer 1984b: 50ff). Dahrendorf forderte sehr deutlich eine Auflösung der Ausschüsse und eine Umwandlung in Sektionen. Unter Vermeidung von *„exklusiven Expertengruppen, die sich allein für ihren Bereich als zuständig betrachten und den Anspruch erheben, bei der Verteilung öffentlicher Forschungsmittel als Instanz mitzuwirken“* (VS 4.2.1968: 9; B320, Akte 21) sollte problemgebunden gearbeitet werden und die Möglichkeit zur öffentlichen Veranstaltung und Diskussion gegeben sein (Scheuch). Die Offenheit der Sektionen gegenüber anderen Interessierten und ausgewiesenen Experten wurde hervorgehoben, Gefahren der Hausmachtpolitik und einer zu großen Autonomie sollte durch regelmäßige Wahlen des jeweiligen Ausschussvorstandes begegnet werden (Dahrendorf, Scheuch). Zur Kontrolle bestanden folgende Optionen:

- Einbindung der Sektionsvorsitzenden in den Beirat
- Kontrolle der Sektionen durch den Vorstand
- Einhaltung bestimmter Nominierungsverfahren für die Sektionsvorstände
- Informationspflicht gegenüber dem Vorstand

Egon Becker schlug außerdem die Einsetzung eines Exekutivorgans vor, das mit den Sektionen in Kontakt stehen sollte. Dies geschah schließlich mit der Einsetzung eines Vorstandsmitglieds als Sektionsbeauftragte/n.

Zwei weitere zukunftsorientierte Arbeitsschwerpunkte waren die Diskussion über Möglichkeiten einer verbandseigenen Zeitschrift der DGS zur Förderung der internen Kommunikation der Mitglieder, sowie der Gründung eines Berufsverbandes der nicht-wissenschaftlich berufstätigen Soziologen/innen. Man war sich bei der geplanten Zeitschrift grundsätzlich einig, sie als Publikation der Gesellschaft selbst zu sehen. Aus diesem Grund sollten die Herausgeber wechseln und von den Mitgliedern gewählt werden. Somit war eine einseitige und zu lange Tätigkeit für die Zeitschrift ausgeschlossen. Die verschiedenen Richtungen und Schulen der Soziologie sollten nicht ausschließlichen Zugriff auf Inhalte, Gestaltung und Rezensionen erhalten, um eine Einseitigkeit soziologischer Forschungen zu vermeiden. Das zukünftige Organ sollte ebenfalls nicht gegen die „Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie“ (KZfSS) gerichtet sein, sondern vor allem jungen Soziologen/innen einen Publikationsraum ermöglichen und für die Gesellschaft als verbandseigenes Mitteilungsblatt (über Wahlen, MV's, Termine, Soziologentage etc.) dienen. Zudem versprach sich der Vorstand die Möglichkeit, in der eigenen Zeitschrift Stellenangebote platzieren zu können. Inhaltlich sollte ein „*unparteiischer Besprechungsteil*“ (VS 4.2.1968: 12, BAK B320, Akte 21) die Zeitschrift abrunden. Dahrendorf wünschte eine Koppelung des Zeitschriftenbezugs an die Mitgliedschaft, so dass sie jedem Mitglied problemlos bereit gestellt werden konnte, außerdem sollten Studierende die Zeitschrift zu einem erschwinglichen Preis erwerben können, um über die Arbeit der DGS informiert zu sein (VS am 4.2.1968: 12, BAK B320, Akte 21)

Die Diskussion über die Gründung eines Berufsverbandes für Soziologen, die nicht Mitglied der DGS und nicht in der Wissenschaft tätig waren, wurde

zurückgestellt, da man dessen Bildung zu diesem Zeitpunkt nicht für dringend hielt. Ausschlaggebendes Argument hierfür war die noch zu geringe Zahl an nicht-wissenschaftlich tätigen Soziologen/innen allgemein, zudem *„wird die DGS durch die geplante Ausweitung der Mitgliedschaft die Zahl derer weiter einschränken, die als Soziologen berufstätig, aber nicht Mitglied der DGS sind. Es empfiehlt sich also die Interessen des Berufsverbandes vorläufig innerhalb der wissenschaftlichen Gesellschaft zu verfolgen (Scheuch). Die geballte Kraft der Wissenschaft erhöht die Durchsetzungskraft eines Interessenverbandes, der sowohl wissenschaftspolitische Ziele als auch berufsbezogene Probleme verfolgen soll (Becker).“* (VS 4.2.1968: 12-13, BAK B320, Akte 21).

Die DGS sah sich demzufolge als attraktiv genug an, junge Soziologen/innen zu interessieren und deren Berufswünsche und -probleme nicht nur im universitären Bereich angemessen vertreten zu können. Den Nicht-Wissenschaftlern, denen zukünftig die Gesellschaft auch offen stehen sollte, wurde die Vollmitgliedschaft nicht zuerkannt. Rechte und Stimmenverhältnisse blieben bei den ordentlichen Mitgliedern, während diejenigen, die hauptsächlich aus berufsbezogenen Gründen organisiert waren, in ihrem Bereich verbleiben und mit der wissenschaftlichen Diskussion innerhalb der Gesellschaft wenig zu tun haben sollten (formal gestufte Mitgliedschaft). Demnach sollte, nach Vorschlag des Vorstandes, eine genaue Trennung zwischen Theoretikern und Praktikern vollzogen werden. Dies erstaunt, da zu diesem Zeitpunkt Dahrendorf eine politische, außerwissenschaftliche Karriere begann, die mit der Berufung als Staatssekretär in die SPD/FDP-Koalition einen ersten Höhepunkt fand. In ihrem Selbstverständnis war die DGS offensichtlich immer noch ein reiner Gelehrtenverein, trotz der beabsichtigten Organisationsveränderungen.<sup>10</sup> Ebenso wurde die Relevanz außeruniversitärer Tätigkeiten für Soziologen/innen in langfristiger Perspektive unterschätzt bzw. nicht eingeschätzt, da Ende der 60er Jahre ein Soziologiestudium am häufigsten noch in eine wissenschaftliche

---

<sup>10</sup> Das Problem des streng organisierten Gelehrtenvereins, vor allem in der Mitgliederrekrutierung, kam in der DGS selbst wieder auf, als sie sich auf der Mitgliederversammlung im Mai 1969 als „Honoratiorengesellschaft“, die bestimmten Gruppen den Zugang verwehre, bezeichnete (siehe KZfSS 21/1969: 446ff)

Anstellung, selten in einen nicht-wissenschaftlichen Beruf mündete. Als Fazit und einziges Ergebnis dieser Vorstandssitzung kann festgehalten werden, wie auch im Protokoll geschrieben wurde: *„Übereinstimmend wurde beschlossen, den Reformen der DGS eine grundsätzliche Satzungsänderung als ersten Schritt vorausgehen zu lassen. Die Herren Dahrendorf und Zapf wurden beauftragt, bis zur Mitgliederversammlung im Herbst einen konkreten Satzungsänderungsentwurf auszuarbeiten.“* (VS am 4.2.1968: 14, BAK B320, Akte 21)

Im April 1968 fand der 16. Soziologentag in Frankfurt/Main mit dem Thema „Industriegesellschaft oder Spätkapitalismus?“ statt. Die politischen Geschehnisse außerhalb der Tagung, die Studentenrevolte, die Diskussion um die Notstandsgesetzgebung und die Proteste gegen den Vietnamkrieg, konnte man damals nicht voraussehen. Zum einen fand der Soziologentag an den „heißen Ostertagen“ 1968 nach dem Attentat auf Rudi Dutschke statt, zum anderen an einem Ort, an dem die Studenten und der „Sozialistische Deutsche Studentenbund“ (SDS) sehr radikal agierten. Zu den äußeren Begleitumständen kam ein innerfachlicher Disput zwischen Adorno und Dahrendorf, an dem sich die Fronten zwischen den Vertretern der „Kritischen Theorie“ und den „Positivisten“ wieder verhärteten.

Im folgenden wird ein Tagungsbericht dargestellt, der den Kongress und seinen Verlauf kritisch hinterfragt. Anschließend wird die Reaktion der DGS anhand der Vorstandssitzung vom 17.6.1968 erläutert.

Die Autoren/innen machten drei entscheidende Merkmale aus: *"Das Thema, unter dem der 16. Deutsche Soziologentag stand: Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft ?, der Ort, an dem der Kongreß stattfand: Frankfurt am Main, sowie die besonderen politisch-historischen Umstände: eine wache und politische Studentenschaft, der die gelegentliche Panik und verbreitete Unsicherheit der von ihr attackierten Institutionen genügend Anlaß zur Selbstsicherheit gab (...)." (KZfSS 20/1968: 671)*

Hiermit sind die äußeren Umstände eines denkwürdigen Kongresses gekennzeichnet, der sowohl in der Presse und der Öffentlichkeit als auch in der DGS das schärfste Echo fand wie kein anderer zuvor. Der Vorstand hatte



angestrebt, auf der Mitgliederversammlung wichtige organisatorische Änderungen zu diskutieren und abstimmen zu lassen (Satzungsänderung, Mitgliederrekrutierung), konnte diesen Plan aber aufgrund hitziger Debatten und terminlicher Schwierigkeiten nicht durchführen und musste die Strukturdiskussion von der Tagesordnung absetzen. Man kann den 16. Soziologentag als einen wissenschaftlichen Debattenkongress charakterisieren, an dem jeder reden konnte, wie er wollte: *"Noch nie hat es sicherlich in der Geschichte der Deutschen Soziologentage einen Vorgänger gegeben, der so wenig akademisches Ritual und Zeremoniell zelebrierte wie dieser. Obwohl (...) im Vorbereitungskomitee des Kongresses darüber diskutiert worden war, ob die Diskussionen des Soziologentages grundsätzlich für jedermann offen sein sollten, ist in der tatsächlichen Handhabung diese Frage nicht mehr aufgetaucht, so dass, wem es immer beliebte, zu Wort und Mikrophon kam"*. (KZfSS 20/1968: 672) Dies bedeutete nicht nur quantitativ viele Diskutanten, sondern auch ein Gemenge an Meinungen, Ansichten und politisch-ideologischen Vorstellungen. Der Bericht brachte die Umgangsformen untereinander, also das Auftreten der Studierenden gegen die Professorenschaft, auf den Punkt. *"Respektlos und ohne Titel sprach man miteinander und polemisierte gegeneinander"* (KZfSS 20/1968: 672). Schon zu Beginn geriet der Vortragsplan durcheinander: Dahrendorf als Vorsitzender trug nicht sein vorbereitetes Manuskript vor, sondern hielt spontan eine Replik auf Adornos Einführungsvortrag vom Tag zuvor und riss damit die Theoriegräben wieder auf. Die Autoren/innen bemängelten, dass er nicht auf das vorher vorgetragene Referat eines Frankfurter Autorenkollektivs (u.a. mit Claus Offe) einging, sondern sich völlig davon löste und etwas Neues in die Diskussion einbrachte. Zudem kreideten sie die Schablonenhaftigkeit der Argumentationen und die *"vorgeschnitzten Sprachinstrumente und Denkfiguren"* (KZfSS 20/1968: 672) an, die mögliche inhaltliche Differenzierungen verunmöglicht hätten. Auch der "Gegenkongress" auf den Fluren, außerhalb der Diskussionsforen und Plena, war, so die Autoren/innen, von schmähevoller Kritik gekennzeichnet, die aber nicht im Saal geäußert wurde, sondern *"in der Unwirtlichkeit (...) des vertraulichen Geflüsters, des Wandelgangs"* (KZfSS 20/1968: 673). Auch diese fehlende Kritikfähigkeit der Teilnehmer charakterisierte den Soziologentag, fruchtbare Diskussionen fanden nicht statt. Da die unterschiedlichen

Plenarvorträge nicht Gegenstand der Arbeit sind, werde ich nicht darauf eingehen, sondern hier nur zwei Dinge ansprechen:

- Organisation des Soziologentages und damit auch der DGS
- Problematik Professoren versus Studenten

Im Kongressbericht bescheinigten die Autoren der Organisation durchaus eine positive Beurteilung. Einige Referenten waren krankheitsbedingt ausgefallen (z.B. Jürgen Habermas), oder hatten kurzfristig abgesagt. Somit mussten schnell Ersatzreferenten gefunden werden. In der Öffentlichkeit (u.a. Frankfurter Rundschau vom 11.4.1968) wurde eher bemängelt, dass dieser Ersatz sowohl thematisch wie rhetorisch nicht ausreichend gewesen war. Gegliedert war der Soziologentag in Plena, Fachausschüssen und Arbeitsgruppen. Die Plena waren alle gut besucht und dort wurde heftig diskutiert. In der folgenden Liste sind Themen und Referenten aufgeführt.

Plenarveranstaltungen:

- Zur Theorie der sozial-ökonomischen Entwicklung der gegenwärtigen Gesellschaft (Borchard, Gurland)
- Herrschaft, Klassenverhältnis und Schichtung (Autorenkollektiv, Dahrendorf)
- Kultur und Ideologie (Taubes)
- Methodische Probleme gesamtgesellschaftlicher Analysen (Scheuch)

Arbeitsgruppen:

- Demokratie in Deutschland als historisch-soziologisches Problem (Lepsius)
- Probleme der Formalisierung in der Soziologie (von Kempster)
- Produktionsprozess und Berufsqualifikation (Lutz)
- Moderne Systemtheorie als Form gesamtgesellschaftlicher Analyse (Luhmann)
- Rollentheorie als bildungsbürgerliche Verschleierungsideologie (Claessens)

- Theorien des sozialen Wandels am Beispiel der Entwicklungsländer (Pirker)

(Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentages 1968: 3)

In den AGs wurden produktive und wichtige Dinge erörtert, und sie hatten, im Gegensatz zu den offiziellen Fachausschüssen der DGS, mehr Publikumszulauf und waren quantitativ in der Mehrzahl.

Auf dem Soziologentag in Frankfurt zeigte sich, auch bedingt durch die beschriebenen äußeren Umstände, ein Graben zwischen etablierten akademischen Professoren und den noch nicht etablierten Studenten. Die radikalen Studenten, unter ihnen Wolfgang Lefevre, ein Weggenosse Rudi Dutschkes, und Hans-Jürgen Krah, Doktorand bei Adorno, polemisierten gegen die herrschenden Verhältnisse. Diese bezogen sie auch auf die Universitäten, während die Professoren den Studenten Unfähigkeit in der Analyse der Systeme vorwarfen. Insgesamt trieben die Studenten die Professoren in der Podiumsdiskussion am Ende in die Defensive und markierten hierbei ihre Position als hinter- und infrage-stellender Nachwuchs eines Faches, das sich selbst als kritisch-aufklärerische Wissenschaft der Gesellschaft versteht. Nun scheint es so, dass, bei allem Kritikpotential der Soziologie, sie selbst auf die Anforderungen des akademischen Nachwuchses keine richtigen Antworten fand und kein Verständnis hatte. Der als ungewöhnlich empfundene Proteststil teilnehmender Studenten in den Diskussionsforen, ihre Präsenz und ihr radikales Auftreten führte u.a. zur Einstellung der Soziologentage für mehrere Jahre. Die DGS hatte es nicht verstanden, mit der Kritik des eigenen Nachwuchses und der öffentlichkeitswirksamen Auseinandersetzung mit den Studenten umzugehen. Es war nicht gelungen, "kritisches Potenzial" als konstruktiven Beitrag zur Gesamtentwicklung des Faches, seiner Theorien und seiner gesellschaftsanalytischen Fähigkeit zu erkennen.<sup>11</sup> Auf den Vorstandssitzungen wurde die Schockwirkung dieses Soziologentages auf die Beteiligten deutlich.

---

<sup>11</sup> Siehe dazu einen Bericht über den Verlauf der abschließenden Podiumsdiskussion in: KfZSS 20/1968: 697ff

Die Erwartungen, die noch auf der Februarversammlung erkennbar waren, wurden in der Nachlese im Juni 1968 deutlich revidiert und die positiv angedachte Öffnung „nach unten“ zu den Studierenden zurückgenommen (VS am 17.6.1968: 7, BAK B320, Akte 21). Die eingebrachten Satzungsentwürfe von Wolfgang Zapf und des Satzungsausschusses mit Dahrendorf wurden kritisiert und verschreckt der aktuellen Situation angepasst. Otto Stammer zeigte sich in einem Schreiben so schockiert, dass er eine Öffnung der DGS zu den Studierenden ablehnte (VS am 17.6.1968: 6, BAK B320, Akte 21). Erwin K. Scheuch bezeichnete den Soziologentag als *"Desaster"* (VS am 17.6.1968: 6, BAK B320, Akte 21), wofür er und Bolte Planung und Durchführung des Kongresses verantwortlich machten. Der Versuch der Verbindung der „Kritischen Theorie“ mit der „Rationalen Theorie“ sei gescheitert.

*"Im Nachhinein könnte man dem Kongreß das Motto geben 'Der SDS und seine Feinde'."* (VS am 17.6.1968: 7, BAK B320, Akte 21) Scheuch und Mangold waren der Ansicht, *"dass die Studenten auf den zukünftigen Tagungen nicht unumschränkt zugelassen werden sollten."* (VS am 17.6.1968: 7, BAK B320, Akte 21) Dagegen gab Becker zu bedenken, dass gerade durch die aufmerksame studentische Präsenz und ihre für die DGS ungewohnten Umgangs- und Diskussionsformen die Problemlage des Faches deutlich geworden wäre und auch die Aufnahme von Studierenden in die DGS ermöglicht werden sollte, *"da er überzeugt sei, dass die Vereinigung die Divergenzen ertragen können muss."* (VS am 17.6.1968: 7, BAK B320, Akte 21) Dieses Eingeständnis und die Forderung an die DGS, auch unterschiedliche Meinungen sowie inhaltliche Differenzen anzuerkennen und letztlich für eine thematische Weiterentwicklung des Faches und seiner Vereinigung zu nutzen, blieb der einzige Integrationsversuch durch ein Mitglied des damaligen Vorstandes. Anhand der nächsten Wahlen und Gremiumsbesetzungen wurde ersichtlich, dass nach 1968 die Verbandskarriere von Becker in der DGS beendet war.

Im Gegensatz zu den bereits geschilderten Eindrücken der nicht-professoralen Teilnehmer/innen des Soziologentages, herrschte auf der Vorstandssitzung unter den Professoren die mehrheitliche Meinung, dass hauptsächlich die Planung und Durchführung dessen Scheitern verursacht habe. Außerdem hätten die

außeruniversitären Vorgänge seit 1967 den Verlauf auf fatale Weise beeinflusst (nach: VS am 17.6.1968: 6ff, BAK B320, Akte 21). Eine Änderung der Kongressstruktur wäre notwendig, um den Charakter einer modernen, wissenschaftlichen Gesellschaft zu erreichen und die Professionalität der DGS als wichtigsten Wissenschaftsverband des Faches zu wahren. Die rechtlichen Schritte, d.h. Eintragung ins Vereinsregister, die Suche nach einem Verlag für das interne Kommunikationsheft sowie weitergehende Überlegungen zur Veränderung der Kongresse und der Verbandstruktur, wurden für einen langfristigen Zeitraum geplant. Als nächsten Schritt beschloss man, den Soziologentag auszusetzen und sich nach längerer Pause erst einmal intern zusammenzusetzen. Die Gründung eines empirischen Verbands für Sozialforschung (Vorschlag von Burkart Lutz und Wolfgang Zapf) wurde deutlich abgelehnt, ebenso die Bildung eines Berufsverbandes bzw. die Verkopplung des wissenschaftlichen Anspruchs der DGS mit „nur“ berufsorientierten Anforderungen und Dienstleistungen eines solchen Interessenverbandes. Hilfestellungen könnte man geben, aber keine generelle Unterstützung gewähren. Eine Verquickung von „Wissenschaft“ und „Berufsperspektiven“ sollte vermieden werden (VS am 17.6.1968: 8ff, BAK B320, Akte 21).

Ein Beispiel für die Differenzen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft stellte die Behauptung von Helmut Schmidt (SPD) vom Oktober 1968 dar: Er hatte bei einer Rede in Gießen gesagt: *"Wir haben viel zu viel Soziologen und Politologen. Wir brauchen viel mehr Studenten, die sich für anständige Berufe entscheiden, die der Gesellschaft auch nützen"*. Über diesen Passus seiner Rede gab es noch diverse Dispute. Es ging dabei um den exakten Wortlaut, den Zusammenhang der Äußerung und die Konsequenzen der Worte (Frankfurter Rundschau 24.10.1968; Frankfurter Rundschau 4.11.1968 etc.). Bemerkenswert an diesem Ausspruch - gleichgültig wie er nun tatsächlich lautete - ist, dass zum einen die Soziologie als sinnlos dargestellt wurde, da sie die Wirklichkeit der Gesellschaft verfehle und zum anderen eine Reaktion der DGS oder der DVPW darauf überhaupt nicht erfolgte. Dies verdeutlicht allerdings das Dilemma der Sozialwissenschaften: Zwar ist Wissenschaft ein Überbauprojekt, das allgemein gültige Regeln aufstellt und Analysen durchführt, theoretische Konzepte und empirische Prognosen gesellschaftlicher

Zusammenhänge liefert, sie ist aber auch eine staatlich geförderte Institution, die relevante Daten und realitätsbezogene Ergebnisse erbringen sollte. Der Vorwurf Schmidts an die Soziologie und die Politologie betraf die wenig "wirklichkeitsorientierte" Ausbildungs- und Arbeitsweise. Diese Äußerung und die Auseinandersetzungen darüber können gleichsam der Anfang der Entziehung der staatlichen Unterstützung für die Sozialwissenschaften genannt werden. Denn gerade diese Wissenschaften hatten nach dem 2. Weltkrieg als "Schubkraft der Demokratisierung" (Politologie) und gesellschaftsanalyisierende Institution (Soziologie) gegolten.<sup>12</sup>

*Exkurs: Die Bedeutung von Politikwissenschaft und Soziologie für die bundesdeutsche Nachkriegsgesellschaft*

Mit einer Forderung aus der Politik kann die skizzierte Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Staat in ihren Anfängen beschrieben werden. 1950 forderte der damalige hessische Kultusminister Erwin Stein *„eine engere Gemeinschaft der an den politischen Wissenschaften Interessierten zu schaffen, persönliche Verbindungen unter ihnen zu fördern, einen regen Gedanken- und Erfahrungsaustausch zwischen den Vertretern der politischen Wissenschaften herzustellen und die planmäßige Unterrichtung über diese Methoden und Aufgaben der Wissenschaft und der Politik zu fördern.“* (Mohr 1986: 69) Der Minister stellte die Relevanz der politischen Wissenschaften, auch in ihrer Bedeutung für die „Unterrichtung“ (an Universitäten) und die Kontakte zur administrativen Politik deutlich heraus. Diejenigen, die nach 1945 Politikwissenschaft betreiben wollten, knüpften an die Traditionen der Hochschule für Politik (HfP) in Berlin, strebten jedoch ebenso eine umfassende Implementierung des Faches an bundesdeutschen Hochschulen an. Auf den Konferenzen von Waldleiningen und Königstein wurden hierfür die Grundsteine gelegt. Eines der wichtigsten Ergebnisse war die Gründung der „Deutschen Vereinigung für die Wissenschaft von der Politik“, die später in „Deutsche Vereinigung der Politischen Wissenschaft“ (DVPW) umbenannt wurde.

---

<sup>12</sup> Siehe dazu ausführlich Mohr 1995: Grundzüge der Politikwissenschaft: 19-26

Diese Gesellschaft stellt heute immer noch die wichtigste und größte Fachvereinigung dar. Das Fach sollte nach dem verlorenen Krieg einen erheblichen Beitrag zur „Re-education“ der deutschen Bevölkerung leisten und wurde als „Demokratiewissenschaft“ von den amerikanischen Besatzern protegiert. Die „political sciences“ sollten in das bestehende Hochschulsystem integriert und als „Bildungswissenschaft“ *„alles das, was sie (die Begründer des Faches, Anm. d. Verf.) darboten, als Akte der Bildsamkeit und der Formung junger Menschen in erzieherischer Absicht aufzufassen“* war. *„Die Politikwissenschaft war in ihrer ersten Phase in einem eminenten Sinne lehr-, weniger forschungsintensiv.“* (Mohr 1995: 17). Die Wissenschaft von der Politik war demnach in ihren Gründungszusammenhängen ein Erziehungsfach und in ihrer wissenschaftlichen Intention eine gesamtgesellschaftliche Bildungsdisziplin. Sie wurde auch von der administrativen Politik in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung anerkannt und gefördert, wie die Äußerungen von Erwin Stein beweisen. Somit genoss sie in den Aufbau- und Konsolidierungsjahren der Bundesrepublik ein umfassendes Ansehen in Gesellschaft und Politik.

Die Soziologie gewann in den 50er Jahren ebenso an Bedeutung, denn die Re-Etablierung der Disziplin erfolgte an den Hochschulen mit mehreren Studienabschlüssen sowie, *„die Heranbildung der ersten Nachkriegsgeneration deutscher Soziologen, der Aufbau von Forschungseinrichtungen und die Herausbildung unterschiedlicher Konzeptualisierung von Soziologie (...)“* (Lepsius 1979: 31). Die Würdigungen der Soziologentage in der Presse<sup>13</sup> weisen eine relevante Wahrnehmung des Faches auch in der Öffentlichen Meinung hin, selbst wenn Lepsius die gesamtgesellschaftliche Bedeutung der Soziologie zurückweist (Lepsius 1979: 54) und nur die

---

<sup>13</sup> Hierzu beispielhaft: Frankfurter Rundschau vom 31.7.1948: „Max Weber im Auszug“ über die Aktualität Webers für die Soziologie; Neue Zeitung vom 18.8.1948: „Keine Politisierung der Wissenschaft – Neunte deutsche Soziologentagung erörtert Zeitprobleme“ oder Wirtschaftszeitung vom 6.5.1953: „Keine Politik ohne Soziologie – Ein Stiefkind der deutschen Universität“. Entsprechend auch die Berichterstattungen über die Soziologentage in der Frankfurter Rundschau, Frankfurter Allgemeinen oder Süddeutschen Zeitung, die zu allen Kongressen der DGS umfangreich stattfand.

Bedeutung der Meinungsforschung als „*feste gesellschaftliche Funktion*“ hervorhebt (a.a.O.: 54). Der Eindruck einer gesellschaftsanalysierenden Wissenschaft wurde in der Allgemeinheit noch als wichtig empfunden, selbst wenn die Protagonisten das Faches als nicht gefestigt ansahen.

Die internen Umorganisationen der DGS wurde von den äußeren Vorgängen nicht berührt, durch die Verschiebung der Diskussion auf dem Soziologentag aber plötzlich umso dringlicher. Dahrendorf und sein Vorstand nahmen die entstandene Pause zum Anlass, die Organisationsveränderungen praktisch anzugehen. Die Umorganisation dauerte allerdings länger als zunächst geplant, da Verzögerungen bei der Anerkennung als eingetragener Verein und Probleme bei der Suche nach einem Verlag für die Herausgabe des internen Mitteilungsblattes dazu kamen. Lepsius macht dafür nicht innere theoretische Konflikte und Meinungsverschiedenheiten in den späten 60er Jahren verantwortlich, sondern organisationstechnische Schwierigkeiten.<sup>14</sup>

Auch die Debatte der Neuformulierung der DGS-Satzung nahm sehr viel Zeit in Anspruch. Neben dem Entwurf von Wolfgang Zapf, der wegen der offenen Zugangsmöglichkeiten nicht mehr als Vorbild einer neuen Satzung dienen konnte, wurde ein neuer Dahrendorf-Vorschlag lange diskutiert, jedoch auch verworfen. In Scheuchs Erinnerungen in Bolte/Neidhardt liest man zum Dahrendorf-Entwurf: *"Auf einer Vorstandssitzung in Hannover wollte Dahrendorf als Vorsitzender die Spannungen zwischen Fachsoziologen und der Neuen Linken durch eine neue Satzung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie einebnen, die Dahrendorf in Analogie zur Satzung seiner Reformuniversität Konstanz konzipiert hatte. M. Rainer Lepsius und ich lasen diesen Entwurf voller Entsetzen. In einer Nacht arbeiteten wir beide einen Gegenentwurf aus,*

---

<sup>14</sup> Lepsius setzte sich mit der Abwesenheit der DGS zu politisch hochbrisanten Zeiten später kritisch, aber sachlich auseinander: *"Die DGS war während der Jahre der großen Demonstrationen und politischen Agitation organisationstechnisch gelähmt."* (Soziologie 2/1974:7-8). Die Umstrukturierungsmaßnahmen dauerten mehrere Monate, von Mai 1969 (Beschluss einer neuen Satzung) bis Mai 1971 (Wahl der neuen Gremien), was nicht beabsichtigt gewesen war. Eine Wiedereinführung von Soziologentagen sollte erst nach der vollständigen Reorganisation erfolgen (a.a.O.: 9-10)



*der dann in einer Kampfabstimmung statt des Dahrendorfschen Vorschlages die neue Satzung der DGS wurde. Zwei Elemente kennzeichneten unseren Gegenentwurf: Das Konzil als wichtigstes allgemeines Diskussionsgremium ist so konzipiert, dass Stimmungen nur mit mehrjähriger Verspätung durchschlagen - also nur dann, wenn sie wirklich mehr sind als Stimmungen des Augenblicks. Die DGS wird oligarchisiert in dem Sinne, dass Vollversammlungen keine Beschlüsse fassen können. So wurde es zwecklos, wie vordem zu versuchen, Vollversammlungen der Soziologen zu Resolutionen über irgendwelche Betroffenheiten fortschrittlicher Gruppen umzufunktionieren. Zur weiteren Entlastung der DGS von wissenschaftsfernen Problemen half ich dann später bei der Gründung des Berufsverbandes Deutscher Soziologen. Damit war die Gesellschaft von berufspolitischen und sonstigen standespolitischen Anliegen befreit und konnte weiter versuchen, eine rein wissenschaftliche Gesellschaft zu bleiben". (Scheuch 1998 in: Bolte/Neidhardt: 253-254)*

Das heißt nun, dass auch Dahrendorfs Vorschlag zu offen für das wissenschaftliche und politische Selbstverständnis der DGS war. Damit waren der Vorsitzende und seine Pläne gescheitert sind. Durchgesetzt haben sich andere, nämlich Scheuch und Lepsius. Diese beiden waren es schließlich auch, die nach Dahrendorf die DGS weiterführten und die Reformen durchsetzten. Beschlossen wurde auf dieser Sitzung vordringlich die Einrichtung eines „Parlaments der DGS“, des Konzils. Relevant war auch eine angemessene Umstrukturierung der Fachausschüsse in Sektionen sowie ein Modell der Sektionenbildung und strukturelle Veränderungen im Wahlmodus. Da Ralf Dahrendorf 1970 als EG-Kommissar nach Brüssel wechselte, gab er den Vorsitz auf und der stellvertretende Vorsitzende Scheuch übernahm diese Aufgaben.

### **3. Die Organisation der DGS nach den Umstrukturierungsmaßnahmen**

In der ersten Wahl nach der Satzungsänderung und gemäß der neuen Wahlordnung wurde M. Rainer Lepsius 1971 zum Vorsitzenden gewählt. Er sah seine Hauptaufgabe in der Etablierung und Stärkung der neuen Gremien

Konzil, Mitgliederversammlung und Sektionen. Lepsius konnte sich auf die Vorarbeiten und Entwürfe von Scheuch stützen und mit bereits festgelegten Ordnungen sowohl die Bestimmung und Wahl der Kandidaten für die Organe als auch die Einsetzung der Sektionen durchführen. Relevant für eine konstruktive inhaltliche Arbeit war vor allem die Implementierung und Sicherung der Sektionen. Für diese bestand eine Informationspflicht gegenüber dem Vorsitzenden, um damit ihre Effektivität und Arbeitsvorstellungen für die Zukunft nachzuweisen. Dazu verpflichtete sie §11, Satz 5 der Satzung. Diese Rechenschaftspflicht wurde von den Sektionen wahrgenommen, und somit konnten sie ihre Tätigkeiten nach und nach aufnehmen.

Nachdem die strukturelle Reorganisation abgeschlossen war, lassen sich als Ergebnisse festhalten: Hauptorgane der DGS waren nun Vorsitzender, Vorstand, Konzil, verschiedene Komitees (für Forschungsfragen, Kontakte zur DFG, Aufnahme neuer Mitglieder etc.) und die Sektionen. Mit der Einberufung eines 30-köpfigen Konzils sollten mehr Mitglieder an den DGS-Aktivitäten beteiligt werden (Glatzer 1995: 223). Sie bildeten sozusagen das „*Parlament*“ (Lepsius 1998 in Bolte/Neidhardt: 221), das Beratungsaufgaben hatte und an Entscheidungen z.B. zur Mitgliederaufnahme oder der Sektionseinrichtung mitwirken sollte. In den Mitgliederversammlungen sollte ausgeschlossen werden, dass nur die zufällig anwesenden Mitglieder die DGS-Gremien bestimmen, sondern dass diese alle zwei Jahre in demokratischer Form durch Briefwahl bestimmt werden. Der wichtigste Teil der Satzung ist die Neudefinition der Ziele in Paragraf eins: *“Die DGS ist eine wissenschaftliche Gesellschaft, die den Zweck hat, soziologische und sozialwissenschaftliche Probleme in Wort und Schrift zu erörtern, den Gedankenaustausch ihrer Mitglieder zu fördern, an der Verbreitung und Vertiefung soziologischer Denkweise mitzuwirken, und sich an der Klärung von Fach- und Studienfragen der Soziologie zu beteiligen.”* Weiterhin sollten internationale Kontakte gepflegt werden. Kommunikation, Austausch und Kontakte wurden als Grundprinzipien des Verbandes in der Satzung verankert. Mit diesen Termini ließ sich das neue Selbstverständnis der DGS umreißen. Inwieweit dies verwirklicht werden konnte, lässt sich erst im Rückblick beurteilen.

Bei den ersten Wahlen für das Konzil sollte zum einen eine große Auswahl an Kandidaten/innen aufgeboten werden, zum anderen Kontinuität in der Verbandsarbeit - im weitesten Sinne - gewährleistet sein. Letzteres ließ sich nur erreichen, indem bereits reputierte und in der Gremien- und Verbandsarbeit erfahrene Persönlichkeiten des Faches (wieder) für den Vorstand oder das Konzil zur Verfügung standen. Für die erste Gremienwahl wurde folgendes Verfahren gewählt: Die Konzilskandidaten (zuerst 60, dann durch Wahl die 30 mit den meisten Stimmen) wurden im bestehenden Vorstand (Scheuch, Lepsius, Bolte, Zapf, Mangold) ermittelt und die entsprechenden Personen aufgestellt (Brief von Mangold vom 29.6.1970; B320: Akt 88). Bei der Briefwahl wurden diejenigen 15 Kandidaten/innen mit den meisten Stimmen für 4 Jahre, die übrigen 15 für zwei Jahre ins Konzil gewählt. Somit war es möglich, das geplante Rotationsprinzip bei der Konzilsmitgliedschaft in Gang zu bringen. Diese Variante war die technisch einfachste Möglichkeit die Gremien "in Schwung" zu bringen und die beschlossenen Prinzipien zu verwirklichen.

Bei der Bestimmung des Vorsitzes wurde das alte Wahlverfahren abgeschafft und die Möglichkeit der Kandidatenauswahl eingerichtet. Zwei Persönlichkeiten des Faches, die reputierte Soziologieprofessoren/innen sein müssen, werden um eine mögliche Kandidatur gefragt. Mit den Begriffen "Hauptkandidat/in" und "Konsenskandidat/in" versehen, steht jedoch im Grunde von vornherein fest, dass eine bestimmte Person den Vorsitz erhalten soll. Dies ist die/derjenige, die/der auch für den Verband Ideen und konkrete Vorstellungen mit einbringt. Die relevanten Merkmale zur Wahl in den Vorstand bleiben eine langjährige Mitgliedschaft in der DGS, die Statusgruppe "Professor/in", die Besetzung einer wichtigen Position im Wissenschaftsbereich und entsprechendes soziologisches "Oeuvre" im Fach.

Es ist übliche Praxis, nach erfolgreicher, mehrjähriger Arbeit im Konzil in den Vorstand „aufzusteigen“ – dies ist geschlechtsunspezifisch – und nach der Vorstandsmitgliedschaft wieder „zurück“ ins Konzil zu gehen und von dort aus

die Verbandsarbeit „ausklingen“ zu lassen.<sup>15</sup> Somit ist auch eine allgemeine Kontinuität für die anstehenden Projekte und Ereignisse (Wahlen, Kongresse) gegeben, die auch weitergeführt werden müssen, wenn Personen aus den Gremien ausscheiden. Dieses Verfahren, nämlich vom Vorstand in das Konzil zu gehen, ist geschlechtsunspezifisch und wird von Männern wie Frauen gleichermaßen praktiziert. Meistens sind die Personen mehrere Jahre in beiden Gremien tätig und sichern sich somit ihre eigene Reputation und die fachliche „Hausmacht“. Diese beinhaltet erhebliche Möglichkeiten für die Verbandspartizipation und den Einfluss innerhalb der Fachgesellschaft und in der Disziplin. Eine Wiederwahl bereits involvierter Personen ist allein unter dem Kontinuitätsaspekt als Selbstverständlichkeit in den Fachverbänden anzusehen.

Für Konzil und Vorstand werden jeweils die doppelte Anzahl Kandidaten/innen aufgestellt, als Plätze zur Verfügung stehen. Von allen Mitgliedern werden per Wahlliste, die vom Vorstand festgelegt und vom Konzil beschlossen wird, die Personen gewählt. Es können hierbei auch die eigenen „Favoriten/innen“ benannt werden, die in der Regel aber nicht die notwendige Stimmenanzahl erreichen. Somit ist zwar eine demokratische Wahl erreicht worden, die eine breite, unabhängige und vielfältige Beteiligung aller DGS-Mitglieder ermöglicht. Die Aufstellung der möglichen Kandidaten/innen wird allerdings von den führenden Gremien entschieden, die (Einzel-) Vorschläge aus der Mitgliedschaft sind vernachlässigbar gering.

Das Konzil wird auf vier Jahre gewählt, wobei nach zwei Jahren das Rotationsverfahren greift und die Hälfte der Konzilsmitglieder, die bereits vier Jahre dabei sind, ersetzt werden. Dies gewährleistet die Mitgliederpartizipation und ermöglicht es, neue Personen und deren Ideen ins Konzil zu bringen. Das Konzil diene und dient heute noch oft als „Sprungbrett“ in den Vorstand kann als erste Artikulationsplattform des Fachnachwuchses angesehen werden. Einmalige, unmittelbare Wiederwahl in Konzil und Vorstand sind möglich. Zur weiteren Aufgabe des Konzils gehört die Prüfung von Aufnahmeanträgen, der

---

<sup>15</sup> Vgl. z.B. Wahllisten in „Soziologie“ 2/1995 und 2/1999 zur Wahl Stefan Hradils, der von 1995 bis 1999 Vorsitzender war und danach mit der höchsten Stimmenzahl von 403 ins Konzil kam.

Relevanz neuer Sektionen sowie des Bestandsrechts alter Sektionen. Ein regelmäßiger Austausch mit den Sprecher/innen der Sektionen soll die Kommunikation aufrechterhalten und stärken. Bei beinahe 30 Sektionen und einigen Arbeitsgruppen ist ein störungsfreier Gesprächsablauf allerdings sehr wichtig, denn viele Interessen sind zu berücksichtigen.

Die Administration des Verbandes und die Verantwortlichkeit für Kongresse, Tagungen und fachliche Öffentlichkeitspräsenz wechselt mit der Neuwahl des/der Vorsitzenden, da die DGS keine zentrale Geschäftsführung hat.

#### **4. Thematische Schwerpunkte der DGS 1970 bis heute**

Auf einer ersten internen Arbeitstagung der DGS in Tübingen im Oktober 1972 wurde klar, dass ihre Mitglieder eine Weiterführung des Verbandes und auch die Wiederaufnahme der periodischen Soziologentage wünschten.<sup>16</sup> Auch die Aufnahme neuer Mitglieder und die Öffnung der DGS hin zu Assistenten/innen und Dozenten/innen wurde begrüßt. Die Vorschläge bezüglich der Gremienbildung, Mitgliedschaft und den Satzungsänderungen waren bereits 1969 von der Mitgliederversammlung und dem Konzil genehmigt worden. Die Möglichkeiten zur Durchführung eines Soziologentages wurden aber noch nicht als erfüllt angesehen: Es sollte erst ein Kongress veranstaltet werden, wenn die Sektionen gegründet und gefestigt waren und als thematische Arbeits- und Präsentationsfläche funktionieren konnten. Da Anfang der 70er Jahre diese Konstituierungsphase neuer und die Regeneration bereits bestehender Sektionen noch nicht abgeschlossen war, war an einen "Soziologentag der Sektionen" nicht zu denken. Es sollte einige Jahre und diverse Tätigkeitsberichte dauern, bis diese Gruppen und die DGS weitestgehend arbeitsfähig waren. Nach der Annahme der neuen Satzung und der Wahl der Gremien begann eine Phase der Konsolidierung und endgültigen Etablierung der Neuerungen. Allmählich konstituierten sich Sektionen, die Gremien nahmen ihre Arbeit auf und es kristallisierten sich die zukünftigen Arbeitsfelder heraus. Zum Soziologentag „Zwischenbilanz der Soziologie“ 1974 in Kassel kamen nach sechs Jahren Pause fast tausend Teilnehmer/innen. Die DGS hatte von

---

<sup>16</sup> Hierzu der Tagungsverlauf in: Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS, Heft 2/1974: 5-110

ihrer Relevanz und Attraktivität nichts eingebüßt, so dass die Wandlung zum großen Fachverband mit einem entsprechenden Fachkongress endgültig vollzogen war. Neben den Plenarveranstaltungen wurden außerdem erste, kleinere Veranstaltungen der noch wenigen Sektionen (Bildung und Erziehung, Familiensoziologie, Sozialindikatoren usw.) durchgeführt.

Die Tätigkeiten der DGS in den 70er Jahren waren geprägt von den Bestrebungen und Bemühungen der jeweiligen Vorsitzenden Richtlinien für das Fach Soziologie an den Universitäten zu Ausstattungen, Qualität der Lehre, Inhalten usw. zu entwickeln. Im Bereich der Studiengestaltung des Faches an den Hochschulen wurden zahlreiche Empfehlungen abgegeben, Umfragen zu Ausstattung, Studieninhalten und Zielen der diversen soziologischen Institute an neu gegründeten Hochschulen gestartet, entsprechende Musterstudienpläne herausgegeben und deren Umsetzungsmöglichkeiten diskutiert. Im folgenden sind die Aktivitäten der jeweiligen Vorstandsvorsitzenden, und mit ihnen der DGS als Fachvertretung, für die Studiengestaltung chronologisch aufgelistet:

- Erklärung des Vorstandes der DGS zu Fragen der Freiheit von Lehre und Forschung (1975; Vorstand Bolte)
- Empfehlungen für eine Studienordnung für das Hauptfachstudium der Soziologie (Musterstudienordnung; 5.6.1978, Vorstand Matthes)
- Empfehlungen für eine Prüfungsordnung für das Hauptfach Soziologie (Musterprüfungsordnung 16. 5.1979; Vorstand Matthes)
- Vorschlag der DGS für die personelle Mindestausstattung des Faches Soziologie mit Hauptfachstudiengang (16.6.1979; Vorstand Matthes)
- Empfehlungen des Vorstandes der DGS für die Lehre des Faches Soziologie im Fachhochschulbereich Sozialarbeit/Sozialpädagogik (13.10.1979; Vorstand Matthes)
- Ergänzende Stellungnahme des Vorstandes der DGS zu Fragen der Freiheit von Forschung und Lehre (13.12.1979; Vorstand Matthes)
- Empfehlungen des Vorstandes der DGS zur Entwicklung der Sozialkunde (13.12.1979; Vorstand Matthes)

Die zahlreichen Empfehlungen, Vorschläge und Anregungen der DGS, hauptsächlich unter dem Vorsitz von Joachim Matthes initiiert, sollten Einfluss

auf die Gestaltung des Faches an den vielen neu gegründeten Universitäten, Technischen Hochschulen und Gesamthochschulen nehmen und in die Entscheidungen der Länder bzw. der Kultus- und Wissenschaftsministerien eingebunden werden. Joachim Matthes engagierte sich zu Beginn der 80er Jahre ebenso stark im Bereich "Berufsverbote/Radikalenerlass", da er eine Gefährdung durch die Verordnung der Bundesregierung für die Wissenschaft und die beschäftigten Soziologen/innen sah: Er startete eine groß angelegte Aktion in der er alle Kultusministerien der BRD anschrieb und gegen die Einführung und Durchführung möglicher Berufsverbote für „unliebsame“ Wissenschaftler/innen protestierte. Die DGS formierte sich schließlich geschlossen gegen ein Berufsverbot.

Strukturell wurde Ende der 70er Jahre mit der Entstehung einer neuen thematischen Sektion auch ein neuer Weg der Bearbeitung soziologischer Forschung beschritten. Eine Gruppe soziologischer Frauenforscherinnen, hervorgegangen aus der Frauenbewegung, wollte auch institutionell frauenrelevante Inhalte aufgreifen und dem alten System der Wissenschaft die Bedeutung feministischer Theorien aufzeigen. Die Sektion „Frauenforschung in den Sozialwissenschaften“ wurde 1979 gegründet. Bereits 1982 war sie auf dem Soziologentag vertreten und wurde im Laufe der Jahre zum festen Bestandteil der soziologischen Wissenschaft. Bei den Kongressen der 80er Jahre findet man, betrachtet man die Themen, den Versuch einer vertiefenden, immer aktuell bleibenden Gesellschaftsanalyse.

- 1982: Krise der Arbeitsgesellschaft ?
- 1984: Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung
- 1986: Technik und sozialer Wandel
- 1988: Kultur und Gesellschaft
- 1990: Die Modernisierung moderner Gesellschaften

Die Volkszählung avancierte 1987 zu einem heftig diskutierten Thema. Die DGS unterstützte aus wissenschaftlich-empirischer Sicht die geplante Volkszählung.

Weitere öffentliche Stellungnahmen des Verbandes waren nicht zu verzeichnen. Im innerfachlichen Diskurs wurde die Verbindung aller deutschsprachigen Soziologien wiederbelebt und 1988 zum zweiten Mal nach 1928 ein Kongress mit der österreichischen und der schweizerischen Gesellschaft für Soziologie zum Thema „Kultur und Gesellschaft“ abgehalten.

Die DGS wurde 1990 in ihrem inhaltlichen und strukturellen Selbstverständnis kurzzeitig aufgerüttelt: Einige ihrer Mitglieder hatten in der sogenannten „Heskemer Protestation“ ein geändertes Verhältnis des Verbandes bzw. des Faches zu Nachwuchsförderung, Profession und soziologischer Professionalität sowie wissenschaftlichem Karriereverlauf und inhaltlicher Themensetzung gefordert. Die konstatierte *„krisenhafte Verfassung der deutschen Soziologie“* (Zeitschrift für Soziologie 3/1990) sei u.a. durch die Frauenförderung hervorgerufen worden, die *„an den Hochschulen (einher gehe) mit einer Abwertung von Leistungs- und Qualifikationskriterien“* (ZfS 3/1990). Es handelte sich demnach in diesem Manifest nicht nur um einen Forderungskatalog nach stärkerer Konzentration der Soziologie auf spezifische Nachwuchsgruppen und weniger auf die breite Masse der Studierenden, sondern es ging auch um die errungenen Partizipationsrechte für Frauen im Wissenschaftsbetrieb. Mit der geforderten stärkeren Professionalisierung des Fachverbandes und der Disziplin sollte im Grunde eine erneuerte Elitenbildung hergestellt werden. Dieses Unternehmen rief Widerstand in der DGS, hier natürlich vor allem in der Sektion „Frauenforschung“, und im BdS hervor. Die Auseinandersetzung wurde über die „Zeitschrift für Soziologie“ (ZfS) ausgetragen, eine intensive Beschäftigung mit der Protestation fand jedoch nicht mehr statt: Gründe hierfür waren zum einen, dass sich ihre Befürworter im Verband nicht durchsetzen konnten, und zum anderen durch die Vereinigung zwischen der Bundesrepublik und der DDR auch die Soziologie als Disziplin vor ein unerwartetes Ereignis gestellt wurden, das den fachlichen Protest rasch in den Hintergrund drängte. Es gab mit der bevorstehenden Konfrontation mit der ostdeutschen Soziologie genügend wichtigeren Themenstoff, da dieser sich direkt auf den universitären Bereich niederschlug.

Unter dem Vorsitzenden Bernhard Schäfers mussten die ehemaligen Ost-Soziologen in die DGS integriert werden, bzw. die „Abwicklung“ der



ostdeutschen Soziologieinstitute verhandelt werden. Es hatte sich 1990 eine „Gesellschaft für Soziologie (Ost)“ (GfS) gegründet, die sich von der Soziologie des Marxismus-Leninismus trennte und nun nach neuen Wegen in der Wissenschaft suchte. In der ersten und einzigen Erklärung des GfS-Vorstandes wurde die Situation der DDR-Soziologie zwischen Wissenschaftsfreiheit und staatlicher Kontrolle zu erklären versucht (ZfS 6/1990, 474ff). Zum einen war es von Vorteil, Soziologen/innen aus der Bundesrepublik als Hilfestellung an die Ostuniversitäten zu holen, zum anderen brachte damit die westdeutsche Soziologie die eigenen soziologischen Vorstellungen mit, die oftmals, wie sich herausstellte, mit der Situation an ostdeutschen Universitäten nicht vereinbar waren. Verbandsorganisatorisch sollte die GfS in der DGS aufgehen, aber es sollte keine Bevorzugung ostdeutscher Wissenschaftler/innen bei der Aufnahme erfolgen. *„Für wissenschaftliche und professionelle Fragen im Zusammenhang mit dem Transformationsprozeß wurde im Vorstand der DGS ein Komitee gegründet, das paritätisch aus ost- und westdeutschen Wissenschaftlern zusammengesetzt war. Auf dem Weg der Kooptation wurden zwei ostdeutsche Mitglieder in den Vorstand der DGS eingebracht“.* (Glatzer 1995 in Schäfers: 224) Es erging der allgemeine Aufruf, die Lehrstühle für Soziologie in der DDR zu erhalten, wenn dort „richtige“ Soziologie betrieben wurde. Die GfS löste sich schließlich selbst auf.

Im Zusammenhang mit Anfragen an das Fach zur Ethik von wissenschaftlichen Untersuchungen an und mit Menschen wurde 1992 der „Ethik-Kodex“ begründet, der, in Anlehnung an bestehende Regeln der ASA, Normen für das Verhalten von lehrenden und forschenden Personen festschreibt. Damit soll jede/r Lehrende angehalten werden, einen Grundmaßnahmenkatalog für den gegenseitigen Umgang miteinander einzuhalten, um *„den Maßstäben der Moral und Fairness (im Forschungsprozess) gerecht zu werden“* (Glatzer 1995: 225). Dieser Ausschuss besteht bis heute, hatte aber noch wenige Fälle zu bearbeiten. Aus Paritäts- und Relevanzgründen ist jeweils ein Mitglied von BdS und DGS sowie abwechselnd der/die Vorsitzende des jeweiligen Verbandes in der Kommission aktiv.

In die weitere Verbandsentwicklung der DGS fallen wenige bedeutsame Vorfälle. Turnusmäßig alle zwei Jahre wird ein Kongress als wichtigster Dreh-

und Angelpunkt des Verbandslebens abgehalten, alle 10 Jahre ein Kongress der deutschsprachigen Soziologie. Unter Jutta Allmendinger setzt sich ein konstruktives, aber ruhiges Verbandsleben fort. Mit dem Ende des Jahres 2001 verspricht aber auch wieder Bewegung in die DGS zu kommen. Hier wären u.a. ein Neuordnungskonzept zur Mitgliedschaft zu nennen, sowie mögliche Gefährdungen, die dem Fach durch Streichung seines Hauptfachstatus' an einigen Universitäten droht. Hier sieht die Vorsitzende auch für ihren soziologischen Fachverband vermehrten Diskussions- und Handlungsbedarf (Soziologie 3/2001: 4).

### **III. CHRONIK DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR POLITIKWISSENSCHAFT**

#### **1. Entstehung der DGfP: Mythen und Tatsachen**

Die Deutsche Gesellschaft für Politikwissenschaft (DGfP) existiert seit 1983, als sie sich von der mitgliederstärksten Fachvereinigung, der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVPW), abspaltete. Beide Vereinigungen existieren nebeneinander, Kontakte oder Doppelmitgliedschaften zwischen ihnen gibt es allerdings selten. Man kann demnach schon von Konkurrenzverbänden sprechen, wenn auch der antagonistische Charakter im Laufe der Jahre abgenommen hat. Beiderseitige Vereinbarungen bestehen z.B. für die Zusammenarbeit mit internationalen Fachgesellschaften der Politikwissenschaft.

Anhand älterer Verbandsveröffentlichungen (Rundbriefe der DVPW) und Zeitungsartikeln über die Trennung der Fachverbände ließen sich drei Stränge für mögliche Trennungsgründe erkennen:

Erstens wurde der Bruch in der Öffentlichkeit immer als Trennung des „rechten“ vom „linken“ Flügel der DVPW angesehen. Neben diesen ideologischen Ansätzen sind jedoch auch inhaltliche Gründe auszumachen: Zwar sind in der DGfP eher konservative Wissenschaftler/innen Mitglied, aber es hat auch eine solidarische Übertrittswelle der gesamten Sektion "Internationale Politik" gegeben, die daraufhin nur noch in der DGfP existierte. In der DVPW wurde diese Gruppe erst in den 80er Jahren durch Beate Kohler-Koch neu konstituiert. Aufgrund der Verbundenheit der Sektionsmitglieder untereinander sind demnach auch als "links" einzustufende Personen in den anderen Verband gewechselt. Diese ideologische Abgrenzung kann als eine verspätete Reaktion auf die Vorgänge des Politologenkongresses 1973 in Hamburg gewertet werden. Damals hatten, als "Nachwehen" der 68er Revolte, v.a. marxistisch orientierte Wissenschaftler und Studenten in der Veranstaltung der Arbeitsgruppe "Globalsteuerung" deutliche Kritik am bundesrepublikanischen System geübt und den Kongress politisiert, anstatt ausschließlich

wissenschaftlich zu diskutieren. Die Bedeutung dieses einen Workshops schien auf den Gesamtkongress abzustrahlen und ihn als reine Tagung von "Politikökonomien" erscheinen zu lassen, bei dem die übrigen Theorien und Ansätze untergingen bzw. gar nicht berücksichtigt wurden (Narr 1975). Interessanterweise erlebte die DVPW 1973 einen kontroversen Kongress, wie es in der DGS bereits 1968 mit erheblichen Konfrontationen in fachlicher, teilweise persönlicher und vor allem politisierter Weise geschehen war. In der DVPW schlummerte der Konflikt weiter und wurde bis 1983 nicht ausgetragen. Somit könnte die Gründung der DGfP auch als späte Loslösung der konservativen Kräfte der Politikwissenschaft von den liberalen Kollegen des Verbandes interpretiert werden.

Neben der Ideologiediskussion existieren zweitens Überlegungen, wonach die Trennung strukturell begründet war. Ulrich von Alemann diskutierte kurz nach Entstehen der DGfP in einem Essay in der „ZEIT“ vom 18.11.1983 die Neugründung einer weiteren politikwissenschaftlichen Vereinigung neben der großen DVPW als *"Streit um Pfründe?"*. Hierbei hob er vor allem auf die Ansprüche der DGfP gegenüber den Fördermitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) ab, die alsbald beantragt worden waren (Alemann 1983). Die Rücktritte seien mit einem immer weiter fortschreitenden Verlust von Wissenschaftlichkeit in der DVPW begründet, woran die offene Mitgliederstruktur nicht ganz unschuldig wäre. Nur durch die Aufnahme vieler nicht hochqualifizierter Personen nehme die Ernsthaftigkeit der wissenschaftlichen Auseinandersetzung Schaden. Diese geöffnete Beitrittsmöglichkeit für Personen ohne Dokortitel geht auf einen DVPW-Beschluss des damaligen Vorstandes unter Wilfried Steffani, bzw. danach unter Klaus von Beyme, zurück, die damit die Möglichkeiten interessierter, aber nicht promovierter Politologen/innen an der DVPW stärken wollten. Anfängliche Befürchtungen, nun würden ungehindert politisierende und politisierte Studenten beitreten, konnte durch die Bedingungsklausel des Hochschulabschlusses vermieden werden. Offensichtlich stand die DVPW ihrem Nachwuchs nicht distanziert gegenüber und ermöglichte durch die relativ leichte Mitgliedschaft ein frühes Identifikationsgefühl und Möglichkeiten des Engagements.

Drittens konnte ich anhand alter Rundbriefe der DVPW die Möglichkeit eruieren, dass ebenso verbandsinterne und persönliche Auseinandersetzungen Grund für die Spaltung gewesen seien. 1982 war der Passauer Politologe Manfred Hättich Vorsitzender des Verbandes und strebte eine neue Amtszeit an. Im Vorstand gab es allerdings den Plan, Hans-Hermann Hartwich (Hamburg) zum Vorsitzenden zu ernennen. Die wirklichen Hintergründe der persönlichen Konflikte zwischen Manfred Hättich auf der einen sowie Hans-Hermann Hartwich und Thomas Ellwein auf der anderen Seite lassen sich nur erahnen, das Rücktrittsschreiben Hättichs beleuchtet natürlicherweise dessen Sichtweise, ist aber als einziges Dokument veröffentlicht, da *"seinerzeit gegen eine Veröffentlichung (der Schreiben Hartwichs und Ellweins im Rundbrief; Anm. d. Verf.) ohne Genehmigung Bedenken bestanden und Anlass und Konsequenzen aus den übrigen Texten hinlänglich deutlich schienen"* (Rundbrief 87/1983: 2). Im folgenden zitiere ich die wichtigsten Passagen aus dem Rücktrittsschreiben Manfred Hättichs, das er an die Mitglieder der DVPW am 2. Februar 1983 richtete:

*"...hiermit trete ich von meinem Amt als Vorsitzender der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft zurück. (...) Am 29. Januar 1983 kam es am Rande einer Sitzung der Studienreformkommission in Bonn zu einem kurzen Gespräch zwischen Herrn Ellwein, Herrn Hartwich und mir über die Vorbereitung der Vorstandswahlen im Oktober 1983. Dabei erklärte mir Herr Ellwein, ich sei ja von ihm 'vorprogrammiert'. Wie besprochen werde Herr Hartwich Vorsitzender und ich Stellvertreter. Als ich bestritt, dass darüber jemals mit mir gesprochen worden sei, meinte Herr Ellwein, es sei aber doch so etwas wie ein 'offenes Geheimnis' von Anfang an. Ich sehe in diesem Vorgehen eine Brüskierung, die mir die Vertrauensbasis für eine weitere Kooperation mit meinen Stellvertretern entzieht. (...) Mag Herr Ellwein in der Vereinigung eine Machtposition beanspruchen, die es ihm erlaubt, mit Kollegen wie mit Schachfiguren umzugehen; ich für meine Person denke nicht daran, länger eine solche Figur zu sein. Im übrigen gibt es für mich Interessanteres zu tun, als mich mit einem derartigen, einer wissenschaftlichen Vereinigung unwürdigen Umgangsstil herumzuschlagen (...)"* (Rundbrief 87/1983: 2) Hier offenbarte sich ein Machtkampf innerhalb der DVPW. Die Austritte Hättichs und seiner

Unterstützer/innen kamen sicherlich überraschend, da es keine offensichtlichen theoretischen und wissenschaftlichen Richtungsstreitigkeiten innerhalb der Vereinigung gegeben hatte und über Unstimmigkeiten weder im Vorstand noch im Verband selbst debattiert worden war. Nun war mit Manfred Hättich auch ein Vorsitzender gewählt worden, der *"ganz zweifellos die in der Wirklichkeit nicht allzu häufig anzutreffende Kombination von Liberalismus und Konservatismus (repräsentierte)"*, wie Ulrich von Alemann im „Zeit“-Kommentar schrieb (Alemann 1983) und somit eine Person für Integration verschiedener Theorien und Denkmodelle des Faches war. Hättich wurde nach der Gründung der DGfP deren Ehrenpräsident.

Was nun der Wahrheit nahe oder nur näher kommt, kann hier auch nicht endgültig geklärt werden. Fest steht, dass diese "Legendenbildung", die in allen drei Begründungen durchaus existiert, den inneren Charakter einer wissenschaftlichen Gesellschaft nur umreißen, aber nicht aufklären kann. Interne Vorgänge, die über informelle Machtverhältnisse, machtvolle Persönlichkeiten, oder Wahl- und Verfahrensweisen Aufschluss geben könnten, bleiben weitestgehend verborgen und können durch die Analyse des wenigen Öffentlichen nur erahnt werden. Damit zeigt sich nicht nur ein Rekonstruktionsproblem der Fachgeschichte, sondern auch eine diffuse Haltung gegenüber einer Öffentlichkeitsarbeit und ein nicht transparentes Organisations- und Wissenschaftsverständnis. Als stabilisierender Faktor der Vereinigung galt Kontinuität in der Arbeit: Dies bedeutete die vorherige Bestimmung des nächsten Vorsitzenden in mehr oder weniger offener Form, die inhaltliche Festlegung der Arbeitsgebiete und die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Theorien und Forschungsansätzen. Alles, was sich außerhalb der Profession abspielt, erscheint weniger interessant und auch die Kommunikation in die nicht-wissenschaftliche Welt bleibt lückenhaft.

## **2. Formen der Mitgliedschaft**

Seit ihrer Gründung, als sie mit 139 Mitgliedern begann, ist die DGfP nur um 57 weitere gewachsen (Stand September 2001). Dies kann Ausdruck geringen Interesses des wissenschaftlichen Nachwuchses an der DGfP sein. Es wird das

wissenschaftliche Selbstverständnis der Gesellschaft unterstrichen, die eine ausschließliche Auswahl an promovierten Mitgliedskandidaten/innen trifft. Unter den 189 Mitgliedern befanden zum Erhebungszeitpunkt 15 Frauen, acht Professorinnen und sieben Privatdozentinnen bzw. Doktorinnen.

Bemerkenswert ist, dass Helga Haftendorn und Beate Kohler-Koch, bekannte Protagonistinnen des Bereichs „Internationale Politik“ und ebenfalls 1983 der DGfP beigetreten, heute nicht mehr in der Mitgliederliste zu finden sind. Dies kann mit der Reorganisation der Sektion "Internationale Beziehungen" Mitte der 80er Jahre in der DVPW zusammenhängen. Ansonsten sind keine besonderen Mitgliedsmerkmale auszumachen, denn die meisten, die 1983 beitraten, sind immer noch dabei.

Schon die absoluten Zahlen ergaben eine deutliche Unterrepräsentation von Frauen in der Gesellschaft, denn offensichtlich haben die Fachfrauen der DVPW kein Interesse an der DGfP. Dies gilt auch im umgekehrten Fall, wenn die Wissenschaftlerinnen nicht die Forschungsansätze der Gesellschaft vertreten oder aufgrund des wissenschaftlichen Status nicht für eine Mitgliedschaft in Frage kommen sollten. Unter den "Ausnahmen von der Regel", also den Mitgliedern ohne Promotion (sechs Personen), sind keine Frauen. Diese Männer sind in Forschungsinstituten oder anerkannten Bundesbehörden beschäftigt, was die erst einmal offensichtlich abwesende wissenschaftliche Qualifikation aufzuheben vermag.

### **3. Verbandsorganisation und Arbeitsweise**

Die DGfP ist erheblich kleiner als die DVPW (Stand 2001: 193 gegenüber 1355) und ist in ihrer Verbandsorganisation auch in kleineren Maßstäben strukturiert als die große Schwesterorganisation. Hauptorgane der DGfP sind ausschließlich der Vorstand und die Mitgliederversammlung.

Seit der Gründung 1983 hatte es auch keinerlei Satzungsänderungen gegeben. Während die DVPW oder die DGS seit ihrem Bestehen mehrere Veränderungen durchgeführt haben, waren bei der DGfP in den nun 17 Jahren ihrer Existenz keine Anlässe zu Änderungen gegeben. Unter "*§4 Mitgliedschaft*" wird die Mitgliederaufnahme geregelt:

*"(1) Ordentliches Mitglied kann werden, wer wissenschaftlich tätig ist und durch herausragende politikwissenschaftliche Leistungen (i.d.R. eine qualifizierte Dissertation und zusätzliche wissenschaftliche Veröffentlichungen) ausgewiesen ist.*

*(2) Vertreter von Nachbardisziplinen, die die Ziele (§1, Abs. 1) unterstützen und die Voraussetzungen (§4, Abs. 1) erfüllen, können aufgenommen werden.*

*(3) Das Aufnahmeverfahren wird durch schriftlichen Vorschlag von zwei Mitgliedern der Gesellschaft eingeleitet. Ist der Vorstand einstimmig der Auffassung, dass die Voraussetzungen für den Erwerb der Mitgliedschaft erfüllt sind, so verständigt er in seinem Rundschreiben die Mitglieder von seiner Absicht, dem Vorgeschlagenen die Mitgliedschaft anzutragen.(...)"*

Als Mindestanforderung an Interessierte wird die abgeschlossene qualifizierte Promotion gestellt. Auf Nachfrage beim derzeitigen Vorsitzenden, Prof. Karl Schmitt von der Universität Jena, ist die Bezeichnung "qualifiziert" als besonders herausragende Bewertung der Promotion mit "Summa cum laude" oder "Magna cum laude" definiert. Auch die Einstellung der Interessenten/innen zu einer im Wissenschaftsbereich angelegten Berufspersonalisierung ist auf dem Weg zum ordentlichen Mitglied wichtig: Dazu gehören eine Habilitation und/oder fachrelevante Schriften, die eine Ernsthaftigkeit der potenziellen Mitglieder an fachwissenschaftlichem Engagement erkennen lassen. Dass eine Mitgliedschaft in der Gesellschaft nicht aktiv beantragt werden kann, beinhaltet der Absatz 2, der eine besondere Befürwortung des/r Interessierten durch zwei Mitglieder der DGfP vorschreibt. Auch können Nachwuchswissenschaftler/innen von ihrem wissenschaftlichen Umfeld angesprochen werden, wenn sie sich für die DGfP interessieren und aufgrund ihrer fachlichen Brillanz geeignet erscheinen. Also ist zuerst eine Fachpersönlichkeit um "Begutachtung" der wissenschaftlichen Relevanz für eine Mitgliedschaft zu ersuchen. Dieses Verfahren wurde in der DGS "Patensystem" genannt, bevor es mit der neuen Satzung endgültig abgeschafft wurde. Die DVPW wendet die geschlossenen Aufnahmeklauseln seit Anfang der 70er Jahre nicht mehr an (siehe Ausführungen oben).



Die angedeutete Gelehrtenkreismentalität zeigt sich ebenso deutlich im Vorwort der ersten Jahrestagung 1983. Diese stand unter dem Titel "Die neueren Entwicklungen im Ost-West-Konflikt" und wurde, wie weitere Tagungen der DGfP in den folgenden Jahren, von der Thyssen-Stiftung finanziell unterstützt.

Zur Arbeitsweise des Verbandes wurde folgendes festgelegt: *"Jede Tagung soll sich in wenigen Grundsatzreferaten jeweils mit einem oder zwei Themen von wissenschaftlich und politisch zentraler Bedeutung befassen. Wir hoffen, dass dadurch die gegenwärtigen auseinanderdriftenden Teildisziplinen und Forschungsansätze der Politikwissenschaft zusammengeführt werden - in einem wissenschaftlichen Diskurs zwischen ausgewiesenen Vertretern des Faches. Die Konzentration auf die Jahrestagung ist in diesem Sinne zugleich eine programmatische Aussage der neuen Gesellschaft. Die DGfP will einen Beitrag zur wissenschaftlichen Konsolidierung der deutschen Politikwissenschaft leisten und einen neuen organisatorischen Rahmen für den wissenschaftlichen Austausch und die Anregung von Forschung und Lehre in dieser Disziplin schaffen. Das bedeutet vor allem eine Absage an alle Formen der Politisierung des Faches, aber auch einen Verzicht auf den Status einer wissenschafts- und hochschulpolitischen Pressure group oder einer Standesvertretung."* (Link 1983: Veröffentlichungen der DGfP: V)

Der Text macht folgendes deutlich:

- Die Tagungen werden als kleine, themenzentrierte Plena ausgesuchter und ausgewiesener Fachvertreter geplant. Daraus ergibt sich die Frage: Wie wird man zu einem sogenannten „ausgewiesenen“ Vertreter der Disziplin?
- Die Tagungen sind programmatisch, d.h. geben in ihren Titeln die inhaltliche und wissenschaftliche Orientierung der Gesellschaft an.
- Die DGfP möchte die Disziplin „konsolidieren“, also muss die Politikwissenschaft vorher von bestimmten Gruppen/Personen destabilisiert worden sein. Da man von der wissenschaftlichen Konsolidierung spricht, wird den führenden Vertretern der bisher dominanten Fachvereinigung - der DVPW - ein nicht korrekter

wissenschaftlicher Weg und Diskurs unterstellt, den die DGfP korrigieren müsse.

- Die Absage an die angeblich politisierte Wissenschaft ist ein Rekurs auf die DVPW-Kongresse 1973 und 1975, als vornehmlich politökonomische und marxistische Themen die Kongressgestaltung beherrschten. Dies war u.a. auch ein Grund für die Trennung gewesen. Dieser Hinweis dient als Abgrenzungsversuch zur DVPW.
- Die Einschränkung, keine Standesvertretung zu sein, resultiert aus der Erkenntnis, dass man strukturell zu klein ist, um das Fachgeschehen mitbestimmen zu können, da viele der politikwissenschaftlichen Professuren mit DVPW-Mitglieder besetzt sind. Somit erfolgt eine Selbstbeschränkung auf wissenschaftliche Arbeit in geschlossenen Gesellschaften, ohne das Bedürfnis Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben. Damit entspricht die DGfP der Organisation der DGS in den frühen bis mittleren Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts.

Zu bedenken ist, dass diese Erkenntnisse und Vorstellungen der Deutschen Gesellschaft für Politikwissenschaft zur Gründungsphase festgeschrieben wurden, während die gefürchtete Linkspolisierung der DVPW nicht stattgefunden hat. Auch in diesem Verband gibt es konservativere Stimmen und traditionelle Fachgebiete.

Die Struktur der Tagungsorganisation der DGfP umfasst bis zu 10 Referate namhafter Persönlichkeiten verschiedenerer Wissenschaftsbereiche. Liest man die Teilnahmelisten und Referenten der Tagungen, ist dies oftmals ein "Who is who" des wissenschaftlichen Diskurses, so sind z.B. der französische Politikwissenschaftler Alfred Grosser und der Staatsrechtler Josef Isensee Mitglieder der DGfP. Auch der Historiker Hans-Hermann von Arnim trug sehr häufig als Referent zur Reputation der Veranstaltungen der DGfP bei.

Zwischen den politologischen Verbänden gibt es inzwischen auch wieder Kontakte. Die Gemeinsamkeit der beiden Vereinigungen besteht heute in der übereinstimmenden Bestellung der Vertreter/in für die „International Political Science Association“ (IPSA) und in der Bestimmung der DFG-Fachgutachter/innen, da dort die deutsche Politikwissenschaft als Gesamtdisziplin

vertreten ist, und nicht Einzelinteressen von Verbänden repräsentiert werden sollen.

#### **IV. WISSENSCHAFTSTHEORIE UND VERBÄNDEFORSCHUNG**

##### **ALS THEORIEBILDENDE ELEMENTE**

Neben der empirischen Leistung einer Studie muss auch der theoretische Bezugsrahmen berücksichtigt werden. Nach vielen Vorüberlegungen zur Verbandstheorie erwies sich ein alleiniger theoretischer Zugang auf dieser Ebene als unzureichend. Ausschließlich die formellen Strukturen einer Organisation zu definieren und daran einen Zugang zu finden, erfasst nicht deren grundsätzlichen Gestaltungskern. Es wird deshalb hier zuerst eine Begriffsverdeutlichung innerhalb einer wissenschaftstheoretisch orientierten Betrachtung des Wissenschaftssystems im Allgemeinen vorausgehen. Diese Grundlage beinhaltet Thesen zum Wissenschaftsbetrieb und seinen Inhalten sowie über seine Selbstreflexionen und Erklärungsmodelle der Interaktionen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Auf dieser Ebene aufbauend, soll schließlich in verbandstheoretischer Sichtweise der spezifische Gegenstand der wissenschaftlichen Fachvereinigung untersucht werden.

#### **1. Die Organisation von Fachverbänden aus wissenschaftstheoretischer Sicht**

Wissenschaftstheorie ist kein explizit politikwissenschaftliches Feld, sondern wird in der Soziologie betrieben.<sup>17</sup> Aus politikwissenschaftlicher Perspektive auf die Wissenschaftssysteme sind eher die Kohärenz zwischen Wissenschaftsformationen und deren staatlicher Steuerung durch die Politik zu nennen.<sup>18</sup> Da es jedoch in dieser Arbeit um eine Betrachtung von wissenschaftlichen Verhaltensweisen und seinen Codes gehen wird, um sich dem Begriff „Wissenschaft“ und seinen Akteur/innen anzunähern, ist der erste Schritt wissenschaftstheoretischer Natur.

---

<sup>17</sup> Knorr-Cetina 1988 zu Laborstudien, Felt et.al. 1995 zu allgemeiner Wissenschaftstheorie, Schimank 1995 zur Erneuerung institutioneller Theorie

<sup>18</sup> Braun 1997: Die politische Steuerung der Wissenschaft – Ein Beitrag zum „Kooperativen Staat“

Zur Analyse sind folgende Termini heranzuziehen:

- Wissenschaft
- Wissenschaftssystem („Scientific Community“)
- Individuen als Wissenschaftsakteure/innen
- Kommunikation in der Wissenschaft
- Wissenschaft und Öffentlichkeit/Staat

In einem ersten Schritt soll der Begriff „Wissenschaft“ charakterisiert werden. Die Wissenschaft ist *„in einer steten Entwicklung, in einem andauernden Transformationsprozess (...) und (...) ist dabei in mannigfaltige soziale Kontexte eingebettet (...), die sich ebenfalls ständig verändern“* (Felt et.al. 1995: 9). Betrachtet man wissenschaftliche Forschung und ihre Wesensart unter diesem Gesichtspunkt, gelangt man zur Frage Was ist Wissenschaft?. Für die vorliegende Arbeit soll von einem allgemein umschreibenden Begriff ausgegangen werden, der sich an der Wissenschaftsforschung und den sozialwissenschaftlichen Fächern orientiert, der sich nach Felt et.al. richtet und für die Wissenschaft u.a. folgende Merkmale aufstellt: Wissenschaft ist...

- ein kulturelles Artefakt, die Summe der Ergebnisse von Forschung.
- ein Beruf, mit einer bestimmten Ausbildung und der Erreichung akademischer Titel.
- eine kreative Tätigkeit, die durch speziell ausgebildete Personen ausgeübt wird.
- ein gesellschaftlicher Teilbereich, dessen Erzeugung „wahren Wissens“ Einflusspotenziale auf gesellschaftliche Bereiche hat.
- in unterschiedliche Fachrichtungen zu unterscheiden.

(nach: Felt et.al. 1995: 10)

So relevant diese Inhalte sind, so sind sie sicher nur Teile eines Ganzen, eines Begriffs, der diversen Wandlungen und Interpretationen unterworfen ist. Wird die Wissenschaft und ihre Protagonisten/innen immer von „instrumenteller Vernunft“ (Theodor W. Adorno) geleitet oder ist sie als „reine, freie Wissen-

schaft“ (im Sinne von frei von politischen, wirtschaftlichen und sonstigen Zwängen) ohne Grenzen zu denken?

Um der Wissenschaft näher zu kommen, werden in der Wissenschaftsforschung spezifische Charakteristika definiert. Daraus ergibt sich die zweite Frage Was sind Themen der Wissenschaftsforschung?, auf die im folgenden Antworten gegeben werden sollen:

- Wechselwirkungen von Wissenschaft, Technologie und Gesellschaft:  
Es entstehen Veränderungen des gesellschaftlichen Lebens durch Wissenschaft und Technik, Zusammenhänge zwischen wissenschaftlichen Leistungen und der ökonomischen Struktur und Stärke eines Landes werden sichtbar, es kommt zum Austausch zwischen Politik und Wissenschaft (heute auch i.S. einer Politikberatung).
- Gesellschaftliche und kulturelle Bedingtheiten und Spezifika wissenschaftlicher Forschung:  
Es existieren bestimmte Organisationsformen der Wissenschaft und ihrer Normen, ein Ethos der Wissenschaft gilt als universelles Regelwerk.
- Soziale Konstruktion wissenschaftlicher Erkenntnisse:  
Analysiert wird der sozialkonstruierte Charakter wissenschaftlichen Wissens im Untersuchungsbereich (Labor) und in den internen wie externen Interaktionen innerhalb der Gruppe bzw. zum größeren gesellschaftlichen Kontext.

(nach: Felt et.al. 1995: 20-21)

Nach der grundsätzlichen Frage nach Wissenschaft und thematischen Inhalten soll nun die folgende, dritte Frage den weiteren Frageimpetus unterstreichen: Wie konstituiert und organisiert sich die Wissenschaft?

Betrachtet man die Wissenschaft als Gesellschaft, Gemeinschaft aller Forschenden, so ist diese „Scientific Community“ sozusagen die „Familie aller Wissenschaftsrichtungen“. Felt et.al. definieren die „Scientific Community“ als „soziale Grundeinheit des Wissenschaftssystems“ (a.a.O.: 57). In dieselbe Richtung bewerten Krohn/Küppers die „Scientific Community“ als „größere Aggregationsebene von der Art einer Disziplin“ (Krohn et.al. 1987: 45). Mögen

die einzelnen Disziplinen noch so unterschiedlich sein und ihre Differenzierungen gegeneinander herausstreichen, so bilden doch alle Wissenschaftler/innen aller Fachrichtungen die Gemeinschaft der Forschenden. Sie sind alle dem allgemein gültigen Code der gegenseitigen wissenschaftlichen Anerkennung freiwillig unterworfen.

Die „Scientific Community“ bildet den Ursprung, den Weg und das Ziel wissenschaftlicher Anerkennung und innerhalb dieser „Familie“ kommen soziale Bindungen zum Tragen, die das gesamte Wissenschaftssystem, gleich welcher Disziplin, prägen. *„Die Richtung, in die sich Wissenschaft entwickelt, und die Formen, die sie dabei annimmt, sind von den in diesen Wissenschaftlergemeinschaften stattfindenden sozialen Prozessen beeinflusst. Damit rückt das ‚soziale Leben‘ der WissenschaftlerInnen innerhalb der institutionellen Strukturen ins Zentrum der Analyse. Die Aufgabe der Wissenschaftsforschung ist es, die Zusammenhänge zwischen sozialen und intellektuellen Prozessen herzustellen, die Strukturiertheit des Zusammenlebens im Labor oder an der Universität zu erforschen und ein besseres Verständnis der informellen Mechanismen innerhalb der WissenschaftlerInnenngemeinschaft zu erlangen.“* (Felt et.al. 1995: 57) Der „Scientific Community“ als undefinierter aber obligatorischer Gesamtverband wissenschaftlichen Schaffens liegen allerdings Grundregeln zugrunde, die sich in folgenden Begriffen fassen lassen:

- Kommunikation in der Wissenschaft
- Die Existenz verschiedener Formen der Hierarchien und die Konsequenzen daraus
- Wissenschaftlicher Wettbewerb als dynamische Größe des Wissenschaftssystems – auch als Wettbewerb zwischen den Protagonisten/innen

Alle Grundprinzipien sind zwar gültig, jedoch auch in der jeweiligen Anwendung auf unterschiedliche Disziplinen verschieden gewichtet. Für die folgenden theoretischen Ausführungen ist vor allem Punkt eins, die Kommunikation ausschlaggebend und wird vertieft analysiert. Da es sich in der Studie hauptsächlich um die Analyse der wissenschaftlichen Kommunikation in einem

Verband dreht, treffen Bereiche wie Hierarchien oder wissenschaftlicher Wettbewerb nicht zu und werden deshalb nicht weiter untersucht. Explizit geht es im folgenden Absatz um die Suche nach wissenschaftlicher Anerkennung mit dem Ziel, Einfluss auf die kulturellen und sozialen Praktiken der Wissenschaftler/innen zu gewinnen.

Der sog. „Ethos der Wissenschaft“ ist als höchstes Gut und Ziel wissenschaftlichen Strebens anzusehen. Um diesen Gipfel zu erreichen, werden nach Robert Merton (1974) vier grundlegende, aber ungeschriebene Postulate der Wissenschaft benötigt. Jedoch sind Universalismus, Kommunalismus, Uneigennützigkeit und organisierter Skeptizismus Idealzustände und als zeitlose, aber universell gültige Konstrukte in den modernen Wissenschaften nicht mehr durchzuhalten. Wettbewerb, knappe Ressourcen und der Einfluss gesellschaftlicher Wandlungen auf wissenschaftliches Verständnis verändern die Forschung, deren Normen und die Individuen darin maßgeblich. Folgende Auflistung soll die Unterschiede und Gegensätze heutiger Forschungsinteressen verdeutlichen und Veränderungen aufzeigen (nach: Felt et.al. 1995: 63)

- Universalismus                      ⇒    Partikularinteressen
- Kommunalismus                    ⇒    Privatisierung
- Uneigennützigkeit                ⇒    Eigeninteresse
- Organisierter Skeptizismus      ⇒    „Akzeptieren-Müssen“

Gerade das universalistische Prinzip, wonach Wissenschaft frei von individuellen oder sozialen Merkmalen wie Geschlecht oder Religion sein solle, wurde durch den Feminismus kritisiert. „Gender“ offenbart sich sehr wohl als eine relevante Kategorie des Wissenschaftsprozesses. Auch die – meist finanzielle – Privatisierung von Forschungsvorhaben erschwert den Kommunalismus der Wissenschaft, die alle Forschungsergebnisse der Öffentlichkeit mitteilen soll. Bei knappen Ressourcen entscheidet nicht mehr die allgemeine wissenschaftliche Verpflichtung. Zur selben Problematik gehört die Uneigennützigkeit, die dem Eigeninteresse der Forschenden aufgrund erheblichen Konkurrenzdruckes gewichen ist. Auch hier gehe es um die Verknappung bereitstehender Mittel in finanzieller wie materieller Hinsicht.



Schließlich sei ein organisierter Skeptizismus nicht mehr gegeben, da der Aufwand der Forschung die objektive Reproduzierbarkeit der Ergebnisse nicht mehr zulasse (a.a.O.: 63-65). Selbst wenn sich die Merton'schen Ideale gemäß der Gegebenheiten heutiger Wissenschaftsauffassung modernisieren, werden Verstöße bzw. die Nicht-Einhaltung dieser generell universeller Normen wissenschaftlichen Verhaltens mit Sanktionen belegt. Eine Anpassung bedeutet nicht die Aufhebung, sondern nur eine situationsgerechte Neuorientierung des allgemein gültigen Wissenschaftscodes an eine geänderte Forschungsumwelt und Gesellschaft.

Kommunikation im Forschungsprozess, um den ersten Punkt des Aufbaus der „Scientific Community“ aufzugreifen, ist eines der relevantesten Elemente der Wissenschaft, da zum einen der Prozess des Systems zum Empfänger – der Gesellschaft – dargestellt werden kann und zum zweiten, die Interaktionen zwischen den Forschenden deutlich wird. Damit lassen sich die inhaltlichen Verbindungen und strukturellen Interdependenzen der Wissenschaftler/innen zueinander und zur Fachorganisation feststellen.

Tony Becher wird bei Felt et.al zur Wissenschaftsgemeinschaft wie folgt zitiert: *„Mitglied einer disziplinären Gemeinschaft zu sein, beinhaltet ein Identitätsgefühl, eine persönliche Verpflichtung zu einer Lebensart und die Übernahme eines kulturellen Rahmens, der einen guten Teil des Lebens bestimmt“* (Felt et.al. 1995: 59)

Wenn diese Beschreibungen zutreffen, haben wir es mit Personen zu tun, die sowohl innerhalb des eigenen wissenschaftlichen Arbeitskreises als auch nach außen hin zur Gesellschaft ein besonderes Verhältnis pflegt. In ihrer wissenschaftlichen Umwelt bewegen sich die Wissenschaftler/innen anders als die Alltagsmenschen. Interessant ist nun, wie sich das wissenschaftsspezifische „Identitätsgefühl“ ausdrücken lässt und welche Form der Kommunikation zwischen den Forschenden stattfindet. „Kommunikation“ ist der zentrale Aspekt der „Scientific Community“, sie beinhaltet persönliche Elemente (Persönlichkeit), institutionelle Faktoren (Außenwirkungen) sowie kognitive Strukturen der Forschungsfragen und differenzierende Rahmenbedingungen oder örtlich festgelegte Forschungstraditionen (Felt et.al. 1995: 64). All diese Faktoren sind jedoch messbar, erkennbar und durch Beobachtung

festzustellen. Die informellen Kanäle und Netzwerke der Wissenschaft dagegen können nicht auf den ersten Blick erfasst werden. Die quantitative Sichtweise muss durch starke qualitative Aspekte ergänzt werden. Über die qualitativen Ebenen sind bereits Studien verfasst worden, die sich mit dem Verhalten der Wissenschaftler/innen untereinander beschäftigen,<sup>19</sup> ich möchte hier jedoch nur die Ausführungen von Michael Gibbons et.al. in „The new production of knowledge“ (1994) herausgreifen, in der er wichtige und interessante Unterscheidungen wissenschaftlicher Kommunikation dargestellt hat:

- Direkte und indirekte Kommunikation zwischen Wissenschaftlern
- Interaktion zwischen Wissenschaft und Gesellschaft im weitesten Sinne
- Kommunikation mit den Objekten der materiellen und sozialen Welt

Der erste Aspekt ist für die weiteren Betrachtungen wichtig, daher nehme ich die anderen beiden zunächst vorweg:

Durch Änderungen des Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Gesellschaft, u.a. bedingt durch strengeren Rechtfertigungsdruck anhand knapper Ressourcen, findet eine Vertiefung der bis dahin locker gehandhabten Beziehung statt. Die Vermittlung des Wissens von der Wissenschaft zur Gesellschaft (Felt et.al. 1995: 65; 244-248) bewege nun auch in umgekehrter Richtung: Ein neues Kommunikationsverhalten und entsprechende Erwartungshaltungen der Gesellschaft gegenüber der Wissenschaft schaffen eine Informationsdiffusion und eine Verdichtung der Kommunikation. Dies hat vor allem für die Wissenschaft die Konsequenz, sich stärker an die Vorgaben und Rechenschaftsverpflichtung der Gesellschaft zu halten und nicht die „freie, reine Wissenschaft“ über alles zu stellen. Bei Krohn und Küppers findet sich eine eindeutige und in ihrer Prägnanz auch erschreckende Vorstellung von Wissenschaft: *„Nicht der Nutzen, sondern die reine Erkenntnis (muss) Maxime der Wissenschaft sein“* (Krohn et.al. 1987: 83). Zwar betonen die Autoren die Relevanz dieser Aussage hauptsächlich für die Etablierung der Wissenschaften im 18. Jahrhundert und die Abgrenzung zur technischen Nutzbarmachung

---

<sup>19</sup> Felt et.al. führen hier u.a. die Studie von Sharon Traweek (1988) an und analysieren sie

wissenschaftlicher Erkenntnisse, im Kern ist diese Ansicht aber bis heute gültig und hat den Jahrhunderten negativste Folgen beschert. Die Autoren relativieren schließlich ihren Absolutheitsanspruch der Wissenschaft, ohne jedoch einen neuen, konkreten Standpunkt zu vertreten.

Zurück zu den oben genannten Kommunikationsebenen wissenschaftlicher Arbeit: Der dritte Aspekt, das Verhältnis der Wissenschaft zum Untersuchungsobjekt, ist eher metaphorisch zu verstehen, indem man die „Natur ins Labor holte“, analysierte und sie dort einem Manipulationsverfahren unterzog. Die Ergebnisse dessen verfeinern die Instrumente, Symbolik und Verfahrensweisen der Wissenschaft gegenüber dem Objekt, innovative Zugänge zur Natur sollen ermöglicht werden (Felt et.al. 1995: 66).

Die innerwissenschaftliche Kommunikation zwischen den Protagonisten/innen der Forschung hat als Basis jeglicher Tätigkeit im wissenschaftlichen Bereich drei grundlegende Aufgaben:

- Erzeugung von Wissen
- Verbreitung von Wissen
- Schaffung von Reputation

Erstens wird Wissen grundsätzlich durch Analysen erzeugt, es wird zweitens durch seine Verbreitung weiterhin gebildet und durch sich selbst gespeist und soll drittens durch die fachliche Veröffentlichung den Forschenden Reputation verschaffen. Die Forschenden sind auf der kognitiven (Erzeugung und Verbreitung des Wissens) wie auf der sozialen Ebene (Schaffung von Reputation) miteinander „im Gespräch“. Dieser Austausch fördert die kognitive, die daraus resultierende Reputation die soziale Komponente. Gerade die Erhöhung des wissenschaftlichen Rufs kann nur durch den Schutz des „geistigen Eigentums“ gewährleistet werden. Die „Zitation“ anderer wissenschaftlicher Forschungen kann manchmal die einzige Kontaktmöglichkeit und Bezugsquelle zu Kollegen/innen sein. Die Betonung der wissenschaftlichen Relevanz und Innovation muss ständig gefordert werden, um die eigene Reputation daran messen zu können. Auch hier treffen wir auf eine spezifische

Kommunikationsfunktion: „*Wissen anderer darf also nur in Form von geeigneter Bezugnahme [Zitate und Referenzen] verwendet werden. (...) Es wird erwartet, dass WissenschaftlerInnen auf ihrem Gebiet über das, was schon gemacht wurde, Bescheid wissen. Zitieren ist also eine Art symbolischer Zahlungsleistung für die Benützung von Ideen und stellt damit eine enge Verbindung zwischen Belohnungs- und Kommunikationssystem her* (Felt et.al. 1995: 67).

Der relevanteste Aspekt in dieser Studie ist die gegenseitige Kommunikation zwischen den Forscher/innen. Nun beziehe ich mich auf das entsprechende Argument „Direkte und indirekte Kommunikation zwischen Wissenschaftlern“, wie es auf Seite 56 aufgegliedert wurde. Bei der Wahrnehmung der kommunikativen Möglichkeiten im Wissenschaftssystem, so z.B. in Form der Zitation, gibt es auch hier negative Erscheinungen. Gehört man nicht einem „Zitierkartell“ an und wird deshalb nicht in den Veröffentlichungen der Kollegen/innen genannt, kann die beste Voraussetzung eines Reputationsaufbaus misslingen. Nur der- oder diejenige, die Zugang zu den Ressourcen der wissenschaftlichen „Seilschaften“ hat, kann schließlich auch durch Zitation in den Kreis gelangen. Werden die Einbindung des Nachwuchses und die bereits untersuchten Forschungen nicht berücksichtigt, so versperrt man den Forschenden den Zugang zur „Scientific Community“. In Zeiten steigenden Wettbewerbs kann die Nicht-Kommunikation durch Nicht-Beachtung zu einer Selektion der Wissenschaftsakteure/innen führen.

Es ist weiterhin zwischen der formellen und der informellen Kommunikation zu unterscheiden: Erstere geschieht durch die Publikation von Schriften, Aufsätzen und Artikeln in diversen relevanten Fachzeitschriften der entsprechenden Disziplinen. Dieses stark quantitative Element ist deutlich sichtbar, zählbar und erhöht die Reputation in nachvollziehbarer Weise. Es kann einen ersten Überblick über grundlegende Forschungen der Wissenschaftler/innen geben und zum Kommunizieren einladen. Die Publikationen sind wichtige formelle Elemente bei Stellenbesetzungen, in manchen Fächern wie der Medizin gilt der „Index“ sogar als Barometer der wissenschaftlichen Hochrangigkeit der Forschenden (siehe Krohn et.al. 1987: 50ff).

Wesentlicher effektiver, da auch subtiler und weniger sichtbar sind die informellen Kommunikationsstrategien im Wissenschaftssystem. Deren Relevanz

ist nach Felt et. al. nicht hoch genug einzuschätzen: Der verbale Meinungsaustausch, „*halböffentliche Zirkulation und die schriftliche Information*“ (Felt et.al.: 1995: 67) untereinander führen zu einer Situation, in der nur einem spezifischen Kreis von Personen eine eingeschränkte, aber äußerst wichtige Information zugänglich gemacht wird. Personen außerhalb dieses Kreises bleiben im wahrsten Sinne des Wortes ausgegrenzt und können sich keinen Zutritt zum Kreis der „Meinungsmacher“ verschaffen. Als wesentliches Element der Wissenschaftsorganisation nimmt die Kommunikation eine zentrale Position ein, denn die informellen Kanäle werden in Fachverbänden, Forschungsgruppen und Gelehrtenkreisen aufgebaut, geprägt und ausgebaut. Die wesentliche Auseinandersetzung über wissenschaftliche Ideen kommt über diese informelle Kommunikationsformen und wissenschaftliche Organisationen zustande. Offensichtlich ist gerade die „Schulenburg“, das Dasein in wissenschaftlichen Zirkeln und im bekannten „Elfenbeinturm“ ein wesentliches Existenzmerkmal der wissenschaftlichen Welt, die nur in der Abgrenzung nach außen – oft auch nur für sich – existieren kann.

Auf der erweiterten Ebene findet Wissenschaftskommunikation auch bereits multimedial, synchron und weltweit statt: Gerade die heutige Beschleunigung des Austauschs via Email, Fax oder sogar Video treibt die Produktion und die Verbreitung des Wissens vorab voran. Die Veröffentlichung des Wissens geht auf dem informellen Weg über Tagungstreffen, unmittelbare persönliche Kontakte schneller voran und macht auch die Forscher/innen mobiler: „*Neue Methoden und Forschungsfragen werden so direkt kennengelernt, und es entstehen Möglichkeiten, Wissen in veränderter Form zu rekonfigurieren. (...) die wesentliche Phase des Informationstransfers hat sich auf einen deutlich ‚früheren‘ Zeitpunkt verschoben*“ (Felt et.al. 1995: 69). Wenn die Veränderung des Wissensweges auf schnelleren Bahnen zu laufen beginnt, stellt sich letztlich die Frage nach dem Gehalt und der Form des nun erreichten Wissenspotenzials. Und, in Konsequenz, nach dessen Relevanz und Wahrheit. Diese Fragen sind noch nicht zu beantworten, da sowohl diese neue Verbreitung am Anfang steht als auch die Forschenden selbst die Folgenabschätzung noch nicht realisiert haben.

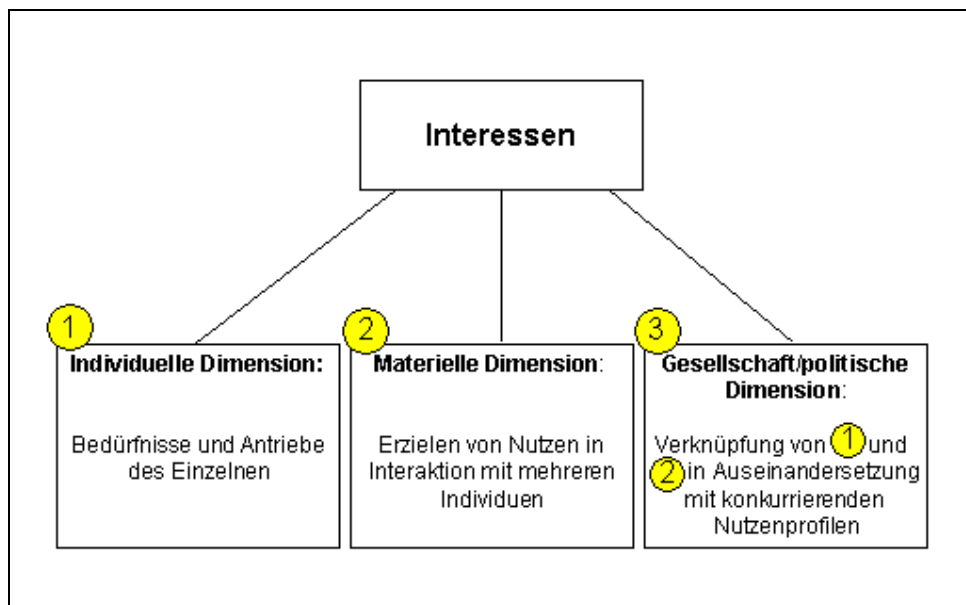
Für den weiteren Verlauf der Untersuchung bleibt als wissenschaftstheoretische Hypothese festzuhalten: Die wissenschaftliche Kommunikation, der inter- und intradisziplinäre Austausch zwischen den Forschenden, kann als grundlegende Kategorie der wissenschaftlichen (Zusammen-) Arbeit charakterisiert werden. Die Aktivitäten der Wissenschaftler/innen konzentriert sich auf diese Kommunikation und diese stellt den Kern der Organisation in Fachverbänden dar. Wie sich diese Vereinigungen strukturell darstellen, wird in der folgenden verbändetheoretischen Abhandlung verdeutlicht.

## **2. Die Theorie des „Dritten Sektors“ als Grundlage der Organisation von wissenschaftlichen Fachverbänden**

Im folgenden Kapitel wird als weiteres Erklärungsmodell für Fachgesellschaften die Verbandsforschung gewählt. Nach der wissenschaftstheoretischen Klärung des Selbstverständnisses von Wissenschaft wird anhand des formalen „Gerüsts“ eines Verbandes seine Aufgliederung und interessen geleitete Handlungsweise erläutert. Die Literatur der Verbandsforschung ist inzwischen sehr vielfältig, jedoch auch breit gefächert. Josef Schmid stellte 1998 ein umfangreiches Kompendium der wichtigsten Theoriemodelle, ihrer geschichtlichen Ursprünge und heutigen Anwendungsgebiete zusammen. In diesen Ausführungen finden sich daraus die Ansätze, die für die Studie relevant sind. In den folgenden Abhandlungen werde ich mich auf diese Publikation beziehen und hauptsächlich auf die Theorien des „Dritten Sektors“ abheben, die für die weitere Untersuchung von Belang sind.

Verbände sind Organe der Interessenvertretung, -vermittlung und -durchsetzung im gesellschaftspolitischen Alltag, wichtig und unabdingbar zur Bündelung unterschiedlicher Wahrnehmungen der Interessen der Gesellschaft und jeder einzelnen Bürgerin und jedes einzelnen Bürgers. Fast schon ist das Feld abgearbeitet, nur eine feministische Betrachtung der „männlichen Verbändeforschung“ steht noch aus. Dies soll jetzt auch nicht Gegenstand der Betrachtung sein, da es im vorliegenden Fall um einen sehr spezifizierten Bereich der Verbandsforschung, nämlich um die Einordnung sogenannter „Fachverbände“ in den Gesamtkontext bestehender Analysen, gehen wird. Die allgemeine Verbandsforschung teilt die Verbände in drei Sektoren ein: Der

„erste Sektor“ ist der Staat und seine Institutionen, der „zweite Sektor“ der Markt, d.h. alle Organisationen mit wirtschaftlichen und erwerbstechischen Zwecken, der „dritte Sektor“ umfasst den intermediären Bereich zwischen diesen beiden Sektoren. Er *„bezeichnet das weite Feld der Vereinigungen, Gesellschaften, Vereine und Verbände.“* (Alemann 1996: 4) Da alle Organisationen, gleichwohl welchen Sektors, von Interessen geleitet werden, sei hier die Definition von Interessen dargestellt. Was sind nun diese Interessen, die in Korrespondenz mit Verbänden eine entscheidende Bedeutung haben? Ulrich von Alemann unterscheidet hierbei drei Kategorien:



Grafik 1: Kategorien der Interessendimensionen nach Alemann

(nach: Schmid 1998: 8)

Ausgehend von der „individuellen Dimension“, in der, so Schmid, das Allgemeininteresse am Markt von „unsichtbarer Hand“ (Schmid 1998: 9) hergestellt wird, bildet die „materielle Dimension“ die weitere Organisation aus: Neben den spontanen Interaktionen zwischen den Individuen werden bewusste, relativ dauerhafte Verbindungen zwischen Gleichen bzw. Gleichgesinnten in Vereinen und Verbänden geknüpft. In der Verbindung beider Stufen zur „politischen Dimension“ stehen sich nun konkurrierende Gruppen gegenüber, so dass sich komplexe Muster aus Assoziation, Dissoziation, sozialer

Schließung, Konfrontation und Kooperation herausbilden (Schmid 1998: 9ff). Die drei Dimensionen ergeben eine Steigerung der Interessensorganisation und der Durchsetzungsstrategien der beteiligten Individuen. Vom einzelnen (Antriebs-) Faktor bis hin zum komplexen Gegen- und Miteinander verschiedenster Interessenlagen der Gesellschaft verläuft diese Entwicklung. Die Kunst der Verbändeorganisation liegt nun in der Bündelung und gegenseitigen Gemeinschaftsarbeit der differierenden Meinungen zu einer gemeinsamen Interessenvermittlung und –durchsetzung gegenüber Dritten, z.B. dem Staat.

Die gesellschaftsbezogene, politische Dimension (Dimension drei), ist die höchste Stufe der Interessenwahrung für eine Gesellschaft und ihre Individuen. In einem Verband können nun alle drei Aspekte aufeinandertreffen und ineinander verwoben sein. Verbände als *„Ort von Interessenvermittlung sowie normativer Vergemeinschaftung“* (Schmid 1998:16) gleichgesinnter Personen mit einem annähernd identischen Interessenslevel bilden den einzigen Zusammenhang heterogener Personengruppen hin zu einem bestimmten, letztlich alle verbindenden Ziel. Das Hauptaugenmerk der Verbändeforschung liegt auf den Beziehung der Interessengruppen zum Staat. Es werden die Möglichkeiten, den spezifischen Verbandsinteressen im Dialog oder auch in Konfrontation mit den staatlichen Organen Ausdruck und Durchsetzung zu verleihen, diskutiert.

Für die Ausführungen der Thematik sind in dieser Studie vor allem die Ansätze des sogenannten „Dritten Sektors/Non-Profit-Organisations“ (NPO)<sup>20</sup> von Relevanz, da bei den Fachverbänden eine konkrete Linienziehung zu politisch-gesellschaftlichem Lobbyismus auf den ersten Blick nicht funktioniert. Organisationen des „Dritten Sektors“ weisen sich durch eine vielschichtige und breite Handlungs- und Aktivitätspalette aus, *„die Heterogenität und Funktionsbreite (im Aggregat) sind daher ein erstes Merkmal dieser Organisationen, die intensive Vernetzung mit anderen Vereinigungen sowie der Kontakt zu öffentlichen Einrichtungen, zwei weitere.“* (Schmid 1998: 51) Da Organisationen des „Dritten Sektors“ keine eindeutige Definition aufweisen,

---

<sup>20</sup> Siehe in Schmid 1998: 51-55; konkret zu „Produktion von Dienstleistungen im Dritten Sektor“: 115-130.



kann man diesen Bereich, wie bereits bei Alemann nachgewiesen, zwischen den Polen „Markt“ und „Staat“ gegenüber „Familie“ umschreiben. Wolfgang Seibel unterzieht diese Verbände und ihre Relevanz für „Markt“ und „Staat“ einer kritischen Prüfung und kommt zu dem Schluss, dass diese Organisationen *„überleben, obwohl sie scheitern“* und *„dass Organisationssysteme im Dritten Sektor nicht trotz, sondern wegen ihres Versagens gegenüber den Maßstäben norm- und zweckrationaler Steuerung und Kontrolle in ihrem Bestand erhalten bleiben.“* (Seibel 1991: 273) Demnach sind sie zwar mit den normierten Kontrollmechanismen zu prüfen, sie „fallen“ allerdings aufgrund ihres Selbstverständnisses „durch“.

Diese Organisationen besitzen weder Handlungslogiken des Sektors „Markt“, noch des Sektors „Staat“, haben jedoch eine bestimmte formale Organisationsform. *„Angesichts der empirischen und theoretischen Vielfalt in diesem Forschungsfeld bildet die genaue Definition des Untersuchungsgegenstandes eine forschungsstrategische Schlüsselentscheidung. Das Untersuchungsobjekt muß in allen Ländern und Handlungsfeldern über eine Reihe von gemeinsamen Merkmalen verfügen.“* (Schmid 1998: 53) Dieser Vorgabe folgend werden nun die Merkmale erläutert und schließlich an den Satzungsbestimmung der Untersuchungsobjekte, den Fachverbänden, geprüft.

Die Verbände des Drittens Sektors lassen sich demnach kennzeichnen als...:

- formale Organisation (d.h. institutionalisiert und auf Dauer angelegt)
- privat (i.S. von Nicht-Regierungseinrichtungen)
- nicht gewinnorientiert (i.S. eines Umverteilungsverbots an Eigner oder Mitglieder)
- selbstverwaltend (d.h. mindestens oder teilweise von freiwilligen Mitgliedern getragen)
- nicht primär religiös (wie z.B. Kirchen)
- nicht primär politisch orientiert (wie z.B. Parteien)

(Schmid 1998: 53)

Relevant ist in diesem Zusammenhang vor allem, trotz der Vielseitigkeit des institutionellen Gegenstandes, eine genaue Definition für das Forschungsobjekt,

die Organisation, zu finden und diese Beschreibung als Merkmal darzustellen. Schmid demonstriert die Möglichkeiten und Grenzen des „Dritten Sektors“ anhand einer Klassifikation nach ihren Handlungsfeldern:

**Tabelle 1: Internationale Klassifizierung von Non-Profit-Organisations nach Handlungsfeldern**

Gruppe 1	Kulturelles, Sport, Freizeit
Gruppe 2	Bildung und Forschung
Gruppe 3	Gesundheit
Gruppe 4	Soziale Dienste
Gruppe 5	Umwelt
Gruppe 6	Entwicklung und Wohnungswesen
Gruppe 7	Rechtswesen, Interessenvertretung, Politik
Gruppe 8	Stiftungswesen, Spendenwesen, Ehrenamtlichkeit
Gruppe 9	Internationale Aktivitäten
Gruppe 10	Religion
Gruppe 11	Wirtschafts-/Berufsverbände, Gewerkschaften
Gruppe 12	Sonstiges

(Schmid 1998: 53)

Wissenschaftliche Fach- bzw. Berufsverbände könnten unterschiedlichen Bereichen zugeordnet werden. Während in der Tabelle die Berufsverbände explizit genannt sind (Gruppe 11), würden die Fachverbände als Orte wissenschaftlicher Kommunikation auch in die Gruppe 2 (Bildung und Forschung) oder in die Gruppe „Sonstiges“ eingeordnet werden können. Um die Unterscheidung zwischen Fachgesellschaften und Berufsverbänden für die weitere Analyse verdeutlichen zu können, nehme ich im nächsten Kapitel anhand der Satzungen sozialwissenschaftlicher Fachverbände und des soziologischen Berufsverbandes einen Vergleich vor, um anschließend die Abgrenzungen sichtbar zu machen.

### **3. Fachverbände als Elemente des „Dritten Sektors“: Satzungsbestimmungen und Mitgliederstrukturen wissenschaftlicher Vereinigungen im Vergleich**

Im folgenden soll anhand der Satzungen und Bestimmungen der sozialwissenschaftlichen Fachverbände deren Aufbau, Organisation, Mitgliederstruktur und Aufgabenstellung im Bezug auf die Relevanz in der

Wissenschaft und als Verbände ermittelt werden. Anhand dieser Kategorien werden die Strukturen analysiert:

- Selbstverständnis
- Aufgaben und Ziele
- Mitgliederrekrutierung
- Gremien und Gremienbesetzung
- Arbeitsgruppen
- Mitgliederzahl

**Tabelle 2: Fachgesellschaften und Berufsverbände der Sozialwissenschaften**

Verband	Selbstverständnis	Aufgaben & Ziele		Mitgliederrekrutierung		Gremien
		Wissenschaftlicher Austausch	Politische Interessenvertretung	Aufnahme Promovierter	Aufnahme nicht Promovierter	
DGS	Wissenschaftl. Fachverband der Soziologie	Ja	Nein	Ja	In Ausnahmefällen	Vorstand, Konzil, MV
DVPW	Wissenschaftl. Fachverband der Politologie	Ja	Nein	Ja	Ja	Vorstand, Beirat, MV
DGfP	2. Wissenschaftl. Fachverband der Politologie	Ja	Nein	Ja, u.a. Personen des öffentl. Lebens	Selten, nur reputierte Personen	Vorstand, MV
BdS	Berufsverband deutscher Soziologinnen und Soziologen	Ja	Ja	Ja	Ja	Vorstand, Senat Mitgliedschaft, MV

Auf den ersten Blick erscheinen drei der vier Verbände als Fachverbände, die der wissenschaftlichen Verständigung verpflichtet sind. Der BdS trägt bereits im Titel „Berufsverband“ die kennzeichnende Bezeichnung als „Gruppe 11“ nach Schmidts Klassifizierung.

Die Formen des wissenschaftlichen Austausches der Fachverbände dienen der Kommunikation und der Kontaktpflege (siehe §1 der jeweiligen Satzungen der

DGS, DVPW und DGfP).<sup>21</sup> Die DGS veranstaltet alle zwei Jahre ihren Kongress, die DVPW alle drei und die DGfP als organisatorisch kleinste Einheit jährlich ein Treffen. Bei DGS und DVPW ist es wegen der Größe der Vereinigung nicht anders möglich, ein kürzeres Intervall zu wählen. Hinzu kommen in beiden großen Verbänden die Arbeitsgruppen, die in Form von Sektionen und Arbeitskreisen (bzw. zusätzlich Ad-Hoc-Gruppen in der DVPW)<sup>22</sup> ein vielfältiges und breites Themenspektrum abdecken. Die Arbeitsgruppen bilden den wichtigsten Stützpfiler der Gesellschaften an den Universitäten, nicht nur für ihre ordentlichen Mitglieder, sondern auch für interessierte Personen. Die Themen decken die relevanten Felder der jeweiligen Disziplin ab und bieten ein breites inhaltliches Betätigungsfeld für alle Beteiligten.

Die Mitgliederrekrutierung und Aufnahmeregeln unterscheiden sich deutlich voneinander. Generell gilt in der Regel die Promotion als ausreichende Zulassungsmöglichkeit. Die Gewichtung dieser Barriere wird allerdings in den drei Verbänden anders betont: Während die DVPW die Promotion als Beitrittsmöglichkeit in den 70er Jahre weitestgehend fallen ließ und inzwischen hauptsächlich nicht-Promovierte Politologen/innen in den Verband eintreten (§3), ist die Regel bei der DGS in ihrer Einschränkung beibehalten worden und in der DGfP nur die unterste Grenze der Beitrittsmöglichkeit (§5 der DGfP-Satzung, siehe Kapitel 3).

In der DGS ist die Promotion die Regelvoraussetzung für eine ordentliche Mitgliedschaft, die über einen formlosen schriftlichen Antrag beim Vorstand geregelt ist (§5). Es können in Ausnahmefällen auch Nicht-Promovierte beitreten, aber nur wenn sie den Nachweis einer festen Anstellung in einem

---

<sup>21</sup> Die Satzungsbestimmungen im Ganzen sind über die jeweilige Homepage der Verbände abrufbar. Die Webadressen befinden sich im Literaturverzeichnis.

<sup>22</sup> Die DVPW organisiert sich nach folgendem Muster: „Sektionen“ behandeln die Grundlagen des Faches und werden vom Vorstand eingesetzt; „Arbeitskreise“ gelten als Vorstufe zu Sektionen und werden nach Interesse und Themen von Mitgliedern gegründet; „Ad-Hoc-Gruppen“ sind Vorstufen zu den AK und nicht immer dauerhaft angelegt. Grundsätzlich gilt bei den beiden letztgenannten Gruppen das Themeninteresse als vordergründiges Ziel der wissenschaftlichen Kommunikation.

soziologischen Institut an Universität oder einer Forschungseinrichtung nachweisen können. D.h. erst die Legitimation, nach den Regeln der Disziplin Soziologie langfristig und ernsthaft zu betreiben, sichert die Mitgliedschaft. Damit wahrt die DGS den akademischen Wert ihrer Vereinigung und gibt nur einem spezifischen Teil des Nachwuchses die Chance in den Verband hineinzuwachsen.

In der DGfP ist die Promotionsregel noch weiter gefasst: Aufgenommen werden die Interessenten/innen nur mit einer „ausgezeichneten“ Promotion und auf Empfehlung von Mitgliedern. So gesehen ist die DGfP die Gruppe mit der undurchlässigsten Struktur. Allen drei gleich ist die Mitgliederversammlung als wichtigstes Entscheidungsorgan, dessen Interessen vom Vorstand vertreten und in professionspolitische Maßnahmen umgesetzt werden. Außer in der DGfP (hier ist das mitgliederspezifische Größenverhältnis verglichen mit der DVPW oder der DGS entscheidend) gibt es je ein weiteres Entscheidungsgremium, um die Arbeit des Vorstandes abzusichern und zu legitimieren.

Anders als die wissenschaftlichen Fachverbände ist der Berufsverband deutscher Soziologinnen und Soziologen ein Interessenverband, wie er nach den Grundsätzen der Verbandsforschung sein sollte. Ziel ist die Wahrung der Berufsinteressen der Mitglieder und die Weiterentwicklung des Faches Soziologie (§3). Da der BdS die konkreten beruflichen Interessen seiner Mitglieder wahrnimmt, hat er einen gesellschaftspolitischen Auftrag übernommen, der über die reine wissenschaftliche Diskussion hinaus geht. So bestimmt es §3 der Satzung:

*„Der Verband bezweckt den Zusammenschluß von Soziologinnen und Soziologen sowie von Personen mit gleichartiger sozialwissenschaftlicher Ausbildung, vertritt deren Belange und wahrt die Berufsinteressen seiner Mitglieder. Er fördert die Entwicklung der Soziologie, ihre Anwendung und Vermittlung.“*

Diese Interessenwahrung lässt sich auch an der offenen Mitgliederrekrutierung ablesen, denn der BdS steht allen sozialwissenschaftlich Graduierten offen, teilweise auch den Studierenden (diese haben dann kein passives und aktives Wahlrecht, aber eine eigene studentische Sektion). Somit wird eine breite

Palette an Personen und individuellen Zielsetzungen abgedeckt und in die Verbandsarbeit integriert. Durch die neuen Änderungen von 2001 sind in der Satzung des BdS überall sprachlich die Wissenschaftlerinnen genannt: Dies ist ein Novum unter allen untersuchten Verbänden. Auf Nachfrage bei der Geschäftsführung erhielt ich die Auskunft, dass die Akademiker/innen, und somit der große Teil der Beschäftigten im Wissenschaftsbetrieb, die Minderheit im Berufsverband bilden. Nur etwa 10% aller Absolventen/innen der Soziologie sind im BdS vertreten, dafür eine sehr große Menge nicht-akademisch tätige Personen des Faches. Der Berufsverband erklärt sich demnach für die nicht-akademischen Soziologen/innen zuständig. Dazu gehören unter anderem die soziologisch ausgebildeten Personen, die in der privaten Wirtschaft (z.B. in der Personal- und Organisationsentwicklung eines Unternehmens) oder in sonstigen nicht-akademischen Berufsfeldern tätig sind. Die Interessenvertretung der Mitglieder erfolgt im BdS über die zahlreichen Regionalgruppen des Verbandes, die sich in fast allen Bundesländern engagieren und direkt vor Ort die Interessenwahrung und -durchsetzung durchführen können. Über Kongresse und Tagungen des BdS als Gesamtverband werden wirtschaftsrelevante Themen aufgegriffen oder in Sektionen angeboten (z.B. die neue Sektion „Entrepreneurs“ oder die „Soziologische Beratung“). Hierbei können die Interessen der Privatwirtschaft und der Industrie auf vielfältige Weise mit in die Aufgaben des Berufsverbandes integriert werden, und ein effektiver Dialog für beide Seiten kann entstehen. Davon profitieren die Soziologen/innen und können damit ihre Interessen wahren.

Auf der Mitgliederebene sind die Unterschiede, die oben aufgezeigt wurden, noch deutlicher erkennbar: DGS und DVPW sind mit je über 1300 Mitgliedern die größten Fachverbände der Disziplinen Soziologie bzw. Politikwissenschaft. Dies macht sie, auch wenn sie es offiziell nicht präsentieren wollen, zu relevanten Organisationen der Wissenschaftspolitik und gesellschaftspolitischer Zusammenhänge. Hier sei nur an die Zusammenarbeit mit der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) für Gutachtertätigkeiten oder hochschulpolitische Aktivitäten der Einzelmitglieder gedacht.

Die DGfP ist organisatorisch mit knapp 200 Mitgliedern sehr klein und dadurch ist der Einfluss auf größere politische Entscheidungen insgesamt gering. Da

aber sehr bekannte und wichtige Wissenschaftspersönlichkeiten in ihr vertreten sind, ist mit der Einzelaktivität dieser Personen zu rechnen.

Der BdS hatte zum Zeitpunkt der Untersuchung über 500 Mitglieder, was u.a. auf die Bestandsdauer des Verbandes von erst ca. 25 Jahren zurückzuführen ist. Es sind zwar Doppelmitgliedschaften in BdS und DGS bekannt, die Verbandsarbeit findet allerdings getrennt statt. Insgesamt bedeutet dies, dass unter allen Soziologen/innen der BdS nicht die Relevanz hat wie die DGS.

Die Statusgruppen und geschlechterspezifischen Mitgliedschaften wurden im Einzelnen untersucht. Die Daten beziehen sich auf den Mitgliederstand der Verbände zum Endstand 12. September 2001. Weitere, auch organisatorische und strukturelle Veränderungen wurden nicht berücksichtigt oder aktualisiert.

**Tabelle 3: Mitglieder in sozialwissenschaftlichen Fachverbänden**

DGS Mitglieder	weiblich	männlich	Gesamt	Frauenanteil
Professoren/innen	102	526	628	16,2%
Doktoren/innen (incl. PD)	190	494	684	27,8%
Sonstige	16	28	44	36,4%
Gesamt	308	1048	1356	22,7%
DVPW Mitglieder	weiblich	männlich	Gesamt	Frauenanteil
Professoren/innen	56	413	469	11,9%
Doktoren/innen (incl. PD)	152	467	619	24,6%
Sonstige	83	184	267	21,1%
Gesamt	291	1064	1355	21,5%

Aus vergleichstechnischen Gründen sind die Daten der DGfP und des BdS hier noch nicht aufgeführt. Im ersten Analyseschritt werden erst die quantitativ größten Verbände untersucht, da sich die Daten in einem ähnlichen Rahmen bewegen.

In der DGS waren zum Stichtag 1356 Personen Mitglied, davon sind 308 Frauen (22,7%) und 1048 Männer. Unter der 628 Soziologieprofessoren/innen waren 102 Frauen (16,2%) und 526 Männer. Im Bereich Doktoren/innen inklusive Privatdozenten/innen waren 190 Frauen (27,8%) und 494 Männer, die übrigen Mitglieder (hier als "Sonstige" bezeichnet) waren Nicht-promovierte Personen, die aufgrund eines besonderen wissenschaftlichen Nachweises oder einer festen Anstellung in Universität oder Forschungseinrichtungen in der DGS organisiert sind. Unter diesen 44 Personen befanden sich 16 Frauen (36,4%) und 28 Männer.

Die Mehrheit der Soziologinnen war also immer noch im "Mittelfeld" der wissenschaftlichen Karriere verankert, teilweise als Privatdozentinnen auf dem Sprung zur Professur. An der Spitze des Faches blieben die Frauen mit knapp 23% trotz struktureller Maßnahmen wie Frauenforschungsprofessuren und einer allgemein fortschreitenden Etablierung in der Soziologie noch deutlich hinter den Männern zurück.

Bei der Datenerhebung in der DVPW waren zum Stichtag 1355 Frauen und Männer organisiert. Beide Fachverbände unterschieden sich auf den ersten Blick gar nicht sehr voneinander, sondern die Mitgliederanzahl lag inzwischen nah beieinander. Der Frauenanteil in der DVPW war nur um 1,2% geringer als in der DGS und betrug 21,5%. In der Statusverteilung erkannte man jedoch erhebliche Unterschiede: Von 469 Professorinnen und Professoren waren nur 11,9% Frauen, dies entsprach bei dieser Gesamtzahl 56 Frauen und 413 Männer. Wieder war der Mittelbau stärker und machte 152 Doktorinnen/PD's (24,6%) unter den 619 dieser Gruppe (467 Männer) aus. Der Bereich der "Sonstigen", Nicht-Promovierten weiblichen Mitglieder der Vereinigung stellte in der DVPW allerdings die Hauptgruppe: 83 Frauen von insgesamt 267 (184 Männer) erreichten einen Anteil von 31,1%.

Gerade diese nicht graduierten Mitgliederbewegungen des wissenschaftlichen Nachwuchses sollen jetzt einer spezifischen Untersuchung unterzogen werden, die ihre Relevanz für die Fachverbände hervorhebt. Die hohe Anzahl in dieser Kategorie hatte insgesamt erhebliche Auswirkungen auf die allgemeinen Mitgliedszahlen und die Partizipation von jüngeren Nachwuchswissenschaftler/innen in der DVPW. Nähme man diese Frauen und Männer aus den



Daten heraus, ergäben sich völlig andere Bedingungen. Unterstellt man weiterhin, dass mindestens die Promotion als Beitrittsqualifikation für eine wissenschaftliche Fachgesellschaft benötigt würde und keinerlei Ausnahmen gelten dürften, so fielen bei der DGS 44 Personen, bei der DVPW 267 Mitglieder heraus. Weiterhin ergäbe es für die DGS nur eine geringfügige Reduzierung der Mitgliedszahlen auf 1312, also weiterhin deutlich über 1300.

Bei der DVPW wäre der Schnitt gravierender: es blieben nur noch 1088 Mitglieder übrig, ferner würde der Frauenanteil um 2,4% auf 19,1% sinken. Dies hätte also einen erheblichen Einfluss auf die Gesamtheit interessierter und engagierter Verbandsmitglieder und auch auf die finanzielle Situation des Verbandes durch entgangene Mitgliedsbeiträge. Gerade in absoluten Zahlen ist die Relevanz dieser Gruppe noch deutlicher: Würden 83 Frauen weniger dabei sein, so würde sich die Anzahl der weiblichen Mitglieder auf 208 reduzieren, die der Männer von 1064 auf 880. Beides hätte erhebliche Auswirkungen auf die Zukunftsplanung der Vereinigung, denn eine erst mit der Promotion ermöglichte Mitgliedschaft würde die nominelle Möglichkeit auf Jahre hin verzögern. Die Motivation für den wissenschaftlichen Nachwuchs sich einzubringen und ihre fachspezifische Vereinigung zu stützen, wäre sehr beeinträchtigt. Nun noch zur DGfP und dem BdS, die zur Vergleichsstatistik wichtig sind. Die Daten des BdS sind auf dem Stand von 1999 verblieben, da auch mehrere Nachfragen zu neuen Mitgliederbewegungen bei der Geschäftsstelle unbeantwortet blieben.

**Tabelle 4: Mitglieder in sozialwissenschaftlichen Fach- und Berufsverbänden**

DGfP Mitglieder	weiblich	männlich	Gesamt	Frauenanteil
Professoren/innen	9	132	141	6,4%
Doktoren/innen (incl. PD)	7	43	50	14,0%
Sonstige	0	2	2	
Gesamt	16	177	193	8,3%

BdS Mitglieder	weiblich	männlich	Gesamt	Frauenanteil
Professoren/innen/PD	4	29	33	12,1%
Doktoren/innen	33	68	101	32,7%
Diplom.	73	144	217	33,6%
MA	24	36	60	40,0%
Studierende	46	84	100	46,0%
Gesamt	180	361	511	35,2%

Bei einer insgesamt geringen Anzahl von 16 weiblichen Mitgliedern (8,3%) gegenüber 177 männlichen Kollegen in der DGfP, konnte diese Fachgesellschaft neun Frauen als Professorinnen (6,4%) bzw. sieben als Doktorinnen/Privatdozentinnen (14,0%) zählen. Bei "Sonstigen" sind nur zwei Männer mit ohne Dokortitel Mitglied. Die Daten waren als Komponente der Verbandsvergleiche interessant, für weiterführende Analysen allerdings wenig aufschlussreich. Auffällig war die Korrespondenz zwischen dem spezifischen Wissenschaftsverständnis der DGfP (siehe Satzung, §1) und den ermittelten, geringen Partizipationswerten von Frauen im Verband.

Beim BdS zeigte sich folgendes Bild: Die Grundvoraussetzung, der Hochschulabschluss, ließ eine breite Spannweite an potenziellen Mitgliedern zu. Studierende können Mitglied werden und in eigenen Studentensektionen mitarbeiten, haben allerdings weder passives noch aktives Wahlrecht. Ansonsten sind in der Mitgliedsaufnahme diejenigen mit Hochschulabschlüsse den höheren wissenschaftlichen Qualifikationsgruppen gleichgestellt. Der Anteil aller weiblichen Mitglieder lag 1999 bei 35,2% (180 Frauen und 361 Männer). Bereits mit diesen Daten offenbarte sich der prozentual höhere Anteil an Frauen des soziologischen Berufsverbandes gegenüber dem Fachverband. Interessant war, dass die Personen mit Hochschulabschluss (Diplom, Magister) und die Studierenden den Verband dominierten (in der Summe aller drei Gruppen 377 Personen). Der Frauenanteil dieser drei unteren Gruppen lag zusammen bei 37,9%. Aber auch die 33 Doktorinnen (bei 68 Männern) erreichten mit 32,7% deutlich über 30 Prozent. Wieder war der Mittelbau, ebenso wie der Unterbau, im BdS breit und vielfältig vertreten, selbst wenn die Gesamtmitgliederzahl weit

über die Hälfte geringer war als die der DGS. Die mittleren Rangstufen der Wissenschaft waren im Berufsverband deutlich höher vertreten als auf derselben Ebene im Fachverband. Es war ein sehr geringer Anteil mit Professor/innen mit 4 Frauen (12,1%) und 29 Männern und Professoren des Fachs nachzuweisen. Im Grunde spricht die geringe Partizipation der höchsten Statusgruppe nicht für eine Bereitschaft der akademischen Elite, konkrete fachbezogene Praxisunternehmungen zu tätigen und den wissenschaftlichen Nachwuchs zu unterstützen.

#### **4. Wissenschaftsvereinigungen und Interessenverbände in den Sozialwissenschaften – eine Abgrenzung**

Ausgehend zum einen vom wissenschaftstheoretischen Abschnitt, der bestimmte Arbeitsmethoden und spezifische Kommunikationsebenen artikuliert, und zum anderen von den satzungsmäßig erarbeiteten Strukturen, sind die untersuchten Fachverbände erheblich von ihrer wissenschaftlichen Kommunikation geprägt. Eine ausgebildete Interessenvertretung im typischen Stil, z.B. der Gewerkschaften, findet nicht statt. Die Interessen der wissenschaftlichen Fachverbände sind nach innen, sozusagen auf sich selbst gerichtet, was sich in periodisch stattfindenden, inhaltlich gebundenen Tagungsveranstaltungen widerspiegelt. Angeregt durch gesellschaftspolitische Themen und politische Konstellationen werden die Kongresse durchgeführt.

Die Kennzeichen der Verbände des „Dritten Sektors“ lassen sich auf die Fachgesellschaften anwenden: Die Organisationen sind auf Dauer angelegt und institutionalisiert. Die Gesellschaften haben die Rechtsform „eingetragener Verein“, um die rechtliche Haftung für Vereinsvermögen zu sichern. Zudem ist in den Satzungen der DGfP, der DGS und der DVPW die Gemeinnützigkeit festgeschrieben.

Sie sind außerdem, im weitesten Sinne, privat, da sie sich als Nicht-Regierungs-Organisationen („Non-governmental-organizations“) verstehen. Die Verbände stellen keine exekutive politische Institution dar, sondern sind in diesem Bereich auch nur bedingt tätig. Somit sind sie auch nicht primär politisch. Ihre wissenschaftspolitische Relevanz kommt bei Empfehlungen zu Hochschulpolitik und bei Gutachtertätigkeiten für Stiftungen oder öffentliche

Institutionen etc. zum Ausdruck. In diesem Feldern sind sie jedoch fachlich anerkannt und können durch ihre Reputation die Wissenschaftspolitik beeinflussen.

In der politischen Öffentlichkeit und den Medien treten die Wissenschaftler/innen auch nicht in erster Linie als Vertreter ihres jeweiligen Verbandes auf, sondern ausschließlich als Experten und politische Berater. Damit wird der Aspekt einer nicht politischen Orientierung der Verbände des „Dritten Sektors“ weiter manifestiert. In den Satzungen der Fachgesellschaften wird die unpolitische Position unterstrichen.<sup>23</sup>

Jedoch wurde eine spezifisch unpolitische und darin politische Sichtweise der Wissenschaft vor allem in den Beschlüssen der DGS in den 60er Jahren (Stichwort: Mitgliederrekrutierung) und den theoretischen Ansprüchen des Verbandes zu seinen jeweiligen Soziologentagen (hier Adornos spezifisch nicht-aktueller Bezug der kritischen Theorie zur Studentenrevolte) deutlich.<sup>24</sup> Zu konkret politischen Fragen, welche die Soziologie oder die Politikwissenschaft im wissenschaftlichen und öffentlichen Ansehen beeinflusst hätten, hatten die Fachvereinigungen keine Stellung bezogen, sondern sich auf sich selbst zurückgezogen.

Was sich auf der gesellschaftspolitischen Ebene abspielt, gilt auch für den Bereich der eigenen Interessenvermittlung bzw. –durchsetzung. Eine Organisation für den Nachwuchs und dessen Versorgung mit adäquaten Stellen und Mitteln beschränkte sich nur auf Empfehlungen (bei der DGS Ende der 70er Jahre vermehrt vorgetragen, siehe Kapitel 2) und Hinweise auf Studiengestaltungsmöglichkeiten. Diese Empfehlungen waren, betrachtet man die tatsächlich von der Politik bzw. den Kultus- und Wissenschaftsministerien beschlossenen Vorhaben, nicht in die Fächer eingeflossen. Die DGfP tritt nicht

---

<sup>23</sup> Siehe Satzung der DGfP §1, Satz 2 und der DVPW §1, Satz 3. In der DGS Satzung existiert kein expliziter Ausschluss politischer Betätigung, da sie jedoch nach denselben wissenschaftlichen Zwecken arbeitet wie die politikwissenschaftlichen Verbände können politische Zielsetzungen auch ausgeschlossen werden. In der BdS Satzung, §13, heißt es explizit: *„Der Verband ist politisch und weltanschaulich unabhängig.“*

<sup>24</sup> Siehe Einladung des DGS Vorstandes zum 16. Soziologentag 1968 in: KZfSS 1967: 824

mit dem Anspruch an, gesellschaftspolitische Interessen zu vertreten. In ihrer Satzung wird die alleinige, wissenschaftsorientierte Struktur betont: *“Die Gesellschaft verfolgt keine außerwissenschaftlichen, insbesondere keine parteipolitischen Zwecke.”* (Satzung der DGfP, §1, Satz 2) Die Kommunikation der Verbände läuft, vor allem in der DGfP, hauptsächlich in einem kleinen Kreis ab, während die DGS durch ihre Massenkongresse, und dort über spezifische Vorlesungsreihen, nicht-akademische Schichten zu erreichen sucht.

Die Aspekte „Gemeinnützigkeit“ und „Umverteilungsverbot“ betreffen die finanziellen Möglichkeiten der Verbände. Die Verbände sind nicht in erster Linie uneigennützig tätig, sondern finanzieren die Organisation und die Verbandsziele über die Mitgliederbeiträge. Hiervon werden die jeweiligen Sektionen und/oder Arbeitskreise vor allem in der DGS unterstützt, wobei es sich jedoch ausschließlich um Zuwendungen für Tagungen und Publikationen handelt. Die Mitglieder erhalten keine Finanzhilfen. Die Kongresse werden meist zusätzlich von Stiftungen, Landesregierungen und politischen Initiativen unterstützt, denn der Aufwand der Kongresse, vor allem in der DGS und der DVPW, kann nicht alleine von den Gesellschaften erbracht werden.

Auch die Kategorie der Selbstverwaltung tritt als Merkmal auf. DGS, DGfP und DVPW sind durch die freiwillige Mitgliedschaft organisiert und die organisierten Wissenschaftler/innen tragen den Verband durch ihre Aktivitäten in den Gremien und auf den wissenschaftlichen Tagungen. Die informelle Kommunikationsebene ist auf den Veranstaltungen weit verbreitet: In späteren Bezügen kann man immer wieder auf das gemeinsam auf der Tagung Erlebte zurückgreifen und somit die informelle Kontaktebene aufrecht erhalten. Für die teilnehmenden Personen ist diese Verhaltensweise selbstverständlich, für Außenstehende allerdings unverständlich und nicht nachvollziehbar. Betrachtet man demnach die Forschenden als große Gemeinschaft, so bilden Fachvereinigungen das zentrale Kommunikationsforum einer spezifischen Form der menschlichen Zusammenarbeit, nämlich der wissenschaftlichen Avantgarde.

Im Vergleich zu den Fachverbänden ist der BdS, wie in Abschnitt 3 dieses Kapitels erläutert, als Berufsverband eine Interessengesellschaft. Die starke regionale Aufsplitterung des BdS in Fachausschüssen, Sektionen,

Regionalgruppen und „sonstigen Formen fachlicher Zusammenarbeit“ (Satzung des BdS, §10, Satz 1 und 5) verdeutlicht die inhaltlich breite und feingliedrige Arbeitsweise der Mitglieder. Bis in die kleinsten Verästelungen an Universitäten und in Unternehmen kann die Interessenwahrnehmung durch den BdS reichen. Es soll eine möglichst alles abdeckende Organisationsmöglichkeit offeriert werden, die sich auf alle Berufszweige, Forschungs- und Arbeitsebenen erstreckt. Neben der wissenschaftlichen Auseinandersetzung steht tatsächlich eine Bündelung verschiedenster, individueller Interessenlagen im Vordergrund, die sich mit dem gemeinsamen Nenner „Soziologie“ verbindet.

Auch für den BdS gelten die Merkmale des „Dritten Sektors“, vor allem die Faktoren der formalen, institutionalisierten Organisation und die Form der Selbstverwaltung, die konkrete Interessenvertretung seiner Mitglieder steht jedoch deutlicher im Vordergrund als bei den Fachgesellschaften.

## **V. VERGLEICH DER FRAUENFÖRDERMAßNAHMEN IN DEN FACHVERBÄNDEN**

### **1. Bereitstellung von Frauenförderung in den Fachverbänden**

Verbände sind als Organe von Interessenartikulation, -durchsetzung und -vermittlung ein Ort der Zusammenkunft der wichtigsten Personen einer Organisation, eines Berufsstandes oder einer wissenschaftlichen Disziplin. Im letzteren Bereich wird ein solcher Fachverband von Personen geprägt, die sowohl im inhaltlichen Bereich als auch in der öffentlichen Repräsentation eine relevante Rolle spielen. Aus der Sicht der Mitgliederentwicklung heraus und der personellen Besetzung der Universitätsinstitute und Forschungseinrichtungen, sind es hauptsächlich Männer, die in Fachverbänden präsent sind.

Die steigende Anzahl weiblicher Mitglieder in Wissenschaftsorganisationen (z.B. DVPW 7/1996: 199 Frauen und 895 Männer; 7/2000: 282 Frauen und 1049 Männer)<sup>25</sup> aufgrund eines allgemeinen Vorstoßes in die Sozialwissenschaft, vor allem in den Mittelbau und die Promotionsebene,<sup>26</sup> erstreckt sich auf Frauen aus allen thematischen Bereichen. Dies betrifft ebenfalls feministische Wissenschaftlerinnen. Bereits aus quantitativer Sicht war demnach eine verbesserte Einbeziehung der Frauen in die Fachverbände notwendig. Auf welcher unterschiedlichen Weise die Wege einer gezielten Frauenintegration und -förderung beschritten wurden, soll im folgenden anhand der DGS, der DVPW und der DGfP dargestellt werden. Die DVPW wird in hierbei mitbehandelt, da die Planung und Umsetzung frauenfördernder Maßnahmen von mir bereits in der Diplomarbeit ermittelt wurde und die nachfolgenden Tätigkeiten in diesem Verband für die gesamte Politikwissenschaft von Relevanz sind. Außerdem gehen von der DVPW mehr fachspezifische Impulse aus als von der strukturell kleineren DGfP. Hinzu kommt, dass, wie bereits angemerkt, die

---

<sup>25</sup> Angaben von der Geschäftsstelle der DVPW

<sup>26</sup> Allgemein dazu: Langer 1985: 61ff, Onnen-Isemann/Osswald 1992: 15; Gerhard 1995: 199ff, Langer 1996: 12ff

Frauenpartizipation in der DGfP eher gering ist und diese sich für weiterreichende, fachübergreifende Zusammenhänge nur partiell eignet. Außerdem ist die DVPW der DGS strukturell und zahlenmäßig ähnlich, so dass sich gerade zwischen diesen Verbänden Vergleiche anbieten.

### **1.1 Frauenförderung in der DGS: Ziele und Durchsetzungsstrategien der Sektion "Frauenforschung in den Sozialwissenschaften"**

Der Weg der Frauen in der Soziologie und ihrer Fachvereinigung begann, historisch gesehen, weit vor der Implementierung von Frauenfördermaßnahmen in der Politikwissenschaft. Dies legte u.a. dann die Vermutung nahe, dass sich der zeitliche Vorsprung auch in der Organisation der Sektion „Frauenforschung“ und ihrer Themen innerhalb der DGS widerspiegeln könnte. Im folgenden wird der Weg der Frauen in der DGS, ihre Ideen und Vorstellungen zur Gestaltung der Frauenförderung im Verband dargelegt.

1979 wurde die Sektion "Frauenforschung in den Sozialwissenschaften von feministischen Wissenschaftlerinnen (u.a. Ilona Kickbusch, Ilona Ostner, Lerke Gravenhorst, Carol Hageman-White) gegründet. Nach der Konstituierung und der Anerkennung als Sektion 1980, erhob die Gruppe sehr bald konkrete Forderung nach wissenschaftspolitischen Veränderungen im Verband und im Wissenschaftsbetrieb, um die Förderung von Frauen und Frauenforschung an deutschen Hochschulen voranzutreiben. Zwei Anträge an das Konzil der DGS aus dem Jahr 1980 sollten die Unterstützung für die Ziele der Sektion vorbereiten. Gefordert wurde die Institutionalisierung von qualitativer Frauenforschung an Universitäten und Forschungsinstituten in Form von Planstellen für Frauenforscherinnen, die Aufnahme von Frauenforschung in den Lehrkanon sowie Förderung des weiblichen Nachwuchses in der Wissenschaft (siehe: Frauenforschung in den Sozialwissenschaften – ein Förderprogramm für Frauen in den Wissenschaften vom 22.5.1980; BAK B320, Akte 115). Desweiteren sollten die Ideen „*innerhalb des Wirkungskreises der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*“ (... mit den) *entsprechenden Aktivitäten der einzelnen Mitglieder/innen*“(a.a.O. B320, Akte 115) zum Erfolg geführt werden. Konkret wurde also eine Übernahme der Forderungen der Sektion durch das Konzil der DGS erwartet. Der Forderungskatalog wurde 1980 nach längerer, kontroverser Debatte zur Entscheidung gebracht: Trotz mancher „*Bedenken*



verschiedener Art gegen die Formulierung der (...) Antragstexte“ sprach das Konzil an die Mitglieder und die DGS-Gremien eine Empfehlung zur Förderung des weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchses und der institutionellen Implementierung von Frauenforschung aus. Der weitere Vorgang wurde an die Sektion zurück bzw. an den Vorstand weitergeleitet (Niederschrift der Konzilsitzung vom 18.9.1980, BAK B320, Akte 95). Damit entsprach das Konzil den Anliegen der Sektion, akzeptierte den Inhalt, die konkrete Unterstützung wurde jedoch in Form symbolischer Empfehlungen an andere Stellen übertragen. Der Vorstand sollte nun Ansprechpartner für die Sektion sein. Nach dessen Beschlussfassung wurde ein Gespräch der Vorstandsmitglieder Gertrud Nunner-Winkler und Claus Offe mit den Sektionssprecherinnen durchgeführt, in dem die doch oftmals unterschiedlichen Positionen der DGS-Spitze mit der Sektion offensichtlich wurden. Hauptkritikpunkte waren:

- Die unspezifizierte Begrifflichkeit „Frauenforschung“,
- die Trennung von wissenschaftspolitischen Forderungen, die von der DGS mitgetragen und initiiert werden konnten und politischen Fragen, die über die Möglichkeiten der DGS hinausgingen und sogenannter „reiner“ (gesellschafts)politischer Art waren,
- die Anerkennung der Satzungsregeln der DGS durch die Sektion, vor allem Berufsfragen des Faches betreffend,
- eine Quotierung der DGS-Gremien und deren Berechnungsgrundlage,
- professionelle Qualifikationskriterien bei der Stellenbesetzung und der Wert der Objektivität, auch im Zusammenhang mit wissenschaftstheoretischen Fragen,
- sowie das Thema Mitgliedschaft in der DGS für Studentinnen.

(nach: Protokollnotiz aus Anlaß der wissenschafts- und berufspolitischen Initiative der Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften am 15.2.1981, BAK B320, Akte 96)

Eine Einigung wurde nicht erzielt, außer der Betonung der Themenrelevanz und der Weiterverfolgung der Angelegenheit. Jahre später, 1988, wurde ein neuerlicher Versuch der Implementierung der Frauenforschung und der Frauenförderung in der DGS unternommen, der nun konkret die Mitglieder des

Verbandes zur Beurteilung von geeigneten Maßnahmen befragen sollte. Der Vorstand konnte die Bemühungen eindämmen und bescheinigte, dass konkrete Frauenförderung Sache der beschäftigenden Institutionen sei. Die Einrichtung einer Soziologinnen-Enquete, die eine Situationsbeschreibung der Lage der Frauen und der Frauenforschung an den deutschen Hochschulen evaluierte, kam mit Angelika Wetterer schließlich 1989 zustande. Ihr Bericht machte *„nachdrücklich deutlich, dass es auch im Fach Soziologie erhebliche quantitative Disparitäten zwischen den Geschlechtern gibt und dass Frauenforschung in der Lehre bislang nur marginal verankert ist.“* (Zur Verbesserung der Lage der Frauen in der Lehre der Soziologie November 1989, BAK B320, Akte 181) Angelika Wetterer fasste in ihrem Enquete-Bericht das Wesentliche nochmals zusammen, was als Ausgangssituation bereits 1980 existierte:

- Unterrepräsentation von Frauen in Lehre und Forschung, vor allem in der professoralen Ebene,
- keine Förderung des weiblichen Wissenschaftsnachwuchses u.a. in Form kinderfreundlicher Arbeitszeiten und –möglichkeiten
- sowie die Außenseiterrolle der Frauenforschung in den universitären Lehrplänen und Forschungsfeldern.

1988 legte Ilona Ostner dem DGS-Vorstand, dem sie zu diesem Zeitpunkt angehörte, ein weiteres Konzept zur Frauenförderung in Verband und den Hochschulen vor, diesmal u.a. mit der Forderung einer 50% Quote für die Besetzung der Planstellen an Universitäten (siehe: Konzept zur Frauenförderung Juni 1988, BAK B320, Akte 181). Aus diesem Forderungskatalog und den Beratungen des Vorstandes wurde schließlich 1990 eine Empfehlung des Vorstandes zur Frauenförderung konstruiert. Es war das erste Schriftstück, das der DGS und den Mitgliedern konkrete Empfehlungen mit gab und um deren Umsetzung an den Universitäten und sozialwissenschaftlichen Forschungseinrichtungen warb. Man bezog sich dezidiert auf die Soziologinnen-Enquete und bezeichnete es als *„eine wichtige gesellschaftspolitische Aufgabe, die Gleichberechtigung auf allen Ebenen (des Wissenschaftsbetriebes Anm. d. Verf.) auch praktisch zu verwirklichen.“* (Empfehlungen zur Frauenförderung September 1990, BAK B320, Akte 181) Die DGS verpflichtete sich auf

*„Initiativen (...), die geeignet sind, strukturelle Hindernisse für eine gleiche Beteiligung von Soziologinnen im Prozeß von Qualifikations- und Positionserwerb zu beseitigen.“* (Empfehlungen zur Frauenförderung September 1990, BAK B320, Akte 181) Weitere Empfehlungen beschäftigten sich mit der Umsetzung von Erleichterungen des Qualifikationserwerbs (im Sinne einer wissenschaftlichen Höherqualifikation mit Promotion und Habilitation) für Soziologinnen und den wissenschaftlichen Nachwuchs allgemein (Empfehlungen zur Frauenförderung September 1990, BAK B320, Akte 181).

Die verbandsinterne Diskussion über diese weitreichenden Empfehlungen des Vorstandes blieb noch zwei weitere Jahre unbeachtet, denn weitere Schlussfolgerungen wurden seitens des Verbandes erst einmal nicht gezogen. Erst 1992, drei Jahre nach dem Abschluss der Enquete, wurde ein Bericht darüber im Mitteilungsblatt „Soziologie“ Nr. 1/1992 veröffentlicht bzw. die Empfehlungen des Vorstandes zu Frauenförderfragen in einem größeren Zusammenhang zur Diskussion gestellt. Insgesamt ergab sich für eine öffentliche Berichterstattung über die Diskussion der Frauenförderung in der DGS eine Dauer von drei Jahren, im Gesamtverhältnis, seit der ersten Initiative der Sektion „Frauenforschung“ 1980, ein Verlauf von 10 Jahren.

Die Sektion „Frauenforschung“ war zum Zeitpunkt der Diskussion der Frauenförderrichtlinien bereits die mitgliederstärkste der gesamten DGS, Frauenforschungsprofessuren wurden allmählich Alltag im universitären Bereich, und es wurden viele Frauen in die Gremien der DGS gewählt, aber es war kein Abschluss aller Bemühungen in Sicht und eine Frau als Vorsitzende fehlte damals noch vollständig.

Die lange Verzögerung und mühsame Arbeit der Sektion wird an noch einer Angelegenheit offensichtlich, die auch Ende der 80er Jahre angestoßen und erst 1992 bzw. letztendlich 1995 zum Abschluss gebracht wurde. Es wurde 1988 der Antrag gestellt, den „Soziologentag“ als althergebrachte Bezeichnung des wichtigsten Ereignisses der DGS in eine geschlechtsunspezifische Form zu gießen und ihn stattdessen „Soziologietag“ zu nennen. Die Begründung war so einfach wie einleuchtend: Aufgrund der rapide angestiegenen Mitgliedschaft von Frauen von 8,4% 1955 auf 21,5% im Jahr 1983 sollte die DGS *„mit der*

*Umbenennung (...) der veränderten Struktur ihrer Mitgliedschaft Rechnung tragen und damit zugleich ein Stück professionsinterne Diskriminierung von Frauen abbauen. Dies ist um so mehr geboten, als wissenschaftliche Tagungen wie der Soziologietag Veranstaltungen darstellen, in denen es um die Disziplin (...) und nicht um die Geschlechterzugehörigkeit der Teilnehmer (...) geht.“* (Antrag an Vorstand und Konzil der DGS vom 7.3.1988, BAK B320, Akte 181) Aber auch ein solch eher „zahmer“ Aufruf, der keine grundlegenden fachlichen Säulen des Verbandes erschüttert hätte, geriet in einen langwierigen Diskussionsprozess. Der Forderung wurde schließlich 1992 nachgegeben und beschlossen, 1995 den Begriff „Soziologiekongress“ einzuführen.

Es liegt ein langer und steiniger Weg hinter der Sektion „Frauenforschung“ und die Ergebnisse, die sich Anfang der 90er Jahre herauskristallisierten, bedeuten nur die Erreichung von Zwischenschritten auf dem Weg zur Etablierung von Frauenforschung und Frauenförderung in Universität und Fachverband. Betrachtet man die obige Entwicklung, ist das Erreichte positiv zu bewerten, die Implementierungsdauer der Maßnahmen jedoch nicht. Dies liegt naturgemäß auch an der nicht permanent tagenden Gremienstruktur, denn die Mitglieder können sich nur wenige Male im Jahr zu Gesprächen treffen. Es ist jedoch auch davon auszugehen, dass eine grundsätzliche Diskussionsbereitschaft über Frauenförderung, Duldung „anderer“ fachlicher Ansätze und deren Akzeptanz in den Gremien und in der DGS selbst lange nicht vorhanden war und die Angelegenheit durchaus als Verzögerungstaktik zu verstehen ist. Es ist der DGS jedoch nicht gelungen, die Sektion und ihre Vertreterinnen durch die ständige Ablehnung der Anträge zur Aufgabe zu veranlassen. In regelmäßigen Abständen haben die Frauen ihr Anliegen vorgebracht, permanent mit den Gremien kommuniziert und sind beharrlich weiter gekommen.

### **1.2     *Der Ständige Ausschuss für Fragen der Frauenförderung (StAFF)*** ***in der DVPW: Gründung, Ziele, Maßnahmen***

Betrachtet man die traditionellen Grundzüge der Politikwissenschaft, so finden sich kaum frauenspezifische bzw. feministische Sichtweisen in ihrem Lehr- und Forschungskanon. Eine Berücksichtigung feministischer Theorie ist zwar

ansatzweise eingetreten, aber schon rein quantitativ sind sie in den Lehrbüchern unterrepräsentiert,<sup>27</sup> oder es erfolgt eine Konzentration auf eine einzelne Autorin bzw. einen speziellen Ansatz.<sup>28</sup> Eine vollständige wissenschaftliche Anerkennung bleibt immer noch verwehrt.

Basierend auf der klassischen Trias Politische Theorie – Innenpolitik – Außenpolitik (nach: Ellwein 1986), haben Hans-Dieter Klingemann und Jürgen Falter 1996 eine Reputationsstudie über „Die deutsche Politikwissenschaft im Urteil der Fachvertreter“ durchgeführt (Klingemann/Falter 1998 in: Greven: 305-341). Die Studie zeigte unter anderem auf, welche Frauen des Faches die größte Reputation genießen. Dies sind Beate Kohler-Koch und Helga Haftendorn im Bereich „Internationale Beziehungen“, Adrienne Heritier in der „Policy-Forschung“ sowie Renate Mayntz für „Organisationstheorie“ (Klingemann/Falter 1998 in Greven: 335-336). Mayntz z.B. bezeichnet sich selbst grundsätzlich nur als „*Sozialwissenschaftler*“ (Mayntz 1998 in: Bolte/Neidhardt: 285) und sieht ihre offensichtlich exponierte Position in Soziologie und Politologie als nicht sonderlich relevant an (a.a.O.: 285).

Obwohl im Veröffentlichungsjahr der Studie, 1997, der Arbeitskreis (AK) „Politik und Geschlecht in der DVPW“ bereits mehrere Jahre existierte und erfolgreich feministisch-politologische Themen einem interessierten Fachpublikum nahe brachte, fanden sich bei Falter/Klingemann weder eine Auflistung feministischer Politikwissenschaft noch ihrer Protagonistinnen. Dies belegt die Nicht-Kenntnisnahme frauenspezifischer Themen durch das Fach und seine Vertreter.<sup>29</sup> Gerade die DVPW als größter Fachverband repräsentiert jedoch unter anderem das Fach in seiner Gesamtheit. Zur Aufarbeitung des Weges der Frauen in der DVPW sollen die nachstehenden Ausführungen dienen.

---

<sup>27</sup> Z.B. von Beyme 1991: 296-320, Rössler 1996 in von Beyme/Offe: 267-291, Holland Cunz 1999 in Greven/Schmalz-Bruns: 121-145

<sup>28</sup> Reese-Schäfer 2000: 285-298

<sup>29</sup> Siehe dazu den Briefwechsel zwischen dem AK „Politik und Geschlecht“ und den Autoren der Studie in: *femina politica* 1/1997: 19-23

In der DVPW waren seit Gründung 1955 sehr wenige Frauen organisiert, da sie selten einen Bezug zu den Themen des Faches aufwiesen. Eine Etablierung frauenspezifischer und feministischer Aspekte erfolgte sehr spät. 1992 wurde die Ad-hoc-Gruppe "Politik und Geschlecht in der DVPW" sowie das "Netzwerk politisch und politikwissenschaftlich arbeitender Frauen" gegründet. Initiatorinnen waren feministische Wissenschaftlerinnen wie Barbara Holland-Cunz oder Elke Biester. In der DVPW hatte es bis dato keine Auseinandersetzung mit Frauenthemen gegeben, außer bei einigen wenigen Referaten auf Kongressen.<sup>30</sup> Ebenso war noch nie eine Frau Vorsitzende der Vereinigung gewesen. Erst 1991 wurde mit Beate Kohler-Koch auch in der DVPW eine Frau an die Verbandsspitze gewählt und sie hatte gleich die Aufgabe, die Institute der Universitäten der ehemaligen DDR in die westdeutsche Politikwissenschaft und Universitätslandschaft zu integrieren. Interessanterweise war bei der DGfP bereits 1984 Gesine Schwan Vorsitzende gewesen.

Von 1992 an ging es schnell mit der Frauenintegration in der DVPW voran. Wie in Kapitel 4 nachgewiesen, erfolgte die Expansion der Anzahl der weiblichen Mitglieder zu Beginn der 90er Jahre und viele Frauen traten der DVPW bei, um sich im AK „Politik und Geschlecht“ zu organisieren. Vor allem jüngere, noch nicht promovierte Wissenschaftlerinnen traten der DVPW bei und beeinflussten damit sowohl die Altersstruktur als auch die inhaltliche Zielsetzung. So konnte meine Untersuchung in der DVPW zeigen, dass die befragten Frauen deutlich unter 40 Jahre alt waren und erst wenige Jahre vor der Erhebung 1997 beigetreten waren. Ihre thematische Ausrichtung lag hauptsächlich in Aktivitäten des AK „Politik und Geschlecht“, eine weitergehende Konzentration war bei vielen Frauen noch nicht erfolgt. Der AK hatte demnach maßgeblichen Einfluss auf die Organisation der Frauen in der DVPW.

Auf verbandspolitischer Ebene wurden sehr bald Vorschläge zur Frauenförderung mit zwei Schwerpunkten vorgelegt: Erstens einen Antrag zur Gleichstellungspolitik in der DVPW und zweitens Ergänzungen zum Ethik-Kodex in Form der Antidiskriminierungsrichtlinien. Diese sollten den Schutz von

---

<sup>30</sup> Z.B. 1982 zum Kongress „Gesellschaftliche Probleme als Anstoß und Folge von Politik“

Wissenschaftlerinnen und Nachwuchskräften gegen sexuelle Belästigung gewährleisten. In langen Verhandlungen mit dem Vorstand auf einer Sondersitzung im Mai 1994 in Darmstadt konnte man sich vor allem auf die Antidiskriminierungsrichtlinien nicht einigen. (Ruppert 1994 in: Politologinnen-Rundbrief 6/1994: 7) Als „quasi“ Kompensation schlug der damalige Vorsitzende Gerhard Lehmbruch vor, eine Frauenförderkommission in der DVPW einzusetzen. Dieser Ausschuss sollte die Frage der Repräsentation von Frauen in der DVPW untersuchen und Vorschläge zur Verbesserung der Frauenbeteiligung im Verband machen. Eine grundsätzliche Ablehnung eines gleichstellungsorientierten Maßnahmenkataloges existierte jedenfalls im Vorstand nicht mehr. Nun musste für die Mitgliederversammlung und die dort zu erwartenden Auseinandersetzungen für die Vorschläge *„eine Menge Lobbyarbeit“* (Ruppert 1994 in: Politologinnen-Rundbrief 6/1994: 8) geleistet werden, um die Mitglieder von der Notwendigkeit der Frauenförderung und der Antidiskriminierungsrichtlinien zu überzeugen.

Eine ungünstige Platzierung als letzter Punkt der Tagesordnung der MV in Potsdam im August 1994 machte eine breite und konstruktive Diskussion allerdings fast unmöglich, da die Mehrheit der Mitglieder zu diesem Zeitpunkt die Versammlung schon verlassen hatte. Auch die Meinungsbilder, so Ruppert in ihrem Bericht, *„glichen denen, die wir bereits in Darmstadt gehört hatten“* (a.a.O.: 8). Während die MV die Richtlinien deutlich ablehnte, wurden die Forderungen nach einer Gleichstellungspolitik im Verband anerkannt und angenommen. Wie Ruppert schreibt, gab es *„gleichzeitig eine eindeutige Niederlage – die Abstimmung – und einen eindeutigen Erfolg – Gleichstellungspolitik auf der Tagesordnung des DVPW-Vorstandes – zu verbuchen“* (a.a.O.: 8). Somit sah der AK eines seiner Ziele in greifbare Nähe gerückt, nämlich die Initialisierung gleichstellungsrelevanter Positionen. Diese Auffassung wurde auch vom Vorstand vertreten und mündete schließlich in der Institutionalisierung des Ständigen Ausschusses für Fragen der Frauen-

förderung (StAFF).<sup>31</sup> Der Hauptgrund für dessen Einsetzung war zudem die nicht mehr zu ignorierende steigende Anzahl weiblicher Mitglieder seit der Existenz des AK „Politik und Geschlecht“, was strukturelle Veränderungen im Verband und eine deutliche Einbindung der Frauen nötig machte.

1996 wurde der erste Ausschuss eingerichtet und zur Vorsitzenden wurde Ingrid Langer gewählt. Unterstützt wurde sie im Gremium von Barbara Holland-Cunz, Uta Ruppert, Michael Th. Greven, Gerda Zellentin, Ulrike Liebert und Dieter Segert. Es sollte zunächst eine erste IST-Analyse der Mitgliedschaft von Politikwissenschaftlerinnen in der DVPW durchgeführt werden. Diese Aufgabe wurde mir als Diplomarbeit von Ingrid Langer übertragen.<sup>32</sup> Hauptergebnisse waren u.a.

- die Konzentration der Altersangaben deutlich unter 40 Jahren,
- eine hohe fachliche Qualifikation der Wissenschaftlerinnen,
- die Betonung der Relevanz von Geschlechterforschung für den Gesamtverband,
- die allgemein hohe Aktivität der befragten Frauen in den verbandeigenen Arbeitsgruppen und Organen,
- deutlich heterogene, berufsspezifisch abhängige Meinungsbilder zu Frauenförderungsmaßnahmen sowie
- die – damals – fehlende Repräsentanz von Frauen in Veröffentlichungen und auf Kongressen.

Auch in einer Analyse der Kongressbände und PVS-Sonderhefte<sup>33</sup> konnte eine Unterrepräsentation von Referentinnen bzw. Autorinnen ermittelt werden. Damit

---

<sup>31</sup> Zur weiteren Resonanz auf den Ausschuss, seine Aufgaben und Arbeit siehe: Politologinnen-Rundbrief 7/1995: 9ff; 8/1995, 10; 9/1996: 10 sowie DVPW-Rundbriefe 120-123

<sup>32</sup> Siehe: Mühlrath 1997: Die Vertretung und Situation von Politikwissenschaftlerinnen in der organisatorischen Struktur und inhaltlichen Arbeit der DVPW (unveröffentlichte Diplomarbeit)

<sup>33</sup> Im Auftrag der DVPW werden seit 1969 jährlich themenzentrierte Sonderbände publiziert, die unter dem Label der PVS erscheinen.



blieb vor allem dem wissenschaftlichen Nachwuchs die Möglichkeit zum Reputationsgewinn im Verband und für die wissenschaftliche Karriere vorenthalten. Die Mitarbeit im Verband selbst stand, den Angaben zufolge, noch am Anfang, ein allgemein politikwissenschaftliches Interesse war bereits auszumachen. Diese erste, erfolgreiche, quantitative Analyse diente dem nachfolgenden Ausschuss als Arbeitsgrundlage für eine tiefergehende, qualitative Folgestudie.

Nach 1998 wurde der StAFF mit neuen Mitgliedern besetzt, Barbara Holland-Cunz zur Vorsitzenden ernannt sowie die Anzahl der Mitglieder auf acht erhöht. Vier von sechs Mitgliedern kamen aus dem Arbeitskreis „Politik und Geschlecht“. Es standen nun neue Pläne auf der Arbeitsordnung des Ausschusses: Eine Agenda zur Frauenförderung in der DVPW sollte erarbeitet sowie eine Anschlussstudie, die als Fortführung strukturelle Mechanismen der Frauenpartizipation ausloten sollte, durchgeführt werden. Hauptgegenstand war nun die Frage nach Ex- bzw. Inklusionsmechanismen der „Scientific Community“, wie sie gegenüber Frauen zum Tragen kommen. Als aus feministischer Sicht problematisch anzusehen war die Position des Vorstandes *„dass Vorstand und Beirat Frauenförderpolitik strikt quantitativ verstanden wissen wollen. Eine ergänzende, auch qualitative Frauenförderpolitik im Sinne einer Frauenforschungsförderung wird mehrheitlich dezidiert abgelehnt.“* (Holland-Cunz 1999a in: femina politica 1/1999: 119) Ein Empfehlungskatalog zur Frauenpolitik im Verband wurde Ende 1999 von Vorstand und Beirat verabschiedet. Hauptpunkte der Resolution waren folgende Inhalte:

*„Geschlechtersparitäre Verteilung der Hauptvorträge bei DVPW-Kongressen.*

*Gezielte Förderung der Partizipationsbereitschaft weiblicher Mitglieder durch die Vereinigung, u.a. durch Wahl bzw. Nachwahl von Frauen in die SprecherInnenfunktion der Sektionen und Arbeitskreise.*

*Gezielte Förderung des weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchses, u.a. durch DoktorandInnenpanels und einen Promotionspreis“.* (a.a.O.: 119)

Die Implementierung des dritten StAFF ist im Herbst 2001 erfolgt, das Gremium wurde verkleinert und mit Annette Zimmer eine neue Vorsitzende ernannt. Annette Zimmer ist Verbandsforscherin, also keine ausgewiesene Frauen-

forscherin. Neben der vorhandenen Schwierigkeit, geeignete und interessierte Mitglieder zu gewinnen, kommen strukturelle und inhaltliche Probleme mangels einer definierten Aufgabenbeschreibung des Ausschusses hinzu. Die Rechte des StAFF zur Einflussnahme auf Gleichstellungspolitik beschränkt sich nur auf den Verband. Darüber hinaus können keine Empfehlungen z.B. für den Hochschulbetrieb gemacht werden, da dies bereits eine Kompetenzüberschreitung bedeuten würde. Die geplanten Projekte, wie die Vorstellung von Politikwissenschaftlerinnen im Beruf in den Rundbriefen der Vereinigung, vorgeschlagen von der derzeitigen Vorsitzenden, sind als weitere Schritte im Gleichstellungsprozess anzusehen. Sie sind im quantitativen Bereich allerdings bedeutend kleiner als die Tätigkeiten, die von den beiden ersten Ausschüssen unternommen worden waren.

Langfristig ist die Aufhebung des StAFF anzustreben, allerdings erst, wenn die tatsächliche Gleichberechtigung von Wissenschaftlerinnen im Verband gewährleistet ist. Da diese noch andauern und der Vorstand auch nur quantitativ mit einer steigenden Frauenbeteiligung arbeiten wird, (siehe Beschluss des Vorstandes nach: Holland-Cunz 1999a in: femina politica 1/1999: 119) hat der Ausschuss noch genügend Aufgaben zu bewältigen. Eine Auflösung mangels Arbeitsfeldern, wie es augenblicklich aussieht, wäre als Scheitern der Frauen in der DVPW gesamt zu werten.

### **1.3 Frauenpartizipation in der DGfP**

In der DGfP sind nur wenige Frauen Mitglied. Die organisierten Wissenschaftlerinnen sind beinahe alle Professorinnen, die übrigen sind Privatdozentinnen. Politikwissenschaftlerinnen ausschließlich mit Dokortitel sind nicht Mitglied. Durch die Einschränkung der Mitgliedschaft auf die Zutrittsbedingung „qualifizierte Promotion“ und den darin implizierte Reputationsstandard bleibt einer erheblichen Anzahl von Wissenschaftlerinnen bereits der Zugang verwehrt. Die Breite des weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchses findet sich hauptsächlich im Mittelbau und diese Frauen haben oftmals die Promotion noch nicht abgeschlossen. Daher können viele von ihnen bereits aus organisatorischen Gründen in der DGfP nicht Mitglied sein. Dies ist sowohl durch die spezifizierte Promotionsbarriere verunmöglicht als auch für Selbstverständnis des Verbandes nicht relevant. Die Gruppe eines

offensichtlichen „Old-Boys-Network“ hat ihre reputierten Wissenschaftlerinnen, mit deren fachlichen Ansehen jegliche Ansätze frauenfördernder Ideen abgelehnt werden können.

## **2. Durchsetzungsmöglichkeiten für Frauenförderung?**

Die dargelegten Ideen, das Selbstverständnis, die Mechanismen und Wege einer verbandinstitutionellen Frauenförderung können unterschiedlicher nicht sein: Dies spiegelte sich nicht nur im zeitlichen Rahmen der Frauenintegration wider, in den Fächern Politikwissenschaft und Soziologie oder der Vorgehensweise der Frauen in ihren Verbänden, sondern, wenn man die Strukturen betrachtet, auch in der Implementierungsweise durch die Wissenschaftlerinnen selbst und die relevanten Verbandsgremien.

1979 taten sich engagierte Frauen in der Soziologie zur Sektion „Frauenforschung in den Sozialwissenschaften“ zusammen, die direkt aus den Zentren der Frauenbewegung - auch der autonomen – kamen, und den Weg durch die fachlichen Institutionen und deren Verbände suchten. Um es vorweg zu nehmen: Heute ist die Sektion „Frauenforschung“ in der DGS die mitgliederstärkste (500 Mitglieder) und viele Frauen sind in den Gremien des Verbandes integriert. Somit konnte zumindest der quantitative Teil als „erfolgreich“ bezeichnet werden. Wenn man den Weg der Frauenforschung beschreiben möchte, kann man auf die Bezeichnung „von unten nach oben gearbeitet“ anwenden. Betrachtet man die Karrieren der Frauen im Verband als Sprecherinnen, im Vorstand oder im Konzil, mag man geneigt sein, dieser Vorstellung recht zu geben.

Frauen sind a) quantitativ stärker vertreten als früher (d.h. auch, sie engagieren sich mehr), b) es sind viele Feministinnen aus der Sektion „Frauenforschung“ in den Gremien organisiert. Im Vorstand sind augenblicklich mit Jutta Allmendinger, Bettina Heintz und Monika Wohlrab-Sahr 42,85% Frauen, inklusive der Vorsitzenden Allmendinger. Im Vergleich zur Gesamtmitgliederanzahl der DGS sind die Wissenschaftlerinnen, gemessen an ihrer Gesamtzahl von 308 (22,7%), sehr gut in die DGS eingebunden. Trotzdem kann es mit der Zufriedenheit des Erreichten nicht getan sein, wenn sich auf der qualitativen Seite Lücken auftun. Qualitativ zeigt sich die Soziologie nicht mehr

grundsätzlich resistent, aber auch immer noch nicht völlig aufnahmebereit für feministische Ansätze. Ein anderer Trend ist ebenso die generell breitere Themenpalette, die sich auch in den anderen Sektionen den Frauen als Referentinnen, Sprecherinnen oder als Mitglied in Sektionsvorständen eröffnet. Es kommen dann auch feministische Aspekte zum Tragen, wie z.B. eine Tagung der Sektion „Rechtssoziologie“ im Jahr 2000 zeigt. Über die Arbeit der Frauen in den Sektionen finden sich im folgenden Kapitel weitere Informationen und Belege.

Oftmals sind es aber noch Bereiche im Fach, die Frauen nicht wahrnehmen oder in denen Frauen nicht wahrgenommen werden. Wie sich die Mängel aufdecken lassen, wird anhand der Analyse der Sektionen, ihrer Arbeit und schließlich der Kongressbände in dieser Arbeit in den folgenden Kapiteln noch belegt werden.

Unter dem Aspekt der Durchsetzungsmöglichkeiten für Frauenförderung zeigt sich der lange Weg nochmals. Letztlich offenbart sich eine Politik der Symbole und Handlungsversuche, die kurzfristig konzipiert, aber erst langfristig erreichbar war. Das deutlichste Symbol einer auch öffentlich präsentierten Wahrnehmung war die Umbenennung des „Soziologentages“ in „Soziologiekongress“.

Im BdS sind Frauenfördermaßnahmen nicht vorgesehen. Offensichtlich geht von den BdS-Mitgliedern selbst Desinteresse aus, wie mir auf Anfrage bei der Geschäftsstelle mitgeteilt wurde.

Wie positiv die Arbeit und Wirkungsweise der feministischen Soziologinnen auf ihr Fach und ihren Verband insgesamt einzuschätzen ist, zeigt der Vergleich mit der Politikwissenschaft und ihren zwei Fachvereinigungen.

Die Dichte des weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchses im Mittelbau der Politikwissenschaft war organisatorisch eine Herausforderung für die DVPW, denn langfristig würden diese Personen die Verbandspolitik prägen. Der Einsicht in die notwendige Einbindung folgend, erging vom Vorsitzenden Gerhard Lehmbruch 1994 die Empfehlung zur Einrichtung einer verband-sinternen Kommission zu Frauenfragen. Bereits die Bezeichnung „Ständiger Ausschuss für Fragen der Frauenförderung“ betonte in positiver Weise den

Bereich einer gezielten Förderung, nicht nur der Auseinandersetzung mit der reinen Existenz von Wissenschaftlerinnen im Verband. Es wurden sowohl der Umfang von frauenrelevanten Gesichtspunkten diskutiert, als auch die Zielsetzung einer Hervorhebung der Frauen in der Vereinigung.

Der Druck des Arbeitskreises „Politik und Geschlecht“ und seine kontinuierliche Gleichstellungspolitik für den und in dem Verband hat letztlich Früchte getragen. Organisatorisch war der StAFF zwar „von oben“ eingesetzt worden, die grundlegende Arbeit leistete vorab der AK und konnte schließlich mit seinen Vorstellungen auch den Vorstand und die Mitglieder für sich gewinnen. Die Ergebnisse der von mir durchgeführten Studie unter den weiblichen Mitgliedern erbrachte erste Ergebnisse über konkrete Arbeitsfelder und das allgemeine Organisationsverhalten der Wissenschaftlerinnen. Zudem zeigte sie die Ausgangssituation der meisten, jüngeren Frauen auf.

In der zweiten Amtszeit war der Ausschuss mit Barbara Holland-Cunz, einer prominenten Feministin, besetzt worden. Dies hat Vor- und Nachteile: Zum einen wird der AK „Politik und Geschlecht“ und damit Frau Holland-Cunz als seiner bekanntesten Exponentin die Möglichkeit einer offiziellen Präsentationsfläche geboten, zum anderen aber kann diese Öffnung und Einbindung als Abstellgleis gesehen werden: Die Feministinnen erhalten ihre geforderte Öffentlichkeit, Frauenförderung wird (zumindest quantitativ) angegangen und die gesteuerte Initialisierung hinterlässt – oberflächliche - Zufriedenheit. Unstimmigkeiten jedoch werden verdeckt, längere und intensive Überzeugungsarbeit nicht mehr geleistet. Findet noch eine tatsächliche Beschäftigung mit der Thematik statt oder kann man beruhigt sein, dass die Feministinnen mit „ihrem“ Ausschuss zufrieden sind? Fragen können immer an den zuständigen Ausschuss geleitet werden, sie dringen nicht mehr zu den tatsächlichen Entscheidungsinstanzen vor.

In der DGfP fanden sich, wie nachgewiesen wurde, keine Ansätze für eine Frauenförderung.

Vergleicht man die DGS und die DVPW, so waren vom zeitlichen Rahmen der Durchsetzung frauenrelevanter Forderungen die Arbeiten der Politologinnen erfolgreicher und von weniger Widerstand geprägt. Beginnend 1992 bzw. 1994,

konnte bereits 1996 mit dem StAFF im Politologenverband ein sichtbarer institutioneller Erfolg verbucht werden.

Die Sektion „Frauenforschung“ in der Soziologiegesellschaft hatte lange Auseinandersetzungen mit dem Fach und seinen Vertretern auszufechten. Mann muss sich jedoch auch vergegenwärtigen, dass die ersten Protagonistinnen feministischer Soziologie damals weder statuspolitisch (d.h. sie waren keine Professorinnen und wollten einen Fachverband verändern, der mit professoralem Selbstverständnis geführt wurde) noch thematisch auf offene Ohren und Türen stießen. Die Thematik feministischer Betrachtungsweisen waren für die Disziplin und seinen Fachverband absolut irrelevant und wurden sogar als unwissenschaftlich angesehen. Das Ringen um die quantitative Beteiligung von Wissenschaftlerinnen und die qualitative Anerkennung der Frauenforschung war jedoch sehr wichtig und bahnbrechend für die Nachfolgerinnen in der Soziologie und auch in den Politikwissenschaften. Und dort haben die Frauen vom Streben ihrer soziologischen Fachkolleginnen profitiert und gelernt. Die Sogwirkung und Motivation zur Auseinandersetzungen für die Frauenforschung in der Soziologie ebnete den Weg für die Nachbardisziplin zu ihrem Ziel, der Frauenförderung.

Die Relevanz der Frauenförderung konnte hier aufgezeigt werden und diese wird in den folgenden Untersuchungen weiterhin eine Rolle spielen, um die nun bestehende Situation in den Verbänden beleuchten zu können. Hierbei werden die Fragen nach der strukturellen und thematischen Integration von Frauen in die Fachverbände im Vordergrund stehen. Damit konzentriert sich die Studie weiterhin auf Frauenförderung als wichtiges Element des Verbandslebens.

## **VI. DIE BETEILIGUNG VON FRAUEN IN DER DGS**

### **1. Verortungspunkte der ersten Frauen in der DGS**

Soziologie war von Beginn an ein „Fach für Frauen“, d.h. Frauen brachten großes Interesse für die Themenstellung auf und waren/sind in der Disziplin relevant. Das bedeutet nicht, dass sie mehr zu entscheiden hatten als in anderen Fächern, sie waren jedoch von Beginn an quantitativ in der Soziologie regelmäßig präsent. Seit 1926, als die ersten Frauen der DGS beitreten konnten, waren immer wieder Frauen in deren Vorstand, den Gremien und auf Tagungen kontinuierlich vertreten. Bevor ich näher auf die konkreten Persönlichkeiten und ihre Tätigkeiten in der DGS eingehe, wird im folgenden ein Streifzug in die allgemeine Thematik „Frauen und Soziologie“ unternommen.

#### *Exkurs: Fachsoziologinnen und Frauen in der Soziologie*

Die folgenden Ausführungen beschäftigen sich mit „Frauen und Soziologie“ bzw. „Frauen in der Soziologie“, wie sie Theresa Wobbe 1995 in ihrer Habilitationsschrift „Wahlverwandtschaft – Die Soziologie und die Frauen auf dem Weg zur Wissenschaft“ beschrieben hat. Dieser Einschub erschien mir nötig, da sie zum einen den Zusammenhang zwischen Frauen und der soziologischen Wissenschaft benannte und zum anderen anhand von Beispielen und Fallstudien die Schwierigkeiten sowohl der Soziologinnen im Wissenschaftsbetrieb wie des Faches selbst aufdeckte. Wobbe stellt fest, dass die wissenschaftliche Richtung „Soziologie“ - es war bis nach 1945 kein ordentliches Studienfach - und die Frauen als „Neue“ an den Universitäten von den etablierten Wissenschaften und den Männern kritisch und argwöhnisch beobachtet wurden. *„Denn kulturell sind beide Fremde im Wissenschaftssystem, sozial treten sie als Neuankömmlinge in der akademischen Institution auf und kognitiv haben ihre Fragestellungen einen ähnlichen Problembezug.“* (Wobbe 1997: 11) Die Gemeinsamkeit lag in der Behandlung der „Sozialen Frage“ als Gesellschaftsfrage und als Gegenstand soziologischer Untersuchungen. Diese neuen Felder waren ein Innovationspotential für die Soziologie und die Frauen, und es war möglich, *„bisher nicht Gesehenes in den Blick zu nehmen“* (Wobbe 1997: 12). Die

Reaktion der etablierten Wissenschaft und ihrer Vertreter war eindeutig: Zum einen fürchtete man die Überschneidung soziologischer Themen mit Inhalten der etablierten Fächer Geschichte oder Philosophie und zum anderen hielten Männer Frauen für unfähig, Wissenschaft zu betreiben und zum Beruf zu machen. Das Fach und die Frauen waren erheblichen Widerständen ausgesetzt: Die Einführung der Soziologie als Universitätsfach wurde von Seiten der Bürokratie nur als Nebenfach neben Nationalökonomie gestattet, Frauen wurden in vielen Fällen ebenso bürokratisch am universitären Aufstieg, sprich Habilitation, gehindert.<sup>34</sup> Eine Veränderung in der Wahrnehmung soziologisch tätiger Wissenschaftlerinnen wurde also zu Beginn der Fachdisziplin im universitären Bereich nicht anerkannt. Ihre Rolle in den Fachverbänden, in diesem Fall der DGS, wird nun beleuchtet.

Im Jahr 1926 wurde den ersten Frauen, meist Volkswirtschaftlerinnen und Philosophinnen, der Eintritt in die DGS gewährt. Eine von ihnen war Dr. Hanna Meuter, eine Schülerin Leopold von Wieses, bei dem sie promoviert hatte und sich habilitieren wollte.<sup>35</sup> Bereits auf dem Soziologentag 1926 hielt sie eines der Hauptreferate der Tagung, nämlich zu „Zolas Rougon-Macquarts als literarische Quelle für beziehungswissenschaftliche Analysen“, einen Ausschnitt aus ihrer Habilitationsschrift über soziale Prozesse des Aufstiegs und Scheiterns, ausgerichtet an der Beziehungslehre ihres Lehrers. Im Laufe der nächsten Soziologentage, bis zu deren Ende 1930, waren Frauen als Referentinnen nicht mehr vertreten, soweit dies aus den alten Bänden ersichtlich ist. An der Wiedergründung 1946 war Hanna Meuter wieder maßgeblich beteiligt.

---

<sup>34</sup> Siehe zur allgemeinen Entwicklung das Schicksal Edith Steins, die trotz jahrelanger Mitarbeit für Edmund Husserl keine Möglichkeit zur Habilitation erhielt, ihre männlichen Kollegen aber gefördert wurden; siehe Wobbe 1997: 69ff. Ein erfolgreiches Beispiel ist die erste Professorin, Margarethe von Wrangell, die 1923 auf eine Professur für Pflanzenernährung berufen wurde.

<sup>35</sup> Ihr Habilitationsgesuch wurde aber kurz vor der Prüfung abgewiesen, dazu ausführlicher Wobbe 1997: 197ff



## **2. Soziologinnen im Vorstand von 1946 bis 1970**

Frauen wie Hanna Meuter, Mathilde Vaerting, Charlotte Lützens oder Elisabeth Pfeil waren in den 50er und 60er Jahren regelmäßig in den Vorstand eingebunden bzw. als aktive Mitglieder tätig. Da sie aber, außer Mathilde Vaerting, keine Professorinnen waren oder sich durch Schulbildung besonders hervorgetan hatten, kamen sie entsprechend der Vorstellungen von "Professionalisierung" nicht für den Vorsitz in Frage. In manchen Fällen ist eine Abwehrhaltung der DGS gegen bestimmte politische Auffassungen bestimmter Frauen zu vermuten: Mathilde Vaerting z.B. galt bereits in der Weimarer Republik als streitbare "linke" Vertreterin der Soziologie. Sie war auch nicht in den Vorständen der DGS zu finden.<sup>36</sup>

Die Frauen vertraten ihre Forschungsgebiete, waren jedoch nicht mit Frauenthemen im allgemeinen Sinne in Berührung gekommen. Renate Mayntz beschrieb in autobiographischen Notizen in Fleck 1996, dass sie 1955 die Schrift "Die moderne Familie" vorgelegt habe, dies sei ihre einzige Befassung mit dem Thema Frauen gewesen (Fleck 1996: 233).

Die Wissenschaftlerinnen waren wegen ihrer Qualifikation anerkannt, allerdings aufgrund des fehlenden Professorentitels nicht an die Spitze des Verbandes gekommen. Von der DGS selbst kamen keine Aufforderungen an die Frauen, sich verstärkt zu engagieren oder sich mit der Rolle der Frau in der Gesellschaft und der Wissenschaft auseinander zusetzen oder dies auf einem Soziologentag zu behandeln. Renate Mayntz schrieb bei Bolte/Neidhardt, dass sie auf Gremienarbeit im Verband wenig Wert gelegt habe und sich vordergründig mit wissenschaftlichen Fragen auseinandersetzen wollte (Mayntz 1998 in: Bolte/Neidhardt: 285). Helge Pross verstarb mit nur 52 Jahren sehr früh, Elisabeth Noelle-Neumann konnte sich mit ihrem Allensbacher Institut für Demoskopie in Politik und Meinungsforschung einen Namen machen.

In den 60er Jahren expandierte die Soziologie als Hauptstudienfach an den Hochschulen. Der Abschluss „Diplom-Soziologe/in“ wurde fester Bestandteil der universitären Ausbildung. Junge promovierte Soziologinnen wurden Ende der

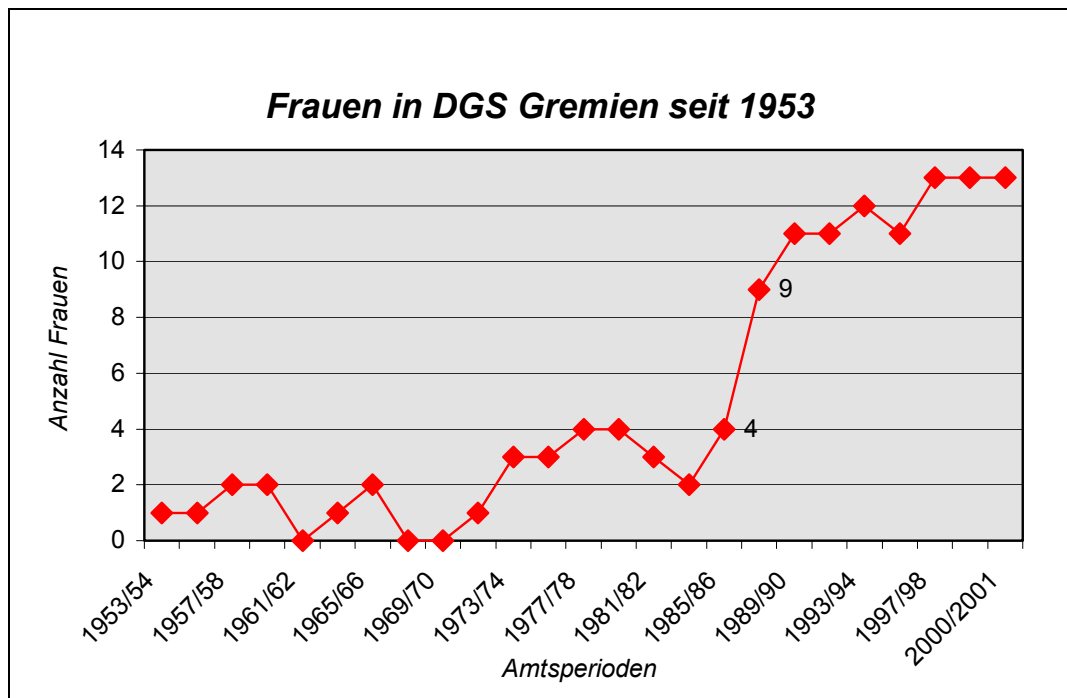
---

<sup>36</sup> Siehe Wobbe 1997: 149ff

60er bzw. Anfang der 70er Jahre Mitglieder der DGS. Mit den Änderungen in der Satzung und bei der Mitgliederrekrutierung in den 70er Jahren begann auch eine neue Phase der Beteiligung von Frauen. Durch die erweiterte Gremienorganisation, die Mitgliedschaft als Hauptorgan und die vielschichtigeren Themen auf Soziologentagen konnten vermehrt Frauen angesprochen und integriert werden.

### **3. Quantitative Beteiligung von Frauen in den DGS-Gremien**

Die Frauenpartizipation in die Gremien erfolgte, wie oben dargestellt, verstärkt nach den Strukturveränderungen 1970/71. Um jedoch den Gesamtverlauf der Einbindung von Soziologinnen in die DGS nachvollziehen zu können, wird in der nachstehenden Grafik eine Betrachtung seit den ersten, offiziell dokumentierten Mitgliederbewegungen vorgenommen. Vor 1953, noch unter dem Vorsitz von Wieses, wurden von der DGS keine nachvollziehbaren Datenerfassungen über die Mitgliederanzahl und die Gremienzugehörigkeiten erhoben.



Grafik 2: Gesamtentwicklung Frauen in Gremien 1953-2001

Bis zum konstruktiven Einsatz der neuen Gremien Konzil und Mitgliederschaft zur Amtsperiode 1971/72, bewegten sich die Vorstandsteilnahmen der weiblichen DGS Mitglieder kontinuierlich zwischen einer und zwei Frauen. 1961/62 und 1967/68 waren keine Frauen im Vorstand organisiert, nach 1968 steigerten sich die Werte jedoch kontinuierlich. Die Grafik zeigt, dass in den ersten Jahren nach der Strukturreform die Anzahl beteiligter Frauen in den Organen noch sehr niedrig und mit drei bzw. vier Gremiumsfrauen insgesamt nur geringfügig höher was als in den Jahren zuvor. Die Frauenpartizipation erhöhte sich also vom Beginn der 70er Jahre bis Anfang der 80er Jahre nicht erheblich, sondern blieb in den kontinuierlichen Werten bis maximal vier Frauen verhaftet. Nach einem kurzzeitigen Rückgang auf zwei Frauen in der Periode 1983/84, zogen die Zahlen ab 1985/1986 wieder deutlich an. In der Amtsperiode von Wolfgang Zapf ab 1987 waren in einem „Quantensprung“ neun Frauen (sechs Frauen im Konzil und drei im Vorstand) als Gremiumsmitglieder zu verzeichnen. Hier war auch eine zunehmende Partizipation von Frauen aus der Sektion „Frauenforschung“ anzusetzen. Ab diesem Zeitpunkt war ein kontinuierlich hoher Level in der Beteiligung der weiblichen Mitglieder zu verzeichnen, der seit 1989/90 nicht mehr unter 10 Frauen gesunken war. Seitdem hatten sich die Werte zwischen 11 bzw. 13 Beteiligten deutlich gefestigt.

In einer vereinzelt Detailbetrachtung der Organe Vorstand und Konzil waren folgende Überlegungen zu berücksichtigen: Von der Wahlperiode 1971/72 bis 1981/82, also 10 Jahre lang, waren Frauen ausschließlich im Konzil und nicht im Vorstand vertreten. Erst mit Gertrud Nunner-Winkler rückte Anfang der 80er Jahre wieder eine Frau in das Entscheidungsgremium ein. Sie hatte 1981 gegen Joachim Matthes um den Vorsitz kandidiert und verloren. Sie wurde stattdessen in den Vorstand gewählt. Nunner-Winkler ist keine Professorin, hatte sich aber bereits durch Referate auf Soziologentagen und die relevante wissenschaftliche Position in Starnberg bei Jürgen Habermas wissenschaftliche Reputation erarbeitet und gehörte zudem seit 1976 dem Konzil an. Weiterhin verblieb sie im Vorstand bis 1990 (Amtsperioden 1981/82; 1983/84; 1985/86; 1987/88; 1989/90) und war bis 1994 noch einmal im Konzil vertreten. Schließlich wurde sie ab 1994 für die Ethik-Kommission von DGS und BdS

benannt. Nunner-Winkler hatte in den 80er Jahren eine lange und erstaunliche Verbandskarriere absolviert, obwohl sie keine Professur innehat. Sie ist seit 1981 beim Max-Planck-Institut für psychologische Forschung in München tätig. Ihr Einsatz im Verband, ihre wissenschaftliche Kompetenz, die ständige Bereitschaft für Positionen zur Verfügung zu stehen und der Wunsch des Verbandes nach der Einbindung von Wissenschaftlerinnen haben die Merkmale der professionspolitische Voraussetzungen (z.B. Statusposition in Universität) nicht so stark zum tragen kommen lassen. Sie verzeichnet, blickt man auf die Beteiligung in Gremien seit deren Einführung, eine durchgängige Verbandskarriere in der DGS, wie sie sonst kaum eine andere Frau vorzuweisen hat.

In den Wahlperioden 1976 bis 1980 pendelte die Frauenanzahl im Konzil zwischen drei und vier Personen. Nach einem Einbruch ab 1981, konsolidierten sich die Werte in der Amtsperiode 1985/86. Im darauf folgenden Wahlabschnitt begann der oben beschriebene rasante Anstieg der Frauenanzahl, was sich hauptsächlich im Konzil niederschlug. Während im Vorstandsbereich nie mehr als vier Frauen vertreten waren (dies war 1989/90 der Fall und der Frauenanteil im Vorstand machte damals 57,1% aus), wurden durchgehend mehr Wissenschaftlerinnen ins Konzil gewählt und erreichten hohe neun bis 11 Vertreterinnen. Insgesamt war eine dauerhafte Steigerung an der Platzierung von Soziologinnen in den DGS Gremien zu verzeichnen. Die Stabilisierung von Frauen in den Positionen war gesichert. Bei 30 Konzilsmitgliedern erreichten die Frauen häufig einen Anteil von ca. 36% in diesem Gremium. Damit lagen sie über dem Anteil der weiblichen Mitglieder und schufen eine quantitative wie qualitative gute Ausgangsbasis für weitere Gremienteilnahme von Frauen.

Als "Hochphase" der Vertretung frauenspezifischer Anliegen in den Gremien konnte die Wahlperiode 1989-1991 gelten, als im Konzil Frauenforscherinnen wie Ute Gerhard und Regina Becker-Schmidt sowie im Vorstand Ilona Ostner und Rosemarie Nave-Herz beteiligt waren. Ingrid N. Sommerkorn, Gertrud Nunner-Winkler (ebenso beide im Vorstand) sowie Christel Hopf, Uta Gerhardt, Christine Rammert-Faber, Yvonne Schütze und Barbara Riedmüller (alle im Konzil) vervollständigten den bis zu diesem Zeitpunkt höchsten Anteil an

Frauen in den DGS-Gremien. Ute Gerhard war von 1993-1996 ebenso im Vorstand, in dem sie den Ausschuss für Ausgestaltung der Lehre leitete.

Die insgesamt höchste Beteiligung von Frauen in Gremien konnte ab 1997 mit 13 Soziologinnen erreicht werden: Im Konzil waren damals u.a. Nave-Herz, Sommerkorn, Beck-Gernsheim, Allmendinger und Gildemeister (Konzil), sowie Schütze und Krais im Vorstand vertreten.

Dieser hohe Trend setzte sich mit der Wahl zur Amtsperiode bis 2000 fort: von den 13 Frauen (wieder 11 im Konzil) wurde mit Jutta Allmendinger nun zum erstenmal eine Frau zur Vorsitzende gewählt, Karin Knorr-Cetina war die zweite Frau im Vorstand. Seit 2001 sind im Vorstand neben Jutta Allmendinger noch Bettina Heintz und Monika Wohlrab-Sahr. Ab 2000/2001 sind im Konzil 10 Frauen vertreten.

Im Konzil sank die Anzahl von 11 auf 10 Frauen zwar nur geringfügig, mittelfristig sollte in diesem Zusammenhang jedoch möglichen Stagnationstendenzen bereits jetzt Einhalt geboten werden. Gerade das Konzil ist eine relevante Präsentationsplattform für eine weitere Gremienkarriere und sollte nach erfolgreichen Jahren der Frauenpartizipation nicht abgewertet werden. Die Erhöhung der Anzahl weiblicher Vorstandsmitglieder wirkte in diesem Fall stabilisierend, es sollte allerdings insgesamt eine fortlaufende Anhebung des Frauenanteils angestrebt werden, um das Interesse an Gremiumsarbeit aufrecht zu erhalten. Dies ist mit der neuen Wahlperiode vorerst aufgehalten worden.

Die quantitative Partizipation der Kandidatinnen an den Wahlen kann als gut, teilweise sehr gut bezeichnet werden. Im Konzil konnten aber immer wieder Frauen platziert werden, was den *"Geschlechtseffekt"* (Kohli 1989) erhöhte und den *"Notabilitätseffekt"* bzw. die *„Seniorität“* (ebenso: Kohli 1989) für Wissenschaftlerinnen verstärkte, da sie durch die Gremienpartizipation auch auf eine herausgehobene Position innerhalb des Verbandes kommen und sich auch längerfristig durch die Verbandsarbeit etablieren können.<sup>37</sup>

---

<sup>37</sup> Dazu: Martin Kohli: Notabilitäts- und Geschlechtseffekt: Eine kurze Replikation in: Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS 1/1989: 8-10

Auffällig an der Wahl 1998 war zudem folgendes: Insgesamt waren damals nur noch zwei Frauen im Vorstand (Allmendinger und Knorr-Cetina), die aber beide aus dem Konzil des Jahres 1995/96 kamen und sich somit bereits recht schnell etabliert hatten. Jutta Allmendinger gelang sogar der Sprung vom Konzil in den Vorsitz. Innerhalb der DGS war sie, soweit man die offiziellen Informationen aus der Verbandszeitschrift "Soziologie" verfolgen kann, noch wenig in Erscheinung getreten. Ihr "Gegenkandidat" Heiner Meulemann ist bereits seit Anfang der 90er Jahre in Gremien engagiert und bereitete 1992 in Düsseldorf einen der größten DGS-Kongresse überhaupt vor. Verfährt man nun nach dem Prinzip "Hauptkandidat-Konsenskandidat", berücksichtigt weiterhin die Gremiumserfahrung und die Seniorität/Notabilität der Kandidaten, so müsste Heiner Meulemann der Favorit dieser Wahl gewesen sein. Er wurde aber nicht gewählt. Hat hier der "Geschlechtseffekt" nach drei Anläufen (Nunner-Winkler 1980, Ostner 1988, Nave-Herz 1992) deutlich über die „Notabilität“ (Reputierlichkeit) gesiegt?

Die Wirkung der Sektion "Frauenforschung in den Sozialwissenschaften" und die damit verbundene Erhöhung der weiblichen Mitglieder vermochte sich in den Gremien erst ein paar Jahre später durchzusetzen, als diese Frauen auch in der DGS Akzeptanz gefunden hatten. 1988 kam mit Ilona Ostner eine der ersten Feministinnen in den Vorstand. Sie war Kandidatin für den Vorsitz gegen Wolfgang Zapf gewesen, dem sie nur knapp unterlag. Im Gegenzug wurde sie stellvertretende Vorsitzende und war erheblich engagiert an der Kongressvorbereitung und -durchführung "Kultur und Gesellschaft" 1988. Bis 1996 war sie in Konzil bzw. Vorstand der DGS.

## **VII. PARTIZIPATION VON FRAUEN AUF DEN KONGRESSEN UND TAGUNGEN DER FACHVERBÄNDE**

### **1. Referentinnen bei den Jahrestagungen der DGfP**

Im folgenden wird die Präsenz von Wissenschaftlerinnen an den jährlichen Treffen der DGfP dargestellt. Es wurden die Tagungen von 1983 bis einschließlich 1998 berücksichtigt, um mit diesem Jahr für die Betrachtung beider Verbände einen Schlusspunkt zu setzen. Um eine umfassende Zusammenschau zu ermöglichen, wurden „Tagungsintervalle“ von je vier Veranstaltungen gebildet. Damit ergaben sich Analyseformen, die jeweils die Tagungen von 1983-1986, 1987-1990, 1991-1994 und 1995-1998 umfassten.

#### **1.1 Präsenz von Wissenschaftlerinnen auf den Tagungen 1983-1986**

In den Jahren 1983 bis 1986 wurden Treffen unter folgenden Titeln durchgeführt:

- 1983: Die neueren Entwicklungen des Ost-West-Konflikts
- 1984: Aktuelle Herausforderungen der repräsentativen Demokratie
- 1985: Die Bedeutung der Ideologien in der heutigen Welt
- 1986: Internationale Politik und der Wandel von Regimen

**Tabelle 5: Beteiligung von Frauen auf den Tagungen 1983-1986**

Jahr	Anzahl Referate	Referenten	Referentinnen
1983	19	19	--
1984	9	8	1
1985	8	6	2
1986	7	7	Herausgeberin

Während auf der ersten Tagungen der DGfP keine Frauen referierten, trugen 1984 eine und 1985 zwei Frauen ihre Beiträge vor. Gesine Schwan lieferte zur

Tagung „Aktuelle Herausforderungen der repräsentativen Demokratie“ einen zusätzlichen Referatsbeitrag zum Vortrag von Max Kaase.

Hannlore Horn und Hella Mandt sprachen 1985 auf der Veranstaltung zur Relevanz von Ideologien. Anteilig wurden somit bereits 25% der insgesamt acht Referate von Wissenschaftlerinnen gehalten.

Im Jahr 1986 wurde der Band von Gesine Schwan, der damaligen Vorsitzenden, herausgegeben, zudem von ihr die Diskussionszusammenfassung erstellt und das Vorwort verfasst. Eine Referentin fand sich 1986 unter den sieben Vortragenden nicht.

## **1.2 Präsenz von Wissenschaftlerinnen auf den Tagungen 1987-1990**

Thematisch waren diese Versammlungen in folgenden Bereichen angesiedelt:

- 1987: Bedingungen und Probleme politische Stabilität
- 1988: Europäisierung Europas?
- 1989: Wissenschaft, Theorie und Philosophie der Politik
- 1990: Politik ohne Vertrauen?

**Tabelle 6: Beteiligung von Frauen auf Tagungen 1987-1990**

Jahr	Anzahl Referate	Referenten	Referentinnen
1987	8	7	1
1988	8	7	1
1989	12	12	--
1990	6	5	1

Gesine Schwans Engagement in der DGfP setzte sich hier weiter fort: Von 1987 bis 1990 referierte sie zweimal und fungierte zudem als Herausgeberin. 1987 verfasste sie das Vorwort, dann folgten 1988 und 1990 zwei Vorträge. In diesem Jahr schrieb sie zusätzlich die Einführung und die Diskussionszusammenfassung. Zu dieser Zeit war sie das aktivste weibliche Mitglied. Für den theoretischen und wissenschaftsphilosophischen „Klassiker“ von 1989 wurden keine Referentinnen gewonnen.



### **1.3 Präsenz von Wissenschaftlerinnen auf den Tagungen 1991-1994**

Angelehnt an die Ereignisse der 90er Jahre, fanden sich auf den Tagungen der DGfP diese Themen zur Diskussion:

- 1991: Religion und Politik in einer säkularisierten Welt
- 1992: Politik nach dem Ost-West-Konflikt
- 1993: Die neue Bundesrepublik
- 1994: Ist das Prinzip der Nicht-Einmischung überholt?

**Tabelle 7: Beteiligung von Frauen auf Tagungen 1991-1994**

Jahr	Anzahl Referate	Referenten	Referentinnen
1991	7	7	--
1992	8	8	--
1993	7	7	--
1994	8	8	--

Zu den genannten Themengebieten bis 1994 wurden keine Referentinnen eingeladen. Die Tagungen beschäftigten sich mit innenpolitischen Geschehnissen (1993) und Transformationsprozessen (1992, 1994).

### **1.4 Präsenz von Wissenschaftlerinnen auf den Tagungen 1995-1998**

In diesem Tagungsintervall von 1995 bis 1998 wurden diese Teilbereiche der Politikwissenschaft thematisiert:

- 1995: Verfassungen als Fundament und Instrument der Politik
- 1996: Vor dem pazifistischen Jahrhundert?
- 1997: Politik und Demokratie in der Informationsgesellschaft
- 1998: Die Integration politischer Gemeinwesen in der Krise?

Neben außenpolitischen Fragen befasste sich die DGfP mit einem neuen Bereich, der auch für die Gesellschaftswissenschaften immer mehr an Bedeutung gewinnen wird: der Informationsgesellschaft und ihren Folgen. Die Beiträge von Frauen bis 1998 verteilten sich folgendermaßen:

**Tabelle 8: Beteiligung von Frauen auf Tagungen 1995-1998**

Jahr	Anzahl Referate	Referenten	Referentinnen
1995	8	8	--
1996	4	4	Diskutantin
1997	7	6	1
1998	6	5	1

In den Jahren 1997 und 1998 hatte je eine Frau referiert, 1996 war Christiane Gräfin Finckenstein-Wang als Diskutantin einer Podiumsdiskussion des Verbandes beteiligt. Das Referat von Barbara Pfetsch (1997) fand im Rahmen des immer wichtiger werdenden Themas „Informationsgesellschaft und Demokratie“ statt, 1998 wurde der weitere Vortrag von Gudrun Krämer zur Bedeutung der islamischen Religion nur im Tagungsband als zusätzlicher Aufsatz veröffentlicht.

Die inhaltlichen Schwerpunkte der Referentinnen lagen immer in den thematischen Grenzen der DGfP, die sie sich selbst zieht. Eine frauen-spezifische Sichtweise kam nicht vor, nicht einmal zur Tagung 1993, als eine Thematisierung dem Bereich der „innerdeutschen Transformationsprozesse“ entsprochen hätte. Es zeigte sich nicht nur der inhaltliche Rahmen, sondern auch die Partizipation der Frauen und Männer des Verbandes als Referenten/innen der Tagungen. Anhand der Veranstaltungstitel lassen sich folgende Hauptarbeitsbereiche der Gesellschaft extrahieren:

- Internationale Politik/Beziehungen
- Politische Theorie(bildung) allgemein
- Regierungssystemanalyse
- Allgemeine gesellschaftspolitische Fragestellungen

Diese Auflistung ist gleichzeitig eine Rangliste der am häufigsten behandelten Politikfelder: So wurde insgesamt sechsmal ein Bereich der "Internationalen Politik/Beziehungen" behandelt. Die anderen Aspekte kamen seltener vor bzw. waren miteinander vermischt. Organisatorisch erfolgten auch interdisziplinäre

Überschneidungen mit Rechtswissenschaft (1995) oder Theologie (1991), was der Satzung nach auch beabsichtigt ist.

Die Tagungsthemen und die Einteilung der Auflistung erweckte stark den Eindruck einer bestimmten, vorherrschenden Theorie bzw. einseitigen thematischen Ausrichtungen des Verbandes. Ein thematischer Vergleich mit der DVPW offenbarte Auslassungen in verschiedenen Bereichen (z.B. „Innenpolitik“ allgemein, „Frauenforschung“ explizit, „Politische Soziologie“, „Entwicklungspolitik“, „Wahl- und Parteienforschung“, „Verbändeforschung“, „Politik und Ökonomie“). Das Fehlen der traditionellen „Wahl- und Parteienforschung“ offenbarte die Lückenhaftigkeit der politikwissenschaftlichen Auseinandersetzungen im Verband.

In der Verteilung der Geschlechter auf die Referate stellte sich das Ergebnis folgendermaßen dar: sieben Frauen referierten bei insgesamt 15 Jahrestagungen, zusätzlich nahm einmal eine Frau als Gast einer Podiumsdiskussion teil. Die ansonsten anwesenden Diskutantinnen und sonstigen Teilnehmerinnen ließen sich aus den Ausführungen der Diskussionszusammenfassungen nicht verdeutlichen, man könnte von einer Anzahl von insgesamt etwa fünf weiteren Frauen ausgehen. Die Resümees am Ende eines Bandes wurden seit dem Vorsitz von Gesine Schwan eingeführt. Frau Schwan war auch mit drei Referaten die am häufigsten vertretene Teilnehmerin, die übrigen Teilnehmerinnen referierten nur je einmal. Alle Referentinnen sind auch Mitglieder der Gesellschaft.

## **2. Wo kommen Frauen vor? Referentinnen auf den Soziologentagen der DGS 1926-1968**

Nach der Darstellung der Anwesenheit von Soziologinnen in der strukturellen Verbandsorganisation in Kapitel 6, wird im folgenden ihre Repräsentation in den inhaltlichen Bereichen der DGS offengelegt. In einem ersten Schritt verfolge ich die Wege von Soziologinnen als Referentinnen seit ihrem ersten Auftreten auf den Soziologentagen bis 1968, im zweiten Schritt die Entwicklung der Repräsentation seit der Neuorganisation der Tagungen ab 1974.

Hanna Meuter referierte als erste Frau 1926 über ihr Habilitationsthema zur beziehungswissenschaftlichen Theorie ihres Lehrers Leopold von Wiese,

danach wurde bis 1933 keine weitere Referentin benannt. Die Männer dominierten die Vorträge, während Frauen meistens als Diskutantinnen anwesend waren. Erwähnenswert in einem allgemeinen Zusammenhang ist, dass Marianne Weber, die Witwe Max Webers, bis zu ihrem Tod 1954 das einzige Ehrenmitglied der DGS gewesen war.

In den Jahren nach 1946 ließen sich immer wieder diejenigen Frauen in der DGS und deren Vorstandsreihen finden, die bereits vor der Neugründung Mitglied waren: Hanna Meuter, Elsbet Linpinsel, Charlotte Lützens oder Elisabeth Pfeil. Sie blieben der DGS bis zu ihrem jeweiligen Tode verbunden.

In den 50er Jahren trat u.a. Renate Mayntz, die heute wohl renommierteste Soziologin Deutschlands, der DGS bei.<sup>38</sup> Sie berichtete im Kongressband zum Soziologentag 1964 erstmals über den Fachausschuss für Organisationssoziologie, ansonsten war sie als Mitglied im Vorstand bis 1968 vertreten sowie Delegierte für die „International Sociological Association“ (ISA).

Auf dem berühmten Soziologentag 1968 gab es weder eine Referentin und noch eine Diskutantin. Nur Helge Pross war Diskussionsleiterin der AG „Demokratie in Deutschland als historisch-soziologisches Problem“. Zum einen zeigte die deutliche Abwesenheit von Frauen, dass die harten Themen wie „Industriegesellschaft“ oder „Kapitalistische Herrschaftsverhältnisse“ nicht im inhaltlichen Kontext von Frauen vorkamen oder Frauen als Expertinnen dafür nicht berücksichtigt wurden. Zum anderen wurde offenbar, dass in einer sich als links-emanzipatorisch und aufklärerisch verstehenden Theorie wie der „Kritischen Theorie“ Frauen nicht als Vertreterinnen in Erscheinung traten.

### **3. Beteiligung von Frauen auf den Soziologentagen und Soziologiekongressen 1974-1998**

Die Analyse der Hauptbände der Kongresse seit 1974 wurde im Einzelnen vorgenommen, d.h. nicht, wie bei der DGfP, innerhalb bestimmter Kongressintervalle. Die Gründe hierfür waren die grundsätzlich andere, viel größere Tagungsstruktur und, daraus resultierend, die breitgefächerten

---

<sup>38</sup> Siehe Fleck 1996: 225-235

Themenkomplexe und umfassenden Plenarveranstaltungen. Diese Daten ließen sich nicht in kleine Tabellen pressen, ohne dass dabei wichtige Ergebnisse verloren gegangen wären. Zwar gestaltete sich deshalb die Untersuchung der DGS viel umfangreicher, dies war allerdings auch notwendig. Ermittelt wurden alle Referate, ebenso die Rolle der Co-Referenten/innen sowie die Bereiche „Plenumsleitung“ und „Jurybeteiligung“.<sup>39</sup> Unberücksichtigt blieben die seit 1979 als Band zwei der veröffentlichten Veranstaltungen der Sektionen, da diese anschließend analysiert werden. Die folgende Datenerhebung bezog sich auf die Bände, in denen die wichtigsten Referate der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden und diese somit auch fachlich den repräsentativen Teil darstellten.

Vorgegangen wurde anhand einer quantitativ-qualitativen Beschreibung der einzelnen inhaltlichen Veranstaltungen und der Verwendung der Namen der Referentinnen. Unter dem quantitativen Aspekt wurden die Begriffe „Themenbereiche“ und, bzw. ab 1988, „Plenumsveranstaltung“ verwendet. Desweiteren wurden alle Bereiche ohne Frauenpräsenz ermittelt und anhand eines thematischen Ausschluss-Schemas das Fehlen von Referentinnen in bestimmten Gebieten des Faches aufgezeigt. Dieses Darstellungsschema wurde, zur besseren Analysemöglichkeit der Plenarsitzungen ohne weibliche Beteiligung, in Form der folgenden inhaltlichen Katalogisierung zusammengestellt. Die Auswahl der Themengebiete basierte auf einer Übersicht über die häufigsten Probleme und Grundfragen des Faches und wurde für alle untersuchten Kongresse angewandt. Diese spezifischen Themenfelder waren:

- Theorie
- Politische Steuerung und Kontrolle
- Fragen des Faches
- Technikforschung und -folgen
- Internationale Transformationsprozesse und Globalisierung

---

<sup>39</sup> Das Verfahren, über eine Jury für die Hauptveranstaltungen maximal fünf Referate auszuwählen, war aufgrund der unzähligen Plena ab 1995 eingeführt worden.

### **3.1 Zwischenbilanz der Soziologie (1974)**

Beim Soziologentag 1974 in Kassel waren insgesamt sechs Frauen und 36 Männer in den sechs Plena als Referenten/innen beteiligt. Renate Mayntz sprach im klassischen Bereich <sup>40</sup> „Staat und politische Organisation“. Für Frau Mayntz ist diese Themenwahl nicht untypisch, da sie sich - oftmals als einzige Frau - mit staatlicher Organisation beschäftigt und darin fachübergreifend anerkannt ist. Die einzige weitere Hauptreferentin war Gertrud Nunner-Winkler. Die Anzahl der Referentinnen erhöhte sich durch die vier Co-Referentinnen, die ebenfalls in diesem Plenum vortrugen. Frauen waren bei Theorie, der politischen Organisation und Steuerung (außer Mayntz) sowie Fragen des Faches Soziologie unbeteiligt.

### **3.2 Materialien aus der soziologischen Forschung (1976)**

Bei diesem Soziologentag, den Hans-Martin Bolte thematisch einführte, waren 86 Personen in den Themenbereichen organisiert, davon waren 9 Frauen und 77 Männer. Im Vergleich zu 1974 stiegen die Werte bei beiden Geschlechtern an, bei den Referenten jedoch stärker als bei den Referentinnen. Die Männer stellten 61 Haupt- und 16 Co-Referenten, während auf die Frauen vier Hauptvorträge und zwei Co-Referate fielen. Sie waren jedoch zusätzlich noch mit zwei Diskutantinnen und einer Diskussionsleiterin beteiligt.

Die Referate wurden z.B. in den Themenbereichen „Partizipation“ (zwei Hauptreferate von Elfie Witten und Doris Jahnsen) oder „Arbeit“ (zwei Co-Referate) gehalten. Die Frauen waren an vier von sieben Plena vertreten, die Anzahl pro Plenum schwankte zwischen 1 und 24 Teilnehmenden. So fungierten z.B. im Themenbereich „Arbeit“ 22 Männer als Referenten bzw. Co-

---

<sup>40</sup> Birgit Seemann wies 1998 nach: „Der Staat ist nicht, wie Male-Stream-Diskurse aus alle polit(olog)ischen Richtungen noch immer suggerieren, ‚geschlechtsneutral‘, sondern männlich-eingeschlechtlich und damit geschlechterhierarchisch“. Seemann 1998 in: femina politica 1/1998: 15-25

Die Verfestigung der Staatsforschung lässt sich ebenso am Inhaltsverzeichnis des PVS-Sonderheftes 19/1988 „Staatstätigkeit“ festmachen: Keine Frau hat in diesem als Grundlagenliteratur geltenden Werk einen Beitrag verfasst. Schmitt (Hg.) 1988: PVS-Sonderheft 19, Opladen

Referenten, während nur zwei Frauen hier auftraten waren. Rosemarie Nave-Herz, Ingrid Sommerkorn und Mechthild Engert waren Diskutantinnen bzw. Leiterin der AG (Sommerkorn) im Themenbereich „Bildung“ und hielten Kurzstatements zu den Hauptreferaten. Keine Beteiligung von Frauen fand sich in den Plena „Theorienvergleich“, „Sozialpolitik“ und der Podiumsdiskussion „Was kann die Soziologie der Gesellschaft bieten?“. Wenn über fachliche Organisationsfragen und konkrete Gesellschaftsbeziehungen der Soziologie debattiert wurde, waren sie nicht präsent.

### **3.3 Sozialer Wandel in Westeuropa (1979)**

Für diesen Kongress von 1979 konnten zwar nur drei Referentinnen von insgesamt 54 Vortragenden gewonnen werden, aber alle übernahmen Hauptvorträge. Renate Mayntz und Birgitta Nedelmann sprachen im Themenbereich „Regierung, Verwaltung und politische Steuerung“. Dies ist ein Bereich, der anhand des Analysekatalogs nicht als frauenspezifisches Gebiet eingeordnet worden war. Im Bereich „Industrielle Beziehungen“ referierte Birgit Geissler, während ansonsten in diesem Plenum 20 Männer als Referenten, Co-Referenten bzw. Diskutanten engagiert waren.

Ohne Frauen verblieben die Plena über ökonomische und politische Aspekte sowie über Fragen sozialer Sicherung. Der Bereich der Parteiensysteme und Interessenvermittlung fiel mit in den Bereich „Politische Steuerung“, da die Verbände und Parteien die Gesellschaft und ihre politische Ausrichtung beeinflussen. Das Abwesenheitsschema wurde in den Bereichen „Theorie“ und „Politische Steuerung“, die ohne weibliche Beteiligung durchgeführt wurden, bestätigt.

### **3.4 Lebenswelt und soziale Probleme (1980)**

Strukturell blieben frauenbezogene Themen bis zu diesem 20. Soziologentag außen vor. Das Rahmenthema, das auf den ersten Blick sehr weit gespannt erschien, kam allerdings den Anforderungen der Sektion „Frauenforschung“ durchaus entgegen. Mit der Themenwahl „Lebenswelt“ in Kombination mit Aspekten „sozialer Probleme“ wurde ein Engagement der neuen Sektion ermöglicht, was sich in der Durchführung der ersten, eigenen Veranstaltung „Familienformen und Geschlechterrollen“ niederschlug.

Von den 34 Tagungsreferaten wurden acht von Frauen und 26 von Männern gehalten. Bei fünf Plena und einer Themeneinführung des damaligen Vorsitzenden Matthes referierten die meisten Frauen (vier Frauen und sieben Männern, also erstmalig über 50% Frauenanteil in einer Plenarveranstaltung) zu „Familienformen und Geschlechterrollen“, wobei der geschlechtsspezifische Begriffe zum erstenmal explizit und eigenständig benannt wurden. In der Veranstaltung der Sektion Frauenforschung referierten Rita Süssmuth, Ilona Ostner, Ilona Kickbusch und Jutta Limbach. Mit Süssmuth und Limbach waren zwei prominente Vertreterinnen feministischer Themen gewonnen worden: Frau Süssmuth war damals Leiterin des Instituts für Frauenforschung in Hannover und Frau Limbach anerkannte Juristin, zudem Mitglied in der DGS. Mit Frau Kickbusch und Frau Ostner wurden zwei neue DGS-Frauen aus der Sektion „Frauenforschung“ Präsentationsflächen offeriert. Neben dem ersten Erscheinen feministischer Aspekte in diesem Themenbereich, in dem zusätzlich sieben Männer referierten, waren Gertrud Nunner-Winkler und Marina Fischer-Kowalski oder Helga Nowotny in weiteren Plena beteiligt.

Insgesamt konnte konstatiert werden, dass in vier von fünf Themenbereichen dieses Soziologentages Frauen referiert haben. Inhaltlich brachten sie eine breite Palette an bezugsorientierten Beiträgen dar. Das 1979 bemerkte Übergewicht von Männern in den Plena hatte sich hier nicht wiederholt. Die Bereiche „Theorie“, „Politische Steuerung“ und „Fragen des Faches“ kamen auf diesem Soziologentag auch nicht als eigenständige Plena vor, eine generelle theoretische Abhandlung erfolgte eher in den Referaten der männlichen Teilnehmer. Diese Analyse wies eine allmähliche Akzeptanz von Referentinnen und frauenspezifischen Themen auf.

### **3.5     *Krise der Arbeitsgesellschaft? (1982)***

Auf diesem Soziologentag wurden insgesamt 63 Beiträge in drei Themenbereichen, einer Plenumsveranstaltung sowie einer Podiumsdiskussion eingebracht. 13 Frauen und 50 Männern hielten Vorträge, fünf Frauen entfielen allein auf die Podiumsdiskussion der Sektion Frauenforschung „Krise der Arbeitsgesellschaft?“. Für beide Geschlechter galt, dass sich die jeweilige Anzahl der Referenten/innen erhöht hatte: bei den Frauen von acht auf 13, bei den Männern von 26 auf 50. Somit hatten beide von der hohen Gesamtzahl an



Beiträgen profitiert, die Männer jedoch in größerem Maße; ihre Anzahl hatte sich 1982 verdoppelt, die der Frauen war nur um fünf gesteigert.

Bei den acht Hauptvorträgen des Kongresses waren jedenfalls keine Referentinnen vorgesehen, während sie in den Themenbereichen unterschiedlich vertreten waren: Der Themenbereich „Sozioökonomische Strukturprobleme der industriell-kapitalistischen Gesellschaft“ verbuchte mit Ilona Ostner und ihrer Co-Referentin zwei Frauen gegenüber 13 weiteren männlichen Referenten. Gerhard Engelbrech referierte ebenso hier seine Betrachtung zur Bedeutung von Frauen in Beschäftigungsverhältnissen aus Männersicht. Fünf Frauen sowie 17 männliche Referenten und Co-Referenten referierten zu „Wertwandel, Politische Kultur und Arbeit“, u.a. Regina Becker-Schmidt zur Frauenspezifischen Perspektive. Die geschlechtsspezifische Verteilung war, wie bereits bei früheren Soziologentagen beobachtbar, unterschiedlich.

Anhand des Ausschlussschemas zeigte sich bereits bei den Themenbereichen, dass das Feld „Politische Steuerung“ mehrheitlich von Männer bearbeitet wurde, Frauen mit Randthemen („Psychiatisierung“ oder „Arbeitskraft“) vorkommen oder Themen ohne männliche Beteiligung aufgreifen. Dieses Verhältnis wurde deutlicher bei einzelnen Referaten wie „Parteiensystem und soziale Bewegungen im ökonomisch-ökologischen Umbruch“ (Ulrich von Alemann) oder „Steuerungsprobleme im Wohlfahrtsstaat“ (Franz-Xaver Kaufmann), um nur zwei zu nennen, in denen Männer Themen und wissenschaftliche Argumente bildeten. Das Analyseschema traf hier vor allem für den Bereich „Politische Steuerung“ zu.

### **3.6      *Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung (1984)***

Fünf Themenbereiche sowie eine Plenarveranstaltung mit Einzelreferaten auf diesem Kongress konnten an absoluten Zahl sieben Referentinnen und 60 männliche Referenten präsentieren. Im Vergleich zu 1982 fand bei den Frauen ein Rückgang um sechs Vortragende statt, während bei den Männern ein Anstieg um 10 Personen erfolgte. Renate Mayntz trug im Theoriekomplex als einzige Frau ein Einzelreferat in der Plenarveranstaltung vor.

Der Themenbereich „Gesellschaftliche Entwicklung von Lebenszusammenhängen“ verzeichnete zwei Hauptreferate und drei Diskutantinnen (u.a.

Rosemarie Nave-Herz). In der Veranstaltung „Prognosen im Bildungsbereich“ referierte Christel Hopf neben 11 männlichen Kollegen. Nur einmal wurde ein feministisches Thema behandelt. In den übrigen Themenbereichen konnte keine Referentinnen gewonnen werden. Die Theorieveranstaltung wies 19 Männer als Haupt- und Co-Referenten auf. Soziologische Erklärungen gesellschaftlicher Strukturen blieben an männlichen Forschungs- und Handlungsansätzen orientiert. Eine angemessene Frauenpartizipation kam nicht einmal zustande, wenn langfristig angelegte, gesellschaftliche Entwicklungen untersucht wurden, wie der Kongresstitel versprochen hatte. Das dreiteilige Themenschema traf auch hier zu: die Veranstaltungen zu „Theorie“, „Politischer Steuerung“ (Thema „Politikberatung“) und „Fachfragen“ wurden ohne Referentinnen durchgeführt.

### **3.7 Technik und sozialer Wandel (1986)**

Dieser Soziologentag befasste sich mit „Technikforschung“, also einem zukünftig sehr wichtigen und zentralen Diskussionsgegenstand des Faches. Vor allem mit der Expansion technischer Möglichkeiten in den 80er Jahren (z.B. PC-gesteuerte Prozesse in Arbeit und Alltag etc.) betraf die Technik sowohl Alltag wie Berufswelt und führte zu veränderten sozialen Beziehungen. Der Analyse dieses aktuellen Trends verschloss sich auch die DGS nicht und somit wurde der Kongress 1986 zum „Technik-Soziologentag“. An fünf Themenbereichen und den Plenarveranstaltungen waren insgesamt 73 Personen beteiligt, davon waren 10 Frauen und 63 Männer. Im Themenbereich „Technik und Alltag“ waren bereits sechs Referentinnen präsent, Ilona Ostner war Diskussionsleiterin und zwei weitere Frauen hielten Hauptvorträge. Neben einer Referentin sprachen zum Thema „Technik und Entwicklungsländer“ fünf weitere Referenten. Erstmals wurde das Thema der Fortpflanzungstechnologien durch Elisabeth Beck-Gernsheim problematisiert. Das war vorher nicht vorgekommen, auch nicht aus männlicher Sicht.

Sowohl im Plenarteil (sechs Referenten) als auch bei „Technik und Arbeit“ (sieben Referenten) sowie zu „Räumliche Folgen der Technik“ (vier Männer) waren keine Frauen vertreten. Besonders für den erst genannten Themenbereich blieb unklar, ob Frauen Technik in der Arbeit nicht betraf. Oder war es etwas, das nicht von Frauen behandelt werden musste. Wurde das

Thema „Technik“ von der Soziologie und ihrer Fachgesellschaft als noch so neu und innovativ für die Sozialwissenschaften angesehen, dass es erst von Männern abgehandelt werden sollte?

Den Referentinnen blieb der Bereich „Alltag“ übrig, der insgesamt den größten Komplex mit 16 Referenten und sechs Referentinnen bildete. Er war vielschichtig und kompliziert, aber auch sehr stark mit dem privaten Teil der Hausarbeit befasst. Es war ebenfalls relevant, dass der lange vernachlässigte bzw. gar nicht zur wissenschaftlichen Kenntnis genommene Bereich der familiären und weiblichen Reproduktionsarbeit erst eingeführt, aufbereitet und diskutiert werden musste. Jedoch sollte für die weitere Analyse der Blick auf die Annahme, Wissenschaftlerinnen auf bestimmte „frauenspezifische“ Themen einzugrenzen, beibehalten werden.

### **3.8 Kultur und Gesellschaft (DGS, ÖGS, SGS 1988)**

Dieser länderübergreifende Soziologentag mit den österreichischen und schweizerischen Verbänden war thematisch sehr breit gefächert und aufgrund der drei Gesellschaften aus mehreren Bereichen und Veranstaltungen zusammengesetzt. Insgesamt gab es 10 Themenbereiche, Einleitungsreferate und Begrüßungsansprachen der drei Vorsitzenden, eine Veranstaltung für Einzelreferate relevanter Fachpersönlichkeiten und Gäste sowie erstmals eine Schlussveranstaltung.

Von 65 Vorträgen wurden 9 von Frauen und 56 von Männern gehalten. Da drei unterschiedliche Verbände beteiligt waren, wurde einer „Länderquote“ eine höhere Relevanz beigemessen als einer „Geschlechterquote“. Somit fand eine gleichmäßige Aufteilung der drei Gesellschaften auf Veranstaltungen und Referatsvergabe statt. Erstmals konnten zwei der drei Einzelreferate mit englischsprachigen Wissenschaftlerinnen besetzt werden. Mit Jane Lewis' Vortrag wurden erstmalig feministischen Positionen der Weg in das repräsentative Plenum eröffnet.

Mit der Sitzung „Kultur, weiblich/männlich?“ wurde den Wissenschaftlerinnen zum ersten mal ein eigener Themenbereich eingeräumt, der ihnen quantitativ wie qualitativ erhebliche Diskussionsräume ermöglichte. Unter der Leitung von Ilona Ostner sprachen vier Frauen (u.a. Ulrike Prokop und Gertrud Nunner-

Winkler) und ein Referent zum Thema. Mit der Beteiligung in diesem Themenbereich war es schon vorbei mit der „Frauenpower“, denn nur noch eine weitere Frau referierte im Komplex „Subkulturen und Subkulturkonzepte“ neben drei männlichen Referenten.

Zugegebenermaßen war der Begriff „Kultur“ je nach Land, Gesellschaft und Örtlichkeit verschieden auslegbar. Davon zeugten auch die vielseitigen Bemühungen, möglichst alles, was mit „Kultur“ gemeint war, in soziologische Zusammenhänge zu bringen. Weiterhin spielte die Berücksichtigung der länderspezifischen Ausprägungen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz eine besondere Rolle. Allerdings kamen in den meisten Themenbereichen sowie in der abschließenden Podiumsdiskussion keine Frauen vor.<sup>41</sup> Dies betraf u.a. Aspekte wie, "Nationale Kulturen, Regionen, Weltgesellschaft" oder die Themenbereiche "Markt und Kultur" oder „Politische Kultur“. Gerade diese Plenarveranstaltungen tangierten allgemein politisch-ökonomische Bereiche, die z.B. in den Politikwissenschaften vornehmlich Männern vorbehalten sind. Obwohl das Thema „Markt“ bzw. „Ökonomie“ in der Soziologie keine so bedeutende Rolle spielte, fand sich die Abgrenzung von den Frauen auch im Bereich der politischen Kultur wieder.

### **3.9 Die Modernisierung moderner Gesellschaften (1990)**

Nach dem großen Drei-Länder-Kongress wurde dieser von 1990 wieder nur im Rahmen der DGS abgehalten und die Teilnehmerzahl insgesamt erheblich reduziert. An den 10 Themenbereichen, der Eröffnung und den Einzelreferaten waren 12 Frauen und 47 Männer beteiligt, der Frauenanteil lag bei 20,30%.

Renate Mayntz erhielt mit ihrem Einzelreferat wiederum ihre Präsentationsfläche. In drei Veranstaltungen konnte eine über 50%ige Frauenpartizipation ermittelt werden: Neben einem eigenen frauenthematischen Plenum u.a. mit Regina Becker-Schmidt und drei männlichen Referenten, waren Frauen in den Veranstaltungen zu „Modernisierung und Gegenmodernisierung und ihre Träger

---

<sup>41</sup> Eine weitere Referentin debattierte in der Diskussion als DiskutantIn mit, da sie aber bereits zu „Kultur weiblich/männlich?“ mitgezählt worden war, konnte sie später nicht mehr berücksichtigt werden

bzw. Trägerinnen“ und „Naturbeherrschung, Technik und Gesellschaft“ in der Mehrzahl. Durch die Beteiligung von Frauen konnte eine exakte bzw. sogar darüber liegende 50% Parität an Referenten/innen erreicht werden. Erstmals war diese Konstellation auf dem Soziologentag 1980 aufgetreten, als die Sektion „Frauenforschung“ sich zum ersten Mal an einem Kongress beteiligt hatte. Somit war u.a. der Bereich „Technikforschung und –kontrolle“ erstmals aus frauenspezifischer Perspektive dargestellt worden.

Sigrid Meuschel, anerkannte Osteuropa-Expertin, war Leiterin und Referentin des Themenbereichs „Systemveränderung sozialistischer Gesellschaften“, desweiteren engagierte sich Rosemarie Nave-Herz als Leiterin des Themenbereichs „Wandel der Lebensführung und der Lebensformen“ zusammen mit einer Referentin und drei männlichen Vortragenden. Zwei der Plena waren überproportional mit Frauen und thematisch mit soziologischer Frauenforschung besetzt. Auch machte sich der Überhang männlicher Referenten nicht so deutlich bemerkbar wie auf früheren Soziologentagen, da durch zwei Veranstaltungen mit mehr als 50% Frauenanteil jener ausgeglichen werden konnte.

Interessant waren wiederum die Bereiche ohne Referentinnen: Hierzu gehörten u.a. „Postmodernismus und Kulturtheorie“, „Politik der Modernisierung, Grenzen der Steuerung“ oder „Soziologisches Wissen und soziologische Kontroversen“. Das Schema „Theorie - Politische Steuerung - Fachfragen-Technikforschung“ ging wieder auf, denn diese Themenbereiche waren nur von Männern besetzt. Durch Mayntz' theoretischen Plenarbeitrag und Scheichs Betrachtungen feministischer Kritik der Naturwissenschaften konnten zwei Frauen in andere Bereiche „einbrechen“. Ansonsten waren die übrigen Felder ausschließlich durch männliche Referenten repräsentiert. Die Tendenz der Ausklammerung von weiblichen Vortragenden in Theorie, politischer Steuerung oder fachspezifischen Fragen der Soziologie hielt an und verstärkte sich sogar. Das bereits angesprochene „Eingrenzen von Frauen auf bestimmte Themen“ soll weiterverfolgt werden: Meuschel kann nicht als „Alibifrau“ gelten, da sie im Bereich der Transformationsforschung über Osteuropa eine kompetente Wissenschaftlerin ist. Auch Nave-Herz ist im Gebiet der Familienforschung unumstritten, ebenso die Frauenforscherinnen für ihr jeweiliges Feld. Die

Mehrzahl der Frauen war wieder auf zwei Bereiche eingegrenzt, in denen sie weitestgehend unter sich blieben. Andere Gebiete sind, wie gezeigt, männlich geprägt. Das warf zwei grundlegende Fragen auf:

a) Wie waren die ermöglichten „männerfreien“ Forschungsräume für feministische Soziologie zu bewerten? Ein Ziel der Frauenforschung, Räume ohne Männer und male-stream-Forschung gestalten zu können, hatte sich mit den reinen Frauenplena erfüllt. War es allerdings für eine allgemeine Integration von Frauen in den Verband und das Fach hilfreich?

b) Weshalb wurden Frauen auf bestimmte Themen (Familie, Frauen) und auf ihre Plenumsveranstaltung eingegrenzt und somit aus anderen Bereichen ausgegrenzt? Das heißt: Suchten sie die Eingrenzung selbst oder strebten sie eigentlich eine breite Einbindung und Akzeptanz frauenspezifischer Sichtweisen als Querschnittsthema aller soziologischen Spielarten an?

Die zweite Frage ist insofern positiv zu beantworten, da es u.a. ein Ziel der Sektion „Frauenforschung“ ist, Referentinnen auch zur Partizipation in anderen Plena der Soziologentage aufzurufen. Frauenforschung ist und bleibt ein Querschnittsthema, denn geschlechtsspezifische Unterschiede beeinflussen auch die Wissenschaft. Es war jedoch in dieser Untersuchung nicht möglich, einen deutlichen Einfluss der Sektion auf die übrigen Gruppen zu ermitteln. Während die „männerfreien“ Gebiete zunahmen, um Wissenschaftlerinnen erst einmal Präsentationsflächen zu bieten, blieb eine Auswirkung auf das Fach und die Kongresse insgesamt aus. Dieser Widerspruch konnte nicht aufgelöst werden.

### **3.10 Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa (1992)**

An diesem Mammutkongress der neueren Art nahmen an 16 thematischen Plenumsveranstaltungen, Eröffnungs- und den neu eingerichteten Abendreferaten sowie vier Foren insgesamt 111 Referenten/innen teil, davon 94 Männer und 17 Frauen. Im Vergleich zu 1990 stieg damit die Gesamtzahl um 52 Referenten/innen, davon machten die Männer allerdings 47, die Frauen nur fünf mehr aus. Der Frauenanteil sank, im Vergleich zu 1990, um knapp 5% auf 15,3% ab.

In einem rein mit Frauen besetzten Plenum „Berufskarrieren von Frauen in Europa“, referierten neben den zwei Leiterinnen vier Hauptreferentinnen. Ebenso mit Frauen besetzt war die Sitzung „Festung Europa?“ mit einer Diskussionsleiterin sowie einer Referentin. Renate Mayntz hielt im Themenbereich „Große technische Systeme: Transnationale Aspekte“ einen Vortrag, außerdem referierten dort fünf Männer. In den neu eingerichteten Abendvorlesungen, die zum einen relevante Forschungs- und Themeninhalte der Soziologie diskutierten und zum anderen für die fachfremde Öffentlichkeit und alle Interessierten offen standen, wurden drei der 10 Vorträge von Frauen gehalten. Damit traten langjährige DGS-Mitglieder in Erscheinung, die sich in Gremien, Sektionen und zu ihren thematischen Schwerpunkten als Wissenschaftlerinnen im Fach einen Namen gemacht hatten. Durch die fachöffentliche Einbettung des Themas „Geschlechterverhältnis“ durch Ilona Ostner wurde auch deutlich, dass das Fach diesen Bereich anerkannte und nun als festen Bestandteil soziologischer Forschung ansah.

Obwohl eine gesteigerte öffentliche Wahrnehmung von Frauen und ihren Themen in relevanten, öffentlichkeitswirksamen Plenumsveranstaltungen zu verzeichnen war, blieben Referentinnen auch 1992 unterrepräsentiert. In 10 weiteren Plenarveranstaltungen (z.B. „Migration und Bevölkerung im neuen Europa“ oder „Kulturelle Identitäten und europäische Integration“) waren keine Frauen als Referentinnen präsent. Die Rate der Referenten bewegte sich insgesamt zwischen vier und sieben männlichen Teilnehmern pro Veranstaltung, also im üblichen quantitativen Rahmen. Interessant war wiederum, dass es ein eigenes Frauenplenum gab, an dem keine Männer teilnahmen. Abermals stellte sich die Frage, ob ein eigener Themenbereich von einer weiter gehenden, gleichberechtigten Partizipation von Referentinnen in den anderen Plena enthielt? Oder zogen sich die Frauen gerade selbst zurück und waren genügsam. Wenn man sich vor Augen hielt, dass vom Thema her der Bereich „Internationale Transformationsbewegungen und Politiken“ beherrschend war, so überraschte das Fehlen von Frauen nicht: Dieses Phänomen kennt man aus der Politikwissenschaft, in der wenige Frauen im Bereich der internationalen Beziehungen arbeiten, noch weniger mit feministischen Ansätzen.

Auch das Gebiet der „Neuen Medien“ war vertreten, jedoch noch nicht als frauenrelevantes Thema von den Wissenschaftlerinnen entdeckt worden. Das generell zugrunde gelegte Schema der spezifisch „frauenlosen“ Veranstaltungen ging nicht vollständig auf, da insgesamt sehr geringfügig über Fachfragen oder politische Kontrollmechanismen debattiert wurde.

### **3.11 Gesellschaften im Umbruch (1995)**

Mit diesem Kongress standen diverse Änderungen an, die diese Veranstaltung organisatorisch grundlegend veränderten: Auf Druck der Sektion Frauenforschung wurde der „Soziologentag“ in die geschlechtsneutrale Bezeichnung „Soziologiekongress“ umbenannt (siehe hierzu die Ausführungen in Kapitel 2 und 5), und die Plenumsveranstaltungen wurden generell auf 12 Themenbereiche beschränkt, um Ausuferungen wie 1992 zu vermeiden. Anhand des Jury-Systems wurden zwei bis drei Fachleute eines jeweiligen Plenums mit der Auswahl und Begutachtung der Referate beauftragt. Diese Personen leiten die Veranstaltung auch.<sup>42</sup>

In Zahlen ergab sich folgende Verteilung: An 12 Plena, dem Eröffnungsreferat und den Abendvorlesungen waren 101 Referentinnen und Referenten beteiligt, davon 79 Männer und 22 Frauen. Die Anzahl der Frauen erhöhte sich im Vergleich zu 1992 um fünf, die der Männer verringerte sich um 15. Das ergab einen Frauenanteil von 21,7%, was sowohl zu 1992 als auch zu 1990 eine Steigerung darstellte. Von den 22 Frauen waren fünf als Jury-Mitglieder an der Auswahl der Referate und der Durchführung des Plenums beteiligt. In den Abendvorlesungen referierte u.a. Rosemarie Nave-Herz.

Im Themenbereich „Soziologische Theorie im Zeitalter des Umbruchs“ war Renate Mayntz vertreten, die neben acht männlichen Referenten vortrug. Heike Solga sprach als Co-Referentin im Themenbereich „Theorien der Transformation“ auch ein theoretisches Thema an und erweiterte damit, neben

---

<sup>42</sup> Zwei Fachleute des jeweiligen Themenbereichs wählen die Referenten/innen aus den Vortragsbewerbungen aus und geben die Vorschläge an den DGS-Vorstand zur Genehmigung, somit ist dieser von der Auswahl der Vortragenden weitgehend entbunden.



sieben männlichen Referenten das Theoriespektrum des Faches um eine weitere weibliche Kompetenz.

Das Plenum „Die Gesellschaft der BRD in langfristiger Perspektive“ hatte zwar eine Jurorin, aber keine Referentin aufzuweisen. Im Themenbereich „Osteuropäische Gesellschaften in langfristiger Perspektive“ konnte eine 50% Geschlechterparität erreicht werden, denn neben der Jurorin referierten drei Frauen als Haupt- bzw. Co-Referentinnen und vier Männer. Auch bei „Wirtschaft: Arbeit, Beruf, Großbetriebe“ referierten drei Frauen bei zwei männlichen Referenten und zwei Juroren

Ein spezifisch feministisches Plenum war nicht organisiert worden, frauenrelevante Beiträge von Ewa Mądze und Carol Hagemann-White machten dies wett. Auch ohne ein feministischen Plenums war der Anteil an Frauen in den einzelnen Veranstaltungen sehr hoch und lag zwischen 11,1% (Theorien der Transformation) und 50,0% (Osteuropäische Transformation in langfristiger Perspektive). Der Bereich „Theorie“ war gleich mit zwei Frauen besetzt, auch in den Themenbereichen „Kindheit und Jugend“ und „Wirtschaft“ waren Frauen als Referentinnen berücksichtigt worden. Die am international anmutenden Kongresstitel ausgerichteten Plena waren zudem häufig mit Referentinnen besetzt, hinzu kam die Möglichkeit der Jurorin als wichtige „Auswahlinstanz“. In der quantitative Beteiligung von Wissenschaftlerinnen schnitt dieser Kongress von allen bis dahin organisierten am besten ab. Ohne das Frauenplenum fand hier die bislang höchste quantitative Partizipation mit insgesamt 21 Wissenschaftlerinnen statt.

Es schloss sich hier eine weitere Überlegung: Existierte ein Zusammenhang zwischen der Tätigkeit als Jurorin und der Vergabe der Referate an Frauen. Tatsächlich waren in fast allen Plena Frauen als Referentinnen, Jurorinnen und Co-Autorinnen vertreten, außer in den Themenbereichen „Transformation im weltweiten Zusammenhang“ und „Angleichung und Disparität materieller Lebenslagen“ sowie bei dem Eröffnungsvortrag. Diese Tendenz deutete sich hier an, musste jedoch gefestigt und weiterverfolgt werden. Frauen hatten diesmal in den Bereichen „Theorie“ (Renate Mayntz, Heike Solga) und „Politische Steuerung“ (Doris Lucke) referiert, jedoch nicht im Zusammenhang mit „Globalisierung“.

### **3.12 Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften (1996)**

Die oben beschriebenen Organisationsveränderungen wurden auf diesem Kongress weitergeführt. Bei 105 Referaten entfielen 82 auf Männer (Steigerung um drei im Vergleich zu 1995) und 23 auf Frauen (verglichen mit 1994 eine Steigerung um eine Person). Der Frauenanteil von 21,9% entsprach dem Anteil des Kongresses 1995. Christel Hopf hielt einen der Abendvorträge, Ilona Ostner war Teilnehmerin auf der Podiumsdiskussion „Soziologische Forschung in Gefahr?“.

Das Plenum „Erlaubte und verbotene Differenzen“ war mit der Jurorin Doris Lucke und vier Hauptreferentinnen (u.a. Barbara Willenbacher, Ute Gerhard) überproportional mit Frauen besetzt, hinzu kamen zwei Männer als Referenten und ein Juror.

Zu den Aspekten „Subjektivität, Bewegung, Machtverhältnisse“ war wieder ein ausschließlich mit Frauen besetztes, feministisches Plenum organisiert worden. In diesem zogen die Leiterinnen eine Bilanz der soziologischen Frauenforschung. Desweiteren referierten fünf weitere Frauen, unter ihnen bekannte Feministinnen wie Karin Gottschall oder Gudrun-Axeli Knapp.

Im Themenbereich „Soziale Differenzierungen und globale Integration von Arbeits- und Wirtschaftssystemen“ sprachen Susanne Lütz und Monika Goldmann zu diesem wirtschaftsspezifischen Thema, teilweise unter frauenspezifischer Perspektiv. Dagmar Krebs, Ursula Apitzsch und Uta Gerhardt traten als Jurorinnen in ihren Veranstaltungen in Erscheinung.

Im Grunde waren Frauen nur in vier der 12 Themenbereiche (ohne Eröffnungs- und Schlussveranstaltung) nicht engagiert. Die hohe Beteiligung von 23 Referentinnen wurde allerdings bereits durch das Frauenplenum absorbiert, denn dort waren allein sieben Referentinnen eingebunden. Die allgemeine Tendenz, dass sobald Frauen in der Auswahljury vertreten waren, in diesen Themenbereichen auch mehr Referentinnen auftauchen, wurde bestätigt. Dieses Merkmal zeigte sich nur in zwei Plena nicht. Thematisch waren Referentinnen diesmal ebenso auf „Globalisierungsthemen“ verteilt, so Beck-Gernsheim oder der feministische Blick von Goldmann. Frauen eroberten die

Themen, die wenige Jahre zuvor „reine Männersache“ zu sein schienen. Ein Bereich, der nicht von Frauen in seiner Bedeutung und den zukünftigen Konsequenzen für die Soziologie behandelt wurde, waren die „Neuen Medien“ bzw. die „Informationsgesellschaft“ in Form von Internet, Telekommunikation und den neuen Möglichkeiten der vernetzten Massenkommunikation. Folgt man der Tendenz, dass Frauen kurz nach den Männern sich den „neuen“ Themen der Zeit widmen, so müsste dies bald auf einem der nächsten Kongresse sichtbar werden.

Frauen waren nicht die ersten, die sich in öffentlicher Form neuen Gebieten der Innovationen und Zukunftsperspektiven annehmen. Dies zeigte sich zum einen in der „Erstbesetzung“ der Themen durch Männer (z.B. Technik seit 1984, erst 1990 auch Frauenthema, wie gezeigt „Neue Medien“) und zum anderen in der geringen bis nicht vorhandenen Teilhabe von Frauen an Plena mit langfristiger Perspektive oder analytischen Systemabhandlungen.<sup>43</sup> Dies manifestierte jedoch die Unzugänglichkeit gerade neuer, wichtiger Gesellschaftsthemen für Frauen.

### **3.13 Grenzenlose Gesellschaft? (DGS, ÖGS, SGS 1998)**

Genau 10 Jahre nach dem letzten Drei-Länder-Kongress der DGS, SGS und der ÖSG wurde erneut ein solcher veranstaltet. Von den Themenbereichen, die einen so „grenzenlos“ gefassten Rahmen prägten, waren die Plenarveranstaltungen wie immer die relevantesten Sitzungen. In den 16 Plena, fünf Mittagsvorlesungen und Eröffnungs- sowie Abschlussvortrag wurden 29 Haupt- oder Co-Referate von Frauen gehalten, 95 von Männern. Hinzu kam die Begrüßungsrede der SGS Vorsitzenden Claudia Honegger.

Im Vergleich zu 1996 waren es zwar zwei Referentinnen mehr, die Anzahl bei den Männern erhöhte allerdings sich um 13. Der Anteil der Referentinnen machte 22,5% aus, was eine erneute Steigerung bedeutete. Für diesen

---

<sup>43</sup> Beispielsweise gab es 1995 zwei gesellschaftsanalytische Plenarveranstaltungen, die beide analytische und übergreifende, langfristige Zeitverläufe von Systemen und Zusammenhängen behandelten. Referentinnen waren bei diesen bereits nicht vertreten gewesen.

Kongress wurde die „Länderquote“ der beteiligten nicht-deutschen Soziologiegesellschaften berücksichtigt, die eine geschlechterorientierte Partizipation in der Organisation des Kongresses in den Hintergrund treten ließ. Dennoch ergaben sich interessante Erkenntnisse, denn nur in einem einzigen der 16 Plenarveranstaltungen referierte keine Frau, was ein Novum war. Die Länderquote hatte sogar zu einer generell stärkeren Beteiligung von Frauen geführt. Bei den Sitzungen schwankten die Angaben zwischen mindestens einer (sieben Versammlungen) und maximal fünf Frauen, jedoch existierte kein reines Frauenplenum.

Bei den Mittagsvorlesungen waren mit Saskia Sassen und Joan Acker zwei der fünf Vorträge mit ausländischen Gastrednerinnen besetzt worden. Bei den Veranstaltungen war Gertrud Nunner-Winkler als Jurorin im Themenbereich „Individuen ohne Grenzen“ sowie eine weitere Referentin vertreten. Susanne Lüdemann hielt in der Sitzung „Naturgrenzen, Sozialgrenzen, Sinn Grenzen“ ein Referat, jedoch keine weitere Frau. Bei „Informationsexplosion und Bildungsinstitutionen sprach Nina Degele über die Transformation des Wissens.

Mit einem mediensoziologischen Thema war Angela Keppler Referentin des Plenums „Strukturwandel und Kommunikationsgemeinschaften“. Drei Frauen als Haupt- bzw. Co-Referentinnen wies das Plenum „Lebenslage und Handlungsspielräume“ auf: Geschlechtsspezifisch ausgelegt war die Veranstaltung „Alte und neue Grenzen im Geschlechterverhältnis“, auf der von den sieben Referaten auch fünf von Frauen gehalten wurden.

Im Plenum „Medientechniken und Medienwelten“ referierte neben acht Männern eine Frau, Bärbel Blättel-Mink sprach im ansonsten mit Männer besetzten Bereich „Grenzen des Wachstums“. Gerade wirtschaftspolitische Themen wurden von Männern dominiert, so war die „weibliche Stimme im Chor“ besonders erwähnenswert. Zum immer aktuellen und kontroversen Thema „Biotechnologie“ fanden sich mit drei Frauen.

Nachdem der Eröffnungsvortrag und der Schlussvortrag mit prominenten männlichen Vertretern besetzt sind, glänzten die anderen Plenumsveranstaltungen mit Frauen. Nur die Veranstaltung „Kollektive Akteure und internationale Ordnungen“ fiel aus dem Rahmen, denn hier referierten sechs

Männer. Der Bereich „Internationale Politik“ bzw. „Politische Steuerung“ blieb in Männerhand, wie es bei den früheren Kongressen bereits gewesen war. Aufbruchstimmung war hier offensichtlich für und von Frauen nicht angesagt.

Weitere qualitative Ausschlüsse, wie sie sonst zu beobachten waren, waren diesmal nicht zu ermitteln. Dies war ein ermutigendes und positives Zeichen zum einen für die Rekrutierungspolitik der DGS und es bekräftigte zum anderen das gestiegene „Standing“ der Wissenschaftlerinnen. Sie haben inzwischen im Fach und der Fachvereinigung eine solche Reputation erhalten, dass der Verband inzwischen bereit war, sie ohne Quote in die „vorderste Reihe“ wissenschaftlicher Präsentationsmöglichkeiten einzubinden. Die Ergebnisse dieses Kongresses waren durchweg positiv, die Reputationssituation von Soziologinnen wird sich mit den nächsten Kongressen erst zeigen können.

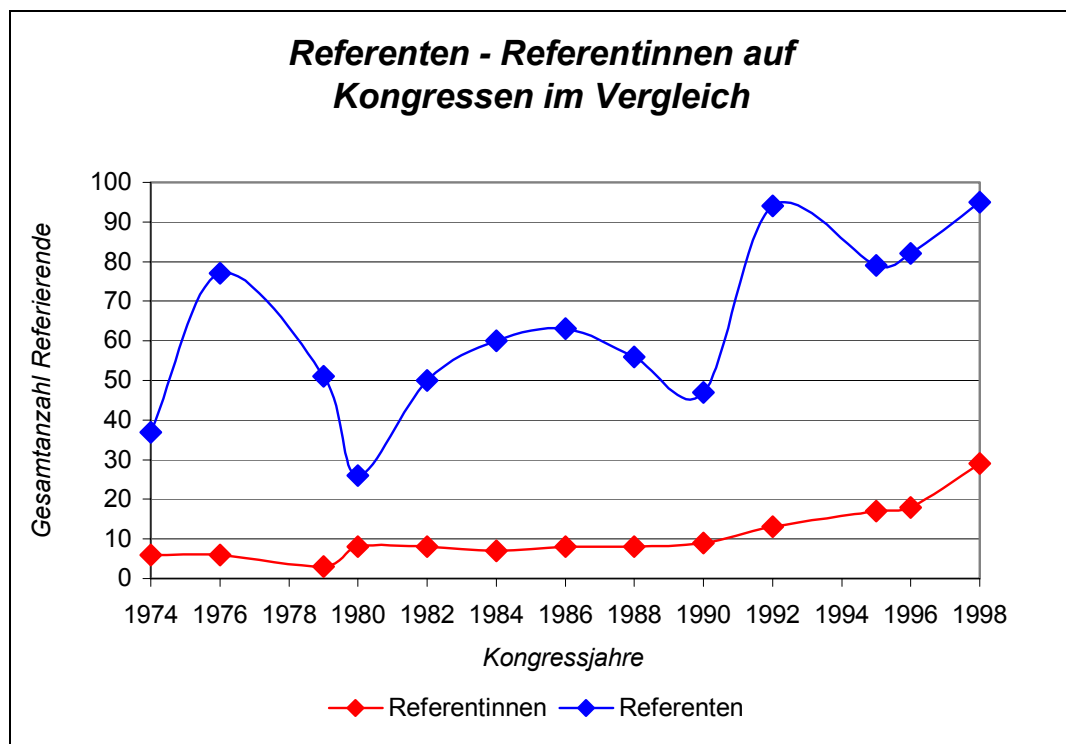
#### **4. Zusammenfassung**

Größer konnten die Unterschiede nicht sein: Während die DGfP aufgrund ihres Selbstverständnisses hauptsächlich nur professorale, fachlich hoch replutierte Referentinnen aufzuweisen hatte, war die Partizipation von Frauen in der DGS sehr viel weiter gestreut. Nur Gesine Schwan hatte an den Jahrestagungen der DGfP am häufigsten referiert sowie zwei Bände herausgegeben, was in diesem Zusammenhang auch mit ihrer exponierten Stellung als Vorsitzende in den Jahren 1984-1986 zusammenhing. Durch das enge Netz der Referentenrekrutierung gelangen eher Männer als Frauen. Hinzu kommt die inhaltliche Schwerpunktsetzung auf „klassische“ Bereiche und spezielle Berührungspunkte mit interdisziplinären Ansätzen, so z.B. der Rechts- oder der Geschichtswissenschaft. Somit bleibt der kleinere Politologenverband quantitativ und qualitativ eingeschränkt.

Bei der DGS hingegen wurden die Kongresse mit der Zeit auch den Nachwuchswissenschaftlerinnen immer mehr geöffnet. Dies bezog sich nicht nur auf die Sektionsveranstaltungen, wie noch deutlicher im Abschnitt fünf dieses Kapitels zu zeigen sein wird, sondern ebenso auf die repräsentativen Plenarveranstaltungen, die im Kongressband eins betrachtet wurden.

Die Anzahl der Referentinnen insgesamt war über die Jahre deutlich gestiegen. Dies war jedoch nicht geschlechtsspezifisch, da auch die Menge der

Referenten absolut anstieg. Dies hing u.a. mit der insgesamt stark anwachsenden Zahl der Referate, Plena und Vortragsveranstaltungen zusammen. Frauen haben von größeren Soziologentagen, breiterer Themenvielfalt und höherer Referatsanzahl genauso profitiert wie die Männer. Sie waren allerdings insgesamt deutlich geringer vertreten als ihre männlichen Kollegen. In der folgenden Grafik sind die Entwicklungen in der absoluten Beteiligung von Referenten und Referentinnen an den Kongressen angezeigt:



Grafik 3: Vergleich der Expansion der Beiträge von Frauen und Männern auf DGS Kongressen seit 1974

Die Männer machten jeweils ein Vielfaches des Frauenanteils aus und dominierten die Kongresse. Während bei den Männern zweimal ein zahlenmäßig deutlicher Einbruch zu verzeichnen war (1979 51 Männer, dann 1980 nur 26 Referenten), so verlief die Kurve für die Referentinnen linear nach oben. In diesen Fällen sank die Gesamtteilnehmerzahl rapide, was sich vor allem bei der Anzahl der männlichen Teilnehmer bemerkbar machte. 1979 referierten drei Frauen und 51 Männer, was sich in geringen 5,6% Frauenanteil

niederschlug und den Referenten überproportionale Vorteile bescherte. Im Jahr 1980 sah es anders aus: Durch die starke Beteiligung der Sektion „Frauenforschung“ (bereits vier Frauen in einer Veranstaltung) und die gleichzeitig deutlich gesunkene Anzahl auf 26 männliche Teilnehmer, schnellte der Frauenanteil auf 23,5%. Zu diesem Zeitpunkt konnte die Präsenz der feministischen Soziologinnen bereits einen erheblichen Anteil an beteiligten Referentinnen stellen.

Der vorübergehende Rückgang männlicher Referenten 1980 betraf jedoch nur einzelne, spezifische Veranstaltungen und wurde auf dem nächsten Kongress 1982 mit 50 Referenten wieder kompensiert. Dieser Ausgleich fand auch im weiteren Verlauf der Kongresse statt, so 1990 (47 Männer) und 1992, als 94 Referenten teilnahmen. Eine solche elementare Expansion wurde bei den Frauen nicht verzeichnet, denn die Veränderungen waren kontinuierlich und die Zahlen lagen dicht beieinander. Erst ab 1992 war ein stärkerer Kurvenverlauf anzeigbar, der bis 1996 anhielt. Im Jahr 1998 schnellten die Werte höher als in der Zeit vorher und erreichten 29 Frauen von 124 Teilnehmenden. 1998 ergab sich zum zweitenmal ein Anteil von 23,4%, der fast identisch mit dem von 1980 war. Gerade der 1998er Kongress zeigte nennenswerte Ansätze einer allgemein gestiegenen Anerkennung der Frauen in der DGS, denn sie waren in beinahe allen Themenbereichen mit mindestens einer Referentin vertreten (siehe 7.13 dieses Kapitels).

Wichtige Themenbereiche, vor allem der Soziologentage 1974 und 1976, waren Hauptfragen des Faches, die zu einer grundsätzlichen Standort- und Kursbestimmung der Soziologie beitrugen und somit auch zu Kernelementen der DGS wurden. Dies waren:

- Soziologische Theorien
- Methoden und Forschungstechniken
- Lage des Faches
- Sozialisation
- Partizipation
- Schichtung, Klassen, Mobilität
- Organisations- und Industriesoziologie

Dies sind Teile einer allgemeinen Gesellschaftsanalyse, wie sie die Soziologie betreiben soll. Aufgrund der Durchsicht der Rahmenthemen und der einzelnen Plenarstrukturen wurden durch die folgende Bereiche als relevanteste Gebiete des Faches und ihrer soziologischen Gesellschaftsanalyse ermittelt.

- Theorie
- Politische Steuerung und Kontrolle
- Soziologische Fragen im internationalen Zusammenhang (später: Globalisierung)
- Fragen des Faches
- Technikforschung und Folgenabschätzung

Die DGS gelang es, die Soziologentage am - eher misstrauisch beäugten - "Zeitgeist" zu organisieren. Somit vollzog sich auch die Integration von frauenspezifischen Themen wie „Hausarbeit und Reproduktion im Arbeitsleben“ (1982). Besonders dieser "Arbeitssoziologentag" wurde in der Öffentlichkeit positiv aufgenommen und markierte die Aktualität soziologischer Forschung.<sup>44</sup>

Die Umwälzungen der geschichtlichen Entwicklungen in Europa gingen auch an der Soziologie nicht spurlos vorüber. Dies zeigte sich in der Fokussierung der Kongresse auf international orientierte Themen, wobei unter dem Schlagwort "Globalisierung" ein großer, neuer Teilbereich (oder die Namensersetzung des älteren Themenbereichs „Internationale Transformationsprozesse“, siehe Aufstellung Kapitel 2) etabliert wurde. Auch mit den sogenannten "Neuen Medien der Informationstechnologie" fand sich ein weiteres, soziologisch relevantes und brisantes Thema sehr bald auf der Agenda der Soziologiekongresse wieder. Der "klassische" Bereich Theorie wurde im Laufe der Jahre etwas in den Hintergrund gedrängt, zukunftsweisende Analysen der Gesellschaftsveränderungen und neuer, struktureller Gegebenheiten (Ethnozentrismus, Medien etc.) traten in den Vordergrund, aber auch der Feminismus behauptete seinen Platz im soziologischen Analysesystem. Die

---

<sup>44</sup> Siehe hierzu die Besprechungen der Soziologentage in den 80er Jahren in der FAZ, der FR oder der Süddeutschen Zeitung



Eingliederung feministischer Perspektiven wurde durch die "Frauenplena" sowie gezielte Referate in anderen Bereichen (Technik, Wissenschaft, Globalisierung, Arbeitswelt) erreicht. Frauen hatten auch die "Männerthemen" Theorie, Globalisierung, Politische Steuerung, Staatliche Organisation teilweise thematisch besetzen können und waren auf Kongressen entsprechend vertreten. Ihre Befassung mit diesen Themen war jedoch nicht auf jedem Kongress zu finden.

Herausragend als Referentin war und ist sicher Renate Mayntz, die jahrzehntelang auf den Kongressen, meist als einzige Frau, in Plena und Einzelreferaten zu den oben genannten Bereichen Vorträge hielt. Später, in den frühen 90er Jahren, wurde z.B. "Globalisierung" u.a. von Elisabeth Beck-Gernsheim oder "Politische Steuerung" von Doris Lucke thematisiert. In diese Männerdomänen wurde eingebrochen, sie wurden allerdings nicht gänzlich "erobert". Auffällig war auch, dass Themen, die aktuell, kontrovers und vorher soziologisch noch nicht analysiert wurden, zuerst von Männern angegangen und bearbeitet wurden, bevor sich Frauen daran wagten. Dies war ein negativer Aspekt in der ansonsten positiv zu nennenden Entwicklung der Bearbeitung soziologischer Kernfragen durch Frauen, ob aus feministischer oder nicht-feministischer Sichtweise.

Die Gründung der Sektion "Frauenforschung in den Sozialwissenschaften" 1979 verstärkte den Anteil an weiblichen Mitgliedern im Verband selbst und brachte zum Soziologentag 1980 frauenspezifische (Süssmuth, Limbach) bzw. feministische Diskussions- und Referatsbeiträge (Ostner, Kickbusch) vor. Der thematische Schwerpunkt lag zunächst im Bereich der Familiensoziologie (1980: "Familienformen und Geschlechterrollen"). Die weiterbestehende Organisation von Soziologinnen auf den Soziologentagen setzte sich fort und nun wurden frauenspezifische Themen verankert und erweiterten den soziologischen Forschungszusammenhang. Seit 1986 etablierten sich Themenbereiche mit einem starkem Anteil an Referentinnen, so z.B. 1986 "Technik und Alltag" mit sechs Referentinnen von insgesamt 22 Vortragenden, bzw. ab 1988 eigenständige, nur mit Referentinnen besetzte Plena ("Kultur, weiblich/männlich?"). Gerade letztgenannter Trend manifestierte sich ab 1988 und wurde bis heute fortgesetzt, nur 1995 existierte kein reines Frauenplenum.

Allerdings ergab sich bei diesem Kongress die höchsten absoluten Zahlen an Teilnehmerinnen in Veranstaltungen, d.h. sie waren in 10 von 12 Themenbereichen mit mindestens einer Referentin organisiert. Eine solch breite thematische Auffächerung hatte es vorher noch nicht gegeben. Frauen engagierten sich also in verschiedenen inhaltlichen Zusammenhängen, die von theoretischer bis zur feministischen Betrachtungsweise der soziologischen Felder reicht.

Die Anteile an Referentinnen lagen, insgesamt gesehen, zwar immer deutlich unter denen der Männer. Sie machten allerdings, vor allem bei den letzten Soziologiekongressen seit 1995, immer mehr als 20% aus. Dies entsprach etwa dem Gesamtanteil an Soziologinnen im Verband seit 1990, der zwischen 20 und 23% pendelt. Dies bedeutete ein angeglichenes Resultat und entsprach der Verbandsvertretung weiblicher Mitglieder weitestgehend. Zog man die Präsenz von Frauen in den Sektionsveranstaltungen hinzu, auf denen nicht nur DGS-Mitglieder referieren, so war mit einem weiteren Anstieg der Anteile zu rechnen. Dies wird noch in Abschnitt sieben dieses Kapitels erörtert.

Das Ziel einer grundsätzlichen Gleichbehandlung und Gleichbewertung als Referentinnen, gemäß der Grundgesamtheit der weiblichen Mitglieder des Verbandes, wurde damit erreicht. Interessant in der Beobachtung war der Trend, dass, nach der Einführung des Jury-Prinzips bei der Auswahl der Plenarreferate, in Plena, denen mindestens eine Frau vorstand, auch mehrere Frauen als Referentinnen auftraten als in rein männlichen Jurys. Nur insgesamt dreimal (einmal 1995 und zweimal 1996) waren durch geschlechterparitätisch besetzte Jurys keine weiteren Referentinnen ausgewählt worden. Es ließ sich die Hypothese formulieren, dass eine Jurorin einen höheren Anteil an Referentinnen bewirken könnte als zwei männliche Juroren.

Die Belegung soziologischer Themen durch Frauen wurde im Laufe der untersuchten Jahre durch viele, häufig aber durch bestimmte Frauenpersönlichkeiten geprägt. Im Bereich der feministischen Forschung stieß bereits ab 1982 Ilona Ostner hinzu, später Ute Gerhard und Regina Becker-Schmidt, frauenspezifisch (nicht rein feministisch) arbeiteten Elisabeth Beck-Gernsheim sowie Rosemarie Nave-Herz vor allem in der Familiensoziologie.

## **5. Die DGS-Sektionen: Struktur und Arbeitsorganisation**

Die Vorgänger der Sektionen waren die sogenannten Fachausschüsse. Nach den Organisationsreformen 1970/71 wurde nicht nur der Name in „Sektionen“ umgeändert, sondern auch ihre grundlegende Arbeits- und Organisationsweise in der neuen Satzung festgelegt. Es wurden DGS-Mitglieder mit der Einberufung bestimmter, relevanter Sektionen beauftragt bzw. sehr schnell Eigeninitiativen der DGS-Mitglieder zugelassen (siehe Kapitel 2: Chronik der DGS). Seit 1979 wurden die Soziologentage, und später die Kongresse, zum erheblichen Teil von Sektionen getragen, organisiert und veranstaltet.

Zur Zeit existieren 30 Sektionen und drei Arbeitsgruppen (Vorstufe zur Sektion) verschiedenster Thematik. Sie arbeiten unabhängig von Vorstand und Konzil. Jedes Mitglied der DGS, das im Rahmen einer Sektion einen soziologischen Bereich erforschen und sich darüber austauschen möchte, kann auf Antrag beim Vorstand eine Sektion gründen. Der Vorstand genehmigt in den meisten Fällen eine Errichtung und kontrolliert nicht deren Aufbau, die Inhalte oder die Mitgliederzusammensetzung und -rekrutierung. Dies ermöglicht innerhalb der Sektionen die Aufnahme vieler interessierter Personen, die nicht zwangsläufig der DGS angehören müssen. Die Sektionen sind somit autonome Gebilde innerhalb des großen Fachverbandes. Bei Erlöschen des Interesses bzw. der Ausschöpfung des Themas können sich die Sektionen auch wieder auflösen. Ein/e Beauftragte/r des Vorstandes bleibt ständig mit den Sprecher/innen in Kontakt, um somit Konflikte einzudämmen oder die Koordinierung zwischen Sektionen und dem Verband zu sichern. Seit dem Kongress in Leipzig 2000 existiert eine Sektionssprecherversammlung, die die Rechte der Sektionen gegenüber dem Konzil vertritt und einen Teil der Aufgaben, vor allem die Zulassung neuer Sektionen, vom Konzil übernommen hat.<sup>45</sup>

Durch eine eigene interne Satzung bzw. Regelungen für die Mitgliederrekrutierung sind Beitrittsmöglichkeiten von der Aufnahme interessierter

---

<sup>45</sup> Mündliche Mitteilung durch Herrn Prof. Hans-Georg Soeffner, Sektionsbeauftragter des Vorstandes.

Personen bis hin zur verpflichtenden Erfüllung von spezifischen Sektionskriterien (Vortragspflicht, Zughörigkeit zu einer speziellen Fach- oder Professionsgruppe u.ä.) gegeben. In der Zusammenstellung der Kriterien ist jeder Sektion freie Hand gelassen und diese Freiheiten werden von den Sektionen in unterschiedlicher Weise genutzt. In den meisten Fällen findet keine spezifische interne Regelung statt, sondern nur in wenigen, etablierten Sektionen werden den Interessenten/innen spezifische Voraussetzungen abverlangt. Die eigenständige Durchführung von Veranstaltungen, Foren oder die Publikationen ihrer Jahrestagungen ist den Sektionen ebenso überlassen. Die Arbeitsorganisation der Sektionen wurde von den gewählten Sprecher/innen sowie dem mehrköpfigen Vorstand wahrgenommen.

Auch der DGS Vorstand ist daran interessiert, Informationen über die Arbeit der Sektionen zu erhalten. Aus diesem Grunde wurde 1981 eine Umfrage unter den damals 15 Sektionen der Gesellschaft durchgeführt. Die Befragung sollte die Organisationsstruktur, die Arbeitsweise und mögliche Probleme der Sektionen untersuchen und verdeutlichen. Das Ziel war, einen möglichen *„Handlungsbedarf bezüglich der satzungsmäßigen Ausgestaltung der Sektionen, ihrer Einbindung in die Arbeit der Gesellschaft und die Sicherung bzw. Förderung ihrer Tätigkeit zu ermitteln“* (Soziologie 1/1982: 105).

Neben der Befragung zum gegenseitigen und umfassenderen Koordinationsbedarf zwischen den Sektionen, d.h. einer inhaltlichen und teilweise organisatorischen Zusammenarbeit bei Tagungen, Publikationen etc., wurden anhand aufgestellter Kriterien die Rekrutierung und die Regelungen der Mitgliedschaft in den einzelnen Sektionen eruiert.

## **6. Vergleich der Frauenpartizipation in den Sektionen**

Für die vorliegende Studie wurde von mir bis September 1999 eine Befragung der 33 Sektionen und Arbeitsgruppen durchgeführt. Die Sektionen wurden per Email angeschrieben und um Informationen zu Mitgliederstrukturen und -aufnahme gebeten.<sup>46</sup> Die Anfrage bezog sich auf folgende Aspekte:

---

<sup>46</sup> Siehe ausführliche Liste der Mitgliederverteilung in den Sektionen bis September 1999 im Anhang.

- Mitgliederrekrutierung und Aufnahmekriterien
- Gesamtzahl Mitglieder nach Geschlecht und Status
- Gleichzeitige Mitgliedschaft in der DGS

Für die Analyse der gelieferten Daten ergaben sich folgende Kategorisierungen für die Mitgliederwerbung der Sektionen:

- Erhebung eines Sektionsbeitrags
- Referatspflicht als Beitrittsbedingung
- Schriftliche Antragstellung
- Mitgliederzahl der Sektion

Aufgrund der zum Teil ungenauen Angaben und den inzwischen veränderten Mitgliederzahlen war eine konkrete Auflistung der entsprechenden Mitgliederdaten nicht möglich und soll deshalb nur skizziert werden. 30 von 33 Sektionen hatten geantwortet, so dass die Daten ein klares Bild der Mitgliederorganisation ergaben. Zu beachten war bei allen Faktoren, dass sie innerhalb der Sektionen immer wieder untereinander abweichen konnten und somit die heterogene Arbeits- und Organisationsweise deutlich wurde.

Die Mehrheit der Sektionen verlangte keinen Beitrag, ansonsten lagen die Summen zwischen 20 und 50 DM im Jahr. Es ließ sich kein eindeutiger Trend feststellen, welche Faktoren für die Erhebung eines Beitrags entscheidend waren. Referatspflicht an einer Tagung oder vor der entsprechenden Mitgliederversammlung als Einstiegsbedingung in eine Sektion wurde von sieben der untersuchten Gruppen verlangt. Unter diesen Sektionen gab es wiederum Unterschiede in der Handhabung der Vorträge: Entweder war das Referat auf einer Sektionstagung zu halten, es konnte ebenso als Aufsatz in einer Publikation erscheinen. In zwei Sektionen galt die Auflage nur für ordentliche Mitglieder. Es bestand auch die Vorgabe mehrere Vorträge zu halten oder die generelle Verpflichtung zum Vortrag war obligatorisch. Einige der Sektionen verlangten von ihren ordentlichen Mitgliedern ein weiterreichendes Engagement als von den hauptsächlich thematisch organisierten Interessenten/innen. Daraus ergab sich eine spezifizierte Mitgliederrekrutierung, in der zwischen den beiden engagierten Gruppenteilen getrennt wurde. Gerade bei der nur auf

Mitglieder zugeschnittenen Verpflichtung wurde von diesem Personenkreis eine stärkere Aktivität und Mitarbeit - auch im Sinne einer kontinuierlichen und langfristigen inhaltlichen Fortführung der Sektion – erwartet.

Interessant war auch die Betrachtung der Sektionsgrößen, weil hierdurch Überlegungen zu Strukturen und Organisationsverfahren angestellt werden konnten. Zur Analyse wurde eine Aufteilung nach folgenden Mitgliederstrukturen vorgenommen:

- Sektionen unter 50 Mitglieder (kleine Sektionen)
- Sektionen mit 50 bis 100 Mitgliedern (mittlere Sektionen)
- Sektionen mit mehr als 100 bzw. mehr als 200 Mitgliedern (große Sektionen)

Demnach hatten zum Erhebungszeitpunkt 18 Sektionen der DGS über 100 Mitglieder, also über 60% der untersuchten Gruppen. Darunter waren sechs weitere, die über 200 Mitglieder zählten. Vier Sektionen wiesen unter 50 Mitglieder und vier Sektionen zwischen 50 und 100 Mitglieder auf.

Bemerkenswert waren die Sektionen "Soziologische Theorien" (von damals insgesamt 234 organisierten Personen nur 129 ordentliche Mitglieder) und "Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie" (von insgesamt 129 Frauen und Männern waren nur 41 ordentliche Mitglieder), deren Mitgliederzahl insgesamt bedeutend niedriger ausfallen würde, wäre der Anteil an Interessenten/innen bzw. nicht wahlberechtigten Mitgliedern nicht so erheblich. Die Regelungen, Themen und Verfahrensweisen (vor allem bei Wahlen) wurden hier von einer deutlich kleineren Gruppe verantwortet.

Es könnten interne Einschränkungen existieren, die den Wirkungs- und Arbeitskreis auf eine bestimmte, nicht allzu große Personengruppe eingrenzen. Diese Gruppe wäre der Bestimmungsfaktor der Arbeit, der Themen und der Organisationsstruktur, was Auswirkungen auf die Mitgliederrekrutierung und -anerkennung hat. Letztlich stellten sich diese Sektionen als strukturell mittelgroße, jedoch in sich geschlossene Arbeitsgruppen heraus. Diese Daten konnten deshalb so ausführlich dargestellt werden, da innerhalb der Datenerhebung die Sektionssprecher die Trennung zwischen ordentlichen

Mitgliedern und Interessierten betont hatten. Andere Sektionen sahen diese Trennung nicht vor. Vergleicht man die Mitgliedsdaten mit den Gründungszeiträumen, so wird deutlich, dass die Höhe der Mitgliederzahl häufig von der Existenzdauer der Sektionen und deren Relevanz innerhalb der Disziplin abhängt.

Inwieweit waren nun weibliche Mitglieder in diesen Sektionen engagiert? In einem ersten Schritt wurde die prozentuale Mitgliedschaft ermittelt und die Anteile nach folgenden Anordnungen eingeteilt:

- Frauenanteil unter 20%
- Frauenanteil bis 30%
- Frauenanteil ab 30%

Hier konnte die Sektion "Industrie- und Betriebssoziologie" aufgrund eingeschränkter Datenlage nicht berücksichtigt werden. Sieben Sektionen wiesen einen Anteil bis 20% auf, in 12 Sektionen lag der Frauenanteil zwischen 20 und 30% und in zehn Sektionen betrug der Anteil über 30%. Zur weiteren Analyse der Verteilung auf die Sektionen wurden zwei Kategorien herangezogen, anhand deren die Bemessung der Relevanz für die Frauenrepräsentation überprüft wurde.

- Größe der Sektionen
- Themenbereiche der Sektionen

Im folgenden wurden die Frauenanteile in den Sektionen gemäß der Größe einer Gruppe untersucht. Als Maßstäbe galten die oben festgelegten Größeneinheiten in Prozent.

Sektionen mit weniger als 20% weiblicher Mitglieder:

- Medien- und Kommunikationssoziologie (mittlere Sektion)
- Religionssoziologie (große Sektion)
- Wissenschafts- und Technikforschung (große Sektion)
- Modellbildung- und Simulation (große Sektion)
- Soziologie des Sports (mittlere Sektion)

- Soziologie und Ökologie (große Sektion)
- Soziologische Theorien (große Sektion)

Sektionen mit mehr als 20% weiblicher Mitglieder:

- Ost- und Ostmitteleuropasozio­logie (kleine Sektion)
- Sozialindikatoren (große Sektion)
- Soziale Probleme und soziale Kontrolle (kleine Sektion)
- Politische Soziologie (mittlere/große Sektion)
- Jugendsoziologie (kleine Sektion)
- Soziale Ungleichheit und Sozialstruktur­analyse (große Sektion)
- Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie (große Sektion)
- Migration und ethnische Minderheiten (große Sektion)
- Rechtssoziologie (große Sektion)
- Sprachsoziologie (große Sektion)
- Wirtschaftssoziologie (große Sektion)
- Land- und Agrarsoziologie (kleine Sektion)

Sektionen mit mehr als 30% Frauenanteil:

- Frauenforschung (große Sektion)
- Bildung und Erziehung (mittlere Sektion)
- Alter(n) und Gesellschaft (große Sektion)
- Soziologie der Kindheit (große Sektion)
- Medizinsoziologie (große Sektion)
- Sozialpolitik (große Sektion)
- Methoden der qualitativen Sozialforschung (große Sektion)
- Familiensoziologie (große Sektion)
- Stadt- und Regionalsoziologie (große Sektion)
- Biographieforschung (große Sektion)

Ein besonders auffälliger Trend der Frauenorganisation zu einer spezifischen Gruppengröße war nicht auszumachen, die Anteile waren vor allem auf großen Sektionen gleichmäßig verteilt. Es war also nicht anzunehmen, dass Frauen



größere Sektionen bevorzugten. Auch die kleinen und einige mittlere Sektionen waren nicht alle in einer Kategorien einzuordnen. Damit entfiel der Faktor der "Sektionsgröße" als Entscheidungsfaktor für die Partizipation und Organisation von Frauen in den Arbeitsgruppen der DGS. Anhand einer zweiten Komponente, dem Bereich "Themenbereiche und Inhalte der Sektionen", wurden nun die Partizipationsmöglichkeiten in den Sektionen gemäß ihres Frauenanteils untersucht.

Bei den Sektionen mit mehr als 30% Frauenanteil fällt auf, dass ein erheblicher Teil als sogenannte „frauentypische“ Themengebiete klassifiziert werden konnte. Dazu zählen „Frauenforschung“, „Sozialpolitik“, „Methoden der qualitativen Sozialforschung“, „Bildung und Erziehung“, „Familiensoziologie“ oder „Soziologie der Kindheit“. Es läge demnach die Interpretation nahe, dass sich Frauen "nur" mit sozial/sozialpolitischen, „weichen“ Methoden, frauenspezifischen und allgemein-gesellschaftspolitischen Themen beschäftigen, wenn nicht sogar mit Bereichen, die in der Gesellschaftsanalyse eher randständig sind (Alter, Sprache, Minderheiten/Migration). Dass Frauen in der „Familiensoziologie“ stärker engagiert sind, ist erst seit wenigen Jahren der Fall. Auf den Kongressen der DGS seit 1974 waren es Männer, die die „Familiensoziologie“ re-etablierten, inhaltlich bestimmten und personell besetzten (siehe vorherigen Abschnitt zur Kongressauswertung und den folgenden zur Beteiligung von Frauen in den Sektionsveranstaltungen). Auch die Sektion „Sozialpolitik“ ist noch nicht lange ein Gebiet für Wissenschaftlerinnen, jedoch ist in beiden Bereichen innerhalb kurzer Zeit eine Einbindung von Frauen und frauenspezifischen Themen gelungen.

Aber ich möchte das Kriterium der "Festlegung auf breitgefächerte, gesellschaftspolitische Themen" beibehalten und innerhalb der anderen Gruppierungen weiterverfolgen. Unter den Sektionen, die mehr als 20% weibliche Mitglieder haben, war es ein interessanter Aspekt, dass die Sektion „Wirtschaftssoziologie“ einen Frauenanteil von 22% an Mitgliedern aufwies. Betrachtet man die Verteilung der Referentinnen auf wirtschaftsorientierte Kongressveranstaltungen, so finden sich in diesem Themengebiet wenige Referentinnen. Der Anteil an Interessentinnen und weiblichen Mitgliedern unter den Frauen ist jedoch bedeutend höher. Auch bei Sektionen wie

„Sozialindikatoren“ und „Politische Soziologie“, die in der Grundthematik und der spezifischen Organisation einen eher theoretischen Ansatz vertreten, waren viele Frauen engagiert. Die „Sozialindikatoren“ beschäftigen sich mit der Erstellung und methodischen Konzeption von Sozialkategorien, die Sektion „Politische Soziologie“ legt ihren Schwerpunkt auf Institutionen- und Organisationstheorie. Die „Osteuropaforschung“ offenbart sich ebenso als von Frauen frequentierter Bereich. Hier fließen auch Formen der Internationalen Beziehungen ein, die schon in den Politikwissenschaften als "männliche Domäne" mit Einzelfrauen gelten.

In der „Rechtssoziologie“, einem etablierten Thema der Soziologie, gab es gerade in letzter Zeit eine Trendwende: Man konzentrierte sich auf den Zusammenhang von Geschlecht und Recht für die Sektionsveranstaltung beim Kongress 2000 und für die eigenen Jahrestagungen. Augenblicklich sind auch zwei von fünf Sektionsratsmitgliedern Frauen.

Diese Analysen stützten den Befund nicht, dass Frauen eher in sozialen Zusammenhängen arbeiten, da sie die Auseinandersetzung von Wissenschaftlerinnen mit theoretischen und methodologischen Ansätzen aufzeigten. Die gesellschaftspolitisch übergreifende Relevanz blieb erhalten, eine Einschränkung auf theoretische Denkmuster wurde nicht vollzogen, sondern eine Verbindung von Empirie und Theorie eingegangen. Damit waren Frauen insgesamt in tiefergehenden und übergreifenden Zusammenhängen tätig, die sie auch in deren gesellschaftspolitischen und sozialen Konsequenzen bearbeiteten.

In den Beteiligungsbereichen mit weniger als 20% Frauenanteil fallen allerdings die theoretischen Sektionen wie „Modellbildung und Simulation“ oder „Soziologische Theorien“. Ebenso scheinen Themen „Soziologie und Ökologie“ sowie „Soziologie des Sports“ bei Frauen kein großes Interesse zu wecken. Bei der Anfrage an die Sektion „Soziologie des Sports“ teilte mir der Sprecher mit, dass die Beteiligung von Frauen an diesem Thema „erwartungsgemäß“ gering sei. Auch waren Frauen in den Bereichen Technik und Neue Medien („Medien- und Kommunikationssoziologie“) nicht übermäßig beteiligt. Ich möchte daran erinnern, dass, wie es bei der Kongressanalyse auffällig war, neue Themengebiete der Soziologie - zu denen in den letzten 10 Jahren diese

Bereiche zu zählen sind - zuerst von Wissenschaftlern bearbeitet wurden, bevor eine Frau sich der Thematik annahm. Gibt es hier möglicherweise eine Begründung für das schlechte Abschneiden weiblicher Mitglieder? Ansatzweise bestätigt wurde die Überlegung der Konzentration auf gesellschaftssoziale Themen, die weniger theoretisierend denn "direkt anwendbar" sind.

## **7. Beteiligung von Frauen an Sektionsveranstaltungen anhand der Soziologiekongresse 1974-1998**

### **7.1 Frauen in Sektionen**

Für die vorliegende Analyse war die Beteiligung von Frauen als Referentinnen auf den Sektionsveranstaltungen der jeweiligen Soziologiekongresse seit 1974 bis 1998 von Belang. In mehreren Schritten und unter verschiedenen Gesichtspunkten wurde die Partizipation der Frauen an den Soziologiekongressen untersucht, interpretiert und zusammengefasst. Da in der DGfP keinerlei Arbeitsgruppen existieren, fußt die Analyse ausschließlich auf DGS Datenbeständen.

Die Methodenwahl unterschied sich von der Analyse der Hauptbände erheblich. Grund für den Methodenwechsel war, dass die Sektionen eine spezifische, autonome Bedeutung und Organisation besitzen. Sie sind weder daran gebunden, sich exakt am Kongresssthema zu orientieren noch müssen die Referierenden Mitglied in der DGS sein. Das ermöglicht ihnen inhaltlich, verschiedene Themen und innersektionale Diskussionsstränge zu erhalten, und personell, nicht von der Reputation der Referierenden abhängig zu sein. Nur die Ad-Hoc-Gruppen, die jeweils nur für einen Kongress zusammenkommen, haben eine noch durchlässigere Organisationsstruktur.

Für die Partizipation von Wissenschaftlerinnen wurden die Daten im folgenden wieder einer rein quantitativen und einer qualitativen Betrachtung, die Referatsthemen und deren Spezifizierungen gesondert prüfte, unterzogen. Es wurden ausschließlich die Sektionsveranstaltungen einbezogen, nicht die Sitzungen der kurzfristigen Ad-hoc-Gruppen. Damit sollte eine längerfristige Entwicklung der Sektionspartizipation initialisiert und eine breite Darstellung weiblicher Beteiligung möglich werden. Anhand einer Vergleichsstatistik wurde

der Verlauf der Frauenpartizipation Frauen pro Sektion aufzeigt. Es stellte sich heraus, dass als grundlegende Analysekategorie der Bereich "Sektion" effektiver war als eine vereinzelte Zusammenschau der Sektionen nach einzelnen Kongressjahren. Dieses Merkmal unterschied diese Analyse von der Betrachtung des Hauptbandes, in der als Hauptunterscheidungskriterium das Veranstaltungsjahr galt.

In der Sektionsanalyse stand der Anteil der Frauen zur Gesamtmenge aller Referierenden über den Zeitraum von 24 Jahren (das sind 14 Kongresse) in Relation zueinander. Um noch einen aussagekräftigeren Schwerpunkt zu setzen, fügte ich im letzten Schritt die Sektionen nach Bestandsdauer zusammen, d.h. ich erstellte eine Vergleichstabelle aller Sektionen in sogenannten „Kongressintervallen“, die seit 1974-1982, von 1984-1988 und von 1990-1996 eingerichtet wurden. Es machte wenig Sinn, Daten von Sektionen, die seit 20 Jahren bestehen, mit Sektionen zu vergleichen, deren Bestand erst wenige Jahre umfasst. Die Einteilung erfolgte nach dem Prinzip der Häufigkeit einer Sektionseinrichtung, so dass mindestens vier vergleichbare Gruppen in einer Tabelle zusammengestellt werden konnten. Das erste Intervall wurde aus technischen Gründen über fünf Kongresse gezogen, die übrigen über vier Veranstaltungen. Die Kategorie "Bestandsdauer" ermöglichte eine Zusammenschau ähnlicher Datensätze und die langfristige Betrachtung der Sektionsentwicklung.

## **7.2     *Methodisches Verfahren bei Themen, Arbeitskreisplatzierungen und geschlechtsspezifischer Autorenschaft***

Neben der quantitativen wurde eine qualitative Auswertung der Referatsthemen, der anteiligen und thematischen Platzierung, der geschlechtsspezifischen Referatsaufteilung nach Erst- und Zweitreferent/in sowie möglichen Ausklammerungsmechanismen in inhaltlichen Bereichen herangezogen. Durch die detaillierte Untersuchung der Verortung von Referentinnen sollte eine Kontinuität und die generelle Präsenz von Frauen herausgestellt werden. Organisatorische oder personelle Besonderheiten bei Kongressen wurden bei den Gruppen explizit aufgeführt und ein gesondertes Vorgehen erklärt. Es existierten durch die Drei-Länder-Kongresse der DGS, ÖGS und der SGS 1998 und 1998 Ausnahmefälle bzw. anzumerkende Sonderfälle. Auf

diesen Kongressen führten die Vereinigungen Sektionssitzungen zu verschiedenen Themen durch, manchmal gemeinsam, meistens aber getrennt. Für die Analyse wurden ausschließlich die reinen DGS-Veranstaltungen und "Mischformen" akzeptiert, wenn dabei eine entsprechende deutsche Sektion beteiligt war. Dies ließ sich dadurch gut selektieren, da die Sitzungen in den Inhaltsverzeichnissen mit den Sektionsnamen gekennzeichnet waren.

Eine weitere Ausnahme waren Kongresse in der 70er Jahren, bei denen bisweilen die Aufstellungsliste der Referenten/innen nur mit dem Nachnamen gekennzeichnet war und eine eindeutige Geschlechtsidentifikation der Personen nicht immer möglich war. Deshalb hatte ich anhand von Literaturrecherchen deren Veröffentlichungen für eine Zuordnung herangezogen und konnte dabei einige Namen herausfinden. Gelang dies nicht, so wurden diese Personen aus den Aufzählungen herausgenommen, d.h. die Gesamtzahl der Referenten/innen konnte sich dadurch reduzieren. Insgesamt hatten diese Anpassungen jedoch keine Auswirkungen auf die Berechnungen.

Zu beachten war, dass in den Sektionsbänden meist 80% aller tatsächlich gehaltenen Referate und durchgeführten Veranstaltungen zusammengestellt werden. Unberücksichtigt blieben Referate, die kurzfristig ins Programm kamen bzw. zu lange Manuskripte, die den Herausgeber erreichten. Trotzdem ergab sich mit mehreren Hundert Referaten pro Kongress eine beachtliche Anzahl. Noch ein Hinweis zu vorkommenden Namensdoppelungen von Personen und deren Handhabung in der Analyse: Waren Einzelpersonen mit mehreren Referate in verschiedenen Sektionen beteiligt, wurden jede/r Referent/in jedoch nur einfach gezählt. Dasselbe galt für den organisatorischen Einsatz als Gesprächsleiter/in.

### **7.3 Vergleichbarkeit zu Offiziellen Kongressbänden**

Hier sei nochmals auf eine Tendenz zur Vergleichbarkeit der Bände zu den Soziologiekongressen aufmerksam gemacht: Da es zu jeder der großen Massenveranstaltungen zwei Bände bzw. 1998 insgesamt vier gibt, neigt man unwillkürlich dazu, Vergleiche zu Größe oder Inhalt anstellen zu wollen. Der Band I als "Hauptband" mit den Plenarveranstaltungen orientiert sich ausschließlich am Rahmenthema und enthält pro Kongress jeweils andere

Zusammensetzungen inhaltlicher, struktureller und zahlenmäßiger Art. In dem Band II ist durch die immer wiederkehrenden Sektionen eine innere, strukturelle Kontinuität gegeben. Da es sich deshalb um unterschiedliche Publikationsstrukturen handelt, sind mengen- und themenspezifische Vergleiche nicht sinnvoll.

## **7.4 Grundlegende Daten zur Frauenbeteiligung in allen Sektionen**

### **7.4.1 Frauenpartizipation in Sektionsveranstaltungen seit 1974**

Aus den Kongressbänden seit 1974 konnten neun Sektionen als Gründungssektionen der DGS ermittelt werden. Mit den oben genannten Sektionen wurde gleichzeitig die thematische Bandbreite und grundlegende Relevanz bestimmter Bindestrich-Soziologien offensichtlich: In dieser Gruppe befanden sich die „Klassiker“ des Faches, die wichtigsten Bereiche soziologischer Analyse, wie „Familiensoziologie“, „Methoden der empirischen Sozialforschung“, „Industrie- und Betriebssoziologie“ oder „Wissenschafts- und Technikforschung“.

**Tabelle 9: Bestand an Sektionen seit 1974 über die Kongressintervalle**

Sektionen/ Kongressintervalle	1974-1982	1984-1990	1992-1998	$\Sigma$ Frauen/ Gesamt	%-Anteil
Bildung und Erziehung					
Frauen	7	4	15	26	25,7%
Gesamtmenge	29	34	38	101	
Entwicklungssoz.					
Frauen	4	2	6	12	23,1%
Gesamtmenge	18	15	19	52	
Familien- und Jugendsoz.					
Frauen	7	29	13	49	35,3%
Gesamtmenge	30	72	37	139	
Industrie- und Betriebssoz.					
Frauen	2	11	13	26	28,3%
Gesamtmenge	12	40	40	92	

Sektionen/ Kongressintervalle	1974-1982	1984-1990	1992-1998	Σ Frauen/ Gesamt	%-Anteil
Medizinsoziologie					
Frauen	19	17	11	47	24,6%
Gesamtmenge	69	69	53	191	
Methoden					
Frauen	3	7	5	15	16,5%
Gesamtmenge	30	24	37	91	
Sozialindikatoren					
Frauen	1	4	7	12	14,6%
Gesamtmenge	23	31	28	82	
Stadt- und Regionalsoz.					
Frauen	0	7	6	13	14,0%
Gesamtmenge	35	34	24	93	
Wissenschaft- und Technik					
Frauen	0	5	11	16	16,0%
Gesamtmenge	37	28	35	100	

Bei fünf Sektionen betrug der Anteil an Referentinnen bis 1998 bereits deutlich über 20%, keine der Sektionen hatte im Verlauf der Kongressintervalle jemals eine Beteiligung an Frauen unter 10% aufgewiesen. Die Sektionen „Stadt- und Regionalsoziologie“ (14,0%) und „Sozialindikatoren“ (14,6%) bildeten den Abschluss dieser Reihe, mit je 14% war jedoch ebenfalls eine angemessene Frauenpartizipation vorhanden. Inwieweit diese prozentualen Ergebnisse für die Gesamtbetrachtung der Sektionsaktivitäten entscheidend sein könnten, zeigen die Resultate der weiteren Tabellen.

In der ersten Analyse wiesen gerade die älteren, etablierten Sektionen eine erhebliche Beteiligung an Referentinnen auf. Diese war nicht nur auf „Frauentypische“ Sektionen wie „Bildung und Erziehung“ (25,7%) oder „Familien- und Jugendsoziologie“ (35,3%) beschränkt, sondern erreichte mit 28,3% in der Sektion „Industrie- und Betriebssoziologie“ das zweithöchste Ergebnis dieser ersten Analyse. Ebenfalls offensichtlich war die ansteigende absolute Anzahl an

Referentinnen (z.B. „Industrie- und Betriebssoziologie“, „Sozialindikatoren“ oder „Wissenschafts- und Technikforschung“). Quantitativ bedeuteten die Zahlen eine regelmäßige und gute Beteiligung von Frauen in den Sektionsveranstaltungen. Im Detail fanden sich kleinere Verschiebungen bzw. Anzeichen einer Reduzierung, so z.B. bei der „Medizinsoziologie“, in deren Sektion die Anzahl der Frauen von 19 (1974-1982) auf 11 (1992-1998) zurückging. Dies korrespondierte aber nicht mit der Gesamtzahl, denn diese verminderte sich bei den meisten Veranstaltungen ebenso, allerdings bei gleichzeitig ansteigender Zahl der Referentinnen. Insgesamt hatten sich die Werte der männlichen Referenten reduziert.

Wie sah es auf den qualitativen Ebenen aus? Gudrun Lachenmann referierte z.B. in der „Entwicklungssoziologie“, 1980 Barbara Hille waren in der Sektion „Familiensoziologie“ sowie Angelika Wilms beteiligt. Deutlich wurde hier die sehr bald einsetzende Auseinandersetzung der „Familiensoziologie“ mit der Rolle der Frau in der Familie. Das "klassische Feld" der „Industrie- und Betriebssoziologie“ war nicht nur geprägt, denn das ermittelte Ergebnis zeigte auch die nicht unerhebliche Einbindung von Referentinnen. Von 1982 bis 1986 referierten Frauen zu frauenspezifischen Sichtweisen der Sektion, dies kam ab 1988 allerdings nicht mehr vor. Die „Wissenschaftssoziologie“ kam bislang ohne frauenspezifisches Thema aus. Frauen als Referentinnen der ersten etablierten Sektionen gab es also in verschiedensten Feldern zu unterschiedlichen Kongressen. Hinzu kamen auch organisatorische Teilnahmen als Gesprächsleiterinnen, was je nach Sektion unterschiedlich gehandhabt wurde. Deutliche Festlegungen auf frauenorientierte oder feministische Themen fanden nicht statt.

#### **7.4.2 Frauenpartizipation in Sektionsveranstaltungen seit 1976**

Zwischen 1976 und 1982 waren wieder neue Sektionen an den Kongressen beteiligt. Die nachfolgende Tabelle umfasste diejenigen Arbeitsgruppen, die seit sich seit diesem Zeitpunkt konstituiert hatten.



**Tabelle 10: Bestand an Sektionen seit 1976-1982 über die Kongressintervalle**

Sektionen/ Kongressintervalle	1976-1982	1984-1990	1992-1998	Σ Frauen/Gesamt	%-Anteil
Biographieforschung					
Frauen	14	23	17	54	36,0%
Gesamtmenge	40	76	34	150	
Frauenforschung					
Frauen	33	41	38	112	100,0%
Gesamtmenge	33	41	38	112	
Kultursoziologie					
Frauen	0	4	6	10	13,9%
Gesamtmenge	8	29	35	72	
Rechtssoziologie					
Frauen	1	7	10	18	17,3%
Gesamtmenge	23	45	36	104	
Soziale. Probleme und soziale Kontrolle					
Frauen	2	4	8	14	14,7%
Gesamtmenge	21	49	25	95	
Sozialpolitik					
Frauen	1	11	15	27	31,4%
Gesamtmenge	23	33	30	86	
Soziologische Theorien					
Frauen	0	1	1	2	2,9%
Gesamtmenge	17	28	25	70	
Sprachsoziologie					
Frauen	5	3	9	17	21,8%
Gesamtmenge	30	21	27	78	
Migration und ethnische Minderheiten					
Frauen	5	6	17	28	32,2%
Gesamtmenge	10	30	47	87	

Hier war das Bild deutlich verschoben: Zum einen ergab sich durch die Sektion „Frauenforschung“ eine Gruppe mit ausschließlich Referentinnen und erreichte 100% Frauenpartizipation, zum anderen traf man zum ersten mal auf eine Gruppe, deren Frauenanteil nur knapp eine grundsätzliche Nichtbeteiligung ausschloss: Die Sektion „Soziologische Theorien“ hatte bis 1998 nur zwei Referentinnen aufzubieten (2,9%). Beide Sektionen existieren seit 1979, sind inhaltlich prägende Gruppen des Verbandes und doch haben sie sich sehr unterschiedlich entwickelt. Ihrem Ziel, den Frauenanteil in der DGS deutlich zu

erhöhen (siehe Mitgliederentwicklung) und Referentinnen Präsentationsmöglichkeiten zu offerieren, war die „Frauenforschung“ erfolgreich nachgekommen, was sich in der grundsätzlich immer hohen Anzahl an Referentinnen an ihrer eigenen Sektionsveranstaltung ausdrückte.

Die Sektion „Soziologische Theorie“, die ebenso als eine der wichtigen Arbeitsgruppen gilt, kam insgesamt nicht über 3% an Frauenpartizipation hinaus und konnte pro Kongressintervall meist nur eine Referentin gewinnen. Weiterhin, war eine Auseinandersetzung mit feministischer Soziologie im Rahmen der Sektion nicht vorgekommen. Es soll nicht gesagt werden, dass keine Frauen hier Vorträge hielten oder mitarbeiteten, sondern, dass sie nicht auf den Kongressen, die einen enormen Öffentlichkeitsrahmen haben und breite fachliche Diskurse ermöglichen, erschienen. Die Zurückhaltung der Sektion gegenüber feministischer soziologischer Theorie oder gegenüber Referentinnen war nicht das Entscheidende, sondern die Abgrenzung der mainstream Theoriebildung, die andere Ansätze nicht den angemessenen Raum gaben. Abgesehen von diesen beiden extrem differierenden Werten der beschriebenen Sektionen, erreichte die Frauenbeteiligung in drei Sektionen einen Referentinnenanteil von über 30% („Biographieforschung“ 36,0%, „Migration und ethnische Minderheiten“ 32,2%, „Sozialpolitik“ 31,4%). In der Sektion „Sprachsoziologie“ wurden 21,8% ermittelt, während die übrigen knapp unter der 20% Marke lagen. Wieder zeigte sich die frauenspezifische Tendenz, dass ein insgesamt zu verzeichnender Anstieg weiblicher Teilnehmer häufig mit einer Reduzierung der Gesamtteilnehmerzahl einher ging. Dies war förderlich für Frauen, da es ihnen vermehrt Präsentationsräume schuf. Dieses Ergebnis fand sich in drei Sektionen wieder, die auf den ersten Blick nicht als „frauentypisch“ gelten konnten: „Rechtssoziologie“, „Soziale Probleme und soziale Kontrolle“ sowie in der Sektion „Sozialpolitik“. Die letztgenannte erlebte seit 1984 einen Aufschwung, da vorher nur eine einzige Frau im Intervall 1976-1982 referiert hatte. Seit 1984-1990 stieg die Anzahl auf 11 und bis zum 3. Intervall bis 1998 auf 15 an (31,4%). Als Beispiel einer unterschiedlichen Entwicklung kann die Sektion „Kultursoziologie“ gelten, deren Referentinnenanteil bei 13,9% lag. Dies ging jedoch einher mit einem ebenso stetigen und deutlichen Anstieg der Gesamtreferatszahlen von Anfangs acht (1. Intervall) auf 35 im Bereich 1992-

1998 (3. Intervall). In diesen Zeiträumen nahm die Frauenanzahl nur mäßig zu, im ersten Intervall referierte keine Frau, bis 1998 immerhin insgesamt 10. Der große Sprung lag eher in der Gesamtmenge an Beiträgen begründet, wodurch die männlichen Referenten gegenüber den Frauen einen Vorsprung erhalten hatten.

Im qualitativen Bereich kamen z.B. in der „Biographieforschung“ vergleichende Perspektiven, methodische oder historische Betrachtungen zu Wort. Die Sektion „Frauenforschung“ brachte die ganze, bis dahin vernachlässigte Bandbreite feministischer Soziologie zur öffentlichen Darstellung. Feststehende Begriffe oder Ansichten der Soziologie wurden feministisch hinterfragt und eine neue Perspektive angeboten. In der Sektion „Kultursoziologie“ war 1986 das Jahr mit der höchsten Anzahl an Frauen, als jeweils eine Haupt- und Co-Referentin einen gemeinsamen Beitrag vorstellten. Damit wurden zweierlei erreicht: Erstens konnten sich Frauen als Vortragende präsentieren, und zweitens wurde ein frauenspezifisches Thema abgehandelt. Eine weitere frauenorientierte Diskussion fand auf den folgenden Kongressen nicht mehr statt.

1990, 1995 und 1996 war Doris Lucke Veranstaltungsleiterin in der Sektion „Rechtssoziologie“. Erst bei den letzten Kongressen der DGS war diese Sektion auch ein Feld für interessierte Frauen (11 Referentinnen) geworden, vorher waren sie entweder unterrepräsentiert oder gar nicht vertreten. 1990 und 1992 standen frauenspezifische Referate sowie empirische Analysen oder rechtssoziologische Abhandlungen verschiedener Themen im Vordergrund.

#### **7.4.3 Frauenpartizipation in Sektionsveranstaltungen seit 1984**

In dieser Tabelle mit weiteren sechs Sektionen wurde nur eine Intervalltrennung von 1984-1990 und von 1992-1998 angewandt, da die Gruppen sich erst seit 1984 konstituierten. Diese methodische Anpassung änderte an den zahlentechnischen Ergebnissen nichts.

**Tabelle 11: Bestand an Sektionen seit 1984-1988 über die Kongressintervalle**

Sektionen/ Kongressintervalle	1984-1990	1992-1998	Σ Frauen/Gesamt	%-Anteil
Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse				
Frauen	2	22	24	31,2%
Gesamtmenge	28	49	77	
Soziologie des Sports				
Frauen	4	3	7	12,5%
Gesamtmenge	35	21	56	
Soziologie und Ökologie				
Frauen	3	3	6	15,4%
Gesamtmenge	20	19	39	
Modellbildung und Simulation				
Frauen	0	2	2	6,7%
Gesamtmenge	9	21	30	
Land- und Agrarsoziologie				
Frauen	3	6	9	23,7%
Gesamtmenge	17	21	38	
Wirtschaftssoziologie				
Frauen	0	4	4	9,5%
Gesamtmenge	10	32	42	

In der anteiligen Partizipation der Frauen an den Sektionsveranstaltungen zeigte sich nur in einem Fall eine überproportionale Entwicklung. Dies betraf die Sektion „Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse“. Die spezifischen Unterschiede in den Intervalljahren 1984-1990 betrugen zwei (26 Männer) bzw. 22 Frauen (27 Referenten). Gerade diese Sektion wies den höchsten Referentinnenanteil mit 31,2% auf. Bei „Land- und Agrarsoziologie“ wurden mit 23,7% ebenso noch deutlich über 20% Frauenpartizipation erreicht. Zwei weitere Gruppen rangierten zwischen 10 und 20%, nämlich „Soziologie und Ökologie“ mit 15,4% sowie „Soziologie des Sports“ mit 12,5%. Es fielen hier gleich zwei Sektionen unter die 10% Marke: Neben der „Wirtschaftssoziologie“ mit 9,5% konnte die Gruppe „Modellbildung und Simulation“ geringe 6,7% Referentinnen (entsprach zwei Referentinnen) bei immerhin 28 Männern aufweisen. Insgesamt setzte sich der Trend fort, dass eine Steigerung der absoluten Zahlen bei den Frauen deutlich wurde. Dies war bei vier von sechs Gruppen erkennbar. Die Zunahme ging jedoch in den jüngeren Sektionen ebenso mit einer

Erhöhung der Gesamtzahl und auch der Anzahl der Referenten einher. In den älteren Sektionen war das nicht der Fall gewesen, sondern dort hatte die Entwicklung der Werte die Frauen längerfristig begünstigt.

Insgesamt schien der Zuspruch an Frauen gerade in den jüngeren Arbeitsgruppen niedriger zu sein als in den bereits analysierten älteren Sektionen. Interessanterweise waren alle Steigerungen der Frauenanzahl in diesen Sektionen einem Quantensprung ähnlich, denn ausgehend von sehr geringen absoluten Werten im 1. Intervall, konnten diese im Laufe des 2. Intervalls 1992-1998 deutlich vervielfacht werden. Als Beispiele seien nur die Sektion „Wirtschaftssoziologie“ genannt, die ihren Anteil zwischen 1992 und 1998 vervierfachte, oder die Sektion „Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse“, die ihre Werte von 2 auf 22 verelfachte. 1984-1990 war ihr Ausgangswert Null gewesen. Die Daten aller Sektionen dieses Abschnitts konnten als Beginn einer verstärkten Frauenpartizipation gelesen werden, denn sie bildeten in ihrer jetzigen Situation ein Ausgangsschema für die Entwicklung auf den nächsten Kongressen.

#### **7.4.4 Frauenpartizipation in Sektionsveranstaltungen seit 1990**

Diese letzte Tabelle der Sektionsveranstaltungen auf Soziologiekongressen besaß eine grundsätzlich abweichende Struktur: Da es sich hier um die jüngsten Arbeitsgruppen seit ca. 1990 handelt, wäre nur ein einzelnes, unvergleichbares Kongressintervall entstanden und die Details der jeweiligen Gruppen wären wegfallen. Daher sind alle Einzelkongresse seit 1990 aufgeführt, damit der Gesamtzusammenhang über die Jahre verdeutlicht werden kann.

**Tabelle 12: Bestand an Sektionen seit 1990-1996 über die Kongresse**

Sektionen/ Kongresse	1990	1992	1995	1996	1998	Σ Frauen/Gesamt	%-Anteil
Sozial- und Ideengeschichte der Soziologie							
Frauen			2	1	0	3	13,0%
Gesamtmenge			8	9	6	23	
Medien- und Kommunikationssoziologie							
Frauen	2	4	0	0	1	7	15,2%
Gesamtmenge	12	17	4	8	5	46	
Ost- und Ostmitteleuropasozologie							
Frauen	0	2	2	5	3	12	33,3%
Gesamtmenge	6	8	5	9	8	36	
Politische Soziologie							
Frauen			2	1	2	5	21,7%
Gesamtmenge			9	8	6	23	
Religionssoziologie							
Frauen	0	0	0	1	2	3	9,1%
Gesamtmenge	2	5	9	10	7	33	
Soziologie der Kindheit							
Frauen			1	5	2	8	40,0%
Gesamtmenge			5	8	7	20	

Es zeigen sich deutlich andere, fristbedingte Entwicklungen als bei den anderen Analysen. Als erstes gilt anzumerken, dass weder eine eindeutige Steigerung bei den weiblichen Teilnehmenden deutlich wird, noch eine gleichzeitige Zunahme der Gesamtmenge bzw. eine Reduzierung derselben. Es treffen hierbei also weder die Merkmale der Tabelle 9 (Sektionen seit 1974), noch die der Tabelle 11 (Sektionen seit 1984) zu, sondern es bildet sich eine ungleiche und unproportionale Entwicklung der Teilnahmemenge aus. Eine eindeutige Tendenz ist nicht auszumachen, denn es kam sowohl vor, dass der Frauenanteil von abnehmenden Gesamtwerten profitiert hatten, als auch, dass diese beide Werte stiegen bzw. fielen.

Die Anteile pro Sektion waren interessant, da sie weitgestreut waren: In der neuen Gruppe „Soziologie der Kindheit“ konnten sich bis 1998 40,0% Frauen präsentieren, in der Sektion „Ost- und Ostmitteleuropasozologie“ immerhin

33,3%. Knapp über 20% lag die „Politische Soziologie“ mit insgesamt 21,7% Frauenanteil, danach folgte mit deutlich weniger, nämlich 15,2%, die Sektion „Medien- und Kommunikationssoziologie“. An dieser Sektion war beispielsweise der starke Anfang seit 1990 mit zwei bzw. 1992 mit vier Referentinnen auffällig, um danach ganz wegzubrechen und erst wieder 1998 eine Referentin aufzuweisen. Augenfällig waren auch die Schwankungen in der Gesamtbeteiligung, so dass ein direkter Einfluss weiblicher Partizipation nicht auszumachen war. Den Abschluss der Reihe bildeten die „Sozial- und Ideengeschichte der Soziologie“ mit 13,0% sowie die „Religionssoziologie“ mit 9,1%. Hierin waren Frauen deutlich unterrepräsentiert.

### **7.5 Zusammenfassung**

Die These, dass mehr Frauen in den Sektionsveranstaltungen der Kongresse beteiligt waren, wenn die Veranstaltungsstruktur offener war als in den stärker DGS-orientierten Plena, wurde deutlich bestätigt. Die Möglichkeit der breitgefächerten Themenpaletten sowie eine grundsätzliche unbeschränkte Teilnahme an den Sektionstreffen wirkte für Frauen zugänglicher, manchmal auch thematisch interessanter, da keine strikten Teilnahmevorschriften existierten. Außerdem bestand die Möglichkeit selbst organisierte Ad-hoc-Gruppen für die Kongresse anzumelden und sich dem Fachpublikum zu präsentieren. Insgesamt lag der Anteil aller weiblichen Referentinnen, Diskutantinnen und Zuhörerinnen in den Sektionsbänden um 3-4% höher als in den Hauptkongressbänden. Da die Ad-hoc-Gruppen aus Platzgründen nicht aufgenommen wurden, kann ein noch höherer Anteil angenommen werden.

Die quantitativen Effekte konnten, vor allem im Vergleich zu den Hauptkongressbänden, jedoch nicht über die qualitativen Schwächen hinweg täuschen. Wie schon bei der Sektionsanalyse sichtbar, hatte die Sektion „Frauenforschung“ eine 100%ige Auslastung an Referentinnen. Für vergleichende Momente entfiel sie deshalb, da kein Maßstab zu den Referenten bestand. Hier wird hier eine spezifische Problematik offensichtlich: Zum einen entstanden männerfreie Räume, zum anderen erschwerte gerade die rein weibliche Besetzung interpretative Zugänge für weiterreichende Analysen. Nur 1998 waren in der Sektionsveranstaltung auch Referenten integriert. Insgesamt waren die für die Hauptbände kategorisierten Faktoren zur Frauenbeteiligung

aufrecht zu erhalten. Ausschlüsse der Frauen erfolgten hauptsächlich in Sektionen, die theorieorientiert waren und keinen deutlichen Bezug zu aktuellen gesellschaftspolitischen Bereichen aufwiesen.

Insgesamt spiegelte sich ein bekanntes Bild wider: Frauenengagement erschien deutlich themen- und inhaltsbezogen, größenunabhängig und nur bedingt geschlechtsspezifisch. Letzteres bedeutete, dass Frauen nicht ausschließlich Frauenthemen besetzten oder besetzen wollten, und durch die Spannweite ihres Interesses ein heterogenes Bild ihres fachlichen Spektrums abbildeten.

Offensichtlich war die Präsenz von Wissenschaftlerinnen in jüngeren und jüngsten Sektionen des Faches nicht so gefestigt wie in den bereits seit über 20 Jahren bestehenden. Dies bewies die unterschiedliche quantitative Entwicklung der Sektionen unterschiedlicher Gründungsjahre. Auch die „alten“ Arbeitsgruppen hatten zu Beginn erhebliche Lücken in der Frauenbeteiligung aufzuweisen. Diese konnten jedoch im Laufe der Kongresse geschlossen werden und nun repräsentierten diese Fachthemen eine hohe Frauenpartizipation. Es existierte folglich eine Trennung zwischen traditionellen und jüngeren Bereichen des Faches, die sich zuungunsten von Frauen auswirkte. Die klassischen Forschungsfelder der deutschen Soziologie galten immer noch mehr als neue Ansätze. Dies implizierte allerdings eine thematische Selbstbeschneidung des Faches und seiner Protagonisten/innen. Eine stärkere Attraktivität der Klassiker halte ich nicht für ausschlaggebend, denn neue, innovative Felder eröffnen auch Nachwuchswissenschaftlerinnen erstmalige Forschungs- und Präsentationsmöglichkeiten. Diese Chance wurde aber weder von den Frauen genutzt noch von Sektionen offeriert. Es ist eine gegenseitige Öffnung notwendig, zum einen, um die Sektionen für die Frauen inhaltlich interessant und strukturell geöffnet zu halten, und zum anderen um den Frauen die fachliche Breite des Faches attraktiv zu gestalten.



## **VIII. METHODIK DER ERHEBUNGEN**

### **1. Wahl der Vorabinformation: Die Rolle von Experteninterviews<sup>47</sup>**

Nicht alles, was man über eine wissenschaftliche Vereinigung, ihre Geschichte, die Mitglieder, organisatorische Strukturen und Veränderungen wissen möchte, erschließt sich aus der vorhandenen Literatur oder den Selbstdarstellungen der Verbände. Wie im Theoriekapitel erörtert, bildet die „Scientific Community“, in der die Verbände operieren, spezifische Verhaltens- und Arbeitsweisen aus, die nicht in den formellen Kreisen diskutiert werden und deren allgemein anerkannte Informalität unentdeckt bleibt. Unbeantwortet bleiben Fragen nach der Entscheidungskompetenz der Funktionsträger/innen, Zielsetzungen bei Strukturveränderungen, internen Machtpositionen und Entscheidungsverläufen sowie nach informellen Informationssträngen. Wie ist dem Phänomen „Wissenschaft“, außer auf der aufgezeigten theoretisch-analytischen Ebene, und seinen Träger/innen noch auf die Spur zu kommen?

Um die offenen Aspekte beantworten zu können, bietet sich als Möglichkeit der Vorabinformation das Gespräch mit Mitgliedern der Verbände an, über die man berichten wird. Die auszuwählenden Personen müssen Experten/innen für den Verband sein, d.h. bereits einige Jahre auf strukturell relevanten Positionen engagiert sein, die Strukturen und den Arbeitscharakter ihres Verbandes kennen und, natürlich, auch bereit sein, darüber zu sprechen. Im Zusammenhang mit der übergreifenden Frage nach der Beteiligung von Soziologinnen in den Fachverbänden, standen in dieser Studie Interviews mit

---

<sup>47</sup> Die Methode der Interviewführung wird im folgenden nur in der männlichen Form „Experteninterview“ genutzt, um inhaltlichen Missverständnissen vorzubeugen. Ein Ausschluss von Frauen als Expertinnen ist nicht intendiert. Die Terminologie wird in den Zitaten von den jeweiligen Autoren/innen übernommen, so dass innerhalb dieses Kapitels unterschiedliche Schreibweisen erscheinen. Ansonsten werden, wie bis hierhin üblich, geschlechtsspezifische Begriffe auch für zwei Geschlechter angemerkt.

Frauen im Vordergrund. Die Befragungen sollten informativen und explorativen Charakter haben, da durch die Exploration unbekannter Daten zur persönlich motivierten Mitgliedschaft der Wissenschaftlerinnen neues Material evaluiert wurde. Die ermittelten Daten aus den Interviews stellten vor allem im Bereich der *persönlichen Beitrittsmotivation* einen Teil der Fragekomplexe dar. Damit konnte die Fragestellung verdeutlicht und die individuellen Motivationen einer verbandlichen Organisation konkretisiert werden.

Ausgehend von diesen Notwendigkeiten war eine entsprechend flexible Methode zu wählen. Experteninterviews erscheinen am sinnvollsten, da sie sowohl für allgemeine informationstechnische Fragen zu gebrauchen sind, z.B. politikwissenschaftliche Informationsgespräche (Lehmbruch 1967), als auch die individuelle Position der Befragten beleuchten können. Die mögliche subjektive Note dieser Interviewform stellt dennoch kein narratives Interview dar, sondern der besondere Bezug des Befragten als Spezialist/in bleibt im Vordergrund erhalten.

### **1.1 Theorie und Methodenart bei Experteninterviews**

Während qualitative, offene oder geschlossene Interviews in der Literatur häufig besprochen und vorgestellt werden, werden Experteninterviews selten behandelt. Michael Meuser und Ulrike Nagel beschäftigen sich seit Jahren mit dieser Methode, durchgeführt wurde sie u.a. von Josef Schmid (1990 zur Organisation der CDU in der Bundesrepublik) und Gabriele Abels (1998 zur Biotechnologiepolitik in der EU). Meuser/Nagel machten vor allem das Auswertungsproblem der offenen, leitfadenorientierten Interviewform zum Gegenstand ihrer Untersuchungen (Meuser/Nagel 1991 in Garz/Kraimer: 441). Folgende Fragen ergeben sich bezüglich Theorie und Methodenart:

#### **1.1.1 In welchem Rahmen werden Experteninterviews angewandt?**

Die Anwendung erfolgt in verschiedensten Forschungsfeldern, häufig als Methodenmix mit anderen Methoden, wie z.B. mit einer schriftlichen Befragung, immer häufiger jedoch auch als eigenständiges Verfahren. Die Interviewform konzentriert sich auf organisatorische oder institutionelle Zusammenhänge, die der Befragte kennt und über die er berichten kann. Eine persönliche Sicht des Untersuchungsgegenstandes kommt zunächst nicht vor, da die Personen in

erster Linie als „Faktoren“ relevant sind, nicht als handelnde Subjekte innerhalb der Institution.

### **1.1.2 Wer gehört zum (potentiellen) Adressatenkreis?**

Der Adressatenkreis ist breit gefächert, meistens sind Funktionseliten einer Organisation die Befragten. Die Bezeichnung „Experte“ ist relational und veränderbar. Zwei Merkmale können den/die Experten/in ausmachen:

- Verantwortliche für den Entwurf, die Implementierung oder die Kontrolle einer Problemlösung
- Personen mit privilegiertem Zugang zu Informationen über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse.

Die Ebene einer Expertenfunktion befindet sich häufig nicht an der Spitze, sondern an Koordinations- oder Vorbereitungsstellen nachfolgender Bereiche. *„Von Interesse sind ExpertInnen als FunktionsträgerInnen innerhalb eines organisatorischen oder institutionellen Kontextes. Die damit verknüpften Zuständigkeiten, Aufgaben, Tätigkeiten und die aus diesen gewonnenen exklusiven Erfahrungen und Wissensbestände sind die Gegenstände des ExpertInneninterviews.“* (Meuser/Nagel 1991 in Garz/Kraimer: 444)

### **1.1.3 Für was oder wen stehen die Experten/innen?**

Meuser/Nagel nennen zwei Positionen für Experteninterviews:

- Randstellung: Interviews sind explorativ-federschließend zur Lieferung zusätzlicher Hintergrundinformation und zur Illustration und Kommentierung der Forschungsaussagen.
- Zentrumsstellung: Interviews liefern Aussagen zu Handlungsebenen und -abläufen, sind als Datensammlung vergleichbar in betreffenden Punkten (Aufteilung in Kontext- und Betriebswissen).

### **1.1.4 Welche Bedeutung hat das Interview für die Studie?**

Die Bedeutung des Interviews liegt im Aufzeigen von Handlungsabläufen, Entscheidungsebenen und -funktionen sowie der Informationsbeschaffung zur organisatorischen Struktur des Untersuchungsgegenstandes.

### **1.1.5 Wie ist die Beziehung Methode und Resultate zur Theorie?**

Nach Meuser/Nagel folgt die Methode nicht der Theorie, sondern sie bestimmt eine Theorie, die zugrunde liegen soll. Somit werden die Resultate nicht der Theorie angepasst, sondern die Theorie an den Resultaten geprüft und sie wird entsprechend auf ihre Relevanz und Richtigkeit untersucht. Die Theorie einer wissenschaftlichen Arbeit bezieht sich auf „greifbare“ Tatsachen wie Funktionen, Positionen, nicht auf Erfahrungswissen. Durch die Resultate der Interviews, die mehr auf Erfahrungswerten der Individuen, und weniger auf generalisierbaren Tatsachen beruhen, werden die Funktionen und ihre Auswirkungen erst „danach“ greifbar und sind vorher nicht obligatorisch festgelegt.

### **1.1.6 Welche Interviewformen eignen sich für Experteninterviews?**

Es empfiehlt sich die Verwendung offener, aber leitfadengestützter Interviewformen, die den Befragten zum einen Erzählfreiheit, Gestaltungsmöglichkeiten und eine eigene Schwerpunktsetzung ermöglichen, aber zum anderen den Interviewer seine Zielfragen nicht aus den Augen verlieren lassen. Ein weiterer Vorteil dieses Interviewstils ist, dass sich der Interviewer über Position, Funktion u.ä. des Gegenübers informiert zeigt und nicht inkompetent bei Nachfragen wirkt. Durch eine bestimmte, leitfadengestützte Vorgabe werden auch Zwischenfragen gezielter möglich und abschweifende, irrelevante Abschnitte vermieden.

## **1.2 Auswertungsverfahren für Experteninterviews**

Unter diesem Aspekt entwickelten Meuser/Nagel ein Auswertungsverfahren für „Zentrumsinterviews“, wie sie unter 1.1.3 beschrieben sind. Dieses System ist allerdings nur dazu geeignet eine Studie aufzubauen und zu analysieren, die sich ausschließlich auf die Anwendung der Interviews mit Experten/innen bezieht. Für meine Studie in den sozialwissenschaftlichen Fachverbänden, in der die Interviews eher eine „Randstellung“ einnehmen, da sie im Kern auf quantitative Statistik abhebt, kommt dieses Auswertungsverfahren daher nicht in Frage. Die Fragen an die Mitglieder der Verbände richten sich vor allem auf individuelle inhaltliche Aussagen, die später als Faktoren und Kategorien in den Fragebogen einfließen werden. Relevant in meinen Befragungen sind

- Besondere Auffälligkeiten, thematische Nähe der Befragten
- Sprachliche Gestaltung im Gespräch (wissenschaftliche Fachausdrücke, englische Sprachverwendung als Abgrenzung zur Alltagssprache)
- Atmosphäre, Verhältnis Befragte/Befragerin

## **2. Experteninterviews mit Wissenschaftler/innen**

Die Erfahrung aus Gesprächen mit Politologen/innen der DVPW floss in meine Vorbereitung auf die Interviews und die Fragestellungen mit ein. Bereits zur generellen inhaltlichen Vorarbeit auf das Thema las ich Texte derjenigen DGS-Mitglieder, die aus fachspezifischen oder geschlechtsspezifischen Gründen als Interviewpartner/in in Frage kamen. Ich wollte einen ersten Eindruck über ihre Arbeitsgebiete, fachliche Schreibweise und ihre Bedeutung für die DGS gewinnen. Dieses Vorgehen erwies sich als sehr wichtig und richtig. Interviewt wurden vier bedeutende Mitglieder der DGS, drei Frauen und ein Mann. Ausgangspunkte für eine Gliederung waren folgende Schwerpunkte:

- Motivationslagen für eine Mitgliedschaft in einem Fachverband
- Konkrete persönliche Gründe für die Mitgliedschaft
- Vorteile durch Mitgliedschaft
- Arbeit im Verband und den Gremien
- Relevanz des Verbandes für die weiblichen Mitglieder und die eigene Arbeit

Wissenschaftler/innen sind exponierte Persönlichkeiten, die in einen anderen Alltags- und Tätigkeitsbereich eingebunden sind als andere Menschen. Sie haben Positionen an Universitäten, Forschungseinrichtungen oder Verbänden inne, die sie sehr prägen. Sprach- und Verhaltensweise unterscheiden sich deutlich von Alltagspersonen. Dies verlangte neben der Anwendung der richtigen Interviewform auch eine Anpassung der jeweiligen Interviewsituation an die Befragten. Hierzu gehören:

- Sprachverwendung
- Verhalten der Interviewerin
- Flexibilität der Fragestellung

- Anpassung der Fragen an die einzelnen Personen, unter Berücksichtigung abfragerrelevanter Bereiche

Da jede/r Wissenschaftler/in unterschiedliche individuelle Biographien und Arbeits- und Organisationsweisen vorzuweisen hat, ist die Kenntnis der Karriere im Verband vordringlich. Meine Einsichtnahme in die jeweiligen Forschungsgebiete und Organisationsgrade der DGS und der DGfP Mitglieder erfolgte durch Literaturlauswertungen, wobei die Verfolgung der Mitarbeitquoten (bei Gremiumswahlen oder Tagungsbeiträgen etc.) das wichtigste Element darstellte. Dieses Wissen wird benötigt für gezielte Nachfragen oder einen guten Einstieg, um die Kompetenz der Befragerin zu signalisieren. Dies bestätigt das Wissen, das Interesse an der Person, ihrem Handeln und der geleisteten Arbeit im Verband. Problematisch kann es werden, wenn die Befragten Bedenken haben, Internas, informelle Wege oder eigene Schwierigkeiten in der Vereinigung zu offenbaren. Wegen der Betonung des informelles Gehalts von Aussagen, wurden die Interviews für die Fragebogengestaltung nur fachbezogen verwandt, d.h. z.B. die Inhalte der persönlichen Beitrittsmotivation überarbeitet und als allgemeine Angaben eingebracht. Der informelle Kreis der Ansichten und Motivationsleistungen, d.h. auch der Kern wissenschaftlicher Überzeugungen, bleibt aus datenrechtlichen Gründen unangetastet.

Es war oft in den Interviews geradezu augenfällig, wie bei verbandsbezogenen Fragen eine unsichtbare Mauer zwischen Interviewerin und Befragten herabgelassen wurde, mochte die Atmosphäre noch so entspannt und von gegenseitigem Interesse geprägt gewesen sein. Ein Einsatz der oben genannten Anpassungsfaktoren an das Interview konnte nur begrenzt stattfinden, denn die Befragten ließen eine intensivere Methode nicht zu.

### **3. Quantitative Analyse I – Vorstudie**

Im Oktober 1999 wurden, als Vortest der Hauptstudie, an 55 DGS-Mitglieder, 12 Frauen und 43 Männer, Fragebögen versandt. Diese Anzahl entsprach 5% der damaligen Mitglieder des Verbandes. Im Laufe der als Zeitraum angegebenen sechs Wochen kamen immerhin mit 34,5% interessante und aufschlussreiche 19 Antworten von sechs Frauen und 13 Männern zurück. Es

wurden ausgesuchte Fragen und Konstellationen qualitativer Antworten ausgetestet.

Überprüft werden sollten Fragen nach Beitrittsmotivation und –gründen, Darstellung der eigenen Position im Verband und damit verbundenen Vorteilen und Relevanzen, der Mitarbeit in Sektionen und auf Kongressen sowie Auseinandersetzung mit Frauenförderungsansätzen. Vor allem der Bereich „Mitarbeit“ war stark qualitativ mit offener Fragestellung angelegt, um die Befragten zu Eigenpositionen und Einschätzungen zu veranlassen. Es wurde versucht, durch den Vortest die Mitglieder nach persönlichen Handlungsmotiven zu befragen, um dann für den Hauptbogen allgemeine Aussagen zu formulieren.

Die Einzelergebnisse waren nicht so außergewöhnlich, dass sich hier eine detaillierte Aufschlüsselung lohnen würde. Hervorzuheben waren vor allem die Heterogenität der Antworten, die in den qualitativ-offenen Abschnitten außer schulnotenmäßiger Beurteilung (Sehr gut, gut,...) keine inhaltlichen Aufschlüsse über individuelle Aktivitäten oder spezifische Sondereinstellungen der Befragten erbrachten. Einige Kommentare und Einzelmeinungen verhalfen zur Bildung quantifizierbarer Faktoren für die Hauptstudie.

Bestärkt wurden die Ansichten der Befragerin durch die häufige Annahme der Antwortkategorien, so dass mein vorhandenes Wissen den Interessen- und Kenntnisbereich des Verbandes bereits abdeckte. Somit konnten verschiedene Kategorien problemlos in die Hauptstudie übernommen werden (Beitritt durch thematisches Interesse). Dies hatte die Aufgabenstellung für den späteren Haupterhebungsbogen erleichtert. Die Nichtbeantwortung spezieller Fragenbereiche, so zur Relevanzeinschätzung der Gremiumsmitglieder und positionen ergab, dass dieser Komplex für eine Analyse nur unzureichend informative Interpretationsmöglichkeiten zeigte und somit herausfiel. Ausgeweitet wurden die Fragen nach Frauenförderung und Integration der weiblichen Mitglieder, um eine weitere Möglichkeit zum Wissensstand der Mitglieder darüber zu erhalten. Aspekten der bereits in der DGS durchgeführten Frauenfördermaßnahmen wurde angemessener Platz eingeräumt. Angabemöglichkeiten zu den persönlichen Daten sollten in der Hauptstudie breiten Raum einnehmen, um

besser auf mögliche berufliche wie statusorientierte Unterschiede (z.B. befristete und/oder unbefristete Anstellung) eingehen zu können.

#### **4. Quantitative Analyse II – Ausgangsfragen der Haupterhebung**

Die Untersuchungsaspekte dieser Studie wurden anhand eines quantitativ ausgerichteten Fragebogens<sup>48</sup> erhoben. Individuelle Mitglieds- und Organisationsmuster bildeten die Hauptgrundannahmen. Nach den Veränderungen, die sich aus dem Vortest ergaben, stellte ich den Fragebogen für die Haupterhebung entsprechend um, um zu deutlicher quantifizierbaren Ausgangspositionen zu gelangen. Deshalb entfiel der größte Teil an offenen Fragen, da sich diese durch quantitativ orientierte Antwortvorgaben ersetzen ließen. Im Bogen wurden themenrelevante Kategorien angewandt, die über vereinfachte „Ja/Nein“-Antworten hinausgingen und bereits persönliche, faktbezogene Argumentationslinien aufwarfen. So wurden z.B. in der ersten Frage denkbare „Beitrittsmotive“ angezeigt sowie eine zusätzliche, offen formulierte Möglichkeit angeboten. Anhand dieses Verfahrens wurden auch die übrigen Fragen gestellt. Ausnahmen bildeten die Aspekte „Kongresseindrücke“ oder „Frauenintegration“, die im Hauptbogen als Schemata mit Mehrfachantworten angelegt wurden. Durch die Auffächerung der Antwortmöglichkeiten sollten mehrere Perspektiven einer unterschiedlichen Beurteilung unterzogen werden können. Neben der inhaltlichen Umstrukturierung wurden auch das Erscheinungsbild geändert, die einzelnen Abschnittsbegrifflichkeiten zusammengefasst und letztlich die 42 Fragen in vier, statt wie in der Vorstudie in fünf, Hauptabschnitte eingeteilt. Anhand dieses Musters wurden folgende Kategorien eingeführt:

- Gründe für Mitgliedschaft/Beitrittsmotivation
- Persönliches Aktivitätsprofil im Gesamtverband
- Frauenförderung und Thematisierung des Geschlechterverhältnisses
- Persönliche Angaben

---

<sup>48</sup> Siehe Fragebogen der Hauptstudie im Anhang



Die ersten beiden Kapitel zu „Beitrittsgründen“ und „Aktivitätsprofil“ machten sowohl qualitativ wie quantitativ die größten und wichtigsten Bereiche aus, da hier nach den individuellen Mitgliedsstrukturen der Personen gefragt wurde. Hierin kamen Fragen nach persönlichen wie fachspezifischen Beitrittsgründen, Möglichkeiten von Veränderungspotenzialen, Ebenen und Umfang der Verbandsmitarbeit sowie eine Einschätzung der Fachgesellschaften in ihrer verbandlichen Außenrepräsentation durch wissenschaftliche Kongresse und Arbeitsgruppen. Im Komplex zu „Frauenförderung“ und „Geschlechterverhältnis“ wurde nach der Relevanz für die Mitglieder sowie nach ihrem Wissensstand über die derzeitige Situation der Frauen im Verband, z.B. anhand der Frage nach der Integration in Verband und Gremien, gefragt.

Die persönlichen Angaben spiegelten die statusstechnische und die berufsspezifische Situation der befragten Gruppen wider. Dieser Abschnitt lieferte gute Informationen über besondere, individuelle Zusammenhänge der wissenschaftlichen Laufbahn, die nicht nur geschlechtsspezifisch zu verorten waren.

Im folgenden Kapitel 9 sind die Ergebnisse der Befragungen detailliert dargestellt.

## **IX.    **ERGEBNISSE DER HAUPTSTUDIE IN DER DGS****

### **1.     **Materialauswahl und allgemeine Quoten der DGS****

#### **Stichprobe**

Für die Haupterhebung in der DGS wurden zum Stichtag 15.Juli 2000 25% von 1212 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern nach dem Zufallsprinzip ausgewählt. Die Grundmenge von 1212 entsprach der Summe derjenigen, die nach der Vorstudie, in der 55 Personen befragt worden waren, als Mitgliederzahl errechnet worden war. Hauptauswahlkriterium war das Geschlecht, die Statusgruppe spielte keine grundlegende Rolle. Der jeweilige Berufsstatus war jedoch ein gutes Mittel der Korrelationsbildung, um frauen- und männerorientiertes Antwortverhalten zu klassifizieren.

Bei 25% der männlichen Mitglieder ergab sich die Summe von 236 Kandidaten, bei den Frauen waren es 67. Insgesamt wurden 303 Frauen und Männer befragt. Der Wegfall der Berufszuordnung bildete eine „Mischung“ der verschiedenen Berufsgruppen, wobei die Professoren/innen aufgrund ihrer grundsätzlich überproportionalen Vertretung in der DGS auch in der Hauptstichprobe die größte Gruppe zählten. Nur ein Mann wurde ausgewählt, der nicht promoviert hatte.

Für den Versand wurde mir freundlicherweise das zu diesem Zeitpunkt aktuelle elektronische Mitgliederverzeichnis überlassen. Aufgrund der unterschiedlichen Datenformate hatte ich dieses entsprechend migriert und als Basis für die Versandadressen genutzt.

Durch die Zufallsauswahl bedingt, sollten auch Personen befragt werden, deren Arbeitsraum außerhalb Deutschlands liegt. Während die an deutschen Universitäten, Forschungsinstituten und in der Wirtschaft tätigen Personen per Post angeschrieben wurden, ermittelte ich erfolgreich die Email-Adressen der in den USA, Großbritannien, Schweiz und Österreich forschenden und lebenden DGS-Mitglieder. Somit konnte ich auch multimediale Möglichkeiten nutzen. Von den 12 im Ausland Angeschriebenen hatte etwa die Hälfte per Mail oder Post geantwortet.

Bis nach dem DGS-Kongress im Oktober 2000 haben 133 Frauen und Männer geantwortet, was einer Quote von 43,0% entspricht. Von den 133 Zuschriften kamen 100 von Männern (Anteil innerhalb der Männergruppe 42,4%), 31 Antworten von Frauen (Anteil innerhalb der Frauengruppe 46,3%), zwei waren aufgrund ihrer Angaben nicht zuzuordnen. Betrachtet man diese Aufteilung in einem ersten Schritt, so war der Rücklauf bei den Frauen, trotz der geringeren Gesamtmenge, größer als bei den befragten Männer. Ein insgesamt stärkeres Interesse der Frauen an einer Beteiligung war also bereits zu Beginn der Studie offensichtlich. Im Zusammenhang mit der Grundgesamtheit aller 303 Befragten hatten dementsprechend 33% der Männer und 10,2% der Frauen geantwortet.

Die Altersstruktur der Befragten ergab folgendes:<sup>49</sup>

**Tabelle 13: Altersstruktur Frauen in Jahren:**

MW	MAX	MIN	MED	MODAL
48,3	63	37	49,5	51

**Tabelle 14: Altersstruktur Männer in Jahren:**

MW	MAX	MIN	MED	MODAL
53,2	76	35	55	60

Man konnte erkennen, dass die Frauen im Mittelwert um 4,9 Jahre jünger waren als die Männer. Auch war der älteste Befragte mit 76 Jahren um 13 Jahre älter als die älteste Frau (63 Jahre). Zwei Frauen waren mit 37 Jahren die Jüngsten, bei den Männern ein Befragter 35 Jahre alt.

Die Altersspanne der befragten Frauen lag zwischen 37 und 63 Jahren, wobei unter den 37- und 38jährigen je zwei Frauen waren, jedoch nur eine 63jährige

---

<sup>49</sup> Ermittelt werden: das durchschnittliche Mittel (MW), Maximal- und Minimalwerte (MAX und MIN), die exakte 50% Altersteilung (Median; MED) sowie die häufigste Angabe (Modal).

Person. Auch in den weiteren statistischen Berechnungen war die Frauengruppe jünger. Der häufigste Wert betrug 51, die genaue Mitte der Altersangaben (Median) lag bei 49,5 Jahren, also noch unter 50 Jahren. Die Zufallsstichprobe ergab ein fächerartiges Spektrum in den Altersangaben, die sich in verschiedener Weise auf das Antwortverhalten auswirkten, wie in den weiteren Analysen dieser Studie noch zu sehen war.

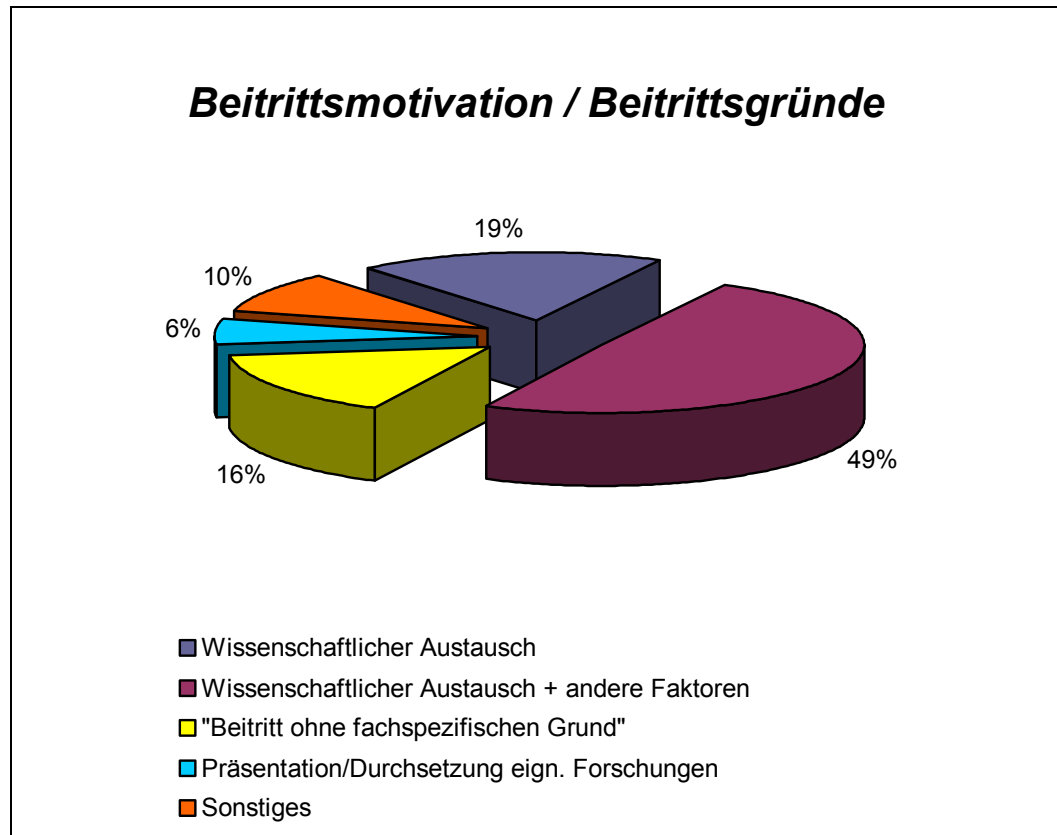
Deutliche Unterschiede zu den Daten der Frauen gab es bei den befragten Männern: Das Minimum lag bei 35 Jahren, das Maximum durch einen sehr viel älteren Teilnehmer aber bei 76 Jahren. Die Spanne war demnach sehr viel größer: Der am häufigsten ermittelte Wert lag mit 60 Jahren neun Jahre über dem entsprechenden bei den Frauen, auch war der Median mit 55 Jahren um sechs höher als derselbe Faktor bei den Frauen. Grundsätzlich konnte man von einem insgesamt höheren Alter der Männer gegenüber den Frauen in der DGS ausgehen. Dies lag sicher an unterschiedlichen Beitrittsjahren und -zeitpunkten sowie bereits länger bestehenden Mitgliedschaften begründet. Diese breite Alterspalette offenbarte, eingeteilt in spezifische Altersgruppen, interessante Einblicke in unterschiedliche Verhaltensmuster der Mitglieder.

## **2. Motivationslagen und Gründe für die Mitgliedschaft**

Die Frage *Weshalb/aus welchen Gründen sind Sie Mitglied in der DGS?* ergab eine wichtige Aussage über Motivationslagen und Selbsteinstufung der Befragten. Ziel war es, individuelle Beitrittsgründe zu erforschen, um zu einem Motivationsprofil der weiblichen und männlichen Mitglieder zu gelangen. Dies war natürlich sowohl unter geschlechtsspezifischen als auch unter gesamt-motivationalen Aspekten interessant. Hierbei ging es um die Überlegung, ob die Mitglieder eher einer homogenen Beitrittsideologie folgen oder von dezidiert heterogenen Beweggründen zum Beitritt veranlasst wurden. Betrachtete man zusätzlich noch die im Theorieabschnitt über die innerwissenschaftliche Kommunikation angegebenen Aussagen zur „Kommunikation“ als elementarem Aspekt der „Scientific Community“ (Kapitel 4), so ließ sich ein Beitrag zur Theoriebildung über diese persönlichen Beitrittsgründe erheben.

Für den Aufbau der Analysestruktur hatte ich von 133 Antworten die am häufigsten gemachte Aussage *Kontinuierlicher wissenschaftlicher Austausch*

mit *Fachkollegen/innen* ermittelt. Diese fügte sich nahtlos in die Hauptposition der Wissenschaftskommunikation ein. Die Grafik verdeutlichte die Grundverteilung der Aussagen.

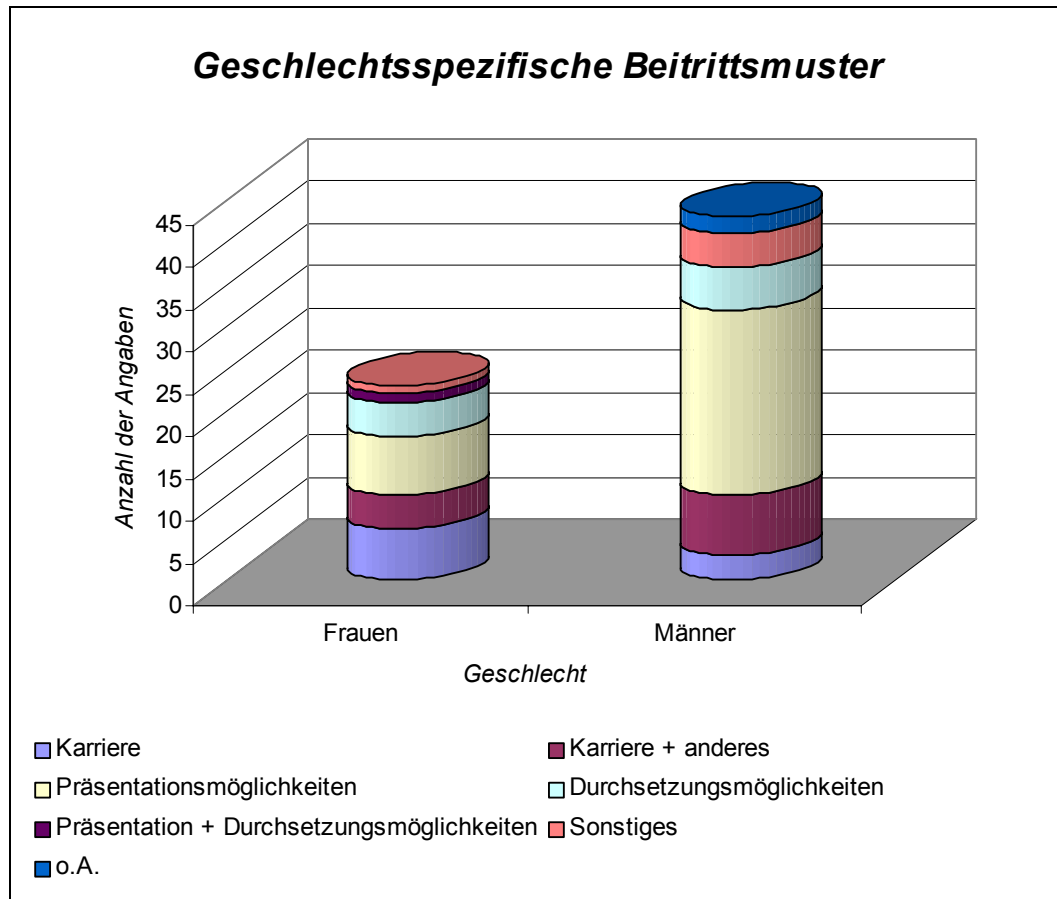


Grafik 4: Aussagen zur Beitrittsmotivation in der DGS

Deutlich wurde, dass der *wissenschaftliche Austausch* das Meinungsprofil insgesamt dominierte, sowohl als Einzelaussage (19,0%) als auch im Zusammenhang mit anderen Faktoren (49,0%). Die 66 Mehrfachantworten umfassten hauptsächlich die Gründe *Präsentationsmöglichkeiten*, Versuche der *Durchsetzung eigener Forschungsinhalte* sowie *Karrierehoffnung*. Interessant war auch der auffällige Anteil der Aussage *Beitritt ohne fachspezifische Gründe* (10,0% aller Antworten), d.h. dass weder die Aussicht, sich mit Kollegen/innen zu treffen und zu kommunizieren, noch Karriere- oder sonstige Forschungszwecke für eine Mitgliedschaft in der DGS ausschlaggebend waren. Diese Unverhältnismäßigkeit ließ mich aufhorchen, denn obwohl 20 dieser 21 Personen männlich waren, erschien mir das Geschlecht nicht allein der Grund

zu sein. Es zeigte sich, dass bis auf drei Männer alle zwischen 50 und 60 Jahre alt, aber zu unterschiedlichen Zeitpunkten beigetreten waren. Somit konnte das Beitrittsjahr ebenfalls nicht der Hauptgrund für das Antwortverhalten sein. Jedoch zeigten diese spezifischen 21 Aussagen zur Außenwirkung einen Bezug zur ausschließlich fachlichen Bedeutung des Verbandes für Teile seiner Mitglieder: Mehrheitlich wurde ausschließlich die fachliche und geschichtliche Relevanz der Gesellschaft für die Disziplin genannt. Die DGS wurde als Fachtreffpunkt der Soziologieforschenden angesehen, der Verband galt für diese besondere Gruppe der Antwortenden im Fach aufgrund seiner Geschichte und Einzigartigkeit als ausgesprochen attraktiv. Es spiegelte sich hauptsächlich eine von der Vereinigung ausgehende Anziehung in diesen Aussagen wider. Dieses persönliche Desinteresse an den Organisations- und Arbeitsformen und die Auffassung geschichtlicher Relevanz entsprachen dem Selbstverständnis des Codes der „Scientific Community“ dieser Gruppe.

Ich möchte mich nun in einer genaueren Untersuchung den Kombinationen der Hauptaussage, der kontinuierlichen wissenschaftlichen Kommunikation, widmen: Während es bei der ersten Auszählung der Daten offensichtlich war, dass aufgrund weniger Antworten der Frauen eine geschlechtsspezifische Analyse nicht interessant wäre, so war ihr Anteil an den 66 Mehrfachantworten erheblicher: Hier waren es 23 Frauen (34,9%) und 41 Männer (62,1%), zwei Aussagen konnten keinem Geschlecht zugerechnet werden. Welche Faktoren waren, zusätzlich zur wissenschaftlichen Kommunikation, ausschlaggebend für einen Beitritt in den größten soziologischen Verband? Die Grafik gab einen Einblick:



Grafik 5: Beitrittsmotivation in geschlechtsspezifischer Perspektive

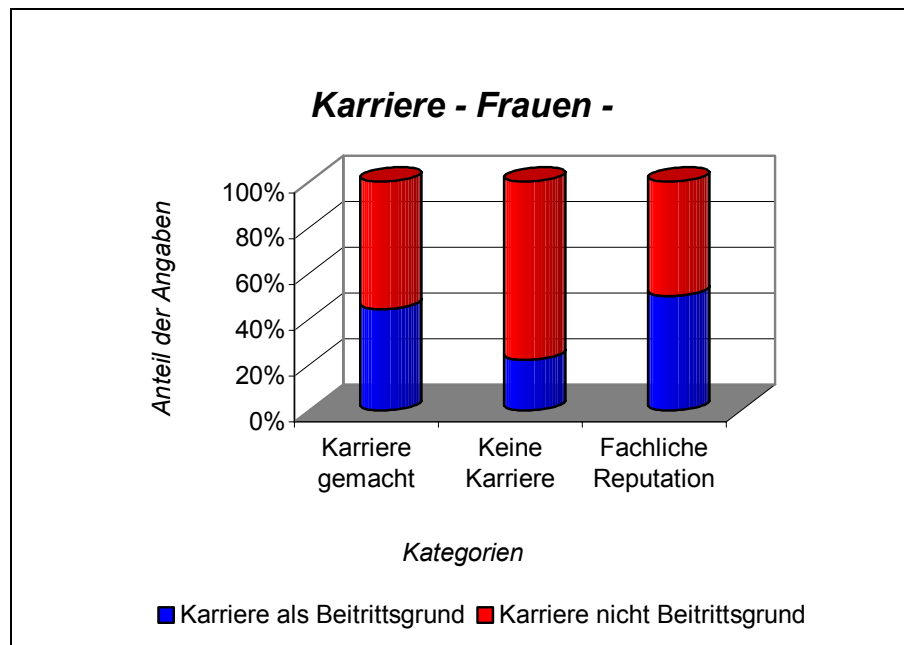
Auch wenn die absoluten Zahlen sich nur im Bereich um 10-15 verifizierbare Aussagen bewegten, war eine Tendenz überdeutlich: Der Bereich *Präsentationsmöglichkeiten für eigene Forschungen* war der zweite Hauptgrund für einen Beitritt in die DGS, und dies war auch noch geschlechtsspezifisch relevant. 22 Antworten stammten von den Männern (33,3%), nur sieben wurden von Frauen gegeben (10,6%). Den Wissenschaftlern schien es ein starkes Bedürfnis zu sein, zur Hebung der eigenen Reputation in Fachgesellschaften die dortigen Plattformen zu nutzen. Dies bedeutete nicht, dass Frauen das nicht tun, betrachtete man allerdings die Einzelantworten, so waren bereits unterschiedliche Organisationstendenzen in der Geschlechterstruktur zu erkennen.

Zum Thema *Karriereförderung durch Mitgliedschaft* hatten zwar insgesamt (auch inklusive anderer Faktoren) sowohl Frauen wie Männer je 10 mal eine Aussage getroffen: Aber sechs Frauen hatten ausschließlich „Karriere“ als Beitrittsgrund genannt, während es hierbei nur drei Männer waren (9,1% Frauen und 4,5% Männer). In der eigenen Geschlechtsgruppe waren es 26,1% der 23 Frauen bzw. nur 7,3% von 41 Männern. Bei Wissenschaftlerinnen überwog ganz offensichtlich neben der Kommunikation die Erschließung von Karrieremöglichkeiten durch eine Verbandsmitgliedschaft. Frauen maßen, im Gegensatz zu den Männern, einem Fachverband also eine andere, karrierefördernde Wirkung bei. Da sich die quantitative Schere zwischen Universitätsabschluss und weiterer wissenschaftlicher Qualifikation in Form von Promotion und Habilitation an den Universitäten vergrößert, je höher die Ausbildungsebene wird, suchen und finden Frauen andere Wege, sich zu reputieren und in die Zirkel des Wissenschaftssystems zu kommen. Dies war jedenfalls diesen, wenn auch wenigen, Frauen gelungen, die unter anderem die Karriere als Beitrittsmotivation für die soziologische Fachgesellschaft angegeben hatten: Im Detail waren es vier Professorinnen und zwei Privatdozentinnen. Bei den „Karrieremännern“ waren es zwei Assistenten bzw. wissenschaftliche Mitarbeiter und nur ein Professor.

Auch die Kategorie *Durchsetzungsmöglichkeit bestimmter wissenschaftlicher Thesen und Interessensgebiete* zeugte von einer individualistisch eingestellten Motivation, eigene Schwerpunkte soweit wie möglich, z.B. in den Sektionen, zu positionieren. Die Anzahl der Angaben von Frauen und Männer waren hier fast gleich, das Verhältnis lag bei vier zu fünf Angaben für die Wissenschaftler.

Tendenzielle Aufschlüsse und grundlegende Indizien über Wünsche und tatsächlich Erreichtes bot eine wechselseitig orientierte Durchführung mit dem Faktor *Vorteil durch Mitgliedschaft*, an der sich die Zielsetzung messen ließ. Wie viele Frauen und Männer hatten, ausgehend vom Beitrittsgedanken Karriere in der Wissenschaft zu machen, dies faktisch erreicht?





Grafik 6: Karriereorientierte Mitgliedschaft bei den weiblichen Befragten

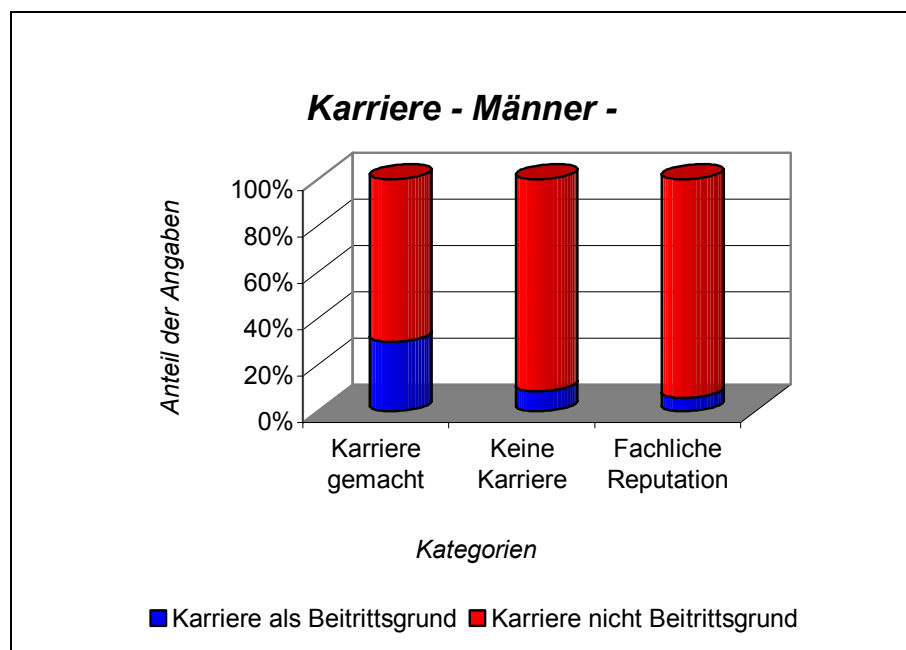
Vier Frauen gaben den Mitgliedsgrund *Karriere* an und sie hatten tatsächlich eine erfolgreiche wissenschaftliche Laufbahn einschlagen können. Zwei ebenso ambitionierte Frauen sagten aus, zumindest eine Erhöhung ihres fachlichen Bekanntheitsgrades errungen zu haben. Zwei weitere erreichten die Reputationserhöhung, ohne jedoch Hoffnungen auf eine Karriere durch den Verbandsbeitritt gehabt zu haben. Fünf Frauen, deren Hauptbeitrittsgrund sich nicht auf eine Karriereförderung konzentriert hatte, hatten nach eigenen Angaben dennoch Karriere in der Wissenschaft gemacht. Sie waren demnach an einem nicht gesteckten Ziel angekommen. Für vier weitere Frauen hatte sich die Erwartung auf gesteigerte Karrierechancen durch die Verbandszugehörigkeit nicht erfüllt, es trat nach ihren Angaben zudem ebenso wenig eine fachliche Reputationssteigerung ein.

Es hatten nur vier von 10 Frauen das sich selbst vorgegebene Ziel, durch die Verbandszugehörigkeit ihrer Wissenschaftskarriere einen Schub zu versetzen, tatsächlich erringen können. Davon waren drei Professorinnen und eine Assistentin. Für zwei Professorinnen und zwei habilitierte Frauen war diese

Hoffnung nicht in Erfüllung gegangen. Die Verbandszugehörigkeit hatte nicht einmal die Erhöhung ihrer fachlichen Bekanntheit positiv beeinflusst. Unabhängig davon waren diese Frauen aber, so ergab eine weitere Prüfung, sehr aktiv im Verband, auf Tagungen und international und interdisziplinär in anderen Organisationen engagiert. Es lag also nicht an eigenem Desinteresse, sondern zeigte tatsächlich entsprechende, strukturelle Probleme auf.

Wie sah es nun noch bei den fünf Wissenschaftlerinnen aus, die als Beitrittsgründe weder vereinzelt noch in einer Vorschlagskombination Karrieremöglichkeiten angegeben hatten? Drei dieser Wissenschaftlerinnen waren Professorinnen, eine Privatdozentin und eine Universitätsangestellte. Es ließ sich zwar ein Trend hin zum professoralen Status feststellen, der durch den ebenso vorhandenen Rekurs auf Angestellte des akademischen Mittelbaus durchbrochen wurde. Auch bestand bei beinahe allen eine Aktivität in Gremien, Sektionen und auf Tagungen. Sie waren in der Gesellschaft breit engagiert und für sie hatte sich dieses Engagement in der DGS gelohnt. Die strukturellen Hürden wirkten bei ihnen nicht so stark wie bei den anderen Frauen.

Bei den Männern zeigte sich folgendes Bild:



Grafik 7: Karriereorientierten Mitgliedschaft bei den männlichen Befragten

Unter den 10 Männern, die den Karrierewunsch als Beitrittsgrund nannten, hatten die wenigstens diese Ziel erreicht: Nur für drei erfüllte sich im Zusammenhang mit einer Vorteilsbeurteilung ein Karriereschub, sechs Männer hatten keinen Einfluss der Mitgliedschaft auf ihre wissenschaftliche Laufbahn wahrgenommen, nur einer nannte die Erhöhung seiner fachlichen Bekanntheit. Demgegenüber hatten sieben Soziologen, die keine Karriere angestrebt hatten, die Relevanz des Fachverbandes für sich in der Wissenschaft nutzen können. Damit lagen sie nur geringfügig über dem Resultat der Frauen mit fünf Angaben. Deutliches Übergewicht hatte hingegen die fachliche Anerkennung und damit die Reputation in der Disziplin für die Befragten: Insgesamt 17 Männer gaben dies als Vorteil für sich an, davon 16 ohne Aufstiegsanliegen in der Wissenschaftshierarchie. Demnach implizierte die Bedeutung der Fachvereinigungen auch für die Männer keine besonderen Förderungsfaktoren im Wissenschaftsbetrieb. In dieser Deutlichkeit waren selbst diese tendenziellen Daten sicherlich überraschend, denn „männliche Seilschaften“ wurden hierdurch nicht explizit offenbar. Die eigene Einschätzung des Faktors *Vorteile* war allerdings ebenso auf die individuelle Sichtweise und Wahrnehmung des Befragten zurückzuführen und die tatsächliche Einstellung wird innerhalb dieses Fragebogens nur ansatzweise aufgedeckt werden können, wie in der Frage nach den *Vorteilen einer Mitgliedschaft* (siehe Seite 220) formuliert. Im Bereich der Statusgruppen ließ sich ein Übergewicht des professoralen Standes feststellen, der mit sieben Nennungen innerhalb der „Karrieristen“ gegenüber dem Mittelbau (drei Angaben) überwog. Interessanterweise hatten sowohl die Mehrheit dieser Professoren (nämlich fünf) und zwei der drei Assistenten keine Karrierehoffnungen mit einer Mitgliedschaft verknüpft, aber letztlich erheblich von dieser profitiert. Nur die übrigen zwei Professoren, anteilig nicht einmal 30,0% in der eigenen Geschlechtsgruppe, hatten dementsprechende Meinungsbilder geäußert.

Bei den Frauen hatten neun Personen ihre wissenschaftliche Laufbahn mit einer Verbandsmitgliedschaft aufwerten können, davon waren sechs Professorinnen. Mit drei Angaben hatte die Hälfte dieser Frauen eine Karrierevorstellung mit dem Beitritt verbunden, die anderen drei waren solchen Überlegungen nicht gefolgt. Demnach hatten die Frauen eine spezifische

Gewichtung bezüglich ihrer persönlichen Tätigkeitsplanung und den damit verbundenen Erwartungen an eine Zugehörigkeit zu einem Fachverband vorgenommen. Es offenbarte sich ansatzweise ein geschlechtsspezifisches Organisationsprofil, in dem die Frauen einen karriereorientierten Weg einschlugen und damit ihre Vorstellungen und Ideen für den persönlichen Wissenschaftsweg zu verwirklichen suchten. Im Mittelbau sah die Situation anders aus: Zwei der drei Wissenschaftlerinnen hatten keine karrierefördernden Absichten bei der Interessensbekundung für die DGS, ebenso zeigte sich dies bei ihren drei Kollegen. Man könnte beinahe sagen, in die wissenschaftliche Karriere, die bis hin zur Professur reichte, waren sie alle ohne große Planung „hinein gestolpert“.

Im Gesamtbild ließen sich diese Tendenzen wahrnehmen und folgende Schlüsse ziehen: Die Beitrittsmotivation der Mitglieder folgte einem bestimmten Vorstellungsmuster, wonach der wissenschaftliche Austausch mit anderen Kollegen/innen vom Fach der grundsätzliche Motivationsschub zu Beitritt und Mitarbeit war. Dieses Ergebnis entsprach damit dem Wunsch nach wissenschaftlicher Kommunikation. Diese Aussage verdeutlicht ein bestimmtes, in sich homogenes Verständnis von Wissenschaft und der Organisation der Soziologen/innen in einen Gesamtzusammenhang des Verbandes. Von diesem Standpunkt aus waren auch Argumente wie *„Es gehört sich in der DGS Mitglied zu sein“*, wie sie teilweise auf den Fragebögen notiert wurden, verständlich. Die DGS als Selbstverständnis der Soziologieforschenden ist ein relevanter Baustein in der Wissenschaftskarriere. Die Präsentationsmöglichkeiten eigener Forschungsinhalte auf den Kongressen und in den Sektionen tragen weiter dazu bei, die Mitglieder zu motivieren und ein Identifikationsgefühl zu produzieren.

Im Zusammenhang mit diesem Wissenschaftsverständnis der Befragten ergab sich eine Überprüfung der in der Erhebung gemachten Aussagen mit dem Abschnitt *Sehen Sie Ihre Forschungsinteressen in der DGS vertreten?* (Frage 9).<sup>50</sup> Hier erhielt ich 132 Antworten, von denen sich der überwiegende Teil (86 Angaben) mit der Repräsentation der eigenen Fachinteressen durch die DGS

---

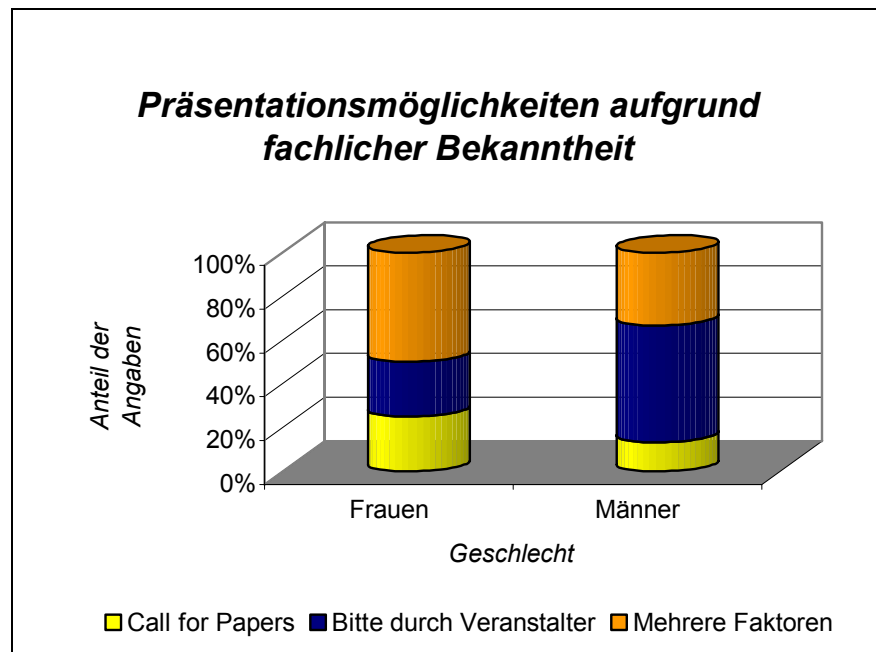
<sup>50</sup> Siehe Fragebogen zur Haupterhebung im Anhang

und ihre Sektionen in ausreichendem Maße zufrieden zeigte. 18 Personen sahen ihre Forschungsinteressen völlig vertreten, nur fünf Befragte dagegen überhaupt nicht und insgesamt 23 Frauen und Männer nur in geringem Maße.

Die DGS ist also durch die thematische Vielfalt in den Arbeitsgruppen und die Kongresse ein Aggregationszentrum wissenschaftlicher Kommunikation und bietet für die Mitglieder viele inhaltliche Mitarbeits- und Identifikationsmöglichkeiten.

Neben dem generellen Verständnis von Wissenschaft ergaben sich geschlechtsspezifische Organisationsmuster, wie sie sich vor allem bei der Karriereplanung als festem Bestandteil des wissenschaftlichen Engagements zeigten. Frauen gingen die Karriere offensiver an und profitieren auch von der Mitgliedschaft, wenn auch nicht in dem Maße, wie sie es anstrebten. Dasselbe galt für ihre Kollegen, die jedoch die Nicht-Erreichung von Karriereträumen durch die Erhöhung ihrer fachlichen Bekanntheit ausgleichen konnten. Hier offenbarten sich wieder strukturelle Hemmnisse insofern, als Frauen weniger Repräsentationsflächen hatten oder nutzten als Männer.

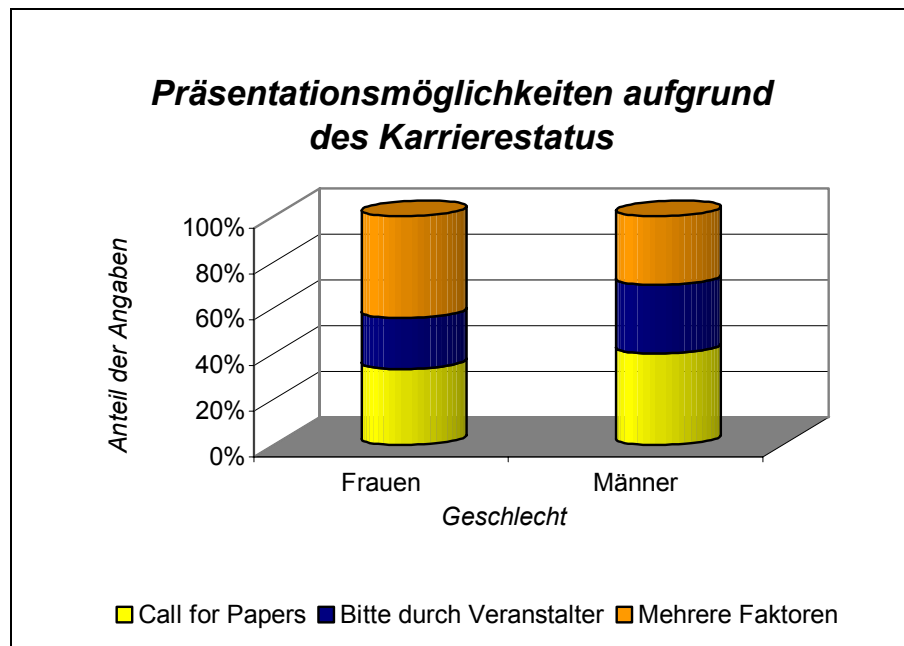
Wieder ergaben sich in dieser spezifischen Analyse nur geringe Fallzahlen, die eine tendenzielle Betrachtung des Themas implizieren. Es bildeten sich jedoch relevante Teilaspekte heraus, die Hinweise auf die Aktivitätsprofile der DGS-Mitglieder geben können.



Grafik 8: Geschlechtsspezifische Verteilung für Präsentationsmöglichkeiten bei fachlicher Bekanntheit in der Stichprobe

Bei einer Gesamtzahl von 15 Männern und vier Frauen ergab sich im anteiligen Verhältnis eine deutliche Gewichtung zu den informellen Kommunikationsformen: acht Männer (53,3% in der eigenen Geschlechtsgruppe) und nur eine Frau (25,0% unter allen Frauen) wurden durch die *Bitte der Veranstalter* um Tagungsvorträge ersucht. Die Wissenschaftlerinnen hingegen hoben sich im Bereich *mehrerer Faktoren* (d.h. Einladung zum Vortrag, „Call for papers“, eigene Einreichung) prozentual von den Kollegen ab. Zum einen nutzten Frauen die verschiedenen Möglichkeiten vielfältiger, zum anderen reichte ihr wissenschaftliches „Standing“ für Tagungen noch nicht aus, von den Organisatoren/innen selbst angesprochen zu werden. Sie mussten meistens den Weg über eine Ausschreibung gehen, um wahrgenommen zu werden.

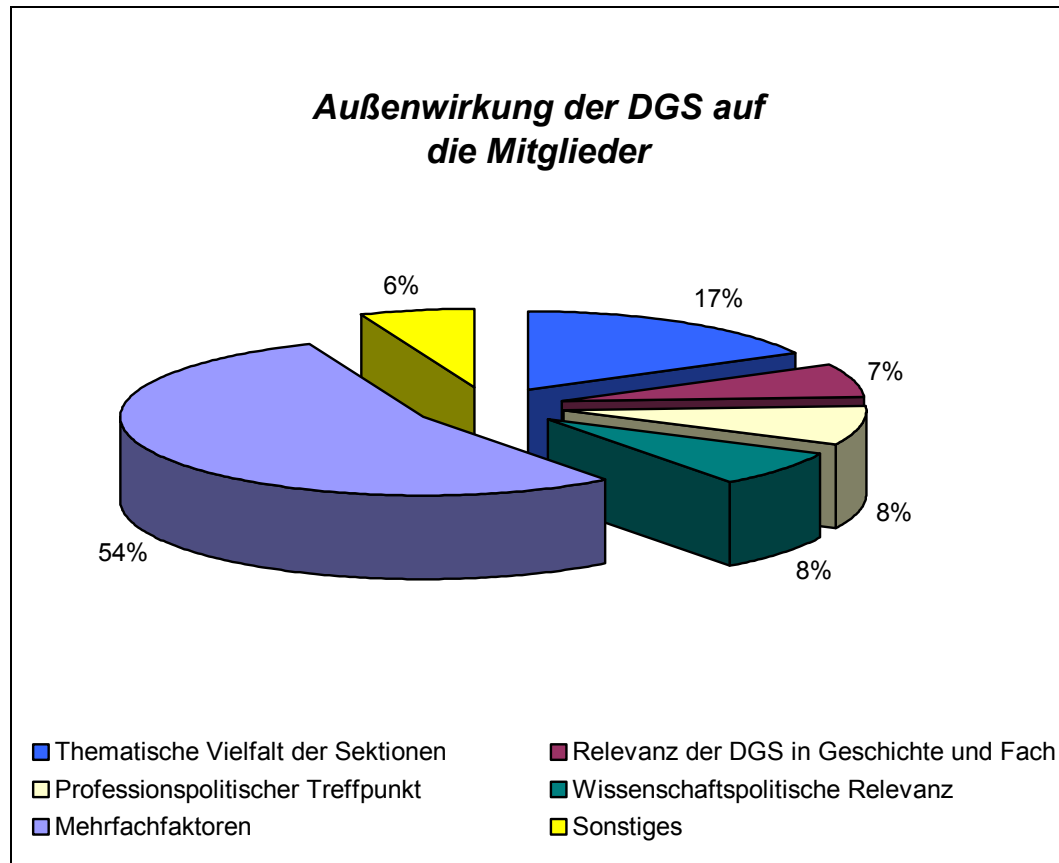
Im Vergleich dazu sah die Entwicklung im Bereich der „Karrieremacher/innen“ geradezu spiegelbildlich aus:



Grafik 9: Geschlechtsspezifische Verteilung für Präsentationsmöglichkeiten bei wissenschaftlicher Karriere in der Stichprobe

Wie zu sehen war, garantierte die Erreichung eines hohen wissenschaftlichen Status nicht automatisch die Erreichung von Präsentationsflächen auf Fachveranstaltungen. Das „Standing“ in der Disziplin wurde darüber nicht definiert. Dies war sowohl bei den neun Frauen wie bei den 10 Männern der Fall, denn beide Geschlechter hatten sich, bei hohem wissenschaftlichen Status, häufiger über einen „Call for papers“ beworben (drei Frauen, anteilig 33,3%, und vier Männer, anteilig 40,0%). Sowohl über Ausschreibungen als auch durch direkte Kontakte und Bitten durch den Tagungsveranstalter hatten sich eher die Frauen um Präsentationen bemüht, nämlich vier Frauen und drei Männer, was sich im anteiligen Bereich deutlicher niederschlug (dies entsprach 44,4% in der Frauengruppe und 30,0% bei den Männern). Damit waren die Vorteilsfaktoren *Karriere* und *Fachliche Anerkennung* entschieden voneinander zu trennen, denn die wissenschaftliche Reputation entschied sich nicht am Status.

Dass sich die Mitglieder auch von der DGS angesprochen fühlen, wurde in der Frage nach der Außenwirkung des Verbandes auf die Wissenschaftler/innen offensichtlich:



Grafik 10: Attraktivität der DGS aus der Sichtweise ihrer Mitglieder

Überdeutlich wurden mit 72 Nennungen (dies entsprach 54,0%) *Mehrere Faktoren* als Attraktivitätsmerkmale angeführt, wobei sich 37 Angaben mehrheitlich auf die Kombination *Thematische Vielfalt/Professionspolitischer Treffpunkt der Fachpersonen* bezogen. Weniger deutlich, mit nur 16 Aussagen, wurde die *thematische Vielfalt* an andere Vorschläge, wie *Geschichte und Bedeutung der DGS* oder *Wissenschaftspolitische Bedeutung*, gekoppelt. In 20 Antworten wurde die inhaltliche Auffächerung im Verband als nicht primär relevant angesehen, sondern es wurden Faktoren wie *professions- und wissenschaftspolitische Elemente* oder das *Image der DGS im Fach* zusammen mit seinen *Einflussmöglichkeiten in der Wissenschaftspolitik* präferiert. Neben



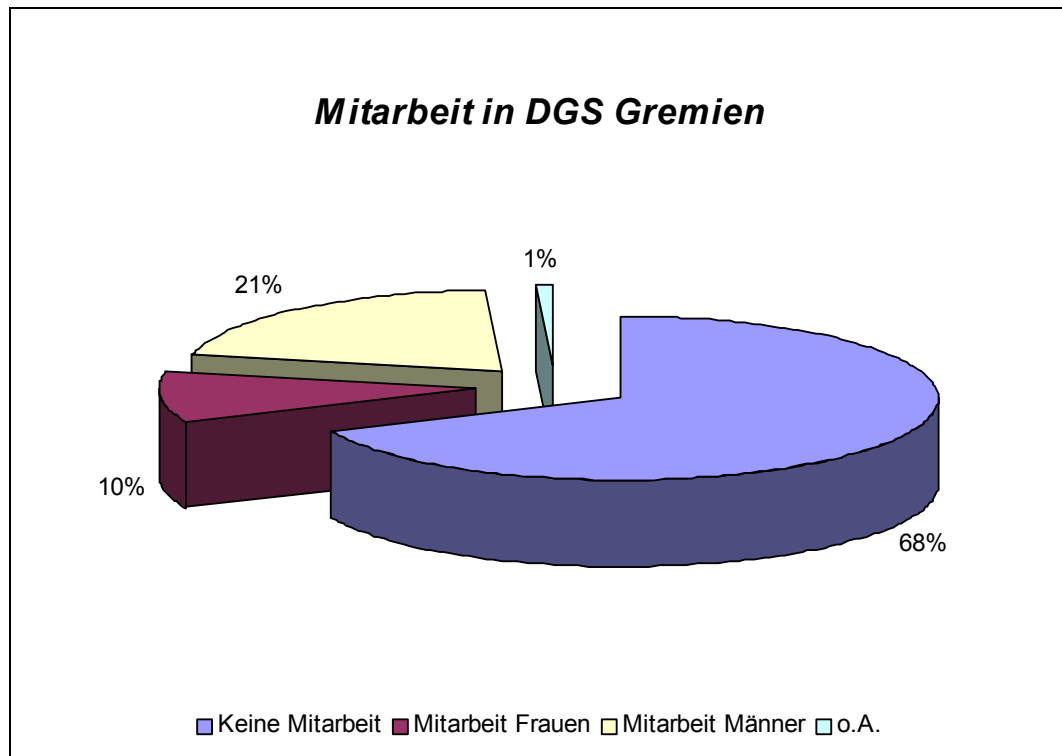
den eindeutigen Zuschreibungen hinsichtlich der thematischen Effektivität und Breite des Vereinslebens auf Kongressen und Tagungen, kamen auch individuell erlebte Attraktivitätsmerkmale hinzu. Hier existierten kaum geschlechtsspezifische Ausprägungen, die höchste Anzahl an Frauen fand sich mit 13 bei den 37 Angaben zur thematischen und professionspolitischen Attraktivität, bei den anderen Daten herrschten die Männer vor. Dabei gab es meiner Ansicht nach jedoch keine besonders zuzuordnenden Spezifika der männlichen Meinungsbildung. Altersabhängige Indizien existierten nicht, es wurden eindeutig homogene Einstellungen aller Mitglieder in dieser Frage deutlich.

Die *thematische Vielfalt in Form der Sektionen* war als Einzelantwort mit 17,0% ein weiteres Hauptmotiv. Dieses war dann häufig mit dem Wunsch nach wissenschaftlichem Austausch verknüpft. Die anderen Einzelkomponenten waren in ausgeglichener Nennung von sechs bis acht Prozent genannt worden, konnten also als gleichberechtigt nebeneinander existierende Meinungen angesehen werden. Es gab ein grundsätzliches, einheitliches Verständnis von Wissenschaft und dies schien die DGS für ihre Mitglieder zufriedenstellend zu repräsentieren. Unter den „Sonstigen“ Angaben ergänzten negative Meinungsbilder wie *„DGS nicht attraktiv“* bzw. *„ein ineffektiver Klub ohne Profil und Öffentlichkeitswirksamkeit“*, oder freundliche Aussagen wie *„Überblick über laufende Forschungsschwerpunkte – bin passives Mitglied“* oder *„Kompakte Gelegenheit (Kongresse) den 'State of the Art' wahrzunehmen“* bzw. *„Bündelung/Dokumentation der Szene, Plattform zur Entwicklung eigener Netzwerke in Ad-hoc-Gruppen, AG's“* die breiten Beteiligungsformen der DGS.

### **3. Arbeit und Aktivitätsprofil im Verband und den Gremien**

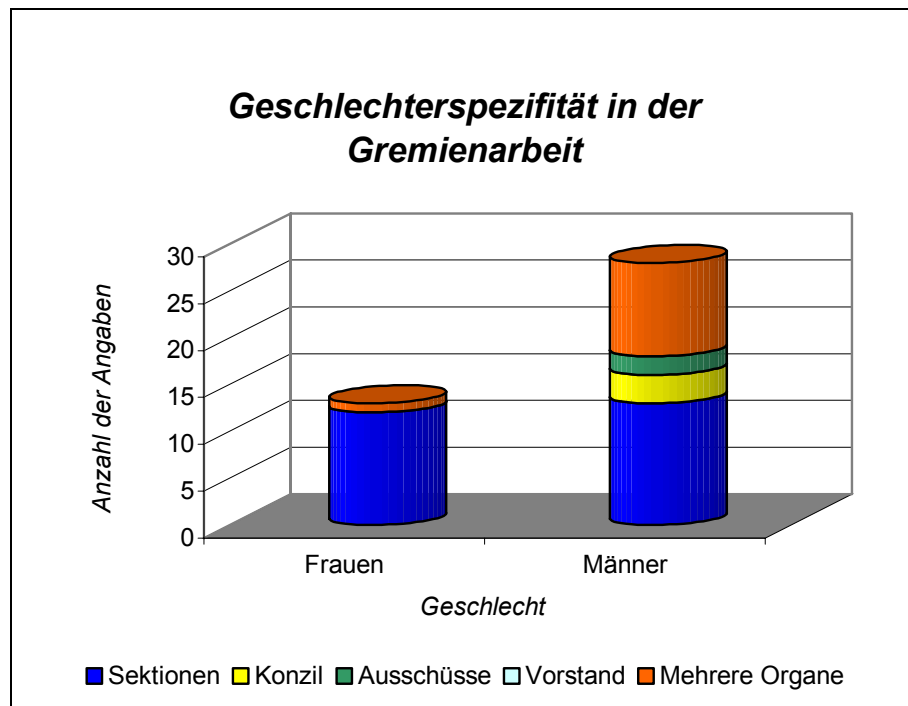
Dieser Abschnitt behandelte weiterhin die Bedeutung der DGS für die einzelnen Mitglieder, diesmal unter dem Aspekt der persönlichen Mitarbeit in Gremien und Gesamtverband. Es wurde ein sogenanntes „Aktivitätsprofil“ erarbeitet, das eine Eingrenzung auf spezifische Inhalte, Arbeitsgruppen und Themenschwerpunkte zuließ, ohne die Anonymität des Fragebogens in Frage zu stellen. Dieser scheinbare Widerspruch forderte eine vorsichtige und besondere Fragestellung im Hinblick auf das potentielle Antwortverhalten und auf Schlussfolgerungen für

weitere Zusammenhänge. Die Frage *In welchem Umfang und welchen Bereichen arbeiten Sie mit?* sollte vor allem bei der Gremienarbeit Möglichkeiten kontinuierlicher Einbindung und Machtverhältnisse, z.B. durch lange Arbeit in Führungsgremien, ausleuchten.



Grafik 11:      Mitarbeitsstruktur der Mitglieder

Innerhalb der untersuchten Stichprobe war die Mehrheit von 68,0% (93 Angaben) nicht in den Gremien der DGS organisiert. Bei einer Gesamtsumme von 42 waren 29 Männer (21,0%) und 13 Frauen (10,0%) in den verschiedensten Organen, Vorstand, Konzil, Ausschüssen oder Sektionen (als Sprecher/in, im Sektionsvorstand), zu den unterschiedlichsten Zeitpunkten vertreten. Die folgende Grafik umfasste die Einzelnennung der Gremien. Waren Personen in z.B. Konzil und Vorstand vertreten, so fielen sie in die Kategorie *Mehrere Organe* und waren nicht den einzelnen Faktoren zugeordnet.

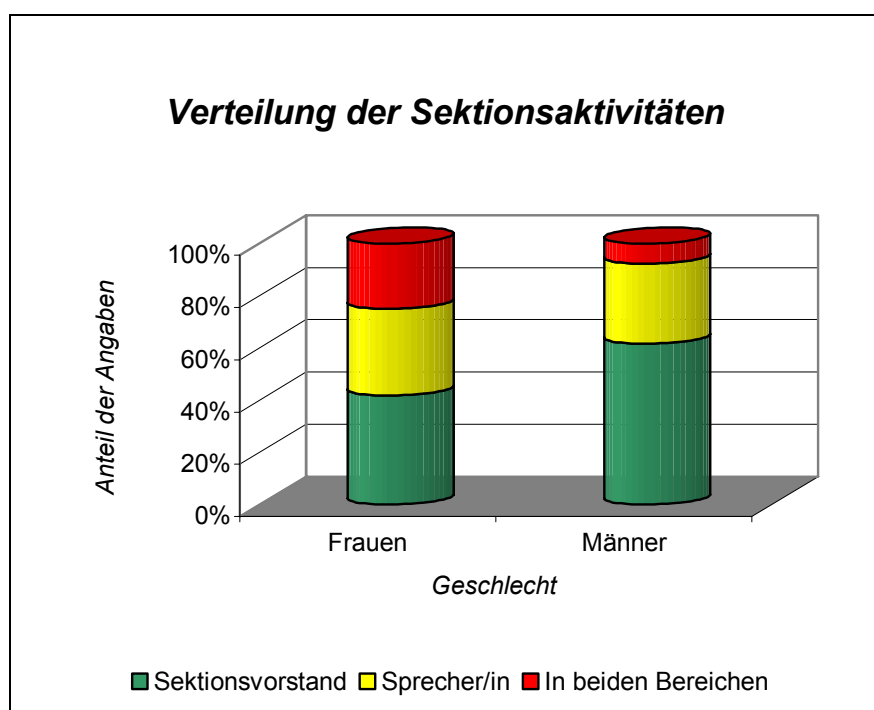


Grafik 12: Mitarbeit in den Gremien nach Geschlechtern

Die befragten Frauen waren überwiegend in den Sektionen (12 Nennungen), entweder im Vorstand oder als Sprecherin (teilweise stellvertretende Sprecherin) tätig und nicht in anderen Gremien wie Vorstand, Konzil oder den Ausschüssen. Obwohl Männer absolut genauso stark in den Sektionen vertreten waren (13 Personen), ergab sich für sie ein vergleichsweise hohes Mitarbeitspotenzial in den anderen Gremien (im Konzil drei Männer, in Ausschüssen zwei Männer). 10 Männer hatten sogar Positionen in mehreren Gremien der DGS inne gehabt. In dieser speziellen Gruppe befand sich eine Frau. Die männlichen Mitglieder in der Stichprobe nahmen die sogenannten „Entscheidungsebenen“ ein und konzentrierten damit diese Positionen auf sich. Dies erlaubte den Männern sich für ihre Interessen einzusetzen und den Verband zu lenken.

Was waren das für Personen, die sich auf diese zwei ermittelten Gruppen aufteilen? Ein Blick auf die Altersstruktur verriet, dass sich unter den 10 Männern mit vielschichtiger Verbandskarriere (Mitarbeit in Konzil und Sektionen

oder Vorstand und Konzil etc.) die älteren Mitglieder der DGS und der Stichprobe befanden: Keiner dieser Mitglieder war unter 50 Jahre, sondern alle älter. Diese 11 Personen waren entweder weit vor der DGS Organisationsreform 1970/71, teilweise in den 50er Jahren, oder im Laufe der 70er Jahre in den Konsolidierungsphasen beigetreten. Erfahrung, fachliche Anerkennung und langjährige Mitgliedschaften kamen damit als weitere Faktoren der Gremienarbeit hinzu. Soziostrukturell war noch anzumerken, dass die Männergruppe ausschließlich aus Professoren bestand, während die einzige Frau Universitätsangestellte war. Sie war zwar im Vorstand vertreten, konnte jedoch auf eine längere Karriere in Sektionen zurückblicken, während bei den Männern, laut ihren Zeitangaben, eine Sektionsarbeit erst im Laufe späterer Jahre hinzu kam oder gar nicht stattfand.



Grafik 13: Sektionsmitarbeit nach Geschlechtern der Stichprobe

Für die Frage nach den besonderen Mitarbeitersformen ergaben sich von den Frauen und Männern folgende Aufteilungen: Es zeigte sich eine tendenziell geschlechterorientierte Arbeitsweise in den Sektionen: nicht nur, dass Frauen häufiger als Sprecherinnen aktiv waren, sie waren auch oftmals in den Vor-

ständen integriert. Beide Faktoren zusammen spielten bei den weiblichen Mitgliedern (drei Angaben) eine wichtigere Rolle, während bei den Männern nur eine Person angab, sowohl als Sprecher als auch im Sektionsvorstand gewesen zu sein. Acht Männer und fünf Frauen nannten die Arbeit im Sektionsvorstand als einzige Tätigkeit. Die männlichen Mitglieder nahmen häufiger eine Position im Vorstand wahr, was nicht zwangsläufig in die Funktion des Sprechers münden musste, sondern auch organisationstechnische Aufgaben wie Mitgliederverwaltung oder Tagungsdurchführung beinhaltete.

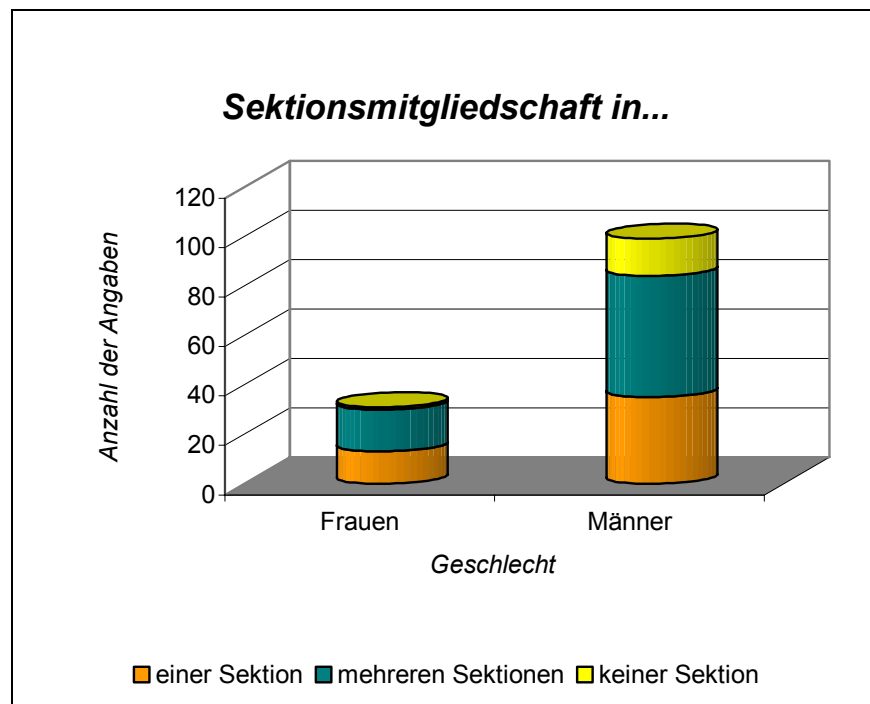
Interessant war ebenso in der Gruppe der Nicht-Gremienorganisierten, wie sie ihre weitere Aktivität gestalten. Hier konnte ich folgende drei Gruppen ermitteln:

- Personen, die keine weitere Tagungstätigkeit als Referierende wahrnahmen (12 Männer, 3 Frauen, 1 o.A.)
- Personen mit geringer Tagungsaktivität (22 Männer und fünf Frauen)
- Personen mit hoher und intensiver Tagungsaktivität (39 Männer und neun Frauen)

Offensichtlich sagte die Zugehörigkeit zu einem Gremium des Verbandes nicht viel über die tatsächlichen Aktivitäten der Mitglieder aus bzw. verstärkte eine breite Einbindung nicht. Der Verband „lebt“ nicht von den formalisierten Gremien, sondern hauptsächlich vom Interesse und den Einzelaktivitäten der Mitglieder. Dies ließ sich mit den Daten eindeutig feststellen: Die DGS ist von den Mitgliedern her sehr aktiv und ihre Organisation wird in den angebotenen Mitarbeitsbereichen, d.h. vor allem in der Sektionstätigkeit, genutzt. Diese Ebene der Organisationsmöglichkeit ist durch die eigene Tagungstätigkeit, teilweise stattfindende sektionsübergreifende Zusammenarbeit und interne Kommunikationsmöglichkeiten (Rundbriefe auf den Sektionshomepages etc.) viel aktiver als die Machtebene der Verbandsorgane.

In der weiteren Untersuchung war der Aspekt der Sektionsmitgliedschaft anzusprechen: Neben dem Gender-Aspekt war auch die Ebene der *Mehrfachmitgliedschaft in den Sektionen* interessant: War die Orientierung einseitig auf eine Sektion gerichtet oder fanden intradisziplinäre, thematische

Überschneidungen statt und wenn ja, zwischen welchen Bindestrich-Soziologien?



Grafik 14: Mitarbeit in Sektionen nach Geschlecht

Das Verhältnis der einzelnen Mitarbeitsfaktoren zeigte, dass sowohl die befragten Frauen (17 Angaben, dies ergab 12,8%) wie die Männer (49 Nennungen, dies ergab 36,8%) häufig in mehreren Sektionen des Verbandes aktiv waren. Die Differenz zwischen *Mitarbeit in einer Sektion* und *Mitarbeit in mehreren Sektionen* war bei den Frauen mit 13 zu 17 Angaben nicht so auseinanderdriftend wie bei den männlichen Kollegen, die dies in 35 zu 49 Fällen wiedergaben. Auch die generelle Nicht-Organisation in den Arbeitsgruppen war bei den männlichen Befragten erheblicher und erreichte 15 Männer gegenüber einer einzigen Frau. Die generelle Bereitschaft zur Organisation in den Arbeitsgruppen wurde von den Frauen insgesamt deutlicher wahrgenommen, während bei den Männern die Abstufungen in den Aussagen schärfer zutage traten.

Eine grafische Darstellung der Sektionsfavoriten hatte ich nicht durchgeführt, da das Bild sehr zersplittert war und damit sehr unübersichtlich würde. Eine

Auszählung ergab aber folgende Themengebiete, die häufiger als andere genannt wurden:

- Industrie- und Betriebssoziologie
- Frauenforschung (ein Mann, sonst nur von Frauen genannt)
- Stadt- und Regionalsoziologie
- Wissenschafts- und Technikforschung
- Methoden der empirischen Sozialforschung
- Soziologische Theorien

Die oben genannten Bereiche konnte ich häufiger als 10mal ermitteln, manche, wie z.B. „Sportsoziologie“, wurden nur einmal genannt. Es ergab sich ein interessantes Bild über die Forschungsgebiete: Neben den quantitativ großen Sektionen wie „Industrie- und Betriebssoziologie“ oder „Frauenforschung“ fanden sich auch die qualitativ anspruchsvollen Gruppen der „Soziologische Theorien“ und „Methoden der empirischen Sozialforschung“. Eine Kooperationsbereitschaft zwischen bestimmten Sektionen konnten nicht eindeutig nachgewiesen werden, keine besondere Konstellation war herausragend. Thematische Kooperationen fanden auf breiter Ebene statt und wurden gewünscht, so z.B. auch eine zwischen den Sektionen „Frauenforschung“ und „Methoden“.

#### **4. Teilnahme an Sektionstagungen/Eindrücke von der Teilnahme**

In diesem Bereich offenbarte sich bei der Berechnung eine ungewöhnliche „Patt-Situation“: Die beiden Aussagen *Nehme an den Sektionstagungen häufig teil* und *Nehme an den Sektionstagungen selten teil* wurden (fast) gleich oft genannt. Jeweils immer 40 Männer und 13 Frauen gaben diese Kategorien an. Nur zwei Personen nannten den Faktor *Seltene Teilnahme*. Eine Übereinstimmung mit bestimmten Angaben von mehreren oder einzelnen Sektionen konnte nicht nachgewiesen werden, auch eine Geschlechterspezifikation lag nicht vor. Bei 12 Antworten waren keine weiteren Angabe zu dieser Frage gemacht worden – diese Frauen und Männer waren auch nicht in Sektionen organisiert; vier Männer nahmen nie an Tagungen, vier Männer und

drei Frauen immer an den Veranstaltungen ihrer Sektionen teil. Die *Eindrücke von Tagungsveranstaltungen* waren durchgehend positiv, d.h. die Tagungen wurden als *fachlich interessant und konstruktiv* angesehen, negative Konnotationen wie *zu hoher Abstraktionsgrad* oder *Selbstdarstellung der Referierenden* nur in Einzelfällen vermerkt.

Damit ergab sich für die Betrachtung der wissenschaftlichen Organisation folgendes Ergebnis: Die Mitglieder der DGS sind engagierte Wissenschaftler/innen, die ihre inhaltlichen Interessen vertreten und an der angebotenen Arbeitsstruktur des Verbandes vielfältig teilnehmen. Es bestand bei den Befragten ein erhebliches Maß an Sektionsorganisation, wie die vielen verschiedenen Gruppennennungen aufzeigten. Auch die wissenschaftliche Einstellung zum kommunikativen Diskurs trat durch die durchweg positive Beurteilung der wissenschaftlichen Veranstaltungen der Arbeitsgruppen zutage: Der Austausch der Soziologen/innen untereinander, der kontinuierliche Kontakt an den Tagungen und darüber hinaus kristallisierte sich als wesentliches Element der Verbandsaktivitäten heraus.

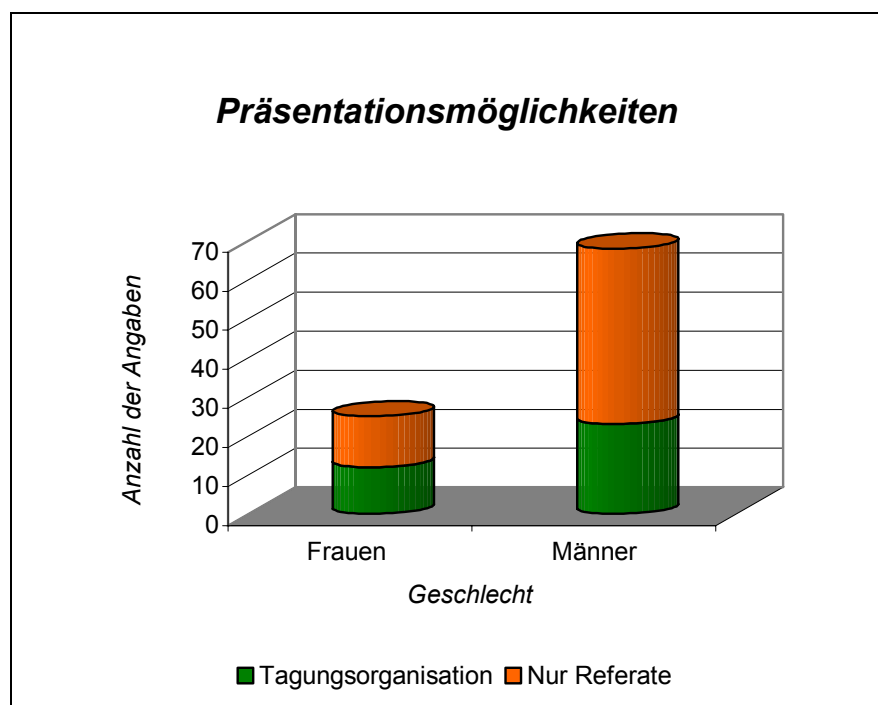
In den nachfolgenden Untersuchungen sollten die bis hierhin erarbeiteten Aktivitätsprofile und Teilnahmepotenziale der Mitglieder weiter eruiert und anhand quantifizierbarer Argumentationen im Bereich *Kongressbeteiligung* und *Veröffentlichungsmöglichkeiten* aufgezeigt werden. Zunächst möchte ich auf die *Gründe für die Tagungsteilnahme* eingehen, die den Bereich der wissenschaftlichen Kommunikation weiter vertiefen. Die im Fragebogen vorgegebenen Aussagen stimmten im Meinungsbild auch mit den Motivationsebenen der Befragten überein, denn keine/r nutzte die weitere Antwortmöglichkeit *Sonstiges* zu erweitern.

Zu diesem Aspekt hatten 109 Personen geantwortet und diesen Angaben zufolge, organisierten sich die Frauen und Männer anhand der Kombination mehrerer Faktoren auf den Tagungen der Sektionen: Neben dem Hauptgrund *Thematisches Interesse* kamen sogenannte *Organisationstechnische Verhaltensweisen* wie Vorträge halten oder die Tagungsorganisation hinzu. Unter den 11 Einzelnennungen fanden sich weiterhin *Vorträge halten* oder *Kontakte knüpfen/pflegen*. Diejenigen, die diese Frage nicht beantworteten, rangierten in einer Gegenprüfung auch in der Gruppe *Keine Sektionsarbeit*



(siehe vorherige Ausführungen). Deutlich wurde jedoch folgende Übereinstimmung: Alle Personen, die in irgendeiner Weise tagungsorganisatorische Verantwortung übernommen hatten, waren auch in der Gruppe der Vortragenden zu finden. Umgekehrt galt das nicht, denn die meisten Referierenden hatten keine Tagung organisiert oder selbst durchgeführt. Die Korrelation zwischen diesen beiden Faktoren galt also nur in eine Richtung, dort aber besonders deutlich.

Unter diesen Voraussetzungen war es selbstverständlich diese Angaben genauer unter geschlechtsspezifischen Vorzeichen zu untersuchen.



Grafik 15: Geschlechtsspezifische Verteilung organisationstechnischer Mitarbeit bei Tagungsveranstaltungen

Unter den 109 Personen, die *Mehrere Faktoren* nannten, waren wiederum diese 93 aus der obigen Grafik, die sich neben der thematischen Situation auch durch Organisation in Form von Vorträgen und/oder Tagungsplanung hervortaten. Darunter waren 25 Frauen (26,9%) und 68 Männer (73,1%). Innerhalb dieser Gruppen hatten sich mit 12 Angaben fast die Hälfte der Wissenschaftlerinnen auch der organisatorischen Planung und Durchführung von Veranstaltungen angenommen (48,0%), während dies nur 23 Männer getan

hatten (33,8%). Daraus konnte geschlossen werden, dass sich Frauen, wie bereits am Faktor *Karriere durch Mitgliedschaft* gezeigt, in Verbänden intensiver einbringen als Männer. Dies trifft auch auf die wissenschaftlichen Gesellschaften zu, die ja hauptsächlich von den Tagungsveranstaltungen ihrer Arbeitsgruppen fortleben, in denen die wissenschaftliche Kommunikation blüht. Offensichtlich erhalten gerade die Wissenschaftlerinnen die Grundstruktur des Fachverbandes durch regelmäßige und kontinuierliche Mitarbeit am Leben. Eine weitere Einbindung weiblicher, interessierter und organisationsfreudiger Mitglieder wäre also eine Aufgabe einer erneuerten Mitgliederrekrutierung in der DGS.

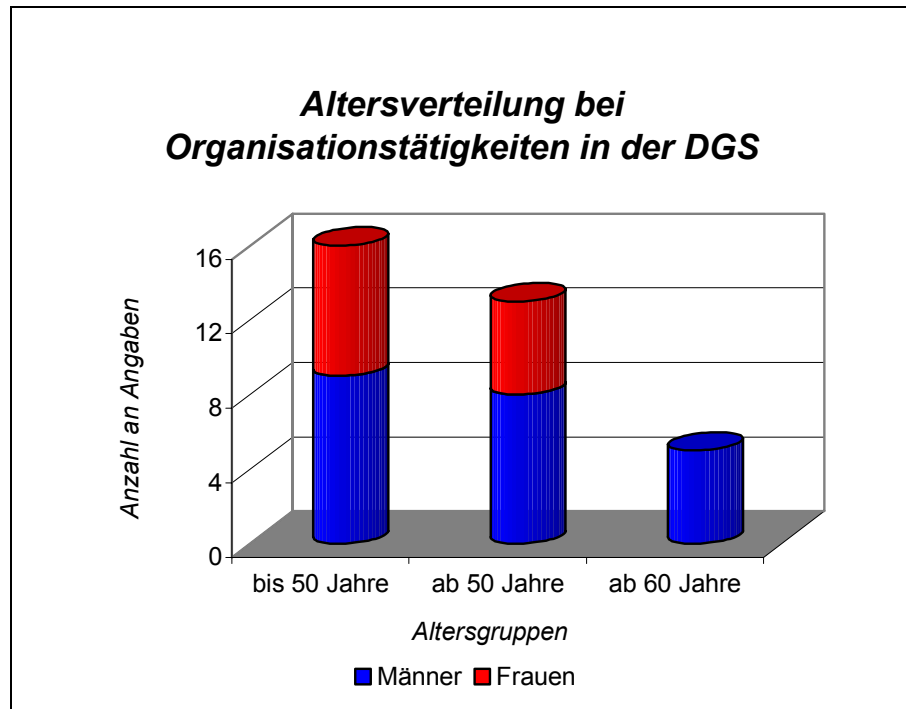
Neben dem geschlechtsspezifischen Aspekt der Mitarbeit war die Altersstruktur, vor allem im Hinblick auf die Nachwuchsarbeit, ein relevantes Untersuchungsobjekt. Ich hatte bei Frauen und Männern drei Altersgruppen gebildet, anhand derer ich die Ergebnisse aufzeigen möchte. Die höhere Anzahl bei den Männern hat zum einen mit der generell überwiegenden Menge an Antworten zu tun und zum anderen mit einer ebenso stärkeren Vertretung von Soziologen, die über 60 Jahre alt waren (während nur eine Frau über 60 Jahre alt war). Vergegenwärtigte man sich, dass diese Personen noch länger in der DGS waren als die anderen und andere Voraussetzungen bei Beitritt und Mitarbeit hatten, so war auch deren Perspektive aufschlussreich. Dies hatte folgende Aufteilung ergeben:

- Frauen bis 50 Jahre
- Frauen ab 50 Jahre
- Frauen ab 60 Jahre
- Männer bis 50 Jahren
- Männer ab 50 Jahre
- Männer ab 60 Jahre

In der nachfolgenden Grafik waren die obigen sechs auf drei Gruppen je Geschlecht verkürzt worden, da hier vordringlich der Altersfaktor im Mittelpunkt stand.

- Gruppe bis 50 Jahre
- Gruppe ab 50 Jahre
- Gruppe ab 60 Jahre<sup>51</sup>

Diese Einteilung wurde in den nachfolgenden Untersuchungsgegenständen immer wieder herangezogen und wurde hiermit eingeführt.

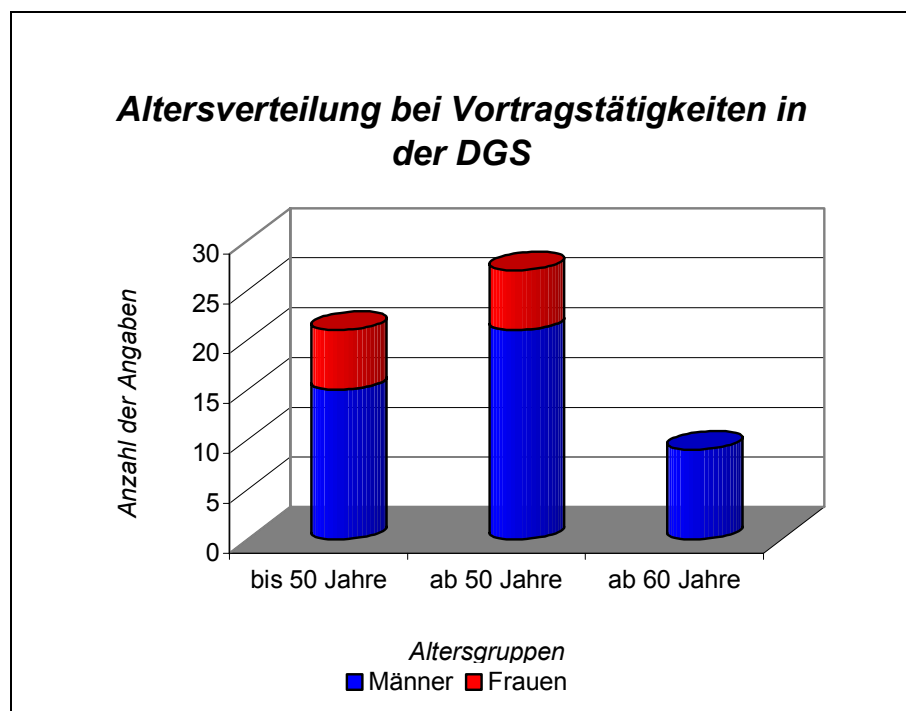


Grafik 16: Organisationsengagement nach Alter und Geschlecht

Die Gruppe der DGS Mitglieder bis 50 Jahre machte im Bereich der Organisationstätigkeiten mit insgesamt 16 Aussagen eine deutlichere Dichte aus als die beiden anderen Gruppen. Dafür waren mit sieben Frauen und neun Männer die Geschlechter fast gleich stark vertreten, was für eine

<sup>51</sup> In der Stichprobe befand sich eine Frau, die über 60 Jahre alt war. Sie wurde, da sie aufgrund ihrer Einzelercheinung in den Analysen identifizierbar war, aus Datenschutzgründen in die Gruppe der „Frauen ab 50 Jahre“ integriert und in den Tabellen nicht explizit aufgeführt. Für die Signifikanz der Aussagen hat dies keine rechentechnische Bedeutung, da sich keine Verschiebungen der Werte ergaben.

gleichberechtigte Beteiligungsparität zwischen den Mitgliedern sprach. Beide Geschlechter waren demnach ähnlich intensiv mit wissenschaftlicher Planung beschäftigt. In der Gruppe ab 50 Jahre hatten die Männer mit acht Angaben gegenüber den fünf Aussagen der Frauen ein Übergewicht. Es konnte hierbei ebenso von einer gleichwertig wahrgenommenen Verbandsmitarbeit ausgegangen werden. In der Gruppe ab 60 Jahre waren nur die Männer relevant, da in dieser Altersgruppe sowieso kein weibliches Mitglied vertreten war. Frauen waren demnach in allgemeinen Organisationstätigkeiten, wie in Vor- und Nachbereitung von Sektionstreffen, Referats- und Tagungssuche und inhaltlichen Strukturierungen von wissenschaftlichen Veranstaltungen, aktiv. Dies war festzuhalten, denn im Bereich der Vortragsmöglichkeiten zeigte sich ein anderes Bild.



Grafik 17: Vortragsengagement der Stichprobe nach Alter und Geschlecht

Für Vorträge kam offensichtlich die Gruppe der ab 50jährigen Frauen und Männer mit 27 Aussagen eher zum Zuge als die 21 Jüngeren bis 50 Jahre, während dies im Bereich der Sektionsveranstaltungsplanung (Grafik 16) umgekehrt war. Auch waren die Männer insgesamt stärker vertreten als die

Frauen (Gruppe bis 50 Jahre: sechs Frauen gegenüber 15 Männern, Gruppe ab 50 Jahre sechs Frauen gegenüber 21 Männern). Die Vorträge und Referate wurden meistens von den Männern absolviert, es kamen deutlich seltener Frauen zum Einsatz, um ihre Forschungen zu präsentieren. Dieses Verhalten war über alle Altersgruppen hinweg zu beobachten. Die Verteilung war, wenn es um das wesentliche der Wissenschaft geht – die Präsentation und die damit verbundene Reputation – immer zugunsten der Männer ausgefallen.

Im weiteren stellte ich die Frage nach dem Eindruck, den die wissenschaftlichen Tagungen bei den Teilnehmer/innen hinterließen. Es wurden diverse Faktoren zur Verfügung gestellt, an der die Aussagen gemessen werden sollten. Ich möchte sie zur Analyse in die Bereiche *positive Resonanz* und *negative Resonanz* einteilen (ähnlich wie in der vorherigen Frage: fachliche und organisationstechnische Arbeit) und sie zunächst nicht geschlechtsspezifisch trennen.

Diese Einteilung ergab folgendes Bild: Die deutliche Mehrheit von 87 Antworten (65,4%) sprach sich ausschließlich positiv über die wissenschaftliche Relevanz und thematische Durchführung der von ihnen besuchten Sektionstagungen aus. Sie wurden als *wissenschaftlich anregend* und *thematisch konstruktiv* für die Teildisziplin beurteilt. Nur geringe 4,5% hatten eine negative Erinnerung (z.B. „*geringe Anschaulichkeit, wenig themenbezogen und hochabstrakte Referate*“). Betont wurde von den Antwortenden, dass die jeweiligen Einschätzungsmöglichkeiten der Tagungen von Sektion zu Sektion durchaus unterschiedlich waren. Als Ergebnis blieb dennoch festzuhalten, dass es eine breite, geschlechtsunspezifische Zufriedenheit der Mitglieder mit der Arbeitsweise und inhaltlichen Ausrichtung der Arbeitsgruppen gab.

Anhand der Bereiche *Vorträge und Veröffentlichungen* wurde die weitere Involvierung der DGS Mitglieder untersucht und hierbei auf Möglichkeiten der wissenschaftlichen Kommunikation eingegangen. Gefragt wurde nach den Tätigkeiten auf zwei Ebenen des fachlichen Diskurses: *Vortragspräsentationen auf Sektionstagungen und/oder auf dem Kongress*, sowie nach *Publikationen von Beiträgen und Aufsätzen in sozialwissenschaftlichen Zeitschriften und Büchern* bzw. im Organ der DGS, der „Soziologie – Forum der DGS“. Die meisten Antworten bezogen sich sowohl auf Sektions- als auch auf

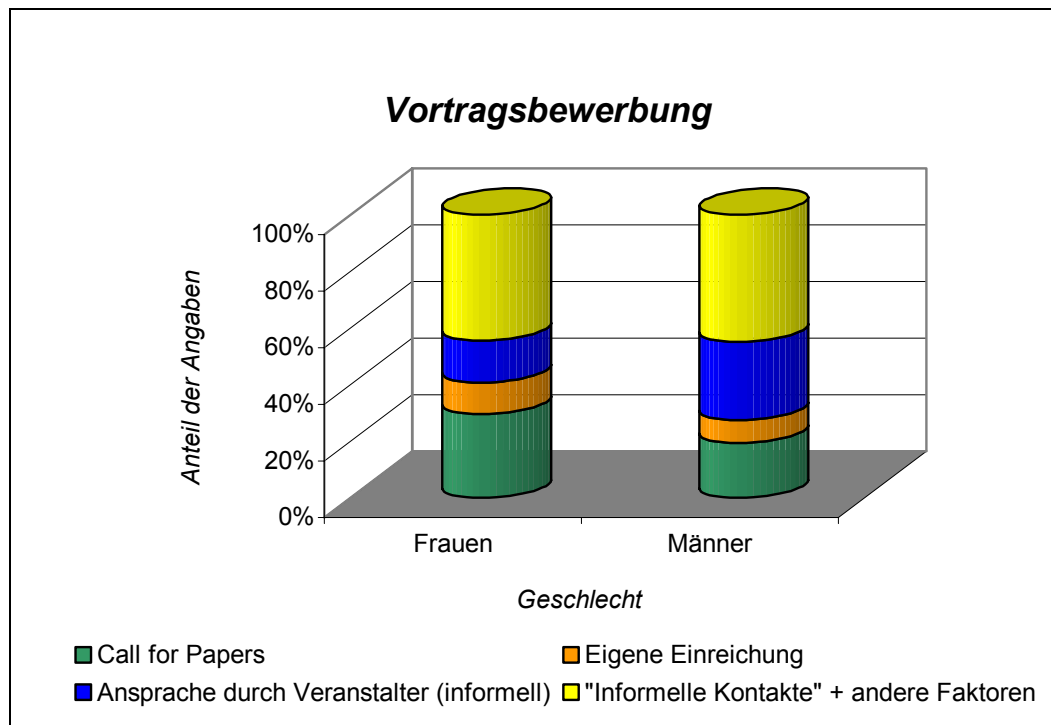
Kongressvorträge mit 77 Angaben, von denen 60 von Männern (77,9%) und 16 von Frauen (20,8%) gehalten wurden (1 Angabe ohne Geschlecht). Die Referatstätigkeiten erstreckten sich demnach auf beide Ebenen und spiegelten die breite Interessenvielfalt der Mitglieder wider.

**Tabelle 15: Art der Vortragsbewerbung für DGS Veranstaltungen**

	Call for Papers	Bitte durch Veranstalter	Eigene Einreichung	Mehrere Faktoren
Vorträge nur auf Sektionstagungen	7	14	3	2
Vorträge nur auf Kongressen	5	2	2	4
Vorträge in beiden Bereichen	12	13	2	50

Weiter zu beachten war die Art der Bewerbung bzw. Anfrage für eine Sektionstagung oder einen Kongress: In beiden Fällen, so ließ sich zeigen, gelangten die meisten Referenten/innen über die Anfrage der Veranstalter und Organisatoren zur Präsentation des wissenschaftlichen Vortrags. Die Personen wurden in den häufigsten Fällen, nämlich in 13, durch die Veranstalter selbst um ein Referat gebeten, aber ebenso in verschiedenen Formen, u.a. über einen „Call for Papers“ (12 Angaben), angeworben. Dies unterstrich die breite Tätigkeit der Frauen und Männer. Eine unaufgeforderte Einreichung für beide Veranstaltungen erfolgte insgesamt nur zwei Mal, während bei Sektionstagungen dies ein Mal mehr erfolgte.

Der „informelle Ebene“ über Kontakte und gemeinsame Arbeit in einer Arbeitsgruppe war der Hauptfaktor der Rekrutierung von Referierenden. Eine Kombination aller Faktoren wurde insgesamt mit 50 Aussagen am häufigsten genannt. Die Vortragsformen waren noch geschlechtsspezifisch zu untersuchen und folgende Grafik verdeutlichte prozentual die Trennlinien zwischen den Geschlechtern in der Nutzung der informellen Kontakte:



Grafik 18: Antwortverhalten zu Vortragsbewerbungen nach Geschlecht

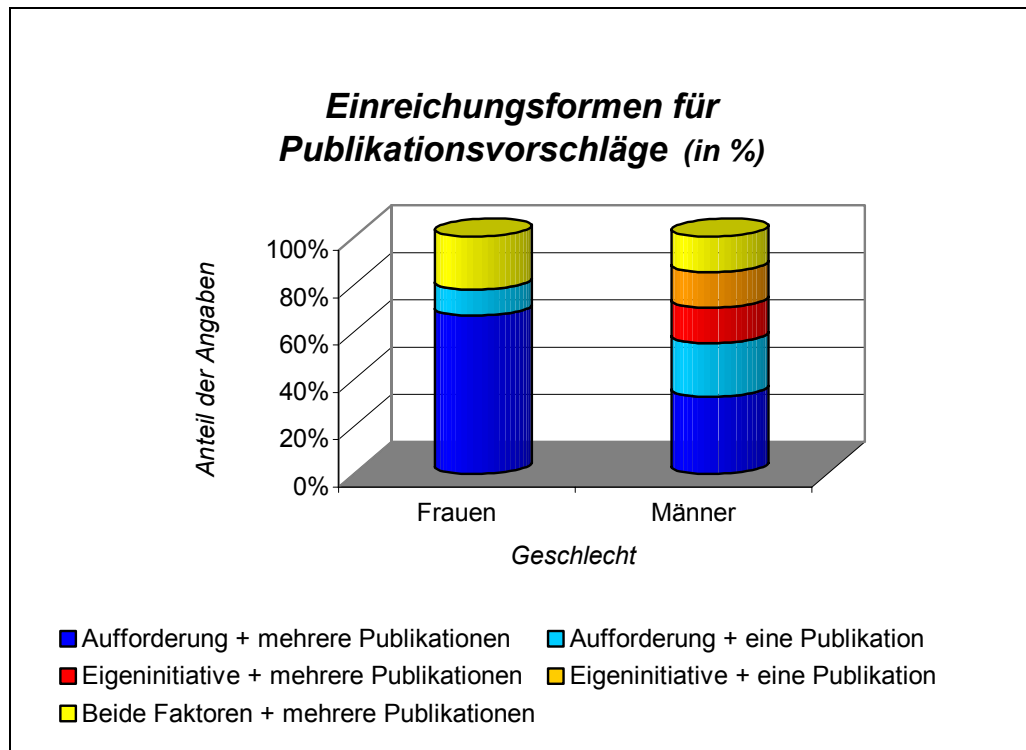
Zwar waren die Beauftragungen der Referentinnen durch die Veranstalter selbst innerhalb der Frauengruppe mit am größten, es zeigte sich jedoch ein deutlicher Überhang der Männer in diesem Fall. Sie wurden mehrmalig in die informelle Kommunikation, die „Communication flows“, eingebunden und kamen so zu häufigeren Möglichkeiten, ihre Forschung einem Fachpublikum öffentlich darzustellen. In den absoluten Zahlen war die Dominanz erdrückend, was sich jedoch in Prozentzahlen innerhalb der jeweiligen geschlechtlichen Gesamtgruppe relativierte: Unter den wenigen, nur 27 Antworten von Frauen, bedeuteten die 16 *informellen Kontaktaufnahmen und Rekrutierungen* (inklusive *andere Faktoren*) ein anteiliges Ergebnis von 59,3%, bei den 109 Männern ergaben sich diesbezüglich 79 Aussagen (72,5%). Bei beiden Geschlechtern hatte je über die Hälfte informelle Fachkontakte für sich nutzen können. Selbst wenn immer noch zu wenige Frauen für Vorträge engagiert wurden, so war es ebenso Fakt, dass, wenn sie über persönliche Kontakte zu Vortragstätigkeiten gelangten, dies in besonders hohem Maße geschah. Das „Standing“ der

Wissenschaftlerinnen war bereits hoch genug, dass sich Veranstalter der Kompetenz der Frauen nicht verschlossen haben.

Bei der Frage zu *Publikationen der Mitglieder* in den von den sozialwissenschaftlichen Zeitschriften gaben 62 (47,7%) bei 130 gültigen Antworten an, Aufsätze in Publikationen der DGS veröffentlicht zu haben, knapp über die Hälfte brachte keine Referate oder Aufsätze zur Veröffentlichung. Unter diesen 62 Personen waren 47 Männer und 14 Frauen, was deutlich macht, dass die Wissenschaftler die Präsentationsmöglichkeiten für die eigene Darstellung häufiger genutzt haben. 27 der 47 Männer hatten mehrfach in verschiedenen Zeitschriften (z.B. in der KZfSS oder der ZfS) publiziert, aber ebenso die Mehrheit der wenigen Frauen: Immerhin 11 der 14 Wissenschaftlerinnen wurden häufiger als einmal als Autorin in einer soziologischen Fachzeitschrift berücksichtigt. Hierbei waren die anteiligen Proportionen durchaus von Interesse, denn die absoluten Zahlen gaben konkret nicht an, in welchem Ausmaß sich die Geschlechter jeweils der Publikationsarbeit widmeten. Erschien es zunächst eine von Männern beherrschte Domäne zu sein, so waren, auch bei geringen, tendenziellen Fallzahlen, die Frauen anteilig mit 78,6% gegenüber den 57,5% der mehrfach publizierenden Kollegen stärker vertreten. Frauen setzten sich also nicht nur öfter, sondern auch nachdrücklicher für ihre Interessen ein als die Kollegen, und gaben ihre Forschungsergebnisse auf einer breiteren Ebene zur Diskussion frei. Dies zeigte ein wissenschaftliches Denken, das für alle Interessierten einen Diskursplatz eröffnet.

Erwähnenswert war die Form der Einreichung der Aufsätze und Referate, wie oben dargestellt. Wie bei der Frage nach den Bewerbungen für einen Vortrag, konnte man wiederum eine „individuelle“ (*Eigene Einreichung*) und eine „informelle Ebene“ (*Aufforderung*) unterscheiden.





Grafik 19: Prozentuale Publikationshäufigkeit der Frauen und Männer nach Einreichungsformen

Obwohl die Gesamtsumme nur bei 49 Antworten aufgrund der nicht sehr hohen Publikationsbeteiligung der neun Frauen und 40 Männer lag, so zeigte die Grafik interessante Indizien und Entwicklungen, deren Essenz sich im Detail fast versteckte. Generell war zu vermerken, dass sieben Frauen (14,3% von der Gesamtmenge) und 22 Männer (44,9% aller diesbezüglichen Antworten) zur Publikation ihrer Forschungsergebnisse einmal oder mehrmals aufgefordert wurden. Sowohl absolut wie prozentual lag ein Übergewicht der Männer vor. Unter der Perspektive, ob die Aufforderungen sich auf mehrere Veröffentlichungen bezogen, hatten dies immerhin sechs dieser sieben Frauen bejaht, aber nur 13 der 22 Männer. Im anteiligen Bereich innerhalb ihrer Geschlechtsgruppen waren die Frauen in diesem Feld dominierend, und zwar zu 85,7% (66,7% in der Gesamtbetrachtung) gegenüber 59,1% (32,5% im Gesamtbild) der Aussagen ihrer Kollegen. Dies ließ sich an der Grafik deutlich erkennen. Die Reputation und das fachliche „Standing“ war für beide

Geschlechter hoch, die wissenschaftliche Anerkennung vorhanden. Das Ergebnis ging zudem einher mit einer breiten Aktivität in den Sektionen, denen diese Personen angehörten und in denen sie Präsentationsflächen vorfanden. Mitarbeit (Referats- und Publikationstätigkeit) und Entlohnung (Erhöhung der Reputation) gingen miteinander ein Bündnis ein.

Im Bereich *Eigeninitiative für Publikationen* hatten nur Männer eine entsprechend positive Antwort gegeben, hier existierte kein Engagement der Frauen. Trauen sie sich weniger zu, um von sich aus die Mechanismen der Veröffentlichungsregeln anzugehen und hindurch zu gelangen?

Das Resultat bei den Männern war ausgeglichen: Je sechs hatten sich eigenständig für mehrere Veröffentlichungen bzw. je sechs nur für eine Publikation engagiert. Die Versuche wurden auch in neun von 12 Fällen angenommen, nur einer abgelehnt, bei einem stand die Entscheidung noch aus, ein Befragter wurde einmal abgelehnt und einmal angenommen. Augenfällig war, dass die Mitarbeit der meisten Männer dieses Kreises in den Sektionen stattfand und dort sehr nachhaltig betrieben wurde. Altersabhängigkeiten konnten nur insoweit festgestellt werden, als es in dieser Frage eine leichte Tendenz in Richtung der über 50jährigen gab. Insgesamt schien dieser Aspekt altersunabhängig zu sein. Die Dauer der Mitgliedschaft sagte über das „Standing“ und die Mitarbeit nicht immer etwas aus.

Der Treffpunkt des Faches, seiner Protagonisten/innen, aller fachlich Interessierten und des Nachwuchses ist der alle zwei Jahre stattfindende Soziologiekongress der DGS. Dies sind zentrale Kommunikationsplattformen für alle Mitglieder, solche, die es werden wollen, sind und waren. Waren die Kongresse, oder Soziologentage, wie sie bis 1992 hießen, früher kleine Expertentreffen, so wurden sie, beginnend in den 60er Jahren (siehe Kapitel 2) und spätestens ab 1974, große Veranstaltungen, in denen sich der Verband und die unterschiedlichsten Sektionen präsentierten. Immer stand und steht die Wissenschaft, der Austausch über Forschungen und deren Ergebnisse im Mittelpunkt. Durch die immer größer werdende Menge an Besuchern und Arbeitskreisen, entwickelte sich daraus etwas, was man heute schon als „Mega-

Event“ bezeichnen kann. Es strömen mehrere tausend Soziologen/innen, Studierende und Interessierte zusammen, um drei bis vier Tage lang zu sehen und gesehen zu werden. Wolfgang Glatzer spricht in seiner DGS-Geschichte auch von einem „*Ritualstatus*“, der diese Kongresse umgibt (Glatzer 1995). Die Menge an Teilnehmenden erhöht sich nochmals rapide, wenn die DGS, die SGS und die ÖGS alle 10 Jahre einen gemeinsamen Kongress der deutschsprachigen Soziologie veranstalten. Wie bereits in den Kapiteln 6 und 7 aufgezeigt, sind die Mengen der Referate, Plenarveranstaltungen, Sektionstreffen und Referierenden schließlich nicht mehr zu überblicken.

Inwieweit sich die 133 Befragten daran beteiligten und wie ihre Eindrücke von den „Events“ waren, wurde im folgenden behandelt. Grundsätzlich war eine über 90,0% Beteiligung der Befragten an den Kongressen zu verzeichnen. Nur sieben Männer hatten, nach ihren Angaben zu schließen, noch nicht an den Kongressen teilgenommen.<sup>52</sup> Die Mitarbeit der Mitglieder auf den Kongressen gab ein bereits eruiertes Bild wider: Männer waren in den häufigsten Fällen Referenten (41 Aussagen) und in den seltensten Fällen Diskutanten (nur 10 Angaben). Frauen hingegen hatten 11 Referatsübernahmen angegeben und nur eine Frau verwies darauf, als reine ZuhörerIn zum Kongress gereist zu sein (bei den Männern waren dies 15 Aussagen). Es hatte sich auch gezeigt, dass die Befragten engagierte Persönlichkeiten waren und vielerlei Funktionen wahrnahmen. Auch hier hatten 35 Befragte (10 Frauen und 25 Männer) angegeben, dass sie nicht nur als Referenten/innen oder Diskutanten/innen, sondern nebenher auch u.a. als Organisatoren/innen aktiv waren. Hierzu zählten, neben dem Vortrag auf einer Veranstaltung, vor allem die Teilnahme als Diskutant/in und die organisationstechnischen Tätigkeiten. Bei Frauen kam allerdings die Arbeit als *Mitglied der Jury* nicht vor, jedoch vereinzelt bei Männern. Im organisatorischen Bereich waren die Frauen zwar wieder vertreten, aber teilweise in anderen (Entscheidungs-) Ebenen.

---

<sup>52</sup> Falls die angebotenen Kategorien nicht ganz zutrafen, wurden Einzelkommentare „nur als Zuhörer/Besucher/Mitglied“ angezeigt. Es war also davon auszugehen, dass diese Männer offensichtlich niemals auf einem Kongress waren.

Neben der persönlichen Engagementbereitschaft, auf den Kongressen mitzuwirken, waren auch inhaltliche, organisatorische und individuelle Beurteilungen dieser Veranstaltungen für das Gesamtbild interessant. Von den 133 Antworten wurde die Frage *Bitte beurteilen Sie die Organisation und den Ertrag der DGS-Kongresse anhand der Skala und den Bewertungsfaktoren* in 92 Fällen mittels der angegebenen Kategorien beantwortet, 28 mal ließen die Antwortenden diese außer Acht und formulierten in eigenen Kommentaren ihre Einschätzungen.

Da die Vorgaben der Skala nicht alle Ansätze und/oder Kritik an einer solchen Großveranstaltung abdecken konnte, bestand die zusätzliche Möglichkeit durch Kommentare die individuelle Sichtweise zu ergänzen. Wie die individuelle Wahrnehmung der Versammlungen aussah, ließ sich eher an den persönlichen Bemerkungen ablesen, die zum Ende der Skala abgegeben werden konnten. Untersucht wurde, inwieweit die Kommentare das Antwortverhalten stützten oder ändern bzw. spezifizieren konnten.

12 Frauen und 38 Männer hatten hierzu ihre eigene Meinung mitgeteilt. Als erstes fiel auf, dass es mit 66,7% Frauen waren, die diese Kommentarmöglichkeiten wahrnahmen und nur 52,8% der Männer. Die meisten Aussagen bekräftigten die bereits getroffenen Entscheidungen zugunsten einer positiven und guten Annahme der Kongresse durch die Mitglieder. Frauen und Männer beschrieben mit kurzen Benotungen wie „gut“ oder „befriedigend/zufriedenstellend“ ihre Position in dieser Frage. Andere machten sich mit teils ironischen und teils sehr kritischen Bemerkungen über die Kongresse der DGS „Luft“ und zeigten darin ihre Enttäuschung über organisatorische oder inhaltliche Probleme. Diese Kritiker waren altersspezifisch unter den Mitgliedern unter sechzig Jahren auszumachen, die lange genug im Verband waren, um Schwachstellen auszumachen und kritisch zu hinterfragen. Die ganze Angelegenheit offenbarte demnach deutlicher einen Alters- als einen Geschlechtereffekt. Insgesamt ließ sich in den Kommentaren eine eher negative Einschätzung der Kongresse ermitteln, was sich u.a. in diesen Aussagen widerspiegelt:

*(...) „Häufig zu unübersichtlich weniger Veranstaltungen wären besser. Es bleibt zu wenig Zeit für Diskussionen.“*

(...) *„Zuviel Schaulaufen.“*

(...) *„Keine Kongresse mehr!“*

(...) *„Aufwand lohnt nicht den inhaltlichen Ertrag.“*

(...) *„Extrem ineffiziente Großveranstaltungen. Die DGS sollte sich ein Beispiel an der ISA nehmen, wie man einen Kongress organisiert.“*

Neben diesen sehr ablehnenden Haltungen wurden die Kongresse an sich positiv bewertet und nur einzelne Problemfelder aufgriffen:

(...) *„Eine Woche ist zu aufwendig. Inhaltliche ähnliche Sektionen sollten nicht parallel tagen.“*

(..) *„Gut. Wenn man von der Tatsache absieht, daß die Auswahl/Selbstdarstellungen stark konkurrenzorientiert + machtgesteuert sind. Exzellenz wird noch zu sehr mit Exklusivität verwechselt. Für korrektive Verfahren wird kaum institutionelle Phantasie aufgewendet.“*

(...) *„Typische Probleme von Großveranstaltungen, dennoch unverzichtbar.“*

(...) *„Im Schnitt gut – es gibt Veranstaltungen, die sehr gut sind, aber auch (eher selten) wirklich schlechte.“*

Eine grundsätzlich positive Resonanz erfuhren die Kongresse u.a. in diesen Aussagen:

(...) *„Es gibt wenig zu verbessern.“*

(...) *„Zufriedenstellend.“*

(...) *„Fruchtbar.“*

(...) *„Im Vergleich zu ähnlich gelagerten Fachveranstaltungen gut.“*

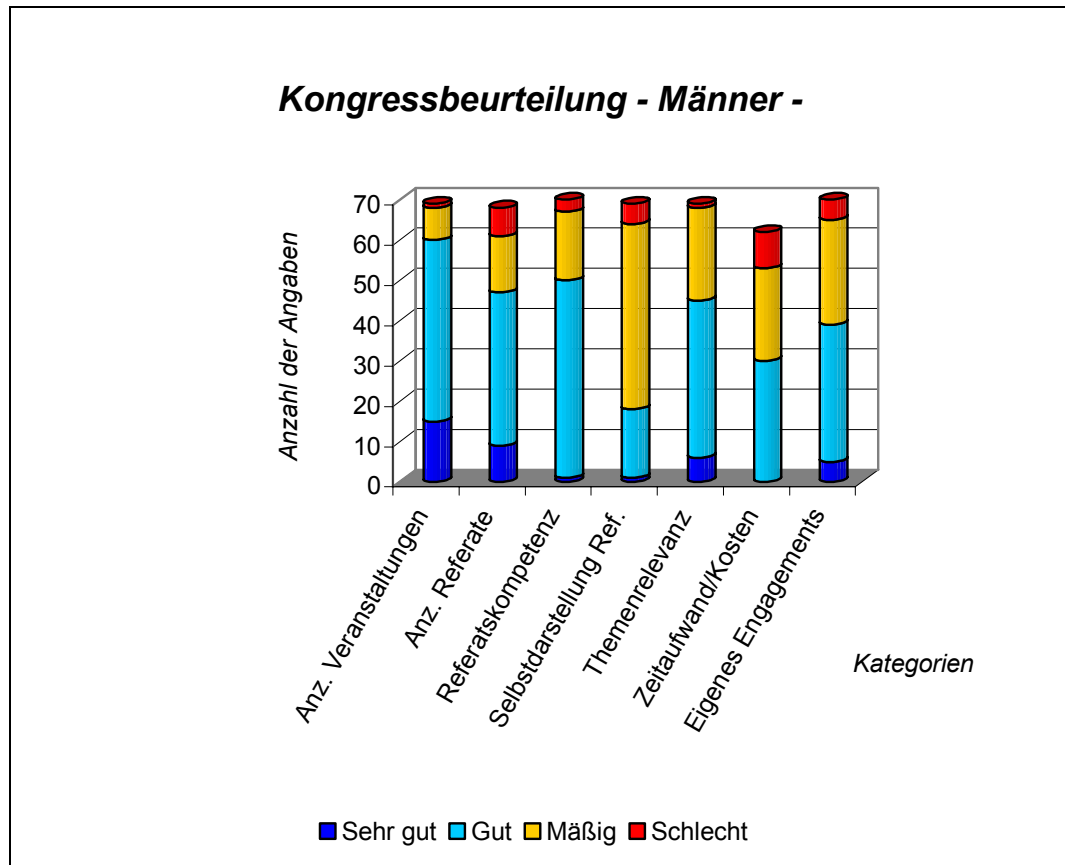
Die Mitglieder beurteilten die Kongresse demnach heterogen und kritisch, sparten nicht mit teilweise bissiger Beurteilung, sahen jedoch die Probleme dieser Massenkongresse durchaus differenziert.

Die insgesamt 13 leeren Bögen in dieser Frage fielen weniger ins Gewicht. Folgende Faktoren wurden schließlich von den Befragten einer Beurteilung unterzogen:

- Anzahl der Veranstaltungen
- Anzahl der Referate
- Fachliche Kompetenz der Referenten/innen
- Selbstdarstellung der Referenten/innen
- Fachliche Relevanz der Themen
- Zeitaufwand/Kosten für den Besuch
- Möglichkeiten eigenen Engagements

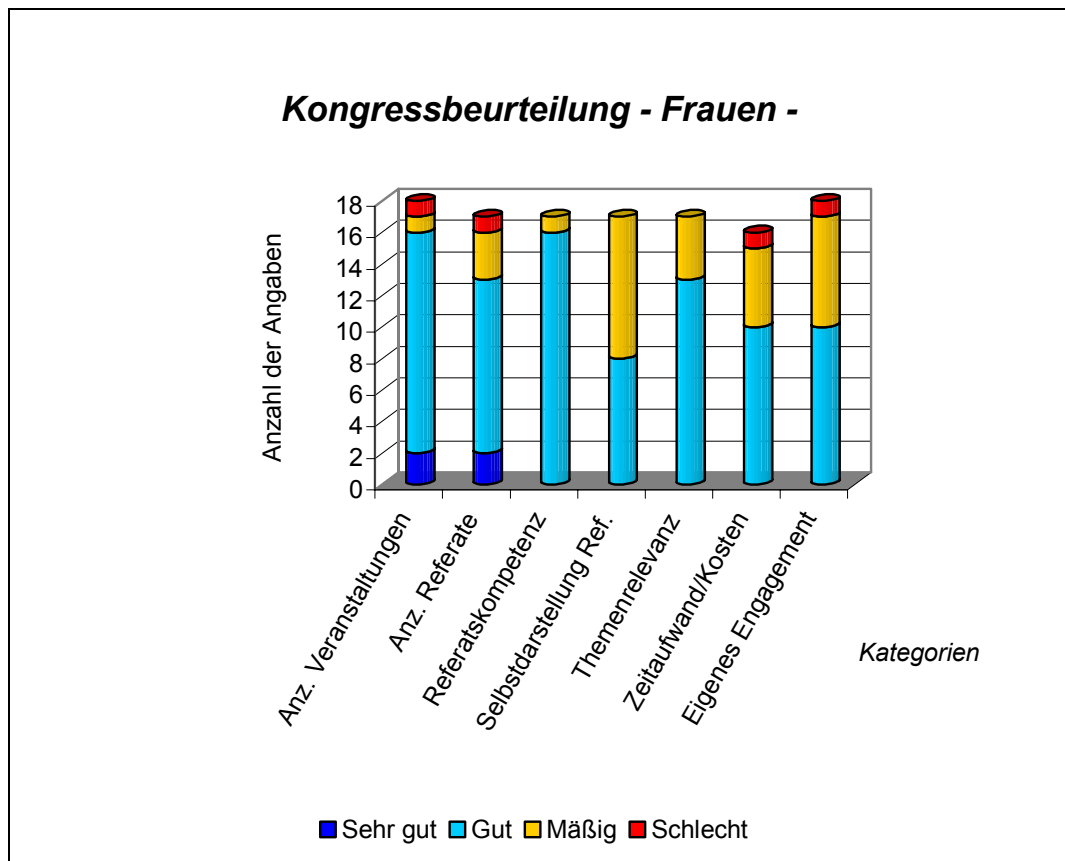
Die Urteilsfaktoren waren in vier Gruppen unterteilt, von *Sehr gut*, *Gut* bis hin zu den negativ konotierten Aussagemöglichkeiten *Mäßig* und *Schlecht* sowie der offenen *Gesamtbeurteilung*. Diese Unterteilung ergab, dass pro Person maximal fünf Antworten möglich waren, wovon auch reger Gebrauch gemacht wurde. Die Summe der Einzelaussagen pro Beurteilungsnote lag immer deutlich über der realen Menge der antwortenden Personen. Das Ergebnis zwischen den 18 Frauen (19,6%) und 72 Männern (78,3%) sowie den beiden Bögen ohne Geschlechtsangabe war insgesamt gesehen gleichwertig, d.h. die Beurteilung der Kongresse bewegte sich beinahe geschlechtsunspezifisch in eine insgesamt positive Richtung.

In den nachfolgenden Grafiken zeigte sich deutlich die unterschiedliche Rezeption der Kongresse und ihre Benotung.



Grafik 20: Verteilung Beurteilung von DGS Kongressen – Bereich Männer –

Die meisten „guten Noten“ erhielten bei beiden Geschlechtern die Kategorien *Anzahl Veranstaltungen* (Frauen 14, Männer 45 Nennungen), *Fachliche Kompetenz der Referenten/innen* (Frauen 16, Männer 49 Aussagen) sowie *Fachliche Relevanz der Themen* (13 Vorschläge der Frauen, 39 bei den Männern). Die Männer verteilten bei allen Kategorien mindestens einmal die positivste und einmal die negativste Wertung. Die Soziologen bewerteten die Kongresse heterogener und ausdifferenzierter als die Soziologinnen.



Grafik 21: Verteilung Beurteilung von DGS Kongressen – Bereich Frauen –

Bei den Frauen wurden insgesamt nur zweimal „Sehr gut“ (*Anzahl der Veranstaltungen* und *Fachliche Kompetenz der Referenten/innen*) und viermal die Angabe „Schlecht“ für die Aussagen *Anzahl der Veranstaltungen*, *Anzahl der Referate*, *Zeitaufwand/Kosten für den Besuch* und den Bereich *Möglichkeiten eigenen Engagements* vergeben. Ansonsten wurde hauptsächlich die Note „Gut“ vergeben. Es wurde jedoch deutlich, dass Frauen sowohl die positivste als auch die negativste „Note“ deutlich seltener vergaben als die Männer

## 5. Frauenforschung und Frauenförderung in der DGS

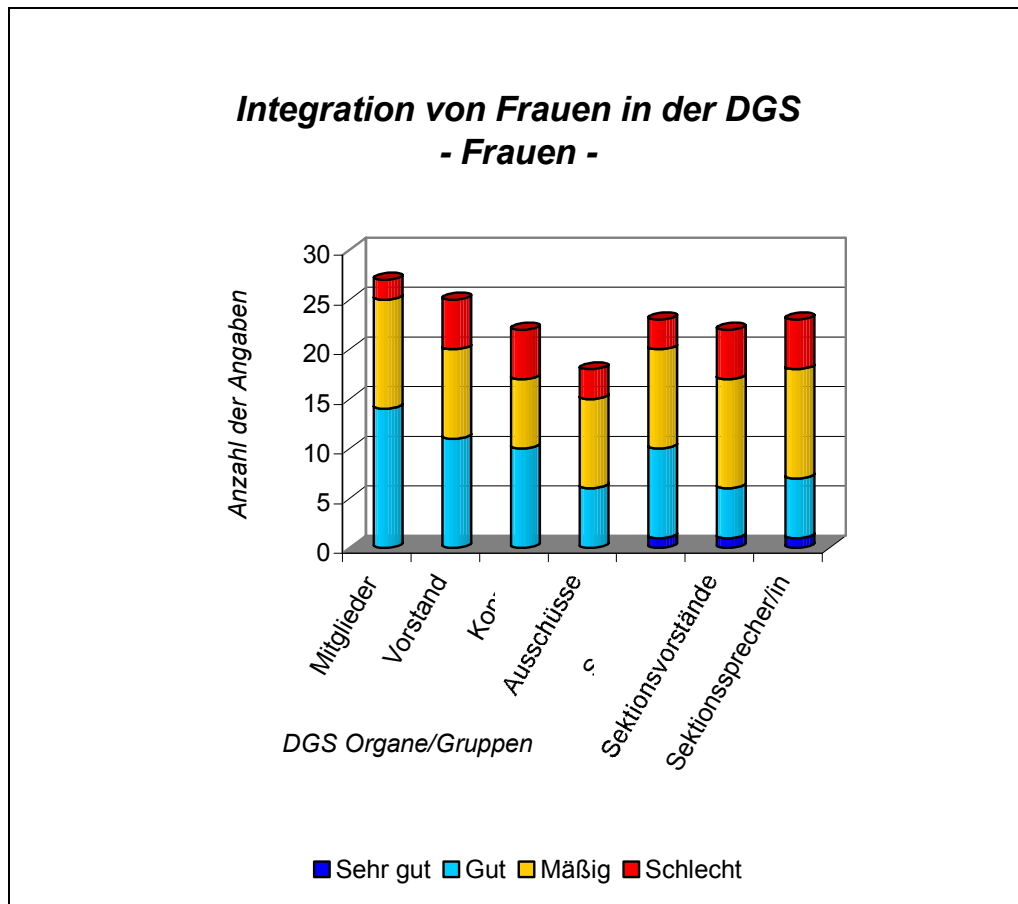
In diesem Komplex wurde auf grundsätzliche Fragen der Frauenintegration im Verband, auf die Verbesserung der Frauenfördermaßnahmen sowie auf die



konkrete Einbindung der Frauenforschung in die fachlichen Inhalte eingegangen. Zur Debatte stand, ob bei diesen spezifischen Fragestellungen geschlechtsspezifische Unterschiede bestehen, oder ob Tendenzen eines anderweitig gelagerten Antwortverhaltens offensichtlich wurden. Die folgenden Grafiken gaben einen ersten Blick auf vorhandene Geschlechterunterschiede in der Beurteilung der Integration von Soziologinnen in die DGS.

Die Darstellungen beinhalteten aus technischen Gründen nicht die Frageauslassung bzw. die Bemerkungen *Kann ich nicht beurteilen*. Es wurde von einer Frau und 16 Männern angegeben, sich nicht dazu äußern zu können („Habe keinen Einblick“, „Weiß nicht“ etc.). Diese Menge machte immerhin 12,7% an allen Antworten aus. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl an Befragten war demnach über die Formen der Frauenintegration nicht informiert, ob aus persönlichem Desinteresse oder einfacher Desinformation. Eine Frau und 11 Männer hatten die Angabe einer Antwort hierzu völlig ausgelassen. Auch hier betrug der prozentuale Anteil dieser Gruppe an den 133 Rückantworten nicht unerhebliche 9,0%. Wieder zeigte sich eine offensichtliche Lücke in der Wahrnehmungsmöglichkeit vorhandener Mitgliederintegration, und hier vor allem in der Beurteilung der Frauen im Verband.

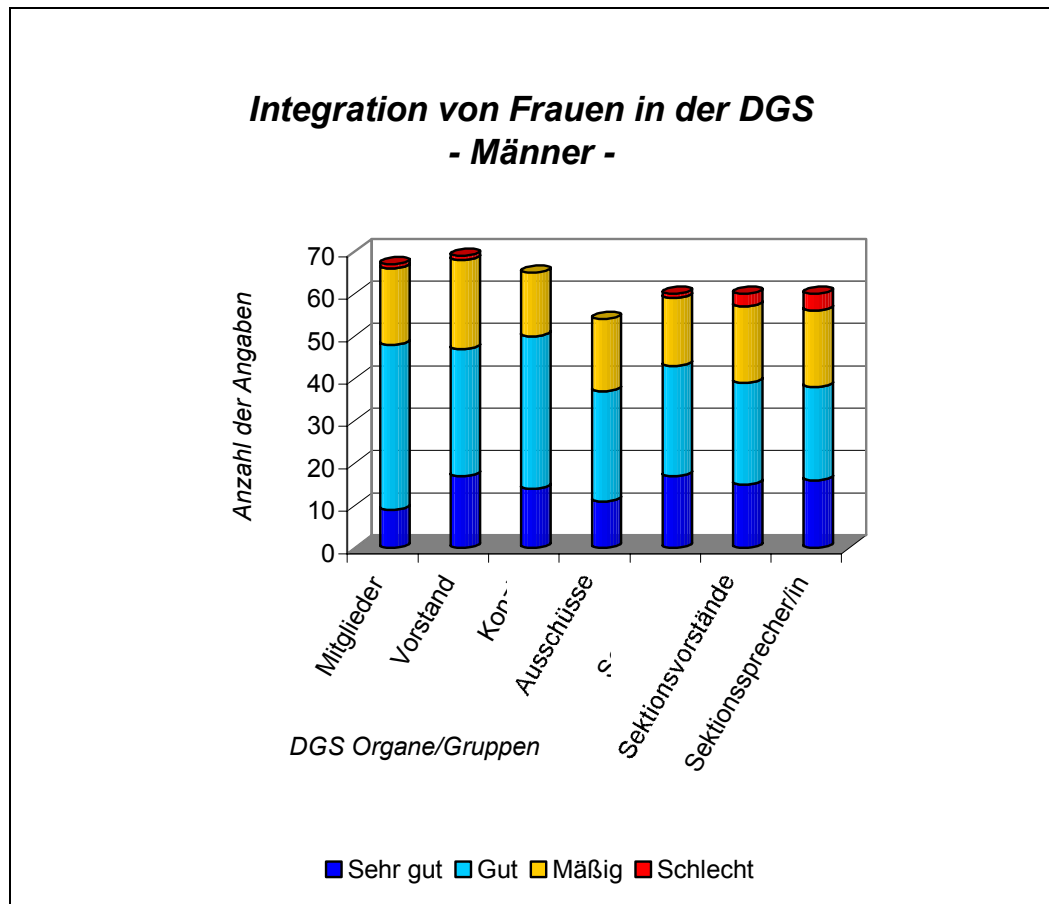
Die quantifizierbaren Daten offenbarten in der Analyse explizite Unterschiede in den Beurteilungen der Frauenintegration. Es zeigte sich ein Riss zwischen den Geschlechtern.



Grafik 22: Integration von Soziologinnen in den DGS-Organen – Beurteilung der weiblichen Mitglieder

Die Wissenschaftlerinnen sahen die Vertretung von Frauen in den DGS-Organen und Sektionen als wenig zufriedenstellend an. Sie verteilten die Beurteilungsfaktoren hauptsächlich in den Bereichen *gut* und *mäßig*, während die extremen Bemessungen so gut wie nie angewandt wurden. Nur dreimal in drei verschiedenen Kategorien insgesamt wurde die Beurteilung *sehr gute Integration* von einer einzigen Frau vergeben, ansonsten fand sich dieses Antwortmuster nicht mehr. Die Bewertung *schlecht* wurde hingegen an jeden Befragungsfaktor, wenn auch mit unterschiedlicher Präferenz, verteilt.

Im direkten Vergleich hierzu das Antwortverhalten der befragten Männer:



Grafik 23: Integration von Soziologinnen in den DGS-Organen – Beurteilung der männlichen Mitglieder

Die männlichen Mitglieder sahen die Integration deutlich positiver als die Frauen. Nicht nur, dass der Anteil der Note *gut* (insgesamt 203 Aussagen) überwog, auch die höchste bzw. niedrigste Bewertungsmöglichkeit wurde bei den Männern genannt und divergierte in deren Häufigkeit von den Angaben der Frauen. Von den Männern wurde die optimale Einbindung für jedes DGS Organ beurteilt und erreichte 99 Aussagen mit *sehr gut*. Während die Frauen 28 mal die Note *schlecht* vergaben, und sich dies auf alle Gremien streute, wurde dieselbe Beurteilung nur 10 mal von den Kollegen vergeben und blieb auf die Bereiche *Mitglieder*, *Vorstand* (jeweils eine Nennung), sowie die *Sektionsebenen* (hier galten nur die Vorstände und Sprecherposten als unterbelegt durch Frauen) beschränkt. Konzil und Ausschüsse wurden in ihren

Augen nicht als verbesserungswürdig angesehen. Die Wahrnehmung in dieser Frage war geschlechtsspezifisch und es herrschte ein Betroffenheitsfaktor seitens der Frauen vor.

Warum waren die Soziologen offensichtlich zufriedener? Interessierte sie die Angelegenheit weniger (was für die recht häufige Antwort „*Keine Ahnung*“ sprechen würde) oder hielten sie die bisherige Integration bereits für ausreichend? Existieren außer dem „Gender-Gap“ eventuell andere Faktoren, die das männliche Antwortverhalten beeinflussten? In den Fokus der nächsten Analysen rückten deshalb Untersuchungen spezifischer Altersgruppen, um daran das Antwortverhalten zu messen. Diese Altersgruppen wurden bereits im Zusammenhang mit der Frage nach altersabhängiger Vortragstätigkeit zu DGS Veranstaltungen eingerichtet und begründet (siehe Grafik 17). Ich möchte diese Gruppen wieder heranziehen. Zur Vergegenwärtigung nochmals die Einteilungen:

- Frauen bis 50 Jahre
- Frauen ab 50 Jahre
- Frauen ab 60 Jahre<sup>53</sup>
- Männer bis 50 Jahre
- Männer ab 50 Jahre
- Männer ab 60 Jahre

In der folgenden Tabelle zeigten sich altersabhängige Unterschiede zwischen und in den Geschlechtern:

---

<sup>53</sup> Wie bereits angemerkt, gab es nur eine Frau über 60 Jahre. Sie wurde, da sie identifizierbar gewesen wäre, in die Gruppe der „Frauen ab 50 Jahre“ integriert.

**Tabelle 16: Geschlechtsspezifische Altersgruppen zur Frage „Integration von Frauen in der DGS“**

	Frauen bis 50 Jahre	Frauen ab 50 Jahre	Männer bis 50 Jahre	Männer ab 50 Jahre	Männer ab 60 Jahre	Summe der Angaben
Sehr gut	0	0	3	6	5	14
Gut	1	7	11	15	8	42
Gut-Mäßig	3	1	2	0	0	6
Mäßig	5	5	7	9	4	30
Mäßig-Schlecht	2	0	0	1	0	3
Schlecht	2	1	0	0	0	3

Die Zwischenabstufungen der Noten waren nötig, falls sich eine „Pattsituation“ ergab, die weder eindeutig der einen noch der anderen Benotung zuzuordnen war. Trotzdem zeigten sich altersbedingte Spezifika, auch unter den Frauen, selbst wenn dort nicht so charakteristisch wie bei den Männern: Insgesamt gesehen wurde die Integration grundsätzlich mit einer guten Beurteilung versehen. Frauen über 50 Jahre neigten jedoch eher dazu, in diese Richtung zu antworten, während die Frauen bis 50 Jahren die Einbindung als mäßig und unbefriedigend bewerteten. Es offenbarte sich eine differenzierte und altersabhängige Wahrnehmung sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern.

Zwar kam in allen drei Altersklassen der Soziologen immer die Bewertung *sehr gute Integration* vor, dies nahm aber deutlich in der dritten Gruppe ab 60 Jahre zu, während eine *mäßige Einschätzung der Integration* von den jüngeren Generationen angezeigt wurde. Der mittleren Gruppe der ab 50jährigen kam in diesem Zusammenhang eine besondere Bedeutung zu: Zum einen schien sie den gerade gemachten Aussagen zu widersprechen (denn die Benotungen stiegen oder fielen), zum anderen bestand kein Widerspruch, da diese Gruppe die Auseinandersetzungen über die Sektion „Frauenforschung“ miterlebt hat. Durch deren Bemühungen um die „Frauenproblematik“ (im Sinne von Unterrepräsentation in der Wissenschaft und im Verband) wurden die Männer darauf aufmerksam. Dies ging nicht spurlos an ihren Ansichten und ihrem Mitgliederverhalten vorüber. Hinzu kam, dass diese Gruppe in sich heterogen blieb und deutlich in den Situationseinschätzungen von der Gruppe der Ältesten

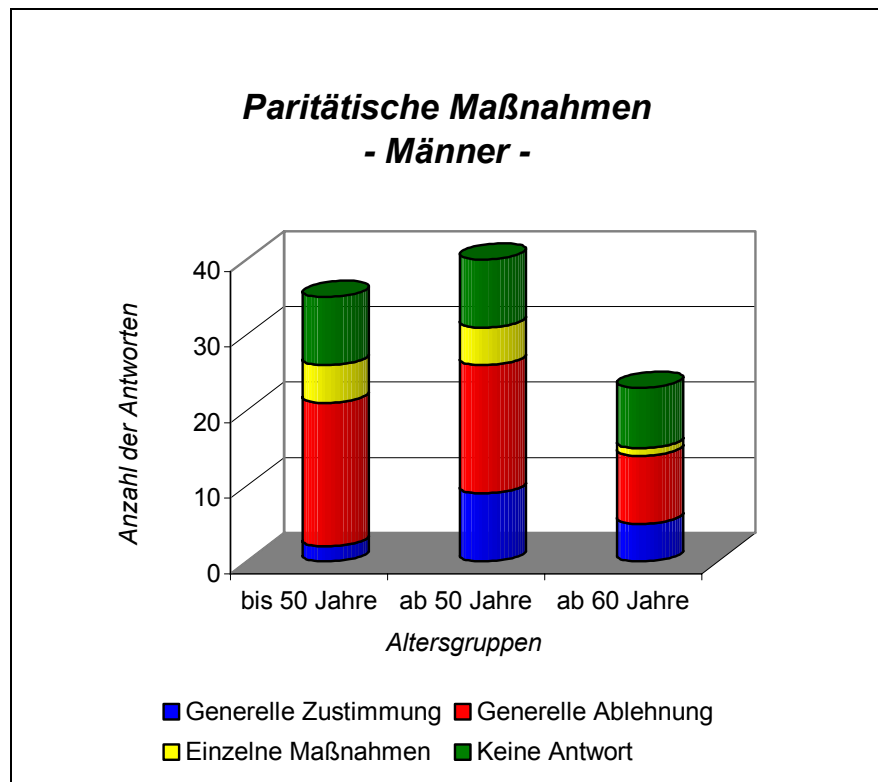
abzugrenzen war. Diese hatten die *sehr gute* mit fünf, und die *mäßige* Präsenz mit vier Angaben beinahe gleich bewertet, während die Gruppe ab 50 Jahre die *mäßige Integration* durch neun Nennungen gegenüber sechs *sehr guten* Beurteilungen deutlicher hervorhob.

Tendenziell war, wie bei den Frauen, zu beobachten, dass die Einbindung der Soziologinnen in den Vorstand positiver gewertet wurde als die in die anderen Gremien Konzil und Ausschüsse. Wie an den Daten erkennbar, wurde die Frauenintegration von den Befragten als insgesamt zufriedenstellend wahrgenommen. Für die folgenden Untersuchungen wurden diese Altersgruppeneinteilungen beibehalten und gerade der mittleren Gruppe besondere Aufmerksamkeit zuteil.

Im Fragebogen wurde dem Bereich *Frauenförderung* anhand verschiedener Integrationsmodelle breiter Raum eingeräumt. Untersucht wurde, ob und welche Formen von Frauenförderung in der DGS Eingang finden sollten. Sogenannte *Paritätische Maßnahmen* bezogen sich auf die *quantitative Geschlechterparität* unter folgenden Perspektiven:

- Zusammensetzung der Gremien
- Kongressvorbereitung und –durchführung als Referentinnen für die Veranstaltungen
- Berücksichtigung von Autorinnen in der Zeitschrift/den Publikationen
- Bestellung von Gutachterinnen

Wie waren nun die Meinungsbilder innerhalb der Altersgruppe? Bei den Männern zeigte sich anhand der Grafiken folgendes Meinungsbild:

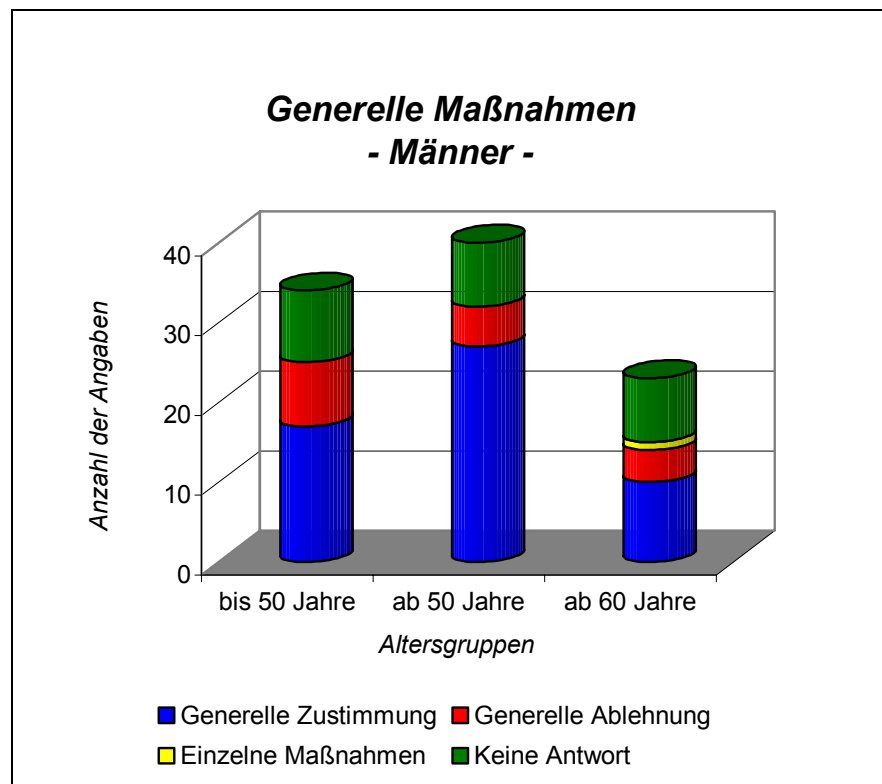


Grafik 24: Beurteilung Paritätischer Maßnahmen zur Förderung der Frauen durch die männlichen Befragten

Die Gruppe der zwischen 50 und 60jährigen Männer war mit neun Angaben den geschlechterparitätischen Vorschlägen am wenigsten abgeneigt, im Gegensatz zu den jüngsten und ältesten Befragten. Sowohl *Pro-* als auch *Contra-Faktoren* wurden als *Einzelmaßnahmen* von fünf Personen vorgeschlagen. Auch wenn die deutliche Mehrheit in allen drei Altersklassen die vorgeschlagenen Kategorien ablehnte (19 Nennungen der Männer bis 50 Jahre, 17 bei den ab 60jährigen), so war die Verschiebung zwischen den drei Gruppen in der positiven Bewertung hervorzuheben.

Die *Generellen Maßnahmen* bezogen sich hauptsächlich auf Schritte, die direkt von der DGS durchzuführen waren.

- Überprüfung frauenfördernder Maßnahmen der DGS-Gremien durch die Mitglieder
- Einbindung des weiblichen Nachwuchses in die DGS und ihre Arbeitsgruppen
- Förderung von Frauenforschungsprojekten durch öffentliche Repräsentationsmöglichkeiten



Grafik 25: Beurteilung Genereller Maßnahmen zur Förderung der Frauen durch die männlichen Befragten

Auch hier differierten die Angaben in altersspezifischer Abhängigkeit: Wiederum wurden positive Ansätze, nun allgemein qualitativer Art, von der Gruppe ab 50 Jahre mit 27 Antworten deutlicher favorisiert als von den beiden anderen. Ebenso war die generelle Ablehnungshaltung mit fünf Angaben gegenüber acht Ablehnungen der Gruppe bis 50 Jahre geringer. Vier Männer über 60 Jahre



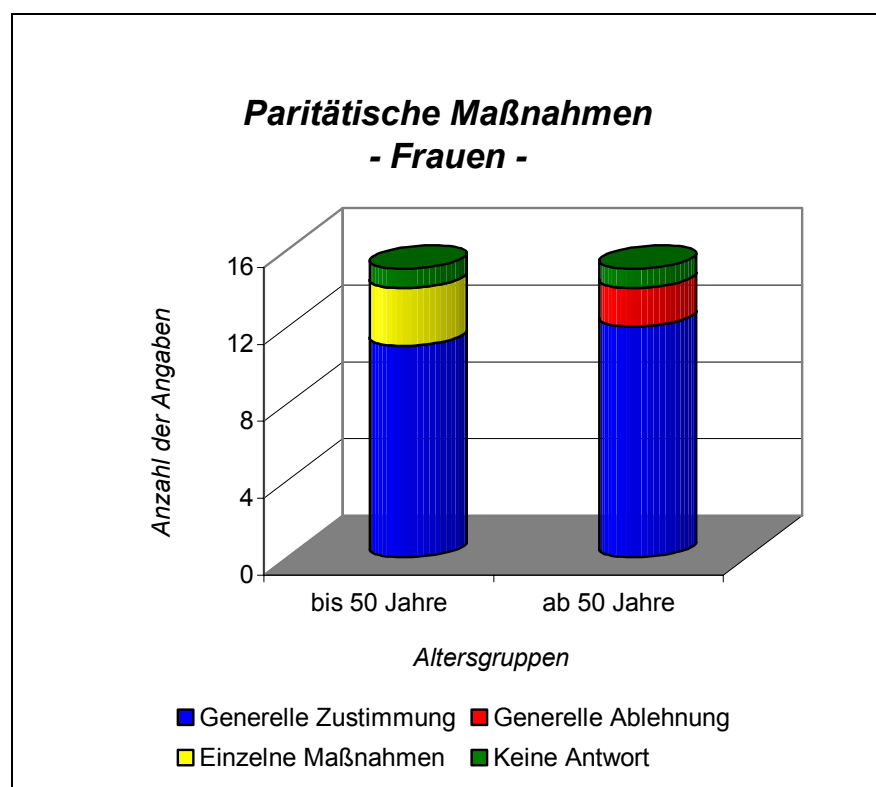
vervollständigten mit ihren Aussagen diesen Bereich. Die Altersschere klaffte auseinander: Männer zwischen 50 und 60, die bereits einige Jahre in der DGS waren und von denen nicht wenige die direkten Auseinandersetzungen um und mit der Sektion „Frauenforschung“ zur Frauenförderung erlebt haben dürften, standen der breiteren Vertretung und Förderung ihrer Kolleginnen offener gegenüber als diejenigen ab 60 Jahre. Diese Herren waren zwar noch länger Mitglied im Verband, sahen aber keine Notwendigkeit, die DGS für die Frauen noch weiter zu öffnen. Dies korrespondierte mit einem Ergebnis, das im Abschnitt 3 zum Thema *Mitarbeit in Gremien der DGS* erarbeitet wurde. Gremienträger, die über 60 Jahre alt waren und in den früheren Jahren der DGS wichtige Positionen bekleideten, waren fast alle, bis auf Einzelstimmen, nicht für die Frauenforschung eingestellt. Gender wurde zwar akzeptiert – aber nur unter einschränkenden Bedingungen, wobei die Frauenintegration insgesamt als eher *sehr gut* beurteilt worden war.

Die Beschäftigung mit und die Akzeptanz von Frauenförderung und themen war in diesem Fall eine Altersfrage. Die jüngeren Männer waren in der Frage gespalten und darin doch eindeutig: Sie tendierten stark zu generellen Maßnahmen in dem Maße, in dem sie die auf 50,0% ausgelegten, paritätischen Forderungen ablehnten. Eine ausschließlich auf quantitativen Folgerungen ausgerichtete Verbandspolitik wurde nicht als akzeptabel angesehen, die generellen – und in diesem Sinne auch allgemein gültigen – Annahmen fanden eher ihre Zustimmung. Diese Bestimmungen waren auf die DGS ausgerichtet und von der Verbandsspitze längerfristig anzudenken. Die zahlentechnischen, paritätisch ausgelegten (An)Forderungen bezogen sich auf symbolische Akte einer weiter zu stärkenden Frauenintegration in den Verband. Offensichtlich lag den Männern unter 50 eher an verbandsinternen Regelungen, die nicht sofort wirkten und teilweise unsichtbar blieben. Das wirft allerdings die Frage auf, welchen aktiven Part sie als Kollegen zu leisten bereit sind.

Die häufigen positiven Antworten zu Fragen der Frauenförderung bargen auch ein besonderes Antwortverhalten, deren Tendenzen und Indizien sich anhand der beiden ersten Gruppen verdeutlichen ließen und das eben Gesagte unterstrich. In allen drei Altersgruppen wurden von einzelnen Befragten alle paritätischen Maßnahmen abgelehnt und gleichzeitig alle generellen akzeptiert.

Bei den bis 50-jährigen waren es sieben, ebenso bei den ab 50-jährigen, während drei Männer ab 60 Jahre ein solches Antwortverhalten zeigten. Es existierte eine deutliche Unterscheidung zwischen den Paritätischen und Generellen Maßnahmen und somit erfolgte eine Trennung zwischen dem einen und dem anderen, so dass die paritätischen eindeutig negativ und die generellen Ideen grundsätzlich positiv beurteilt wurden. Die Männer unter 60 Jahren hatten bestimmte Vorstellungen frauenfördernder Maßnahmen, die sie auch deutlich voneinander getrennt haben wollten. Diese beiden Gruppen werden die gegenwärtigen Geschicke und die Zukunft des Verbandes weiter prägen und waren daher in ihrem spezifischen Antwortverhalten für bestimmte Ansichten der männlichen Mitglieder relevant.

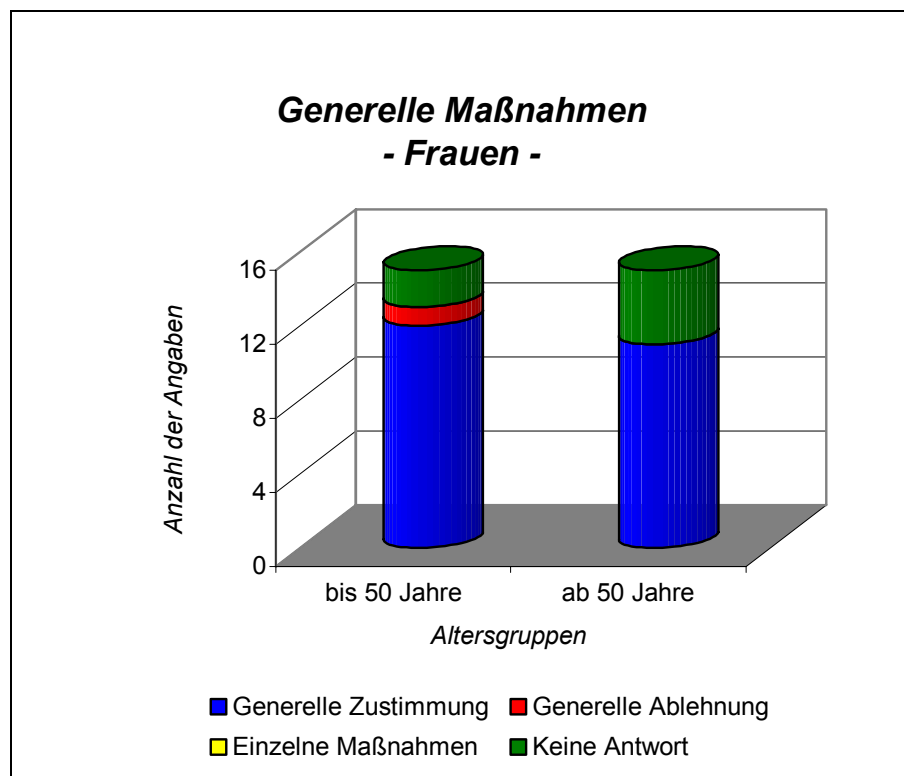
Wie sah das Meinungsbild der Frauen zu diesem Themenkomplex aus?



Grafik 26: Beurteilung Paritätischer Maßnahmen zur Förderung der Frauen durch die weiblichen Befragten

Neben deutlich geschlechtsspezifischen Unterschieden in den Bewertungen waren bei den Frauen die Aussagen weniger altersabhängig und durchweg

positiv. In beiden Altersgruppen wurde die Relevanz paritätischer Maßnahmen einhellig und auf gleich hohem Niveau begrüßt (11 Frauen bis 50 Jahre, 12 Nennungen von Frauen ab 50 Jahre). Die zwei negativen Antworten der älteren Befragten fielen hierbei nicht ins Gewicht, da diese geringen Werte das Ergebnis nicht beeinflussen konnten. Frauen neigten außerdem dazu, diese Frage problemlos zu beantworten, wie der geringen Verweigerungshaltung von nur zwei Frauen zu entnehmen war. Ähnlich deutlich sah es im Bereich der Zustimmung zu den generellen Maßnahmen aus:

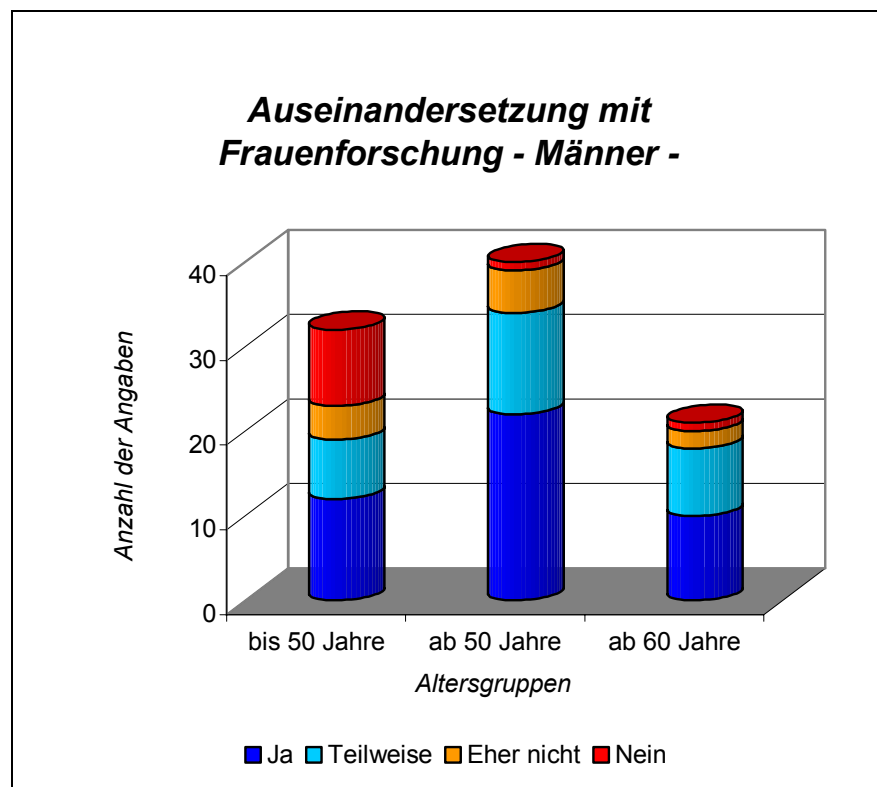


Grafik 27: Beurteilung Genereller Maßnahmen zur Förderung der Frauen durch die weiblichen Befragten

Grundsätzlich war wieder eine deutliche Zustimmung auch zu generellen Forderungen auszumachen, denn sowohl die Gruppe der unter 50jährigen stimmte mit 12, die Gruppe der über 50jährigen mit 11 Angaben zu. Ein ähnliches Verhalten wie bei den Männer, nämlich die generellen Maßnahmen positiver zu bewerten als die paritätischen, konnte nicht nachgewiesen werden. Die Übereinstimmung mit beiden Komponenten war bei den Frauen

offensichtlich, Differenzierungen in den Maßnahmen wurden von ihnen als nicht relevant erachtet.

Die *persönliche Einschätzung der Frauenforschung* bildete den Abschluss dieses Fragenabschnitts. Für wie wichtig wurde die Frauenforschung für den Verband und die persönliche Arbeit erachtet? Ich untersuchte zuerst wieder die Meinungsbilder der männlichen Mitglieder, die in den letzten Analysen interessante und aufschlussreiche Ergebnisse gebracht hatten. Die Altersklassen, wie bereits eingeteilt, blieben weiter bestehen.

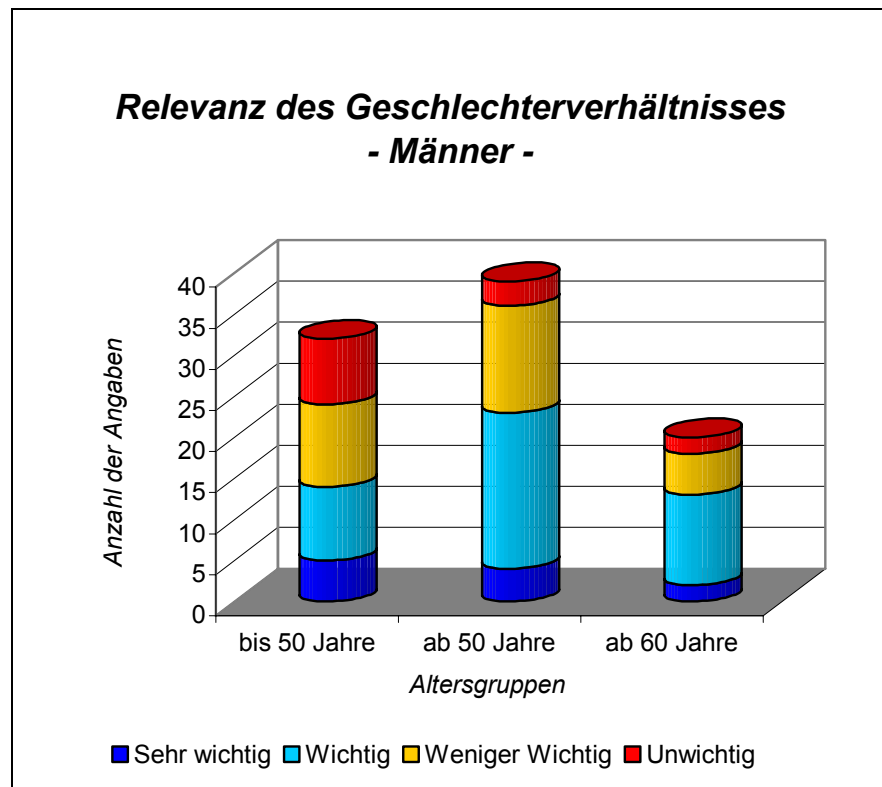


Grafik 28: Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit Frauenforschung für den Verband –Männer–

Wiederum stand die mittlere Gruppe der Männer ab 50 Jahre im Mittelpunkt, da sich ihre Aussagen so deutlich von den beiden anderen abgrenzte. Mit 22 Angaben befürworteten die Soziologen in sehr hohem Maße eine Auseinandersetzung mit der Frauenforschung in der DGS. Auch den Bereich *Teilweise Thematisierung* gaben 12 Männer an. Tendenziell war die Gruppe der unter 50jährigen gespalten in ihrer Auffassung gegenüber der Frauenforschung: Eine

konkrete und deutliche Ablehnung der Frauenforschung in der DGS war hier am höchsten (ihre ablehnenden Aussagen ergaben in der Summe 21). Man könnte sagen, diese Gruppe war gespalten in diejenigen, die Frauenforschung gänzlich anerkannten und diejenigen, die dies überhaupt nicht taten, denn die Werte 12 für *Ja* und neun für *Nein* lagen dicht beieinander. Diese Werte entsprachen einer Frage, der ich im Laufe der Analyse nachging: Waren für die jüngeren Wissenschaftler die Frauenforschung und die angestrebten Maßnahmen der Frauenförderung in der Disziplin bereits selbstverständlich, so dass sie eine weitere Diskussion nicht mehr führen wollten bzw. immer noch bestehende Defizite nicht sahen? Oder war es einfach die deutliche Konkurrenz der Frauen um dieselben Plätze in der Wissenschaft?

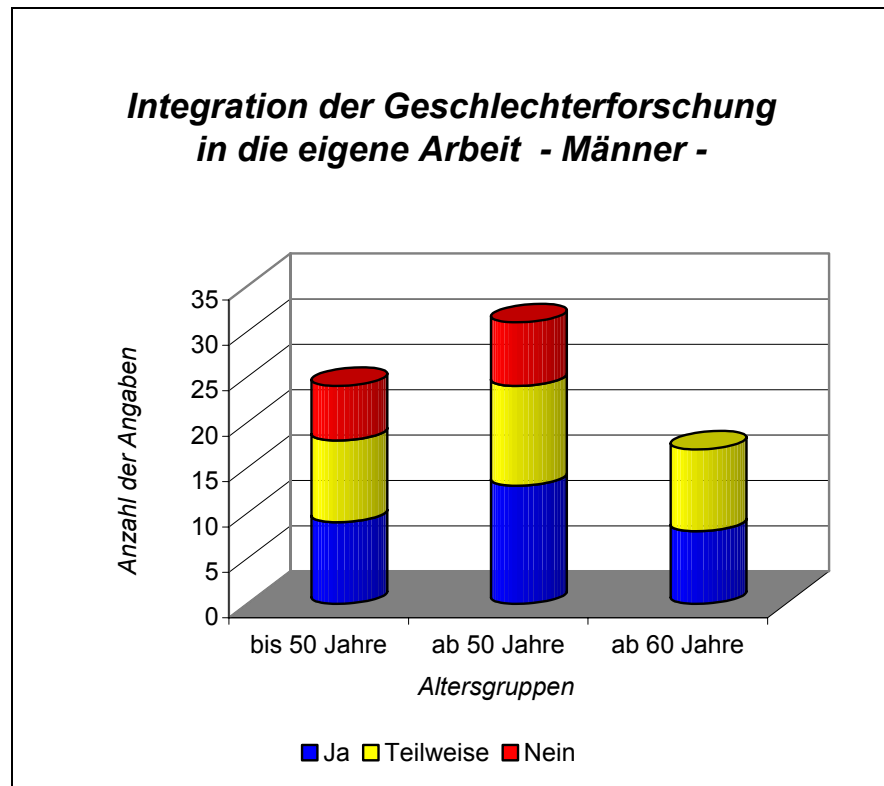
Bemerkenswerte Ergebnisse fanden sich bei der Gruppe ab 60 Jahre, denn die Antworten der ältesten Befragten schlossen eine Akzeptanz von Frauenforschung im Verband nicht mehr gänzlich aus: Immerhin 10 stimmten einer Diskussion mit diesem Forschungszweig zu, acht Männer könnten sich vorstellen, sich zumindest teilweise damit auseinander zu setzen. Nur wenige (in der Summe sechs) lehnten die Frauenforschung vollständig ab. Es schloss sich die Überlegung an, weshalb, bei einer offensichtlichen Anerkennung, eine grundsätzliche Debatte über die Frauenforschung nicht schon früher geführt wurde. Die Wirkungen der feministischen Diskussion in den 80er und 90er Jahren war an allen nicht spurlos vorbei gegangen: Gerade die Gruppe der ab 50jährigen hat von der Einbindung der „Frauensicht“ profitiert, sonst wäre eine Ablehnung stärker erkennbar gewesen.



Grafik 29: Persönliche Meinungsbilder zum Geschlechterverhältnis –Männer-

Die oben bereits gemachten Aussagen zur sichtbaren Distanz der jüngeren Wissenschaftler zur Frauenforschung und der offensichtlichen Nähe der 50 bis 60jährigen Befragten setzte sich in den folgenden Resultaten fort. In diesen Fragestellungen sollte vor allem die individuelle und persönliche Sicht der Befragten erfragt werden. Wieder war mit 18 Angaben eine beträchtliche Anzahl an ablehnenden Haltungen bei den jüngeren Befragten zu beobachten, die höher waren als die positiven Kategorien, die in 14 Fällen mit *Sehr wichtig* und *Wichtig* benannt wurden. Diese Spannung existierte bei der mittleren Gruppe nicht, denn die Zustimmungen waren höher als die kritischere Haltung (23 zustimmende Angaben zu 16 Ablehnungen). Auch bei den älteren Männern ab 60 Jahren lag die Bewertung der Relevanz für sie im positiven Bereich (13 bejahende Meinungen gegenüber sieben Verneinungen). Die eigene Einschätzung der Thematik wurde demnach anders bewertet als die Relevanz für den Verband. Jedoch wurde z.B. nach den Umstrukturierungen im Verband auf

den Soziologentagen nichts bewegt, obwohl offensichtlich eine positive Einstellung zu Frauenthemen zu bestehen schien. Allerdings könnte die Frauenbewegung im Fach auch in dieser Altersgruppe ein Umdenken erreicht haben.

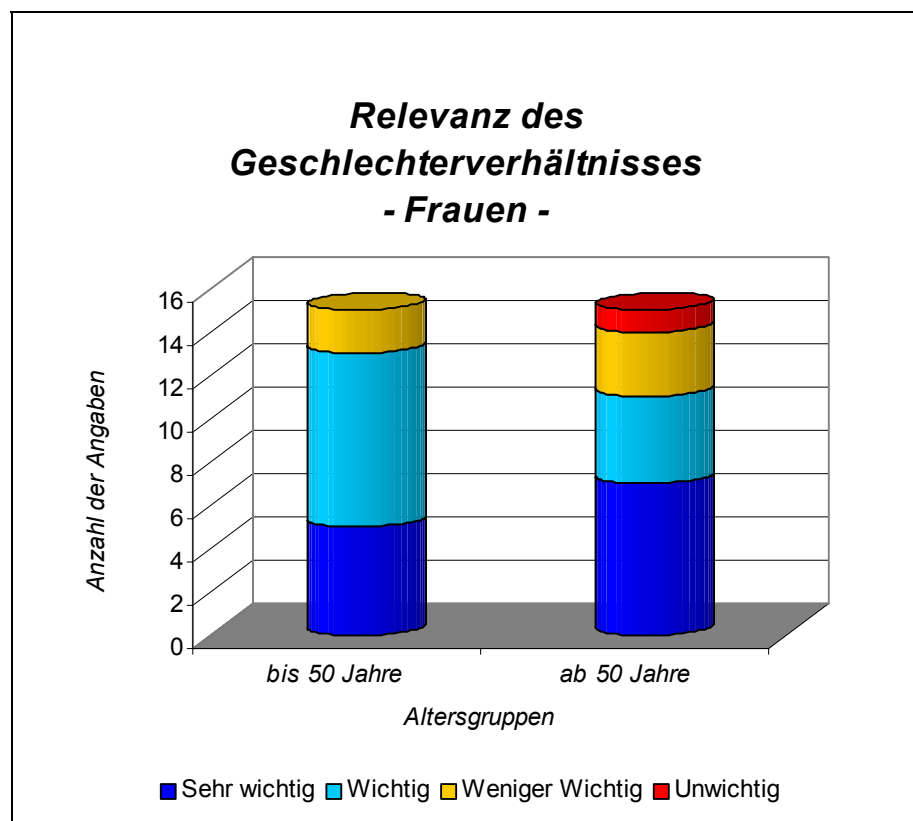


Grafik 30: Möglichkeiten der Integration der Geschlechterforschung in die eigenen Arbeitsbereiche –Männer–

Die Ablehnungshaltung der Gruppe jüngerer Männer war hier nicht mehr so offensichtlich („nur“ sechs Ablehnungen – damit die geringste Anzahl in allen Gruppen), immerhin konnten auch sie Ansätze der Frauenforschung ganz oder zumindest teilweise in ihren Arbeitsbereich einbringen (18 Angaben). Diejenigen ab 50 Jahre dominierten allerdings ebenso in dieser Frage (13 völlig positive Nennungen, 11 teilweise Zustimmung). Wiederum überraschte die Haltung der ab 60jährigen: Keiner der Personen dieser Gruppe wollte die Beschäftigung mit Frauenforschung verneinen. Ansonsten herrschte ein beinahe ausgeglichenes Verhältnis von acht vollständig positiven zu neun Aussagen für eine *teilweise Integration* der Thematik vor. Die Überlegungen, dass an die Frauenforschung

alleine bzw. in ihrer Bedeutung für den Verband andere Maßstäbe angelegt werden oder sich die Beschäftigung mit Frauenthemen allmählich durchgesetzt haben, könnten Gründe für das Antwortverhalten sein.

Etwas, was sich grafisch nur in kleinen Fallzahlen darstellen ließe, war die Tatsache, dass es oftmals anhand der vorgelegten Kategorien ein durchgehend positives Antwortverhalten gab. In diesen Fällen wurden alle Fragen zur Frauenforschung durchgängig mit *Ja* oder *Sehr wichtig* beantwortet. Diese Auffälligkeiten waren hauptsächlich bei den Männern bis bzw. ab 50 Jahren zu finden, in Einzelfällen auch bei den ab 60jährigen Männern beobachtbar. Es bestand demnach bei einigen befragten Männern ein durchgängig offenes Muster in der Integrationsbereitschaft gegenüber Geschlechterforschung und Frauenthemen. Bei den Frauen war das Antwortverhalten eindeutig, denn die absolute Mehrheit beider Altersklassen war für die Frauenforschung eingestellt und die Frauen integrierten diese Ansätze auch in das eigene Arbeitsgebiet.



Grafik 31: Persönliche Meinungsbilder zum Geschlechterverhältnis –Frauen–



Unter den drei Fragen erschien die in der Grafik dargestellte Position noch am interessantesten, da sich bisweilen altersspezifische Unterschiede auftaten. Bei den Frauen über 50 Jahren gab es eine Einzelmeinung, die der Geschlechterdiskussion skeptisch gegenüberstand.

Auch unter den jüngeren Frauen unter 50 fand keine völlige Akzeptanz statt, denn zwei Frauen erachteten die Debatte als *weniger wichtig*. Die Anerkennung herrschte dann wieder bei der anderen Gruppe ab 50 Jahre vor, die dieses Thema mit sieben Nennungen als *Sehr wichtig* einstufte, während die Beurteilung *Wichtig* vielmehr bei den Jüngeren mit acht Aussagen überwog. Von diesen wurde ebenfalls die höchste Benotung *sehr wichtig* mit etwas weniger Angaben, nämlich fünf, angezeigt. Es existierten altersabhängige Einschätzungen innerhalb einer ansonsten sehr positiven Resonanz der Frauen auf die Geschlechterforschung. Außerdem führte, so wurde in einem Kommentar deutlich, gerade bei den jungen Wissenschaftlerinnen unter 40 Jahren das Warten auf die endgültige Durchsetzung der bereits immer wieder erörterten Probleme zur Ungeduld.

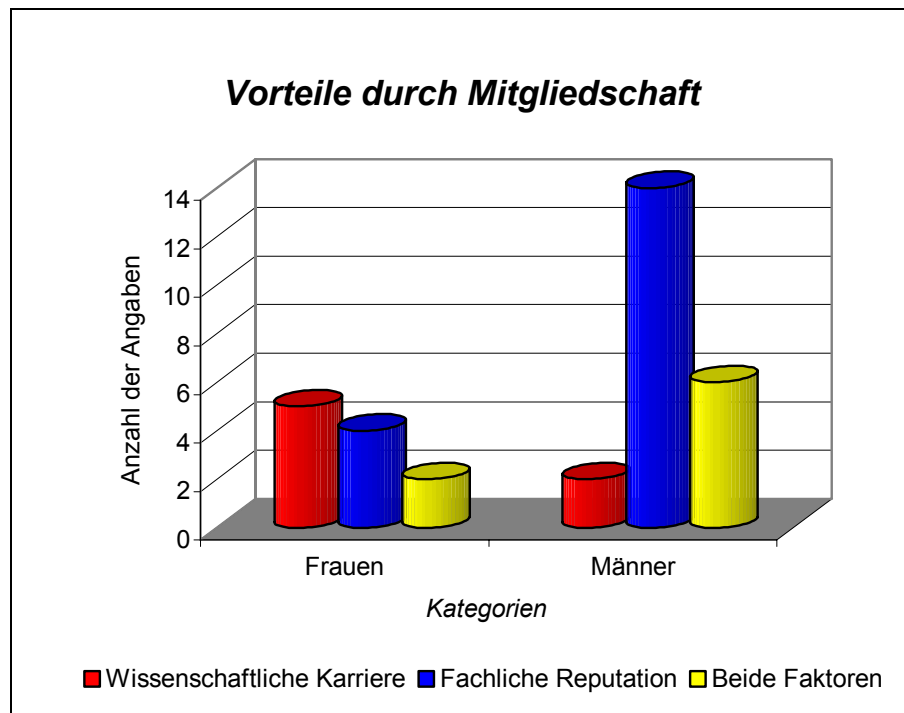
## **6. Spezifische Untersuchungslagen**

Neben den Komplexen der Hauptfragen waren zudem drei Bereiche eingebunden, die mitbestimmende Aspekte wissenschaftlicher Organisation behandelten und die ausschließlich quantitativ nicht zu fassen waren: Dies waren die Fragen *Vorteile durch Mitgliedschaft*, *Veränderungsvorschläge für die Verbandsarbeit* sowie *Mitgliedschaft in anderen Fachverbänden auf interdisziplinärer bzw. internationaler Ebene*.

Diese Aspekte waren dem Abschnitt zur *Mitarbeit* zugeordnet, diesem jedoch inhaltlich nicht vollständig unterzuordnen. Für die Bedeutung der wissenschaftlichen Kommunikation allerdings waren sie unvermeidlich. Sie würden auf der qualitativen Ebene eine tiefer gehende Analyse erfordern, die der Fragebogen in dieser Form nicht leisten kann. Sie sind im weiteren Zusammenhang der Untersuchung als Anstöße für die zukünftigen Arbeitsmöglichkeiten des Verbandes zu verstehen. So können sie zumindest in einem ersten Schritt einen quantitativen Einblick in individuelle Meinungsbilder darstellen.

Bei der Mitgliedschaft in einer wissenschaftlichen Vereinigung stellt sich nach dem Beitritt die Frage nach der Situationsveränderung für die Teilhabenden, vor allem im Zusammenhang der Erhöhung wissenschaftlicher Reputation und Bekanntheit. *Bringt die Mitgliedschaft in einem Verband Vorteile für die wissenschaftliche Karriere?* lautete hierbei die Frage. Diese Annahme konnte jedoch Schwierigkeiten in der Ergebnisinterpretation aufwerfen. Das Dilemma war deutlich: Es war damit zu rechnen, dass der Begriff „Vorteil“ unterschiedlich bewertet und nur im Sinne „direkter“ Vorteile, z.B. bei Berufungsverfahren etc., angewendet würde. Die Wegbereitung auf „informeller Ebene“ blieb unberührt. Dasselbe Problem traf auf die Frage nach Möglichkeiten von strukturellen Veränderungen im Verband, z.B. bei der Öffentlichkeitsarbeit, den Dienstleistungen für die Mitglieder oder der Zugangsöffnung für neue Mitglieder, zu. Die Fragen mussten aus persönlicher Sicht der Mitglieder gestellt werden, die Interpretation konnte nur einen Teil des Untersuchungsgegenstandes behandeln.

Eine deutliche Mehrheit von 57 Personen gab an, keine Vorteile für die wissenschaftliche Karriere oder eine Erhöhung der fachliche Reputation erreicht zu haben, davon waren 11 Frauen und 44 Männer. Zwei Personen hatten hierzu keine Meinung. 33 Frauen und Männer gaben an, Vorteile erhalten zu haben. Es offenbarten sich jedoch deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede, wie in der Grafik zu sehen. Dieses Spektrum fächerte sich folgendermaßen auf:



Grafik 32: Argumentationsverhalten „Vorteile durch Mitgliedschaft“

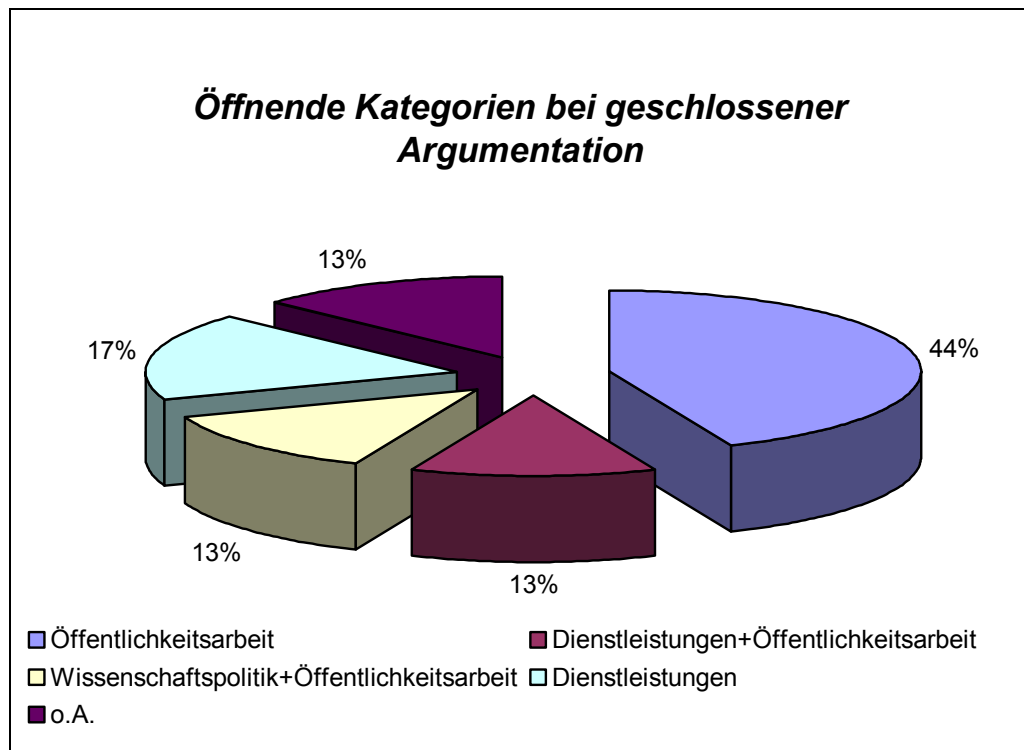
Die Erhöhung der fachlichen Reputation insgesamt wurde häufiger als die Möglichkeiten der Stärkung der wissenschaftlichen Karriere genannt (18 gegenüber sieben Angaben). Trotz einer absolut geringeren Zahl von sieben Nennungen für die Karriereförderlichkeit einer Mitgliedschaft hatten dieses Indiz überproportional häufig Frauen angegeben, nämlich fünf und nur zwei Männer (innerhalb der Geschlechterstruktur: 71,4% der Frauen), während nur vier Frauen von diesen 18 die fachliche Reputation als Haupteffekt der DGS Zugehörigkeit anführten. Selbst bei der Nennung beider Elemente waren es nur zwei Frauen von insgesamt acht Antworten. Demnach sahen sich sechs Männer in diesen beiden Faktoren gefördert. Dies zeigte an, dass Wissenschaftlerinnen die Verbandszugehörigkeit im Sinne eines rein karrierefördernden Elements im Forschungsbetrieb ansehen und dies auch bezeugen. Frauen interpretierten dies für sich positiv, da ihnen weitere wissenschaftsorientierte Arbeitsmöglichkeiten offeriert wurden, die ihnen ohne fachliche Organisation eher verschlossen bleiben würden, so z. B.

Gutachtertätigkeiten bei der DFG oder Chancen bei Stellenbesetzungen. Eine Verbandseinbindung zeitigte, wie geklärt werden konnte, eine positive Auswirkung auf die eigene Position im Wissenschaftssystem. Engagement lohnt sich und wird auch belohnt.

Mögliche Veränderungspotenziale für den Verband waren Argumentationen, die hauptsächlich auf struktureller Ebene wirksam werden sollten. Die Vorgaben waren in sogenannte *öffnende*, *geschlossene* und *offene* Vorschläge unterteilt, wobei sie fragentechnisch nicht voneinander getrennt wurden. Ich wollte in diesen Zusammenhang nicht von „positiven“ und „negativen“ Komponenten sprechen, denn dieses würde zwei absolut diametral entgegengesetzte Antwortpole bilden und keine Zwischenräume erlauben. *Öffnend* waren Fragen über eine Verbesserung der verbandlichen Infrastruktur durch *Öffentlichkeitsarbeit*, *wissenschaftspolitisches Engagement* und zu einer *Änderung der Mitgliederrekrutierung*. *Geschlossen* waren die Aspekte einer *unveränderten Organisation bei der Beitrittsmöglichkeit* bzw. einer *generellen Ablehnung von Strukturveränderungen*, als *offen* waren nur diejenigen zu bezeichnen, die den Befragten einen individuellen *Kommentar* ermöglichten.

Von 133 Gesamtantworten wurden 25 Fälle im eindeutig geschlossenen Bereich angesiedelt, d.h. die Perspektive einer Öffnung zu den Nicht-Promovierten, wurde grundsätzlich abgelehnt. Diese Auffassung war unabhängig vom Geschlecht bzw. der Beitrittssituation oder vom Beitrittsjahr. Die Befragten waren zu unterschiedlichen, weit gestreuten Jahren beigetreten: 10 Befragte waren in den 70er Jahren Mitglied geworden, sechs zwischen 1980 und 1989, acht seit 1990, eine Angabe fehlte.

Interessanter gestaltete sich die Gruppe mit „gemischten Antworten“, d.h. Angaben der Personen, die an einer prinzipiellen Aufnahmebeschränkung festhielten, jedoch auf anderer Ebene Öffnungen befürworteten.



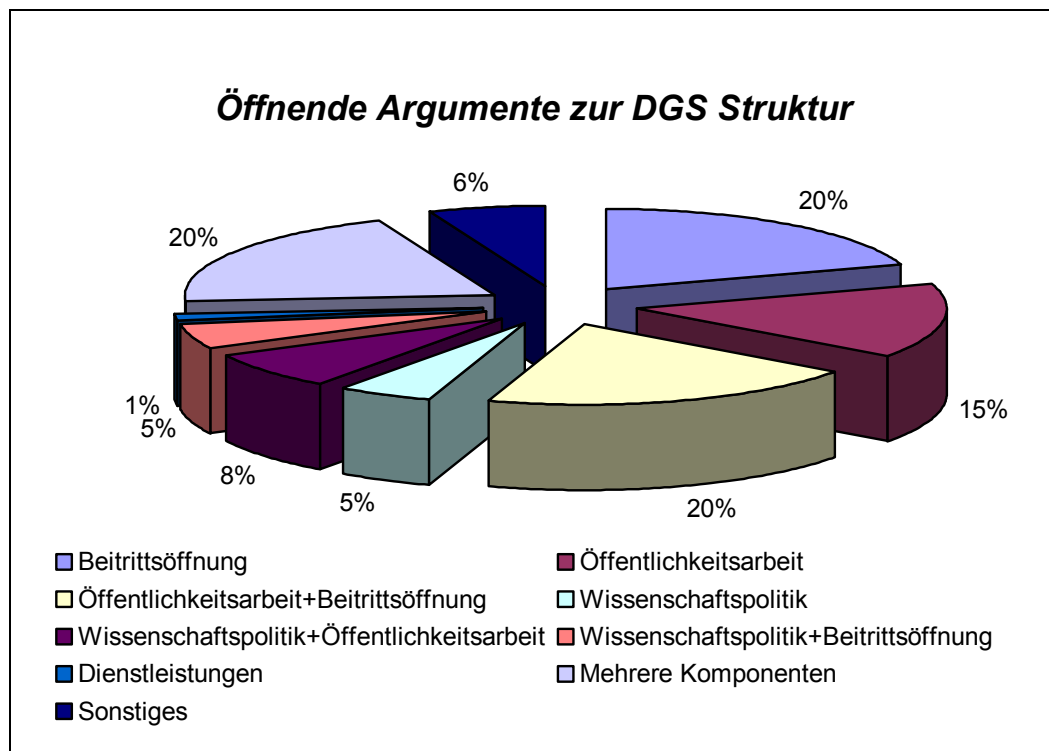
Grafik 33: Ablehnungshaltung zu Reformen bei positiver Bewertung anderer Aspekte

*Mehr Öffentlichkeitsarbeit* war auch nach dieser Analyse die wichtigste Forderung der Befragten an die Adresse der DGS mit 10 Nennungen (entspricht 44,0%). Zwar steht das offizielle Organ „Soziologie“ auch innerverbandlicher Diskussion offen und es finden auch bemerkenswerte Kontroversen darin statt, dies wurde offenbar aber nicht als ausreichendes Forum angesehen.

Auch eine Verstärkung der wissenschaftspolitischen Ambitionen der DGS, wie bereits Ende der 70er Jahre vor allem von Joachim Matthes getragen (siehe Kapitel 2.3 dieser Arbeit) erschien drei Befragten (13,0%) wünschenswert. Eine Einführung von Dienstleistungen für die Mitglieder, wie sie die ASA bereits anbietet (darauf wurde in Kommentaren auch explizit hingewiesen), wurde mit vier Stimmen (17,0%) gefordert.

*Vorbildfunktion der anderen soziologischen Verbände*, vor allem im internationalen Bereich, wurde nun auch in den Mittelpunkt der Analyse der

Öffnenden Argumente gestellt. 80 Befragte beantworteten die strukturverändernden Vorschläge folgendermaßen:



Grafik 34: Grundsätzliche positive Einstellungen zu Verbandsveränderungen

Vor allem die Bereiche *Beitrittsöffnung* mit 20,0% (Bereich Mitgliederakquisition, 16 Nennungen) und *Öffentlichkeitsarbeit* mit 15,0% (12 Nennungen) fanden breite Zustimmung, auch in Kombination wurden beide Elemente in 16 Aussagen (20,0%) genannt. Wiederum kamen wissenschaftspolitische Elemente als zu stärkender Verbandsschwerpunkt hinzu. Der hohe Zuspruch zu sogenannten *Mehreren Komponenten* setzte sich hauptsächlich aus diesen drei Bereichen zu 20,0% zusammen.

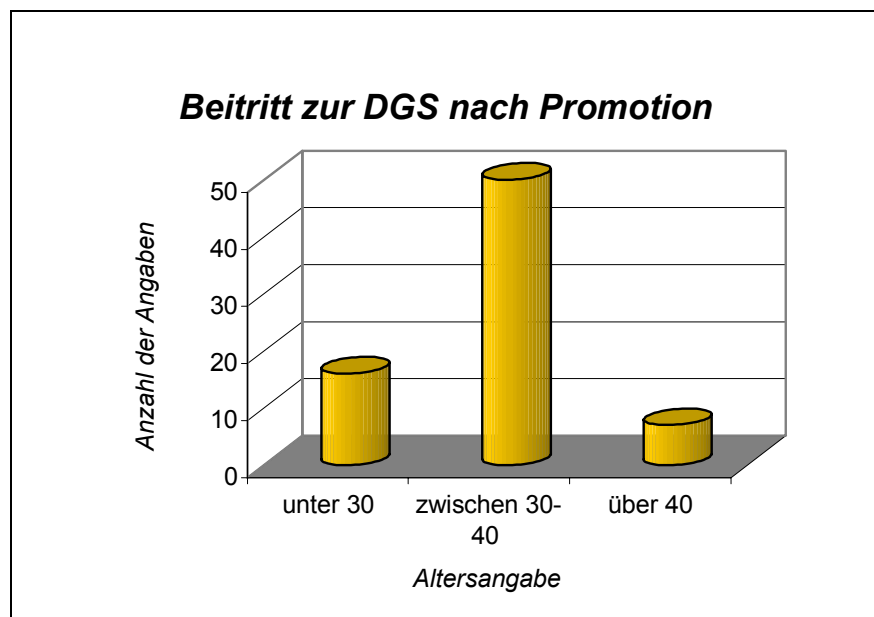
Wie sah es mit der geschlechtsspezifischen Ausprägung der oben festgelegten Kategorien aus? Von den 80 Antworten waren 23 von Frauen, was einem Anteil von 28,8% entsprach. Auch die Mehrheit der Männer war gegenüber den öffnenden Argumenten aufgeschlossen (71,3%). Im Antwortverhalten der Frauen waren die bereits angeführten Kategorien *Beitrittsöffnung* durch fünf, *Öffentlichkeitsarbeit* und *Beitrittsöffnung* mit vier sowie die *Mehrfach-*

*komponenten* ebenfalls mit vier Aussagen tendenziell führend. Auch die wissenschaftspolitische Relevanz der DGS wurde betont (zwei Einzelaussagen, drei in Kombination mit *Öffentlichkeitsarbeit*). Insgesamt war das Antwortverhalten der Frauen heterogen mit einem Hang zur Verwendung mehrerer öffnender Strukturmittel, die dem Verband ein neueres, modernes Gesicht geben sollten.

Bei den männlichen Kollegen mit 53 Angaben überwogen ebenfalls die Faktoren *mehrere Komponenten* neben *Beitrittsöffnung*, *Öffentlichkeitsarbeit* und deren Verknüpfung. Es traten hierbei also keine geschlechtsspezifischen Besonderheiten auf, sondern es entstand eine gegenseitige Stärkung der Argumentationslinien der strukturöffnenden Kategorien. Noch einige Worte zu den Faktoren *Beitrittsjahr* und *Alter*: Bei der Analyse der Bogen ergab sich keine erwähnenswerte Mehrheit einer spezifischen Altersgruppe bzw. bestimmter Beitrittsjahrgänge; sowohl ältere, mittlere und jüngere Mitglieder fanden sich einträchtig nebeneinander bei diesen öffnenden Fragestellungen. Dies bedeutete eine breite Zustimmung für organisationstechnische Erneuerungsmöglichkeiten in der DGS.

In den Bereich des wissenschaftlichen Engagements fiel die Frage nach der internationalen bzw. interdisziplinären Organisation der Befragten. Es galt herausfinden, ob sich die DGS-Mitglieder auf nationale Tätigkeiten und Interessen beschränkten oder sich in einem größeren Aktionsradius auf internationaler Ebene bewegten. Das Ergebnis war eindeutig: Von 133 Antworten kamen nur zwei ohne Angabe zurück, von den anderen gaben 87 Personen (65,4%) an, in anderen Fachgesellschaften Mitglied zu sein. Nur 44 Frauen und Männer (33,1%) waren ausschließlich in der DGS organisiert. In den meisten Fällen waren es mehrere Organisationen, die genannt wurden. Neben den sehr oft auftretenden ASA, sowie die „International Sociological Association (ISA)“ und dem BdS waren auch interdisziplinäre Verbände wie die DVPW oder die „Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaften“ (DgE) unter den Nennungen. Sehr fachspezifische Mitgliedschaften in der „Deutschen Gesellschaft für Altersforschung“ oder der „Deutschen Gesellschaft für Parlamentsfragen“ rundeten das Organisationsprofil ab. Bewiesen war damit die breite Interessenlage der soziologischen Forscher/innen.

Neben diesen qualitativ ausgerichteten Fragen konnte ein interessantes statistisches Merkmal, nämlich die Erhebung des Promotionsabschlussalters der Mitglieder, herausgearbeitet werden. Mit Angaben zu Eintrittsjahr und Alter konnte berechnet werden, ob die Personen gleich nach der Promotion in die DGS oder zu einem späteren Zeitpunkt eingetreten waren. Zum einen ließ sich dies geschlechtsspezifisch untersuchen und zum anderen ergaben sich Einblicke in die (Alters-)Struktur der sozialwissenschaftlichen Ausbildung. Die Alterswerte boten breite Spannungsbögen und statistische Spielräume. Die Gruppen wurden nach dem Hauptprinzip *Beitritt nach Promotion* und darin in drei Altersklassen unterteilt:



Grafik 35: Beitrittsmuster „Beitritt nach Promotion“

Hier zeigte sich zum einen, dass die meisten Beitritte in den Verband zwischen dem 30. und dem 40. Lebensjahr vollzogen wurden, und zum anderen, dass die Promotionen auch in diesem Lebenszeitraum abgeschlossen worden waren. Gerade dies hatte eine erhebliche strukturelle Bedeutung:

Die Absolventen/innen dieser wissenschaftlichen Ausbildung waren überdurchschnittlich alt, teilweise weit über 30 Jahre und galten in diesem Alter dennoch als wissenschaftlicher Nachwuchs. Die wissenschaftliche Ausbildung verschlang einen Großteil des Lebens dieser Personen und eröffnete erst sehr



spät Perspektiven, die nur noch in der Wissenschaft liegen können, da das Einstiegsalter in der Wirtschaft deutlich niedriger beginnt. Die Karriere an den Universitäten verlief dann allerdings nur noch über eine Habilitation, die die Wissenschaftler/innen noch weiter auf ein Berufsfeld einschränkte. Die Wissenschaft verhindert durch ihre Strukturen, ihr Selbstverständnis und die Ausbildung ihres eigenen Nachwuchses eine Entwicklung außerhalb der Forschung. Durch ihre eingeschränkte Aufnahmepolitik macht sich die DGS im Grunde für Forschende unter 30 Jahren unattraktiv, da der Beitritt mit der Voraussetzung einer Promotion keine Anreize für ein Fortkommen in der Wissenschaft durch die Verbandszugehörigkeit bietet.

Neben der Promotion ergaben sich noch zwei weitere Beitrittsmöglichkeiten: Insgesamt immerhin 35 Personen traten erst im Laufe der Habilitation (16 Angaben) bzw. mit dem Ruf auf eine Professur der DGS bei (19 Angaben). Zwei weitere Personen traten der DGS vor der Promotion in den 60er Jahren bei, also im Zuge der damals üblichen „Patenschaft“ bei der Mitgliederrekrutierung.

In 21 Fällen war eine genaue Identifikation des Beitrittsalters nicht möglich, teils wegen fehlender Angaben zu Alter oder Beitrittsjahr. Diese Gruppe bildete das Sammelsurium der *Sonstiges*-Angaben und damit verbundenen individuellen Beitrittsgründen. Diese reichten von „*Beitritt wegen Gründung einer Sektion*“ über „*Beitritt nach deutlichem zeitlichen Abstand zur Promotion*“ hin zu „*Beitritt über Kontakte*“. Bei fehlenden Zeitangaben wie Jahr, Alter usw. fand die Mitgliedschaft zur DGS in den meisten Fällen, wie am Rande von den Befragten notiert wurde, nach der Promotion statt. Sie würden demnach den ersten Teil des Promotionsbeitritts noch deutlich verstärken.

## **7. Sozialdaten der Befragten**

Schließlich wurden die sozialstrukturellen Daten der 133 befragten Frauen und Männer aufgearbeitet, verglichen und auf ihre Relevanz für das Antwortverhalten überprüft.

Unter den 31 Frauen waren 16 Professorinnen. Unter den anderen 15 Frauen befanden sich fünf Privatdozentinnen und eine Hochschulassistentin, die übrigen waren wissenschaftliche Angestellte. Zwei Frauen waren als arbeitslos

gemeldet, eine weitere nun freiberuflich tätig. Man konnte sagen, dass eine feste berufliche Verankerung der Frauen existierte, die Mehrzahl davon auch in der Universität oder der Forschung angesiedelt war. Die Analyse zeigte weiterhin, dass von den Professorinnen über 60% keine Kinder hatten sowie nur vier Frauen verheiratet waren. Die feste Bindung an die Wissenschaft und eine dortige Karriere bedingte bei den Frauen immer noch eine Abkehr vom tradierten Familienbild. Dieser Zusammenhang wurde auch durch die Lage der wissenschaftlichen Angestellten unterstrichen, denn dort waren von 15 Frauen nur zwei verheiratet und hatten Kinder, alle anderen waren ledig. Es war also anzunehmen, dass die Wissenschaft ihren Tribut von den Frauen forderte, nämlich sich ausschließlich der Forschung bzw. ihrem Beruf zu widmen und an Möglichkeiten der Vereinbarung von Beruf und Familie nicht zu denken.

Die Differenzen wurden im Geschlechtervergleich deutlicher: Von den 100 Männern waren 64 Universitätsprofessoren, 36 Personen waren als PD, Hochschulassistenten, Wissenschaftliche Mitarbeiter oder im freiberuflichen Bereich tätig. Weit über 60% der Männer waren demnach im wissenschaftlich höchsten Rang angesiedelt. Von diesen 64 waren 53 verheiratet und hatten, bis auf acht Männer, Kinder. Die Familienbande waren also eng und geschlossen. Den Professoren wurde für die wissenschaftliche Karriere der Rücken freigehalten, damit sie sich ohne Probleme und Zeitverzögerungen der Forschung widmen konnten. Sie mussten nicht auf den Rückhalt und die Unterstützung von Ehefrau und Kindern verzichten. Selbst unter den nicht-professoralen Männern waren 20 Männer verheiratet, die meisten hiervon waren auch Väter.

## **X. ERGEBNISSE DER HAUPTERHEBUNG IN DER DGfP**

### **1. Erhebungsverfahren und allgemeine Quoten**

In der DGfP wurde ebenfalls die Befragungsquote von 25% angewandt. Bei 196 Mitglieder ergaben sich insgesamt exakt 50 zu befragende Personen, davon allerdings nur vier Frauen.

Vom Vorsitzenden, Prof. Dr. Karl Schmitt (Jena), wurde mir ein neues Mitgliederverzeichnis zur Verfügung gestellt. Wie bei der DGS, so wurden auch hier durch die Zufallsauswahl einige der zu Befragenden im Ausland angeschrieben. Im Laufe der Studie verschickte ich dann per eMail an wenige nochmals einige Bögen und erhielt diese auch elektronisch zurück.

Der Fragebogen war größtenteils am DGS-Bogen orientiert. Die Bereiche *Beitrittsmotivation* und *Frauenförderung/Frauenforschung* sowie *Persönliche Angaben* waren identisch. Hauptunterschiede waren in zusätzlichen Aspekten zu spezifisch politikwissenschaftlichen Fragestellungen zu finden. Dies betraf einen möglichen Zusammenschluss der DGfP mit der DVPW sowie Fragen zur Reputation von Frauen in der Disziplin und den beiden Vereinigungen. Außerdem wurden, da es bei der DGfP nur den Vorstand und die Mitgliederschaft, aber keine Sektionen wie in der DGS gibt, die Arbeitsaspekte und Aktivitätsprofile nur für diese beiden Strukturebenen abgehandelt.

Von den 50 angeschriebenen Mitgliedern erhielt ich 21 Fragebogen zurück, was einem Anteil von 42% entspricht. Leider lehnten alle vier angeschriebenen Frauen eine Teilnahme gänzlich ab, da sie, so ihre Befürchtung, durch ihre Angaben im Bogen genau erkannt worden wären. Ich teile diese Auffassung nicht, da die spezifischen Stellen, z.B. bei Themenfragen, von mir auch in der DGS-Befragung absolut anonym gehandhabt wurden. Diese Fragen dienten ausschließlich einer tendenziellen Beurteilung der Themenbeteiligung der Mitglieder und ihrer Präferenzen.

Die für die nachfolgenden Analysen relevanten Bezugsgrößen konnten daher nicht unter geschlechtsspezifischer Perspektive untersucht werden, sondern es konnten ausschließlich altersspezifische Unterscheidungen vorgenommen

werden. In der ersten Tabelle zeigte sich die Altersaufteilung der befragten Personen.

**Tabelle 17: Altersstruktur Männer in der DGfP<sup>54</sup>**

MW	MAX	MIN	MED	MODAL
53	78	35	52	48

Diese Werte wiesen bereits hier eine breite Palette in der Altersstruktur auf, was interessante Interpretationsmöglichkeiten andeutete. Auffällig war in dieser Stichprobe, dass sich die Alterswerte im Vergleich zu den Männern der DGS deutlich nach unten tendierten. Der Modalwert lag unter 50 Jahre, die häufigste Altersnennung betrug 52 Jahre. Sowohl Mittelwert, Median und Modalwert waren niedriger als die entsprechenden Daten in der DGS. Jedenfalls hatte in der DGfP eher die Gruppe zwischen 40 und 60 Jahre geantwortet, Einzelangaben wie ein Befragte im Alter von 78 Jahren, bildeten die Ausnahme. Zur besseren Berechenbarkeit und Übersicht für weitere Analysen wurden vier Gruppen gebildet:

- Gruppe bis 50 Jahre: sieben Personen
- Gruppe ab 50 Jahre: sechs Personen
- Gruppe ab 60 Jahre: vier Personen
- Gruppe ohne Altersangabe: vier Personen

In der letztgenannten Spalte hatten die Befragten das Alter nicht angeben wollen. Da es immerhin vier Personen waren, waren auch sie in den Analysen zu berücksichtigen.

In den folgenden Abschnitten wurden Themenbereiche nach altersspezifischen Mustern untersucht und innerhalb der Gruppen auf ihre Aussagefähigkeit über-

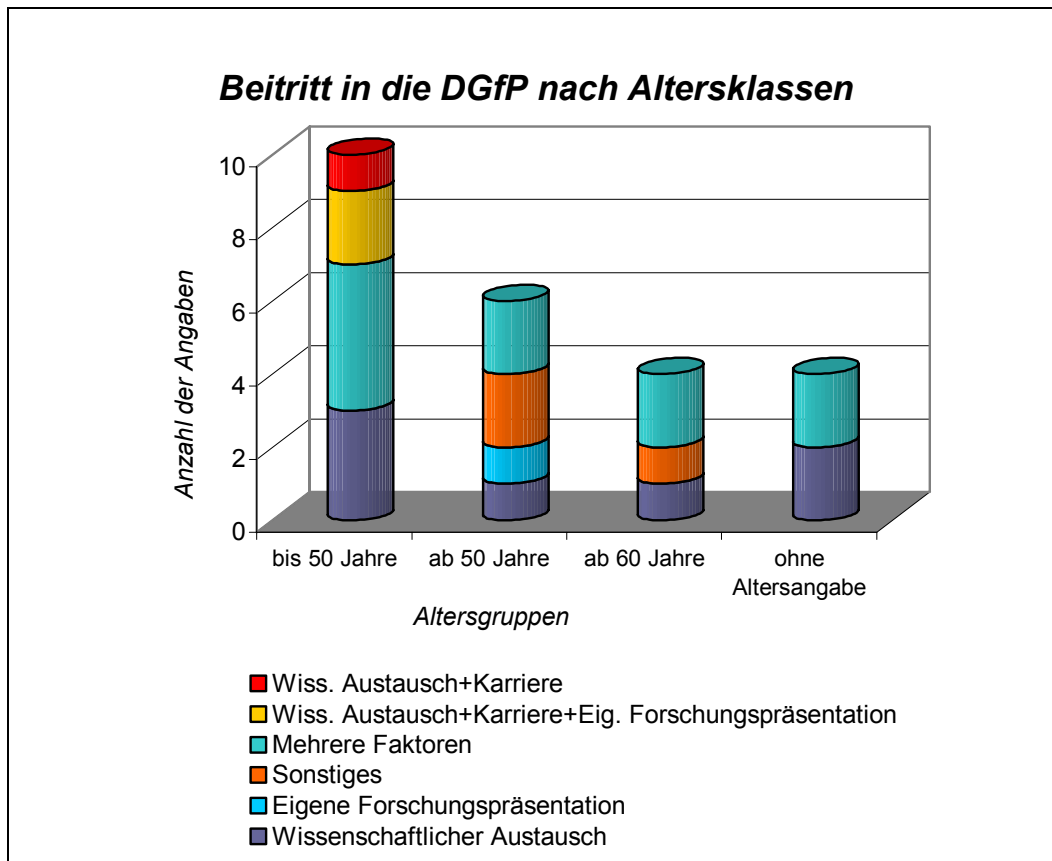
---

<sup>54</sup> Ermittelt werden: das durchschnittliche Mittel (MW), Maximal- und Minimalwerte (MAX und MIN), die exakte 50% Altersteilung (Median; MED) sowie die häufigste Angabe (Modal).

prüft. Im Großen und Ganzen richtete sich die Analyse nach den auch bei der DGS durchgeführten Kategorien.

## 2. Beitrittsmotivation und Mitgliedschaft

In diesem Bereich war u.a. von Interesse, inwieweit die Rekrutierungsmechanismen der DGfP wirkten. Unter den angegebenen Beitrittskategorien stach, wie auch in der DGS, der Faktor des *Kontinuierlichen wissenschaftlichen Austauschs* heraus.



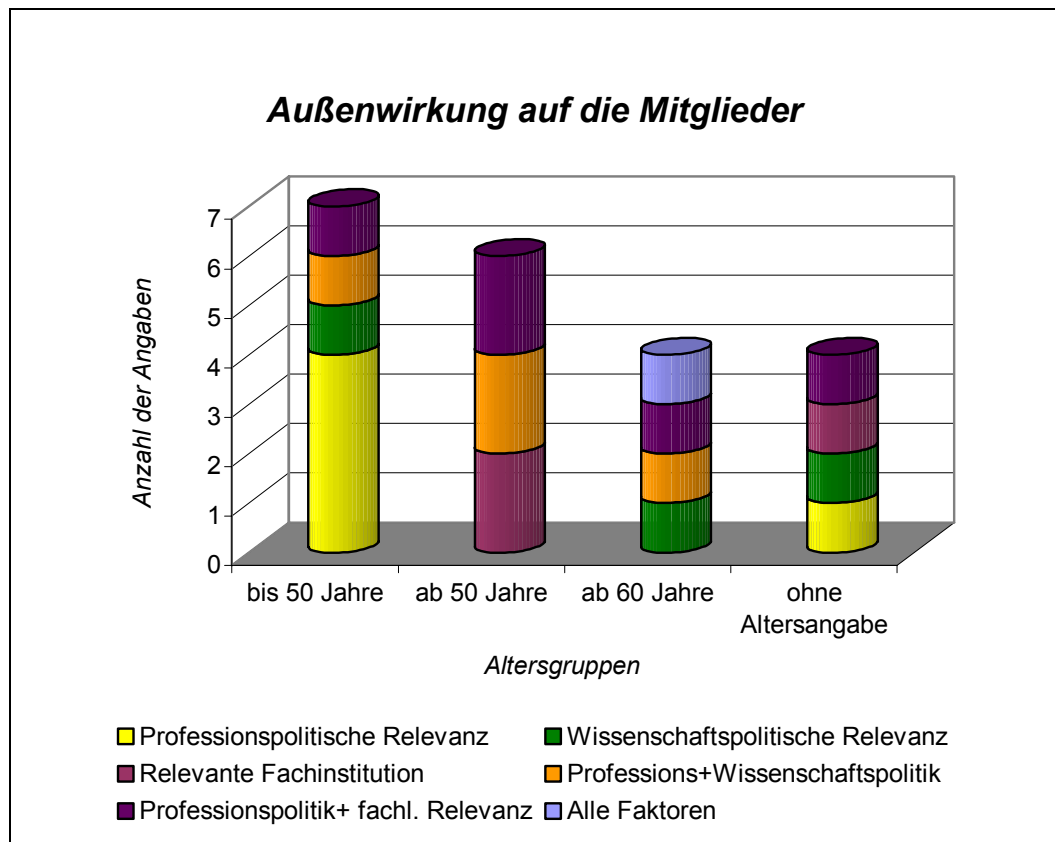
Grafik 36: Altersbedingte Beitrittsgründe

Die *Mehrfachfaktoren* waren bei den vier unter 50jährigen Männern anders gelagert als bei den übrigen Gruppen: Zusätzlich zu ihren Überlegungen des *wissenschaftlichen Austausches*, kam vermehrt der *Karrierewunsch* in zwei Nennungen zur Geltung. Bei den anderen ergaben sich häufig Kombinationen mit *Eigener Forschungspräsentation*. Somit zeigte das Beitrittsverständnis altersabhängige Indizien. Zwischen den Altersstufen existierten abwechselnde

Mitgliedscharakteristika, die sich vor allem in den Unterschieden der jüngeren und den ältesten Befragten der Stichprobe niederschlugen. Auch wenn das wesentliche Element der Mitgliedschaft die wissenschaftliche Kommunikation, der gegenseitige Austausch, für alle gleich wichtig blieb, waren in der Detailbetrachtung Unterschiede erkennbar. Es wurde bei der DGfP viel häufiger als bei den Soziologen die Möglichkeit des Kommentars genutzt. Von diesen fünf Aussagen kamen drei von den ab 60jährigen und zweimal von den ab 50jährigen. Von beiden Gruppen wurde als Hauptbeitrittsgrund die damalige Situation des Faches und des Verbandes DVPW angeführt. Die Bindung an die damals vereinbarten und gültigen Werte des wissenschaftlichen Strebens waren für diese Männer immer noch gültig.

Die Besonderheit der Zugehörigkeit wurde dadurch unterstrichen, dass die *Kenntnis der DGfP im Fach* mit einer Selbstverständlichkeit angegeben wurde, die überrascht, da die DGfP die gesamte Politologie weder quantitativ noch inhaltlich vertritt. Knappe 30% aller Befragten sahen es als Selbstverständlichkeit an, die DGfP innerhalb des politikwissenschaftlichen Spektrums zu kennen. Die Verbindlichkeit der strengen Aufnahme Richtlinien verstärkte sich durch die oftmals angeführte Aussage, durch den Doktorvater oder eine Fachpersönlichkeit an den Verband herangeführt worden zu sein.

Wie die *Außenwirkung*, die eigene *Attraktivität des Verbandes*, auf mögliche Beitrittskandidaten funktionierte, zeigte die folgende Grafik in thematischer und altersspezifischer Abhängigkeit. Die aufgezeigten Tendenzen waren den geringen Fallzahlen geschuldet, waren aber in den grundlegenden Resultaten von nicht unerheblicher Relevanz.



Grafik 37: Wirkung des Verbandes auf die Mitglieder

Wieder hob sich die Gruppe der jüngsten Befragten von den anderen deutlich ab: Für sie war der rein professionspolitische Aspekt, die Möglichkeit den *Verband als Treffpunkt der Fachpersönlichkeiten* und anderen Mitarbeiter zu nutzen, mit vier Angaben der wichtigste Faktor. Die DGfP wurde als ein Ort der professionsinternen Kommunikation anerkannt und weniger als ein nach außen hin wirkender, relevanter Fachverband angesehen. Die *institutionelle Bedeutung der Fachgesellschaft* kam daher deutlicher bei den anderen Gruppen zum Tragen, denn sie sahen die DGfP auch im organisatorisch-strukturellen Bereich im Vergleich zu anderen Verbänden als relevant an (bei der Gruppe ab 50 Jahre zwei Angaben, Antworten ohne Altersangabe eine). In der Gruppe der ältesten Befragten bezeichnete ein Mann die Kombination aller gemachten Vorschläge als Außenwirkungsakzent des Verbandes und betonte damit dessen Relevanz besonders. Auch in der Wissenschaftspolitik wurde der

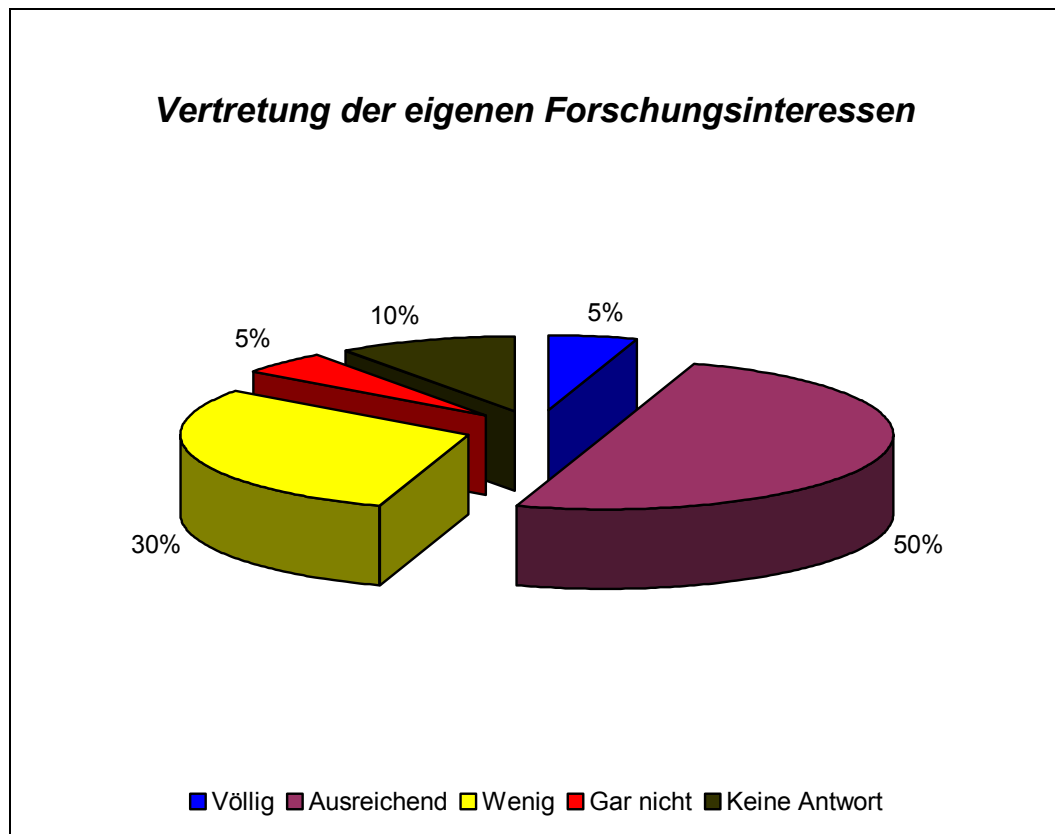
Organisation eine nicht unbedeutende Rolle zugesprochen mit je einer Nennung bei den Gruppen ab 50 bis über 60 Jahre und den übrigen Männern. Die Mitglieder schätzten ihren Verband dahin gehend als relevant ein, dass er für politikwissenschaftliche Ereignisse bedeutend sei und einen erheblichen Einfluss auf das Fach ausübe. Anhand öffentlicher Statements oder Aussagen zu Studienordnungen oder Fachproblemen ließ sich das, im Gegensatz zur DGS, nicht verifizieren. Wissenschaftspolitische Vorstöße oder Empfehlungen der DGfP existieren nicht, das professionspolitische Element spielt sich nur innerhalb des Zirkels der Mitglieder ab.

### **3. Aktivitätsprofile und Mitarbeit in der Verbandsorganisation**

Unter den 50 Befragten befanden sich kaum Personen mit Gremiumstätigkeit, sondern fast nur passive Mitglieder. Deren Aktivitäten ließ sich auf den Besuch der Jahrestagungen beschränken und selbst dort herrschte, zusammenfassend gesagt, nur mäßiges Engagement. Tatsächlich war nur ein einziger Befragter einmal im Vorstand der DGfP zu finden, von den übrigen 20 Antworten wurde entsprechendes nicht angegeben. Unter diesen waren zudem die meisten eher im geringen Umfang als Referenten auf Tagungen engagiert, sondern sie waren oftmals als Diskutanten anwesend. Nur wenige sehr Interessierte konnten auf mehrere Referenten- oder Organisationstätigkeiten im Verband zurückblicken.

Inwieweit die eigenen Forschungsinteressen von der Themenpalette der DGfP abgedeckt werden, um die Mitglieder interessiert an den Verband zu binden, im folgenden. Die von der Gesellschaft offerierten Themen auf den Tagungen und die Kommunikationsangebote wurden von den Mitgliedern mehrheitlich zufriedenstellend wahrgenommen, so dass ein hohes Zufriedenheitsgefühl hervorgerufen wurde.





Grafik 38: Verteilung der Interessenvertretung

Exakt die Hälfte der Befragten zeigte sich mit 50% in der *Repräsentation der eigenen Forschungsbereiche* angemessen vertreten. Jedoch gaben ebenso 30% an, sich nur in geringem Maße mit der Ausrichtung der DGfP identifizieren zu können, was wiederum auf eine grundsätzliche Zufriedenheit nicht rekurrieren ließe. Dementsprechend schien das Themenrepertoire eng an seinen Inhalten orientiert zu sein.

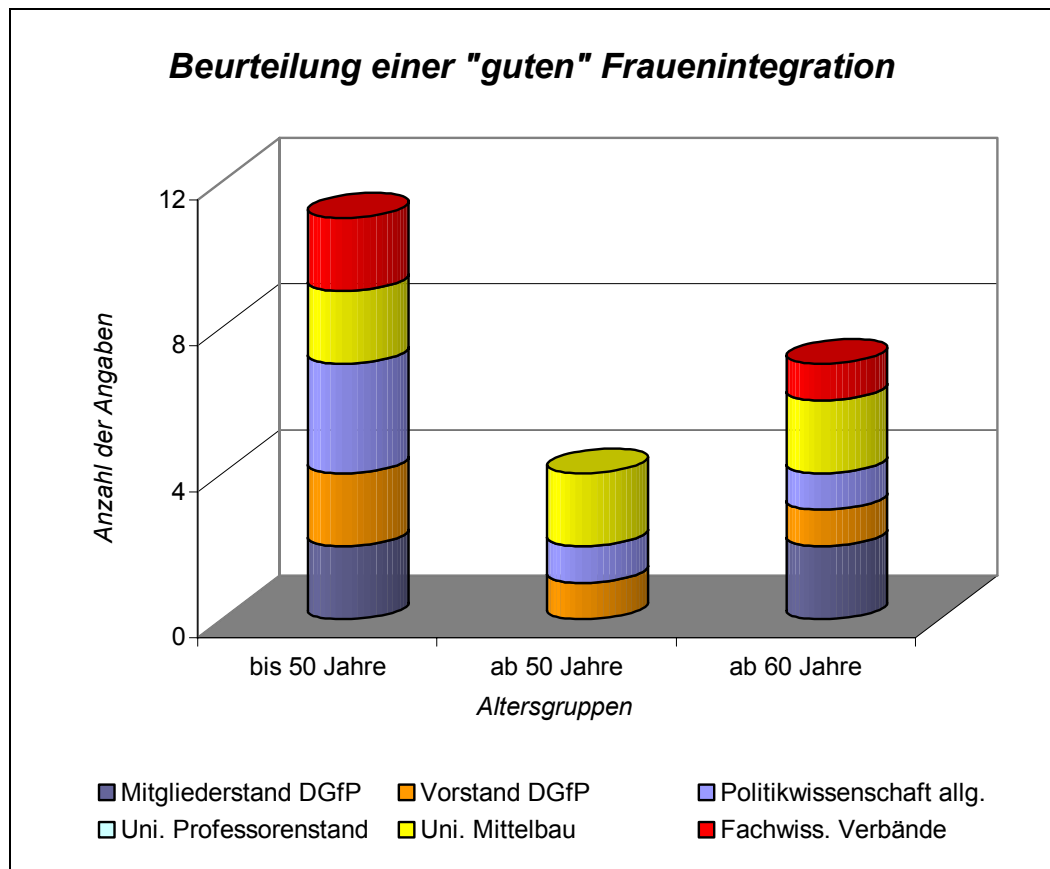
Die Tagungen insgesamt wurden von den Befragten allerdings immer sehr positiv aufgenommen. Dies betraf sowohl die *Beurteilung der Arbeitsatmosphäre und wissenschaftlichen Inhalte* als auch die *Organisation der Jahrestagungen*. 11 positive Beantwortungen durch alle Altersklassen hinweg standen nur vier völlig negativen Bewertungen gegenüber (fünf beantworteten die Frage nicht). Diese Zufriedenheit umfasste sowohl die wissenschaftliche Relevanz als auch die Durchführung der Veranstaltungen.

#### **4. Frauenforschung und Frauenförderung im Verband**

Von erheblichem Interesse war dieser Abschnitt, denn es galt die Meinungsbilder zur Frauensituation zu ermitteln.

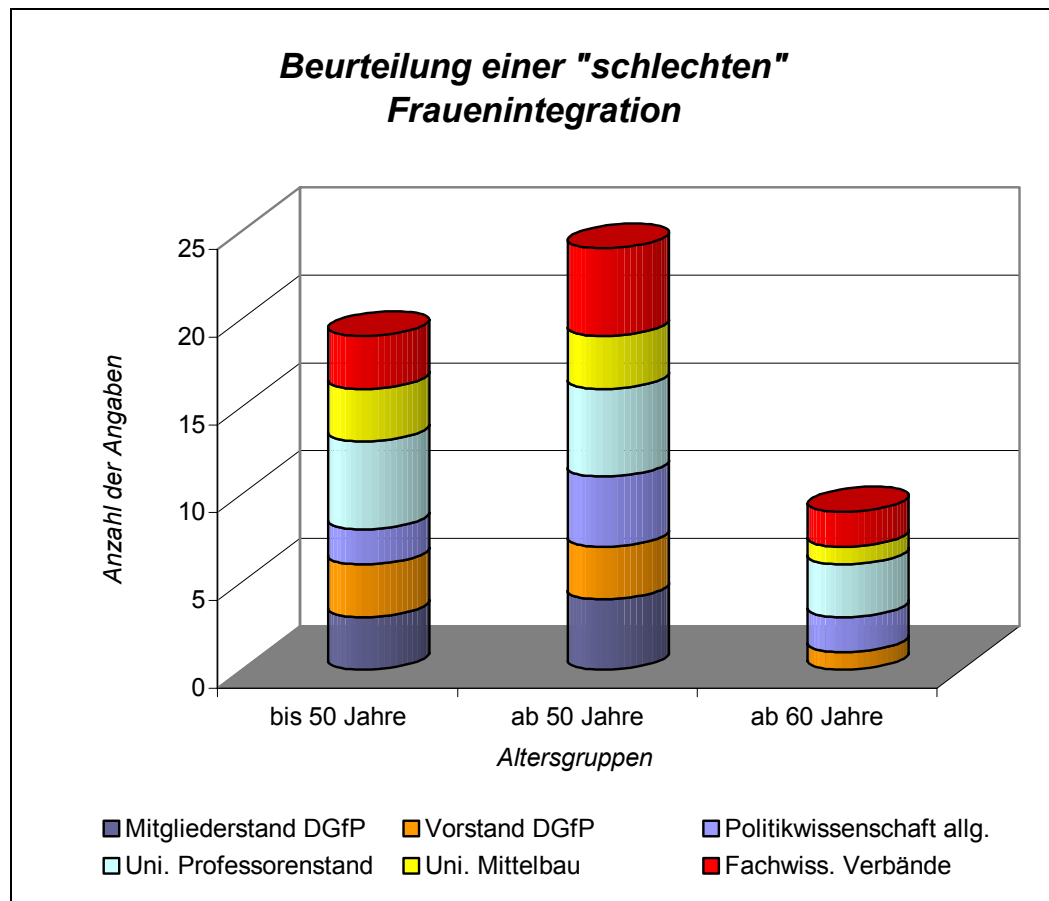
Die Frage *Integration von Frauen in die DGfP und die Disziplin* bildete den Anfang der Frauenförderung und Frauenforschungsaspekte, die im Fragebogen vorgestellt wurden. Insgesamt hatten alle drei Gruppen (alle vier Männer der Gruppe ohne Altersangabe hatten in diesem Themenbereich durchgehend keine Antwort gegeben), sowohl die unter 50jährigen als auch die über 60jährigen, zwischen der Frauenrepräsentanz im Verband und im Fach selbst unterschieden. Dabei wurde eine *sehr gute* bzw. *gute Repräsentanz von Frauen* in der Disziplin mit fünf Angaben etwas positiver eingeschätzt als mit vier Nennungen für die Vertretung in den Fachverbänden. Verschiebungen gab es hierbei eher bei den Befragten ab 50 Jahre, die sich einer durchgehend guten Beurteilung nicht anschlossen und nur dem *DGfP-Vorstand* sowie dem *Fach* und der Beteiligung von Frauen im universitären Mittelbau gute Noten ausstellten.

Es herrschte die Einschätzung vor, dass grundsätzlich eine mäßige Repräsentanz von Frauen vorhanden wäre. In der altersabhängigen Relevanz zeigten sich die Differenzen zwischen den Altersklassen zwischen der *Sehr gut/gut* Beschreibung und der *Mäßig/Schlecht* Beurteilung besonders deutlich:



Grafik 39: Beurteilung der Frauenintegration als „Sehr gut/Gut“ gemäß der Altersgruppen

In der Gruppe der Männer ab 60 Jahren war die Verteilung breiter und die Einschätzung sowohl für den Verband mit drei als auch für das Fach mit vier Aussagen tendenziell positiver. Keine der Gruppen hatte die Repräsentation von Frauen im Professorenstand an den Hochschulen mit einer guten Benotung versehen, sondern als *schlecht* beurteilt (fünf bei den bis 50jährigen, ebenso fünf der Männer ab 50 Jahre sowie drei Angaben der ab 60jährigen). In der folgenden Grafik wurde diese Verteilung verdeutlicht. Die Männer der DGfP sahen durchaus die Problematik des zu geringen Anteils an Fachfrauen, vor allem je höher die Statusebene wurde.

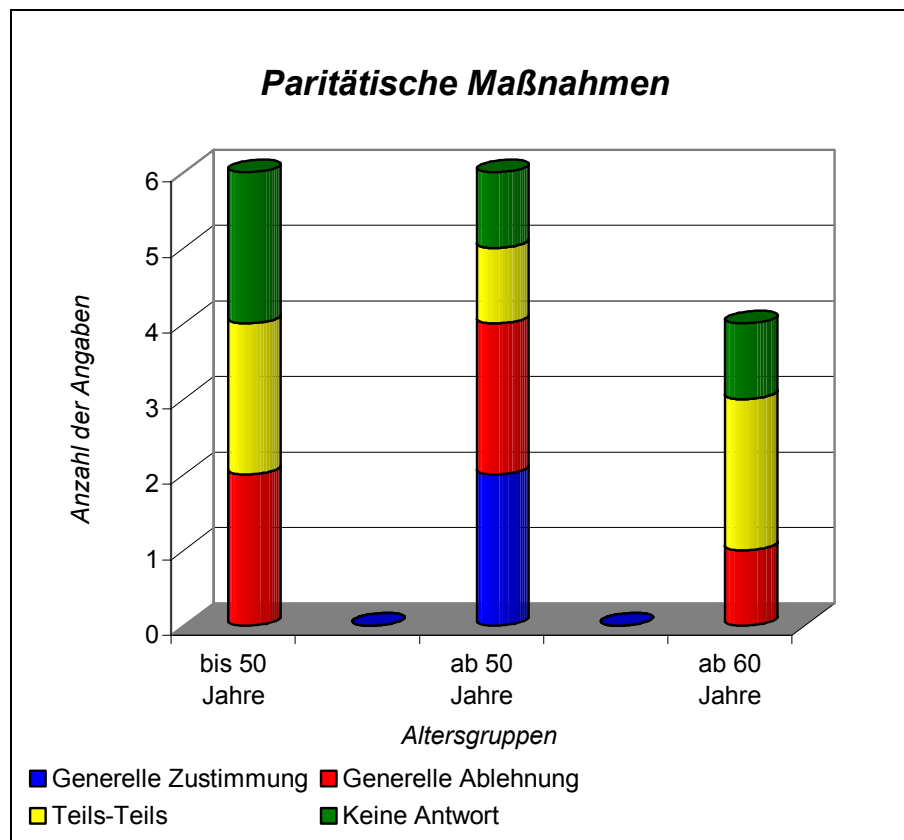


Grafik 40: Beurteilung der Frauenintegration als „Mäßig/Schlecht“ gemäß der Altersgruppen

In diesem Zusammenhang erkannten sie ebenfalls, dass der Frauenanteil in den fachwissenschaftlichen Verbänden, zu denen sie ebenso gehören, nur eine *mäßige* bzw. *schlechte Integration* aufwies. Hier zeigte sich das Verhältnis drei Personen der jüngeren Generation gegenüber fünf Männern ab 50 Jahren und zwei der ältesten Gruppe. Diese Problematik ist so offensichtlich, dass sie selbst von konservativen Wissenschaftlern nicht ausgeklammert wird. Da aber für die DGfP erst ab Promotionsebene eine wissenschaftliche Qualifikation anerkannt ist, wurden die Nachwuchssorgen, die fehlenden Mittel für die weitere Einbindung von Frauen in die Wissenschaft sowie die anzustrebende Reformnotwendigkeit nicht in allen Konsequenzen anerkannt. Die Vertretung von Frauen im Mittelbau wurde von der Gruppe ab 60 Jahre nicht als schlecht

bewertet, denn hier gab es als Indiz dazu nur eine Angabe. Bei den bis bzw. ab 50jährigen wurde die Frauenbeteiligung des Mittelbaus als zu gering (je drei Nennungen für diesen Faktor) beurteilt. Forschungsgegenstände der *Frauenforschung* waren in diesem Zusammenhang auch von Bedeutung und es stellte sich die Frage, ob oder inwieweit die Männer frauenfördernden Maßnahmen einen Platz im Selbstverständnis des Verbandes einräumten. Wie im DGS Bogen standen paritätische (quantitativ) und generelle Vorschläge (qualitativ) zur Diskussion. Hier die *paritätischen Kategorien*:

- Zusammensetzung der Gremien
- Tagungsvorbereitung und –durchführung als Referentinnen für die Veranstaltungen
- Berücksichtigung von Autorinnen in den Publikationen
- Bestellung von Gutachterinnen

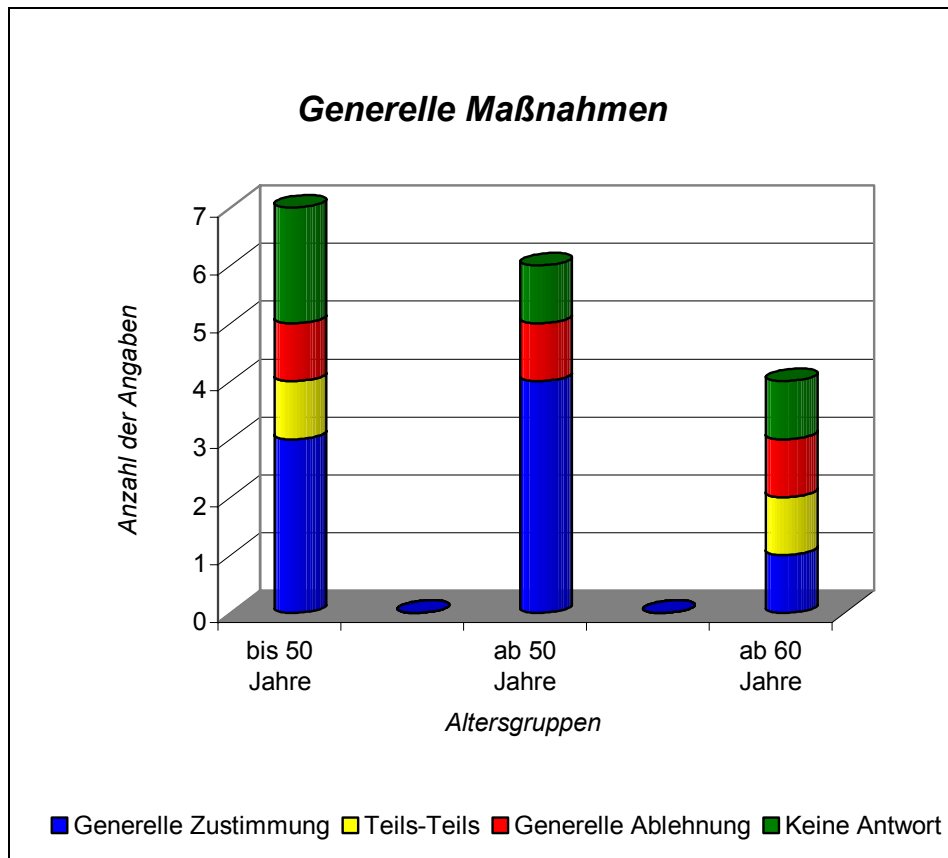


Grafik 41: Antwortverteilung zur Thematik „Paritätische Frauenfördermaßnahmen in der DGfP“

Nur bei den Befragten zwischen 50 und 60 Jahren ließ sich eine grundsätzlich positive Tendenz gegenüber paritätischer Frauenfördermaßnahmen mit zwei Angaben erkennen. Eine 50% Parität im Verband, zu Veranstaltungen etc., stieß auf geteiltes bzw. negatives Echo (je zwei Ablehnungen in Gruppe bis bzw. ab 50 Jahre sowie einmal bei den ab 60jährigen). Besonders bei den Männern bis 50 Jahre fanden diese Vorschläge keine Zustimmung, sondern es existierte eine Betonung der ablehnenden bzw. abwartenden Äußerungen (je zwei Annahmen pro weitere Aussage). Die Gruppe der ab 50jährigen schloss sich den Forderungen eher an als die übrigen Befragten (zwei positive Aussagen gegenüber keiner Zustimmung bei den anderen Gruppen). Abwartende bzw. teilweise Akzeptanz paritätischer Maßnahmen konnten bei allen drei Altersgruppen ermittelt werden. Es bestanden keine Extrempositionen innerhalb des befragten Kreises, was eine Öffnung gegenüber gleichstellenden Frauenfördermaßen nicht auszuschließen vermochte. Die altersspezifischen und beurteilungsrelevanten Unterschiede im Antwortverhalten zeigten sich an den *generell orientierten Vorschlägen*, die innerhalb des Verbandes qualitativ wirken würden:

- Überprüfung frauenfördernder Maßnahmen der DGfP-Gremien durch die Mitglieder
- Einbindung des weiblichen Nachwuchses in die DGfP
- Förderung von Frauenforschungsprojekten durch öffentliche Repräsentationsmöglichkeiten

•



Grafik 42: Antwortverteilung zur Thematik „Generelle Frauenfördermaßnahmen in der DGfP“

Während die Befragten ab 60 Jahre mit je einer Nennung pro Aussage (inklusive der Antwortauslassung) reagiert hatten, fand sich in den beiden anderen Klassen eine positive Resonanz gegenüber diesen Maßnahmen. Diese Vorschläge bezogen sich auf die *Förderung von Frauenforschungsprojekten* und *überprüfbaren Fördermaßnahmen durch den Verband selbst* sowie Fragen der *Nachwuchsförderung*. Offensichtlich sahen die befragten Männer die allmähliche Notwendigkeit einer besseren Repräsentanz der Frauen und frauenpolitischer Themen auch in der DGfP. Jedenfalls wurde die Thematik und Möglichkeiten der Frauenintegration nicht grundsätzlich ausgeschlossen.

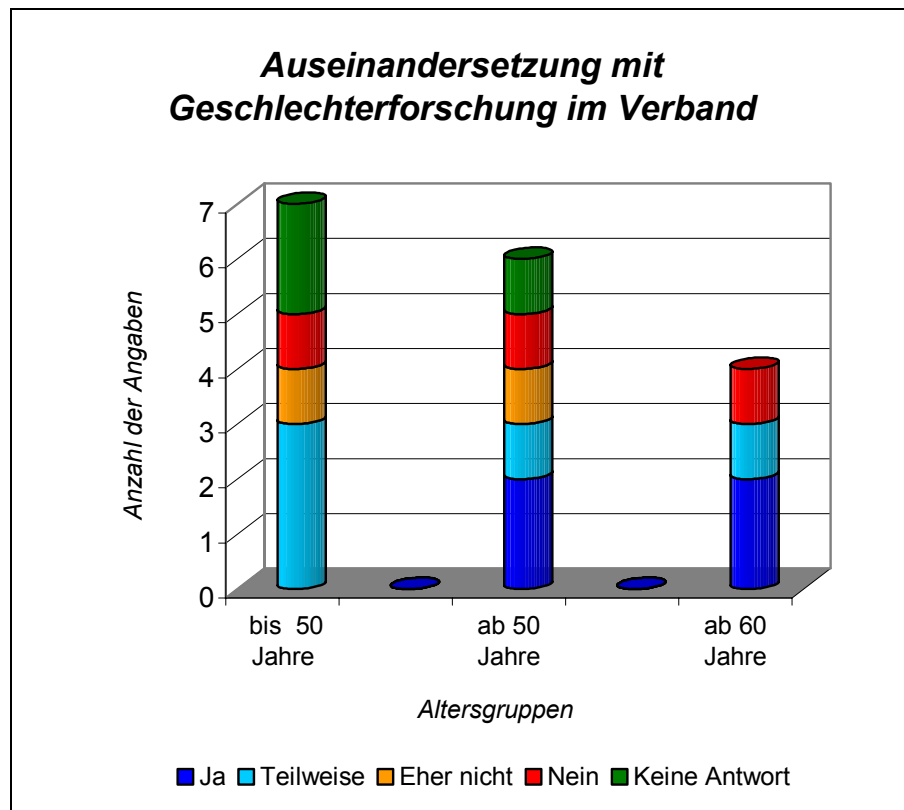
Analysierte man das Antwortverhalten der Altersgruppen in den absoluten Zahlen bis bzw. ab 50 Jahre, wurde man auf eine Verteilung einer positiven

Beurteilung durch die ab 50jährigen mit vier Angaben aufmerksam. Die Vorschläge verzeichneten in dieser Gruppe über 60% Zustimmungsquote, d.h. dass alle Empfehlungen anerkannt wurden. Bei den Jüngeren waren zwei von sieben negativ gegenüber den paritätischen, jedoch tendenziell positiv gegenüber den generellen (drei Zustimmungen mit *Ja*, einer mit *teils-teils*) Maßnahmen eingestellt. Gerade dieses Antwortverhalten hatte sich, mit höheren Fallzahlen, auch bei den DGS Männern gezeigt: Eine 50% Parität wurde eher abgelehnt als allgemein gültige Elemente der Frauenförderung. Die Qualitätsmaßnahmen wogen die rein quantitativ orientierten Schritte auf und eröffneten bessere Fördermöglichkeiten für Wissenschaftlerinnen. Dem schienen auch die Männer sich nicht länger zu verschließen. Auch eine inhaltliche Auseinandersetzung mit Themen des Geschlechterverhältnisses und seiner Auswirkungen auf das Wissenschaftssystem stieß nicht gänzlich auf Ablehnung.

Wiederum sei angemerkt, dass es sich aufgrund geringer Fallzahlen um Indizien handelt und diese nicht als grundlegende Meinungsbilder des Gesamtverbandes auftreten können. Sie bieten jedoch interessante und themenspezifische Aspekte der befragten männlichen Mitglieder der DGfP.

Die folgenden Fragen zur Frauenforschung sind auch als Gesamtkomplex zu werten, denn, ähnlich wie bei der DGS, wurde die Relevanz der Thematik in der gemeinsamen Betrachtung des Antwortverhaltens deutlicher.

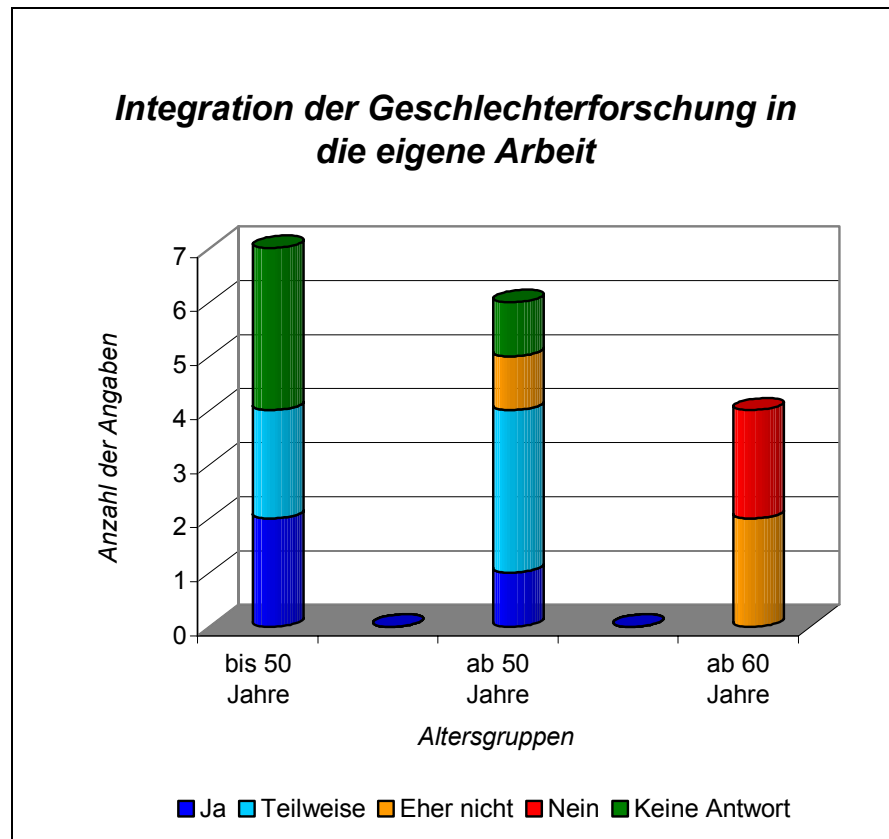




Grafik 43: Altersspezifische Analyse der Auseinandersetzung mit dem Geschlechterverhältnis im Verband

Interessanterweise standen gerade die Gruppen der älteren bzw. ältesten Befragten der Diskussion weniger skeptisch gegenüber als die Jüngeren unter 50 Jahre, unter denen keiner zu einer grundsätzlich positiven Einstellung Position bezog. Sie verhielten sich mit drei Aussagen reserviert und abwartend bzw. zwei beantworteten diese Frage nicht. Bei den übrigen Männern war die Aufteilung breiter gefächert und das Argument stieß mit je zwei Nennungen auf eine grundsätzlich positive Resonanz, wenn gleich die einschränkenden Aussagen bzw. die negativen Bezeichnungen dieser gegenüber standen. Besonders die Männer ab 50 Jahre (Summe aus *Nein*, *Eher nicht* und *Teils-Teils* drei gegenüber zwei Zustimmungen) reagierten ablehnend. Ein besserer Aufschluss über dieses Verhalten zeigte sich, wenn hierzu die weiteren Fragen

analysiert wurden, denn dort sieht die konkrete Umsetzung in die eigenen Forschungen und Ansätze anders aus:



Grafik 44:      Umsetzungsmöglichkeiten für Frauenforschung in der eigenen Forschungsarbeit

Während in der verbandsorientierten Fragestellung gerade die Jüngeren keinerlei Zuspruch signalisierten, wurde eine Einbringung frauenspezifischer Themen in das eigene Forschungsgebiet von ihnen deutlicher bejaht als von den Gruppen der Älteren, während die Ältesten eine Integration des Gebietes in ihre Forschungen nicht nachvollziehen konnte. Offensichtlich wurde eine deutliche Trennung zwischen Verbandsarbeit, den dabei relevanten Themen und der persönlichen wissenschaftlichen Arbeitsebene gezogen. Letztere wird nicht mit dem Engagement in der DGfP in Verbindung gebracht, sondern existiert getrennt davon. Es wurden andere Schwerpunkte gesetzt, die mit

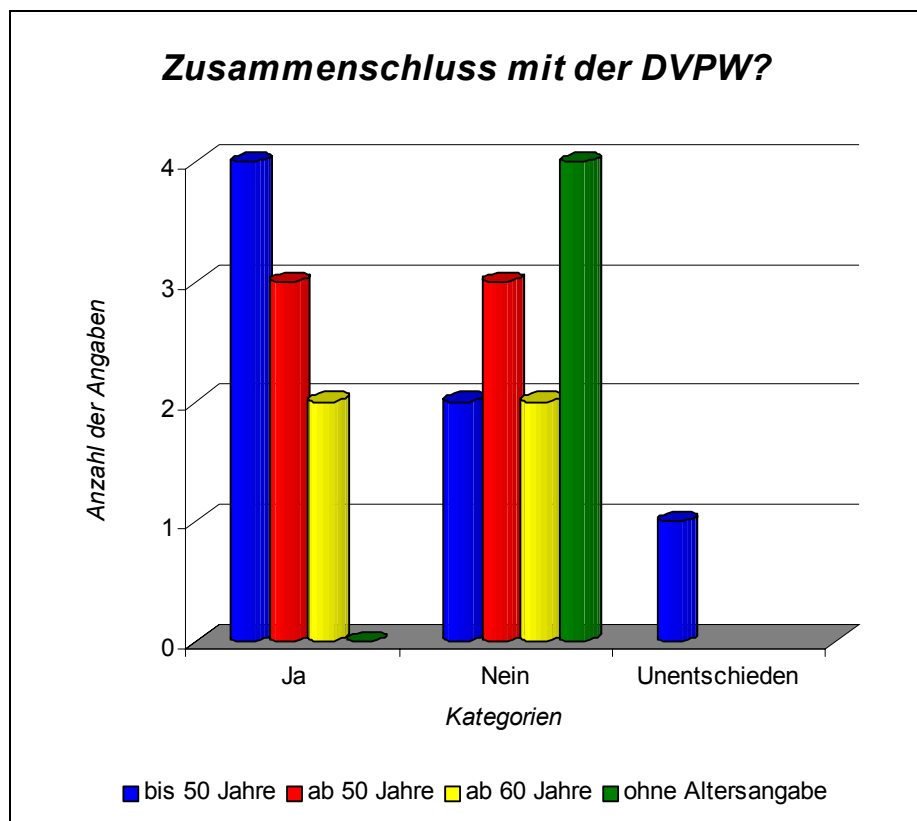
denen des Verbandes wenig oder nichts zu tun hatten. Dazu gehörte auch die Beschäftigung mit Frauenforschung.

Ganz deutlich wurde diese Einstellung bei den Antworten der Männer ab 60 Jahre, denn während für den Verband die Relevanz nicht verneint wurde, fand für sie eine eigene Auseinandersetzung mit Frauenforschung nicht statt. Damit können allerdings auch keine Impulse aus den Mitgliedern heraus in den Verband fließen und die Thematik bleibt undiskutiert. Eine Auseinandersetzung damit wird vermieden, indem man die Meinungsbilder nicht in einen größeren Zusammenhang erörtert.

Von den jüngeren Mitgliedern kam ebenfalls kein Anstoß, da die Verbandsarbeit für sie, wie die vorherigen Ergebnisse bereits gezeigt hatten, offenbar andere Notwendigkeiten und Interessenlagen hatten als für die älteren bzw. die Gründungsmitglieder. Durch die alters- und interessenbedingten Unterschiede sowie die immer noch bestehende Dominanz bestimmter Grundhaltungen im Verband fanden weder ein Umdenken in Sachen Frauenforschung noch Möglichkeiten Raum, diese einmal prinzipieller und für die Zukunft des Verbandes zu diskutieren.

## **5. Spezifische Untersuchungslagen**

Da sich die DVPW 1983 in zwei konkurrierende Verbände für Politikwissenschaft spaltete, war nun, im Zusammenhang mit der Studie von Relevanz, ob die Mitglieder der DGfP sich ein erneutes Zusammengehen mit der DVPW vorstellen könnten. In der Vergangenheit waren hierzu immer wieder Kontakte geknüpft und Vorstellungen diskutiert worden, aber an unterschiedlichen Vorstellungen der Verbände gescheitert.



Grafik 45: Männliche DGfP Mitglieder und ihre Haltung zum Zusammenschluss der politikwissenschaftlichen Verbände

Bei den Männern unter 50 Jahren fand eine „Wiedervereinigung“ die häufigste Zustimmung mit vier *Ja*-Stimmen und nur zwei *Nein*-Stimmen bei einer Enthaltung. Die Männer ab 50 bzw. 60 Jahre waren in ihren Meinungen jeweils geteilter Ansicht, nur diejenigen, deren Alter leider nicht angegeben war, stimmten dem Vorschlag grundsätzlich nicht zu. Insgesamt ergab sich eine knappe Ablehnung des Vorschlages mit 11 zu 9 Angaben. Da die Frage an eine Begründung geknüpft war, wurden diverse Kommentare zum Thema abgegeben:

Ablehnende Anmerkungen: Nein, weil...

„(...)beide Vereinigungen durchaus durch ihr spezifisches Profil eine jeweils eigene Rolle spielen, die sich durchaus auch ergänzen können.“ (Gruppe bis 50 Jahre)

„ (...) *Eigenständigkeit Pluralismus erhält.*“ (Gruppe ab 50 Jahre)

„ (...) *die DGfP einen intimeren Gedankenaustausch ermöglicht und die Verzettlung aller nur denkbaren Spezialforschungen vermeidet.*“ (Gruppe ab 60 Jahre)

„ (...) *Konkurrenz die Motivation beflügelt.*“ (Gruppe ohne Altersangabe)

Deutlich wurde die Position des „Anders-Seins“ hervorgehoben, die Betonung der Unterschiede bekräftigt. Es sollen zwei verschiedene, auch antagonistische, Gruppen politologischer Richtungen der Disziplin charakterisiert werden. Hier dürfte wohl ein Ansatzpunkt des jeweiligen Selbstverständnisses der Verbände liegen: Eine inhaltliche und organisatorische Gruppenvielfalt der DVPW steht dem strukturellen und thematisch eingrenzenden Verständnis der DGfP gegenüber.

Wie sah es bei den Befürwortern einer gemeinsamen Fachvereinigung aus? Folgende Aussagen konnten darüber Aufschluss geben: Ja, weil...

„ (...) *die Trennung nie Sinn machte und die ideologischen Grabenkämpfe längst überholt waren.*“ (Gruppe bis 50 Jahre)

„ (...) *ein Verband ausreichend war und es nur noch geringe Meinungsverschiedenheiten gibt.*“ (Gruppe ab 50 Jahre)

„ (...) *Teilung eine bestimmte historische Konstellation repräsentiert hat, die so nicht mehr besteht.*“ (Gruppe ab 60 Jahre)

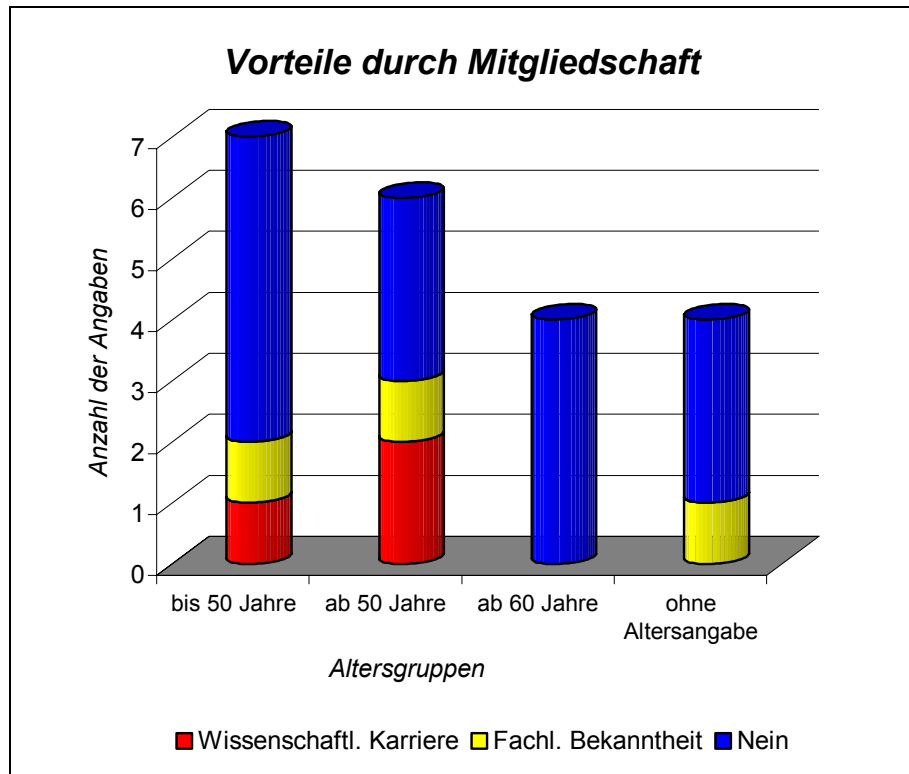
Eindeutig standen diese drei Beispiele für die Überwindung der damals bei der Trennung vorherrschenden „ideologischen“ Barrieren und die Männer betonten die Relevanz der politikwissenschaftlichen Einigkeit. Einschränkend muss gesagt werden, dass diese Aussagen nicht von Gründungsmitgliedern stammten, sondern von Männern, die nach 1988 beitraten. Gerade unter den Gruppen ab 50 bzw. 60 Jahre gab es einige, die seit 1983 in der DGfP organisiert waren und die einem Zusammenschluss, gerade aus den eigentlich überholten ideologischen Gründen, nicht zustimmten. Die Ursprungsgründe gelten also nach wie vor und sind bei vielen aktuell wie zur Gründungszeit.

Die Antworten waren nicht nur in Zahlen, sondern auch in festgelegten Denkweisen, Kommentaren und spezifischen Ansichten der Befragten nicht auf

eine Zusammenlegung der beiden politikwissenschaftlichen Verbände zu interpretieren. An der Trennung gibt es augenblicklich nichts zu ändern, selbst wenn es Tendenzen zum Zusammenschluss gäbe.

Wie auch bei der DGS hatte ich nach *weiteren Mitgliedschaften in anderen sozialwissenschaftlichen oder sonstigen Verbänden* gefragt. Auch hier zeigte sich ein breites und vielschichtiges Engagement der Mitglieder: In allen drei Altersklassen waren je drei Männer in der DVPW, bei den jüngeren drei in anderen Gesellschaften, nur insgesamt vier waren ausschließlich in der DGfP organisiert. Bei Mehrfachmitgliedschaften kam auch häufiger eine Kombination von DGS, DVPW und DGfP vor. Insgesamt wurde die soziologische Vereinigung allerdings seltener angegeben. Auch internationale politologische Verbände wie die „International Political Science Association“ (IPSA) wurden genannt oder andere wissenschaftliche Organisationen wie der „Deutsche Historikerverband“ oder die „Gesellschaft für politisches Denken“. Es fand hier eine intra- und interdisziplinäre Verbindung des Faches statt, was eine intensive inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Fach und anderen Gebieten nur fördern konnte.

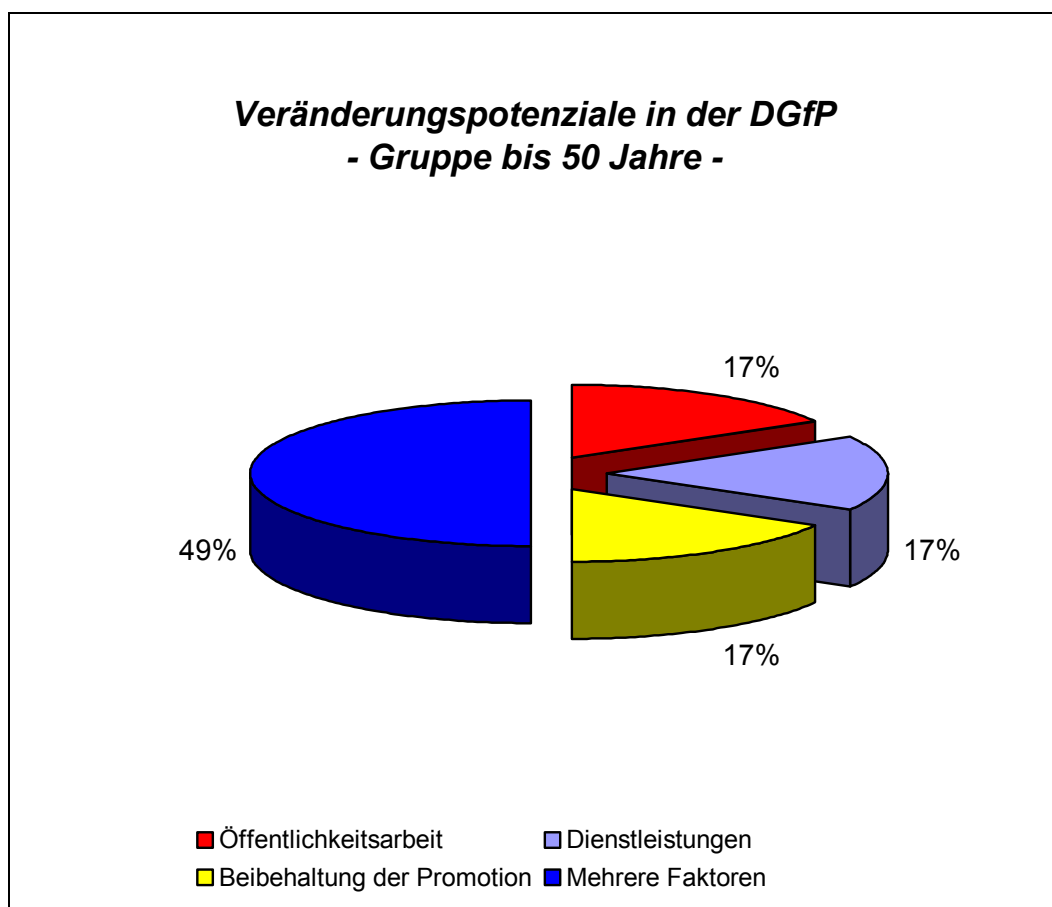
Unter diesen besonderen Fragestellungen kam auch die Möglichkeit der *Erreichung von Vorteilen im wissenschaftlichen Leben und in der Forschung durch eine spezifische Verbandsmitgliedschaft* zum Sprache. Die folgende Grafik verdeutlichte, dass dies in der DGfP kaum der Fall war. In allen vier Gruppen gab die Mehrheit der Befragten an, keine Vorteile durch die Verbandsorganisation erfahren zu haben. Dies korrespondiert mit dem Mitgliedersystem, wonach ausschließlich bereits reputierte Personen des Faches Mitglied werden dürfen. Es bestand demnach keine Notwendigkeit, sich in der Disziplin weiter intensiv zu engagieren, um auf der wissenschaftlichen Karriereleiter nach oben zu gelangen, da man bereits ein „Standing“ haben muss, bevor man beitreten kann.



Grafik 46: Vorteilsüberlegungen durch eine Verbandsmitgliedschaft

Nur einige Einzelangaben der Gruppe der ab 50jährigen (eine Nennung für *fachliche Bekanntheit*, zwei zur *Förderung der wissenschaftlichen Karriere*) erlebten durch die Mitgliedschaft die Möglichkeit einer Verbesserung der wissenschaftlichen Karriere. Vor allem für die ältesten Befragten war es ihren Aussagen nach unnötig.

Die Frage nach *Veränderungen in der Struktur* der DGfP ergab hauptsächlich für die Gruppe der unter 50 jährigen aufschlussreiche Daten. Ihr Antwortverhalten wurde durch die folgende Grafik veranschaulicht.



Grafik 47: Möglichkeiten für Veränderungen in der DGfP

In dieser Gruppe gab es nicht nur die häufigsten Nennungen der *Mehrfachfaktoren*, sondern auch eine spezielle Gewichtung dieser Kategorie hin zu einem spezifizierten Meinungsbild. Die Werte wiesen eine tendenzielle Präferenz zu einer Verstärkung der *Öffentlichkeitsarbeit* (zwei Angaben von allen drei *Mehrfachfaktoren*) auf. Also enthielten die 49% einen erheblichen Anteil an der Forderung nach *Öffentlichkeitsarbeit*. Dies war in den anderen Gruppen eher ein unbedeutender Faktor gewesen. Die Präferenz hin zu *geschlossenen Maßnahmen* wie *Beibehaltung der organisatorischen Unveränderbarkeit der Statuten* war bei den Älteren stärker als bei den jüngeren Mitgliedern (zwei Nennungen gegenüber keiner bei den bis 50 jährigen). Die Unterschiede zwischen den gewählten Elementen waren zwar minimal, aber dennoch vorhanden. Die Altersunterschiede waren wieder offensichtlich: Die jüngeren Befragten waren nicht abgeneigt, den Verband in einigen Teilen zu



erneuern oder ihn wieder auf näheren Kurs zu DVPW zu bringen. Diese Tendenzen waren bei den älteren Mitgliedern deutlich weniger ausgeprägt. Ob diese Meinungsunterschiede auch letztlich zu Strukturveränderungen führen könnten, musste offen bleiben, denn die Einbindung der jüngeren Mitglieder in den Verband bedeutete nicht, dass auch ein allgemeiner Veränderungswillen unter dieser Gruppe insgesamt vorhanden war. Bedachte man die Struktur fachwissenschaftlicher Verbände und die freiwillige Zugehörigkeit, so waren ihre eigenen Ideen nur Beiträge zum wissenschaftlichen Diskussionsprozess und nicht für weitreichende organisatorische Belange ausschlaggebend.

## **6. Sozialdaten der Befragten**

Vom Geschlecht abgesehen, ließ sich in der soziostrukturellen Untersuchung folgendes über die soziale Verankerung der Befragten ermitteln.

Von 21 Befragten gaben 18 über ihren Familienstand Auskunft, der 13 mal mit verheiratet, vier mal mit ledig und einmal mit verwitwet angeführt wurde. Von diesen Männern waren 10 Väter und im Berufsstand Professoren, zwei Professoren hatten keine Kinder und waren unverheiratet. Die beiden anderen ledigen Männer, die auch keine Kinder hatten, waren wissenschaftliche Angestellte bzw. in der Wirtschaft tätig. Wieder zeigte sich der deutliche Rückhalt der männlichen wissenschaftlichen Elite im familiären Verbund. Es ließ sich aufgrund der Aufnahmeregelungen in der DGfP leider nicht ermitteln, zu welchen Zeitpunkten die Promotionen stattgefunden hatten, so dass eine Verknüpfung zur Stringenz wissenschaftlicher Karrieren nicht möglich war. Der Berufsstand der meisten Befragten wies auf universitäre Positionen hin, demnach sich die DGfP durch eine rein wissenschaftlich orientierte Organisationsweise auszeichnet. Bis auf einzelne Personen besteht die Vereinigung aus Professoren/innen, Privatdozenten/innen und einzelnen, nicht-akademisch tätigen Mitgliedern. Somit etabliert sich die DGfP wie die anderen Fachverbände der Sozialwissenschaften.

## **XI. VERGLEICHENDE BETRACHTUNG EINER UNTERSUCHUNG IN DER DVPW ZU DIESER STUDIE**

Da ich, wie bereits angedeutet, ähnliche Fragenkomplexe in meiner Diplomarbeit von 1997 über die DVPW verwandt hatte, soll hier auf spezifische Resultate dieser Studie nochmals eingegangen werden. Es wird sich um auffällige Merkmale und Abweichungen im Antwortverhalten handeln, die sich auf die damals gemachten Aussagen der befragten weiblichen Mitglieder der DVPW beziehen. Diese Angaben sind in tendenzieller Hinsicht zumindest beachtenswert.

### **1. Mitarbeit in Sektionen, Arbeitskreisen und Gremien**

Da sich sowohl in der DGS als auch in der DVPW diverse thematische Arbeitsgruppen organisieren, zeigt der Blick auf die Situation bei den Politologen/innen (DVPW), dass von damals 113 befragten Wissenschaftlerinnen 36 (31,8%) in keiner Gruppe tätig und 35 (30,9%) Frauen in mehreren Sektionen oder Arbeitskreisen engagiert waren. Auch unter den Befragten der DGS und der DGfP hatte es eine ähnliche Tendenz zur Mitarbeit im Fachverband gegeben, nur war diese nicht geschlechtsspezifisch auffällig, wie in Kapitel 9 aufgezeigt wurde. Deutlich wurde jedoch bei allen drei Gesellschaften die hohe Bereitschaft, sich entweder in mehreren Organisationseinheiten einzubringen oder dies gänzlich zu unterlassen.

Im Bereich der Mitarbeit in Gremien (Vorstand, beratenden Gruppen oder in den Sektionen) war bei den Frauen in der DVPW eine sehr geringe Beteiligung festzustellen. Nur 16 Frauen (12,6%) hatten angegeben, zum Erhebungszeitpunkt 1996/97 als Repräsentantin des Verbandes fungiert zu haben, 111 Frauen waren in keiner Funktion engagiert. (87,4%).

Es herrschte jedoch keine deutlichere Gewichtung des Bereichs Sektionen vor, d.h. dass die Politikwissenschaftlerinnen nicht vornehmlich in den thematischen Arbeitsgruppen engagiert, sondern gleichsam sowohl in den Verbandsgremien (Vorstand oder Beirat) als auch in den Sektionen zu je 6,3% (je acht Angaben) organisiert waren.

Während in der DGfP die Befragten Männer keine Gremienorganisation angaben, so unterschieden sich die Soziologen/innen von den Befragten aus der Politikwissenschaft: Zwar hatte auch hier der überwiegende Teil mit 68,0% angegeben, in keinem DGS-Gremium organisiert zu sein, die Beteiligung der Frauen lag mit 13 Frauen (10,0%) jedoch niedriger als bei den Politologinnen. Die Summe ihrer Antworten war in etwa so hoch wie bei den Frauen der DVPW. Die Soziologinnen waren jedoch nicht so stark in den Gremien, sondern überwiegend in den Sektionen tätig (12 der 13 Frauen). Hier konnten die befragten Frauen der DGS einen deutlich höheren Anteil an Mitarbeit aufweisen. Demnach unterschieden sich die Soziologinnen in der Gremienpartizipation von den Frauen in der DVPW.

## **2. Beurteilung von Frauenfördermaßnahmen**

Sowohl in der damaligen DVPW-Studie als auch in der Erhebung innerhalb der DGS und der DGfP bezogen sich Fragen auf paritätische und generell-strukturelle Frauenfördermaßnahmen, wenngleich die Fragestellung nicht völlig identisch war. Hier zeigten sich deutliche Unterschiede in den jeweiligen Bewertungen. Nicht nur, dass in der DVPW ausschließlich Frauen befragt worden waren, es konnte eine völlig unterschiedliche Wahrnehmung der Maßnahmen ermittelt werden: Während die Soziologen sehr stark für generelle Vorschläge wie der *Förderung von Frauenforschung durch Veröffentlichungen* oder der *Einführung frauenfördernder Maßnahmen durch die Gremien* plädierten, so wenig tendierten sie zu paritätischen Aspekten wie der gleichberechtigten *Beteiligung von Referentinnen an Verbandsveranstaltungen* oder der *Berücksichtigung von Autorinnen in den Publikationen* (siehe Kapitel 9, Seite 208-212). Dasselbe Bild fand sich ebenso in der DGfP, hier lagen jedoch nur Aussagen der männlichen Mitglieder vor, die entsprechend nach Altersgruppen untersucht worden waren.

Die Wissenschaftlerinnen in der DVPW beurteilten fördernde (*Integration von Frauen in Strukturen und Führungspositionen des Verbandes* oder *Unterstützung frauenpolitischer Gruppen*) gegenüber strukturellen Maßnahmen (*Themendiskussion in den Arbeitsgruppen* oder *Beteiligung der Geschlechterforschung auf Tagungen*) deutlich positiver und unterstrichen eher die

Akzentuierung dieser auf paritätischer Ebene wirkenden Forderungen. Verbandsorganisatorische Fragen wurden hingegen eher abgelehnt. Interessant war hierbei die Heranziehung der Antworten der Soziologinnen: Bei diesen wurden sowohl die paritätischen wie die generellen Aspekte durchgehend positiv aufgenommen und bewertet. Es ergab sich demnach nicht, wie bei den Politikwissenschaftlerinnen der DVPW, eine Trennung dieser Aspekte, denn selbst strukturelle Maßnahmen fanden eine positive Resonanz bei den weiblichen Befragten der DGS. Die Möglichkeiten frauenfördernder Maßnahmen wurde auch unter den Wissenschaftlerinnen unterschiedlich interpretiert. Die Erhebung wurde in der DVPW zu einem Zeitpunkt durchgeführt, an dem die Arbeit des StAFF noch am Anfang stand und die verbandsinterne Anerkennung von Frauenförderung und Geschlechterforschung ebenfalls noch nicht abgeschlossen war. Die unterschiedliche Akzentuierung der Wünsche zu einer Frauenförderung war zeitabhängig und die Phase der Unzufriedenheit mit der quantitativen Frauenpolitik der DVPW nicht überwunden. Die Soziologinnen hingegen konnten auf eine längerfristige Entwicklung der Frauenintegration zurückblicken und Maßnahmen in diesem Zusammenhang von verschiedenen Standpunkten aus bewerten. Für sie waren qualitativ-strukturelle genauso relevant wie quantitativ-symbolische Vorschläge.

### **3. Unterschiede zwischen Soziologinnen und Politikwissenschaftlerinnen**

Anhand der Gegenüberstellung der beiden Studien ergab sich die Überlegung, das Antwortverhalten nur der befragten Frauen zu vergleichen. Dies soll nun anhand ausgesuchter, da ähnlicher Aspekte analysiert werden. Dies betraf hauptsächlich die Ebenen des Aktivitätsprofils im Bereich der Gremienmitarbeit und die der Beurteilung von Frauenfördermaßnahmen im Fachverband. Auch das Profil der befragten Frauen soll hier angesprochen werden. Demnach waren die Soziologinnen in allen altersspezifischen Statistikkategorien älter als die Politikwissenschaftlerinnen damals.

**Tabelle 18: Alterswerte von Soziologinnen (DGS) und Politologinnen (DVPW)**

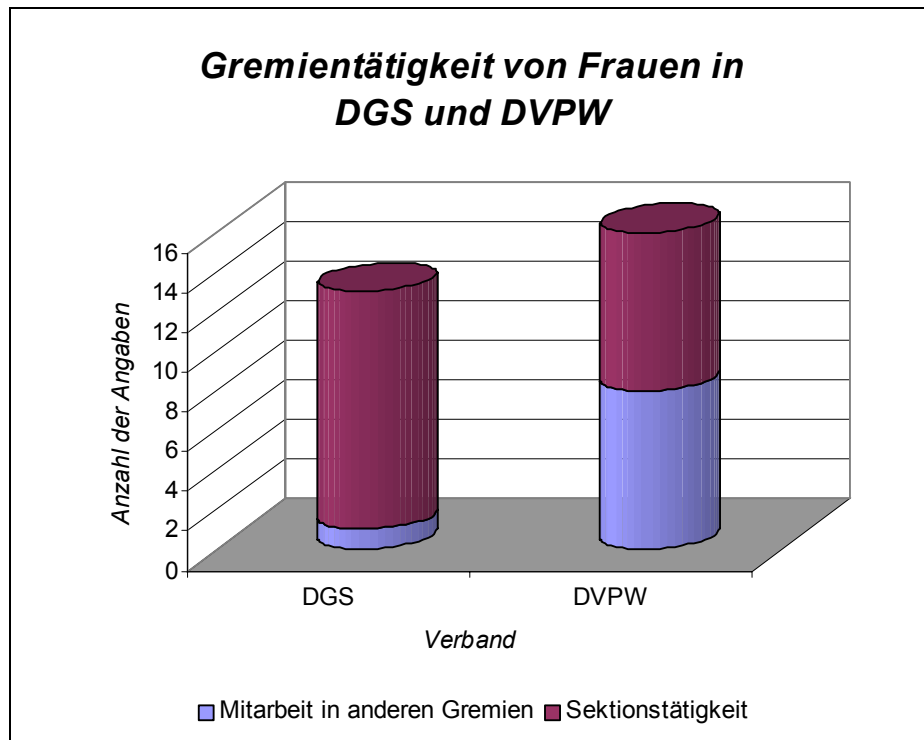
Verband	MW	MAX	MIN	MED	MODAL
DGS	48,3	63	37	49,5	51
DVPW	40,1	67	27	38	34

Der Modalwert, der die häufigste Altersangabe aller Antworten ermittelt, lag mit einem Wert von 51 Jahren um 17 Jahre höher als bei den Frauen des Politologenverbandes, bei denen er 34 Jahre betragen hatte. Der Mittelwert der Soziologinnen lag bei 48,3 Jahren und damit um 8,2 Jahre höher als der Vergleichswert der DVPW. Das grundsätzlich jüngere Alter der Politikwissenschaftlerinnen wurde durch die ebenso starken Differenzen in den übrigen Alterswerten deutlich. Auch unter diesem Aspekt waren die unterschiedlichen Argumentationen, z.B. gegenüber der Frauenförderung, verständlich. Es zeigte sich, dass die unterschiedliche Mitgliedspolitik der Verbände einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Mitgliederstruktur hat: Während in die DGS nur promovierte Personen eintreten können, nimmt die DVPW Wissenschaftler/innen auch mit Hochschulabschluss und einem entsprechenden Veröffentlichungsnachweis auf. Daher ist es für jüngere Wissenschaftlerinnen möglich, vor einer möglichen Promotion Mitglied der DVPW zu werden und am Verbandsleben teilzunehmen.

Unterschiede existierten auch in der Aufgliederung der Berufe: Während bei der DGS Befragung über 50% die Berufsbezeichnung „Professorin“ angaben, waren es bei der DVPW 23,4%. Dominierend waren im Politologenverband hingegen diejenigen ohne akademische Anstellung (32,3%), also Frauen in Verwaltungen, politischen Institutionen oder Parlamenten. Demnach ist auch der Blickwinkel auf die Fachvereinigungen und deren Arbeit und Politik von diesen unterschiedlichen Berufszweigen aus zu beachten. Während die Soziologieprofessorinnen seit Jahren etabliert und im Verband engagiert sind, besitzen die nicht-wissenschaftlich tätigen, weiblichen Mitglieder der DVPW in ihrem Verbandes wenig bis kein Renommee. Zwar könnten sie mit dem „Blick

von außen“ Mängel oder Probleme erkennen, aber aufgrund ihrer geringen wissenschaftlichen Integration und Reputation diese nicht beheben.

In der Analyse der Gremientätigkeiten unterschieden sich die Wissenschaftlerinnen wiederum erheblich: Die Soziologinnen verzeichneten in der Gremienarbeit zwar einen niedrigeren Gesamtanteil als die Politikologinnen, dies wurde durch die Partizipation in den Sektionen jedoch ausgeglichen.



Grafik 48: Verteilung der Gremienaktivitäten von Soziologinnen (DGS) und Politikwissenschaftlerinnen (DVPW)

Ebenso konnten Besonderheiten in der Beurteilung frauenfördernder Maßnahmen aufklärt werden, denn es klaffte die Schere nicht nur zwischen den Geschlechtern. Wie bereits aufgezeigt, maßen die Politikwissenschaftlerinnen den symbolisch-quantitativen höhere Bedeutung zu als den strukturell-qualitativen Vorschlägen, während die Soziologinnen beide Kategorien als gleichwertig bzw. gleich relevant einstufen.

Für den reputationsträchtigen Bereich der Publikationsmöglichkeit wurden ebenso Auffälligkeiten deutlich: Der Anteil an Referentinnen an den Kongressbänden der DGS entsprach meistens dem jeweiligen Mitgliederanteil, oftmals

lag er sogar darüber. Bei den Frauen der DVPW war ein ähnliches Ergebnis beobachtbar, denn ihr Anteil bewegte sich meistens zwischen 10 und 20%. Bei beiden untersuchten Bänden war die Beteiligung der Frauen jedoch auch immer stark themenabhängig, was sich wiederum auf die Frauenpartizipation bisweilen erheblich auswirkte. Als Beispiele seien die Schwankungen der DVPW-Tagungen 1985 (drei Referentinnen von 42 Vortragenden, anteilig 7%) und 1991 (neun Referentinnen bei 39 Referaten, anteilig 23,1%) genannt. Auch die Menge der Beiträge insgesamt beeinflusste die Möglichkeiten der Beteiligungen. Bei den Soziologinnen ergaben sich ähnliche Unterschiede, wie in Kapitel 7 aufgeführt. Oftmals war die Beteiligung der Wissenschaftlerinnen zum einen themenorientiert und zum anderen auch von der Gesamtzahl der Vorträge abhängig, blieb jedoch seit 1990 etwa immer konstant.

Grundsätzlich lässt sich für diesen Abschnitt resümieren, dass sich die Betrachtung der Integrationssituation von Wissenschaftlerinnen in die Fachverbände DGS und DVPW sich als sehr differenziert erwies. Es konnten deutlicher die Unterschiede als die Gemeinsamkeiten aufgezeigt werden. Gründe hierfür können in der längeren Mitgliedschaft der Soziologinnen in ihrem Verband und der dort fortgeschritteneren Akzeptanz des fachlichen „Standings“ gesehen werden. Die Position der Soziologinnen in der DGS hat sich über die Jahre verbessert, wie in der Gremienbeteiligung (Kapitel 6) und den Kongressbandauswertungen (Kapitel 7) gezeigt wurde.

Die Etablierung von Politikwissenschaftlerinnen in der DVPW ist auch weiter fortgeschritten, wie die neusten Gremienzusammensetzungen zeigen. So sind z.B. zur Zeit in der Ethik-Kommission neben der Vorsitzenden Beate Kohler-Koch die feministischen Wissenschaftlerinnen Birgit Sauer und Birgit Meyer vertreten.<sup>55</sup>

#### **4. Zusammenfassung**

Die angeführten Teilergebnisse der Untersuchung in der DVPW konnten tendenzielle Vergleichsmomente mit den DGS- und den DGfP-Resultaten verdeutlichen. Zu bedenken ist, dass ein Zeitraum von drei Jahren zwischen

---

<sup>55</sup> Siehe Gremienzusammensetzung auf der Homepage der DVPW

den Datenerfassungen liegt, also die aktuelle Situation in der DVPW nicht widerspiegelt werden konnte. Zudem waren nur die weiblichen Mitglieder befragt worden.

Durch spezifische Fragestellungen ergaben sich jedoch interessante Einblicke in die Meinungsbilder der Mitglieder beider Fachverbände. Es konnten nicht nur geschlechtsspezifische Tendenzen erneut herausgearbeitet werden, sondern vor allem Unterschiede innerhalb der Gruppe der Wissenschaftlerinnen. Die verwandten Kategorien umfassten relevante Gesichtspunkte einer Mitgliedschaft, so für die Frauen u.a. eine Betrachtung der Altersstatistik oder allgemein Faktoren des Aktivitätsprofils der Mitglieder. Für die Betrachtung der Situation von Wissenschaftlerinnen in diesen Fachgesellschaften wurden Möglichkeiten der Frauenförderung diskutiert und ebenso die Gegensätze zwischen paritätisch-symbolischen und inhaltlich-strukturellen Maßnahmen verdeutlicht. Es existierte eine erhebliche Diskrepanz in der Berücksichtigung dieser Maßnahmen und in ihrer unterschiedlichen Bewertung. Hier offenbarten sich, wie gesehen, nicht nur geschlechtsspezifische Tendenzen, sondern auch fachlich ungleiche Wahrnehmungen. Anhand dieser Resultate zeigte sich ein Ansatzpunkt, der Soziologie und Politikwissenschaft voneinander trennt.



## **XII. ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSSWORT**

Die vorliegende Studie untersuchte die Bildung fachwissenschaftlicher Verbände am Beispiel der DGS und der DGfP. Ihre Struktur wurde in verbändetheoretischer Sichtweise und anhand der gegebenen Mitgliederorganisation als spezifische Form verbandlicher Tätigkeiten erarbeitet. Hinzu kommt, aus wissenschaftstheoretischer Sicht, die Darlegung des Wissenschaftsverständnisses, das in diesen Gesellschaften vorherrscht. Darüber hinaus wurden die Faktoren Mitgliederstruktur, individuelle Aktivitäts- und Arbeitsprofile sowie Fragen der Frauenförderung analysiert, um ein fundiertes Organisationsbild der weiblichen und männlichen Mitglieder erstellen zu können.

Bei der DGS, die sich von einer strukturell kleinen „esoterischen Gelehrten-gemeinschaft“ zu einer quantitativen und qualitativ großen Fachgesellschaft entwickelte, ließen sich die Merkmale der Mitgliedschaftsorganisation in drei Ebenen festmachen: Partizipation an den Soziologentagen und Soziologiekongressen, Mitarbeit in den Sektionen und Einbindung in die Gremien der Gesellschaft. Diese Bereiche wurden unter geschlechtsspezifischen Aspekten untersucht, um die Position(en) der Wissenschaftlerinnen aufzuspüren und ihre Partizipationsmöglichkeiten aufzuzeigen. Bei der DGfP konnten aufgrund einer anderen Struktur nicht dieselben Faktoren in dieser Breite angelegt werden. Dies lag in der Organisationsform des Verbandes begründet, der mit knapp 200 Mitgliedern wesentlich kleiner ist als die DGS und weder über ein entsprechend breites Gremiengefüge noch über so viele thematische Arbeitsgruppen verfügt. Hinzu kommt, dass insgesamt nur 16 Frauen in der DGfP Mitglied sind und die geschlechtsspezifischen Analysen nur für den Bereich der Tagungsbände durchgeführt werden konnten.

Die Beteiligung von Frauen in den DGS Gremien stagnierte in den Anfangsjahren sowohl nach der Wiedergründung 1946 als auch nach der Organisationsreform 1971 mit maximal zwei Frauen im Vorstand bzw. Konzil (ab 1971). Erst gegen Ende der 70er Jahre konnte eine erste Steigerung ihrer Anzahl verzeichnet werden, um schließlich in der Amtsperiode 1989/90

sprunghaft nach oben zu schnellen. Gründe hierfür waren u.a. die gezielte Einbindung auch von feministischen Wissenschaftlerinnen, die seit 1979 als Sektion „Frauenforschung“ die Mitgliederstruktur und Arbeitsfelder zu beeinflussen suchten. Seit Ende der 80er Jahre war eine kontinuierlich hohe Partizipation von Frauen in den Gremien der Soziologiegesellschaft zu verzeichnen, die erst seit 1998 mit 13 Frauen wieder leicht stagnierte.

Die Beteiligung von Referenten/innen an den Soziologentagen und Soziologiekongressen ab 1974 zeigte, dass es zwar geschlechtsspezifische Unterschiede gab, diese jedoch nicht einseitig einer stärkeren Beteiligung von (männlichen) Wissenschaftlern zu gute kamen, sondern von strukturellen Gegebenheiten und dem persönlichen Engagement geprägt wurden. Dieser Befund bezog sich auf die anteilig feststellbare Partizipation, die, gemessen an den jeweiligen Mitgliedszahlen, den jeweiligen Frauenanteil erreichte. Mit dem Fortschreiten der Soziologentage und einer beginnenden Etablierung frauenspezifischer Themen ab 1980, wurde der weibliche Mitgliederanteil bisweilen übertroffen und somit das Engagement der Wissenschaftlerinnen und der Integrationswille der DGS verdeutlicht. In Einzelfällen wurde bei einigen Themenbereichen der Kongresse eine über 50% liegende Frauenpartizipation nachgewiesen, so z.B. 1990 zum Thema „Systemveränderungen sozialistischer Gesellschaften“ oder 1996 „Erlaubte und verbotene Differenzen: Soziale Kontrolle und rechtliche Intervention“. Interessanterweise hatten die ab 1988 durchgeführten reinen Frauenplena weder einen quantitativen noch einen qualitativen Schub für eine bessere Frauenpartizipation gebracht, sondern eine bereits vorhandene Konzentration von Frauen auf spezifische Themengebiete wie „Frauenforschung“, „Transformationsprozesse in Osteuropa“ oder „Sozialpolitik“ noch verstärkt. Somit blieben Themen wie „Soziologische Theorie“, „Kultur“ oder „Religionssoziologie“ häufig ohne Frauenbeteiligung. Die bereits erwähnte Problematik bei der Unterrepräsentation von Frauen in spezifischen Themenbereichen („Theorie“, „Politische Steuerung“ etc.), verschärfte sich weiter. Die erstmalige Auseinandersetzung mit „neuen“ Feldern der Soziologie, hier besonders mit „Medienfragen“, „Formen der Genproblematik“ oder international relevanten „Globalisierungsthemen“, wurde auf den Kongressen ausschließlich durch Männer vollzogen. Keines dieser Themen wurde zuerst

von einer Wissenschaftlerin abgehandelt, sondern sie kamen erst innerhalb späterer Erörterungen auf nachfolgenden Kongressen zu Wort, wie in der Analyse der Kongressbände im Kapitel sieben gezeigt werden konnte. Diese Augenfälligkeit war ein kritisch anzumerkender Punkt im thematischen Bereich der Kongressveranstaltungen der DGS. Dem Einwand, dass die Frauen nicht an diesen Themen interessiert seien, ist entgegen zuhalten, dass sie später zwar ihre Standpunkte präsentierten, dies allerdings nicht bei der ersten Bearbeitung geschah. Da sie offensichtlich zu Formen der neuen Medien und gesellschaftlich ebenso relevanten Problemen der Gentechnik etwas zu sagen hatten, stellt sich die Frage, weshalb die Wissenschaftlerinnen nicht sofort berücksichtigt worden sind.

Bei der DGfP waren die Resultate in den Tagungsbänden eindeutig: Bei den 17 Tagungen seit 1983 hatte vor allem eine Frau, die ehemalige Vorsitzende, Gesine Schwan, die meisten Referate gehalten. Ansonsten hatten nur wenige, aber bekannte Wissenschaftlerinnen vorgetragen. Die geringe Zahl an Referentinnen korrespondierte mit der ebenso kleinen Anzahl an weiblichen Mitgliedern, was wiederum auf die strengen Aufnahmebedingungen zurückzuführen war. Denn nur Personen mit exzellenter Promotion, Habilitation oder einem hohen „Standing“ in der Wissenschaft allgemein können Mitglied der DGfP werden. Da in der Politikwissenschaft Wissenschaftlerinnen jedoch immer noch hauptsächlich im Mittelbau, meist ohne Promotion, anzutreffen sind, bleibt vielen der Weg verschlossen. Ein weiterer Grund für die geringe Beteiligung von Frauen war sicher im thematischen Bereich zu suchen, denn die DGfP bearbeitet nur einen spezifischen Teil der Disziplin, indem sie sich hauptsächlich mit „Internationaler Politik“, „Systemtheorie“ und „Politischer Philosophie“ beschäftigt. Felder wie „Policy-Forschung“, „Wahl- und Parteienforschung“ oder „Frauenforschung“ bleiben unberücksichtigt. Es fehlen erhebliche Gebiete des Faches und damit auch die entsprechenden Protagonistinnen. Die weiblichen Mitglieder des Verbandes bewegten sich in ihren Vorträgen in dem begrenzten Themenrahmen. Die DGfP bleibt, wie sie es allerdings auch selbst anstrebt, ein kleiner Kreis ausgewählter Personen und Themengebiete.

In der Untersuchung der DGS-Sektionen wurden Gruppen nach dem jeweiligen Anteil der Frauen gebildet, um einen zahlentechnischen und einen inhaltlichen Bezugsrahmen zu schaffen. Innerhalb von sogenannten Kongressintervallen wurde die Entwicklung von Frauenpartizipation an den Sektionsveranstaltungen analysiert und in einem Verlaufszusammenhang betrachtet. Nur in wenigen Sektionen, wie z.B. „Modellbildung und Simulation“ oder „Religionssoziologie“, wurden Werte unter 10% gemessen. Abgesehen von der Sektion „Frauenforschung“ mit 100% weiblichen Mitgliedern und Referentinnen, pendelten die Resultate zwischen 40% („Soziologie der Kindheit“) und 12,5% („Soziologie des Sports“) und somit verzeichneten die Sektionsveranstaltungen eine zwar unterschiedlich starke, aber inhaltlich heterogene Frauenpartizipation. Weitere Hauptschwerpunkte ihrer Mitarbeit waren „Familiensoziologie“ (35,3%), „Biographieforschung“ (36,0%) oder „Ost- und Ostmitteleuropasozio­logie“ (33,3%), aber auch die traditionelle „Industrie- und Betriebssoziologie“ wies mit knapp 30% noch eine erhebliche Frauenbeteiligung auf. Demnach sind die Soziologinnen in breitgefächerten Themenfeldern der DGS aktiv und prägen Inhalte und Struktur der Sektionen.

Nach der Analyse der Kongressbände und der Sektionsbeteiligung von Frauen, bildete die Haupterhebung in der DGS und der DGfP die zweite Stütze dieser Studie. 133 Personen der soziologischen und 50 Personen der politologischen Vereinigung wurden nach Beitrittsgründen, Aktivitätsprofil und Frauenfördermaßnahmen befragt. Hierbei erwies sich der geschlechterspezifische Zugang in der DGS als unverzichtbar. Im Bereich der individuellen Beitrittsmuster zeigte sich, dass die Soziologinnen in der Tendenz deutlicher ein karriereorientiertes Verhalten aufwiesen als die Männer. Die Wissenschaftlerinnen versprachen sich demnach Möglichkeiten, durch die Mitgliedschaft im Fachverband die wissenschaftliche Karriere voranzutreiben. Dass die Karrierehoffnungen nicht immer, aber immer öfter zum Erfolg führten, war das zweite Resultat dieses Aspektes. Bei den Männern ergab sich eher eine Erhöhung der fachlichen Bekanntheit im Allgemeinen. Insgesamt wirkte sich diese auf die innerverbandliche Berücksichtigung bei Vorträgen auf Veranstaltungen der DGS jedoch positiver aus als auf den wissenschaftlichen Status. Demnach war sich die persönliche Einzelarbeit, die man durch (Eigen-) Präsentation erhielt,

relevanter als der professionsbezogene Faktor. Der Professorentitel stellte keinen Garant für innerfachliche Anerkennung dar.

In der Erhebung der DGfP konnten nur die Antworten der Männer ausgewertet werden, da die ausgewählten Frauen mir mitteilten, dass sie befürchteten, erkannt zu werden. Daher entfiel der geschlechtsspezifische Aspekt und die Antworten konnten ausschließlich unter altersbedingten Voraussetzungen überprüft werden. Hier ergaben sich deutliche Unterschiede in der Wahrnehmung zwischen den jüngeren und den ältesten Befragten, wobei sich unter den letzteren auch einige Gründungsmitglieder befanden. Dies machte die Verschiedenheiten der Ansichten noch deutlicher. So hatten sich die jüngeren Männer bis 50 Jahre von einer Mitgliedschaft nicht nur den fachlichen Austausch, das Hauptelement wissenschaftlicher Fachgesellschaften, versprochen, sondern sich zusätzlich Karrierehoffnungen gemacht. Eigene Forschungen dem wissenschaftlichen Fachpublikum präsentieren zu können, war ihnen weniger ein Anliegen als den übrigen, älteren Befragten. Ebenso gegensätzlich wurde die relevante Außenwirkung des Verbandes gesehen. Während die Jüngeren die DGfP als professionspolitischen Treffpunkt wahrnahmen, bedeutete es für die anderen mehr: Nämlich die Gesellschaft auch als wichtige Fachinstitution der Politikwissenschaft anzuerkennen und nicht nur als Abspaltung von der großen DVPW zu sehen. Hier hinein spielten die bis heute bestehenden Vorstellungen der Gründungsmitglieder von der Organisation der Gesellschaft, die sie 1983 die Gründung einer neuen politikwissenschaftlichen Fachvereinigung verbunden hatten. Insgesamt wurden von den Befragten die Vertretung ihrer Forschungsinteressen in ausreichendem Maße beurteilt, was eine positive Ausstrahlung auf die inhaltliche Themensetzung der DGfP widerspiegelte.

Die Mitarbeit in Gremien oder Sektionen der DGS erwies sich als vielschichtig und geschlechtsspezifisch orientiert. Unter den älteren Männern waren oftmals Aktivitäten in mehreren Organen wie Vorstand, Konzil und Ausschüssen nachzuweisen. Eine Beteiligung in den einzelnen Sektionsvorständen oder als Sprecher/in wurden eher von Frauen als von Männern getätigt, was auf ein themenzentriertes, nicht gremienorientiertes Engagement der Wissenschaftlerinnen schließen ließ. Diese These unterstrichen die Ergebnisse der

Frage nach dem Engagement bei den Sektionstagungen, bei denen häufiger Frauen als Männer auch vor- und nachbereitende Tagungsorganisation wahrnahmen. Die befragten Männer neigten deutlicher zu einer einzigen, aber repräsentativeren Aktivität: dem Referatsvortrag. Die Gelegenheit, bei Tagungen oder in fachlich renommierten Zeitschriften zu publizieren, erhielt man auch nicht „einfach so“, sondern, wie die Analyse zeigte, am häufigsten durch informelle Kontakte. Diese kamen sowohl durch persönliche Empfehlungen zustande als auch durch die Möglichkeit, von entsprechenden Veranstalter/innen direkt um Vorträge oder Aufsätze gebeten zu werden und somit Bewerbungen durch „Call for papers“ zu entgehen. Sowohl Frauen als auch Männer waren in ihrer Aktivität für die DGS auf diese Weise angesprochen worden, prozentual jedoch wurden Frauen häufiger um Beiträge gebeten als Männer. Die Fachkompetenz von Wissenschaftlerinnen ließ sich demnach nicht mehr negieren und die Anerkennung ihrer Fachkenntnis ist auch in der Soziologie verbreitet.

Deutlicher auseinanderdriftend waren die Ergebnisse zur Beurteilung der Frauenintegration im Verband und weiterer, das Geschlechterverhältnis betreffende Aspekte. Während die Frauen die Integration in allen Bereichen von Mitgliedschaft bis Sektionen als mäßig bis schlecht einstufen, sahen die Männer ihre Kolleginnen in der DGS in allen Gremien und Sektionen oft als sehr gut, und meistens als gut eingebunden. Auffällig hoch war der Anteil derjenigen, die nicht über die zahlenmäßige Integration von Soziologinnen informiert waren: Über 12% gaben an, nicht über Höhe oder Beteiligung in den einzelnen Organen Bescheid zu wissen und 9% beantworteten diese Frage gar nicht. Auch bei den Aspekten zu paritätischen und generellen Frauenfördermaßnahmen gab es bei den Frauen keine nennenswerten Gegenargumente. Bei den Männern hingegen traten in dieser Frage altersspezifische Unterschiede zu Tage: Während die jüngeren Soziologen ablehnend reagierten, fand sich bei Männern zwischen 50 und 60 Jahren eine erhebliche Zustimmung, die mit zunehmendem Alter wieder abnahm. Somit bildete die „mittlere“ Altersklasse ein Spezifikum in der Befragung, denn sie sahen die Relevanz der Frage immer noch als gegeben an. Interessanterweise fanden die sogenannten paritätischen Maßnahmen, die sich auf eine gleichberechtigte Repräsentation

der Geschlechter beziehen, bei allen Altersgruppen weniger Zustimmung als die generellen, die auch durch die DGS durchzuführen wären.

Bei den sogenannten organisatorisch-strukturellen Fragen ergaben sich Tendenzen vor allem im Bereich der Mitgliederrekrutierung: Es wurde angeregt, unter Mitglie­deraspekten, die DGS „nach unten“ zu Nicht-Promovierten zu öffnen. Die Pflege der Öffentlichkeitsarbeit wurde ebenso angemahnt, um das Bild des Verbandes deutlicher zu präsentieren und seine Konturen hervortreten zu lassen. Beide Faktoren waren weder geschlechts- noch altersspezifisch, sondern repräsentierten individuelle Auffassungen der Einzelpersonen.

Der geschlechterorientierte Ansatz konnte strukturelle Defizite aufzeigen, die allgemeine positive Mitgliederstimmung im Verband ist jedoch geschlechtsunspezifisch. In bestimmten Fragen traten die Unterschiede zwischen Frauen und Männern deutlich hervor, so z.B. im Bereich Beitritts- und persönlicher Organisationsmotivation. Die individuellen Gründe, in einen Fachverband einzutreten, konnten auf geschlechtsspezifischer Ebene umfassend erarbeitet werden. Einem gemeinsamen Wissenschaftsverständnis folgend, nämlich dem Ziel des Austauschs mit Fachkollegen/innen, ergaben sich jedoch unterschiedliche Erwartungen an die DGS als Sammelbecken der Disziplin und der Bereitschaft zur Aktivität. Divergenzen zeigten sich innerhalb der Aktivitätsprofile, bei denen die Männer von den Möglichkeiten der Außenrepräsentanz (Referate und Vorträge) mehr profitierten als ihre Kolleginnen. In der Wahrnehmung bereits bestehender geschlechtsspezifischer Ausprägungen, vor allem in der Frauenintegration in den Verband und Maßnahmen weiterer Förder­elemente für Frauen, gab es nicht nur zwischen den Geschlechtern erhebliche Unterschiede, sondern auch zwischen den Altersklassen.

Welche weiterführenden Überlegungen können aus den Resultaten gezogen werden? Zum einen sicher die weitergehende Integration von Soziologinnen in den Verband, die begonnen wurde, allerdings immer noch nicht abgeschlossen ist. Über die organisationstechnische Situation der Frauen im Verband scheint nicht allzu viel bekannt zu sein, wenn man die recht hohe Ausfallquote bei der Integrationsfrage bedenkt. Hier wären Schritte in Richtung einer gezielten Informationspolitik des Verbandes gegenüber allen Mitgliedern, wenn auch nur statistischer Art, gefragt. Die generelle Integration von Wissenschaftlerinnen in

die DGS entspringt nicht der Forderung nach einer strikten 50% Quote, die heute selbst nicht einmal mehr von der Sektion „Frauenforschung“ erhoben wird, sondern feststellbaren Stagnationstendenzen vor allem in den Werten der Gremienmitarbeit. Es sollte ein Stillstand der jahrelangen Integrationsbemühungen vermieden werden, denn es könnte zum Verlust von Vorbildfunktionen für die weiblichen Mitglieder führen, wenn eine zu offensichtliche Hemmung des Engagements von Frauen signalisiert wird. Weitere gute Ansätze bietet der 1998er Kongress, zu dem für fast jeden Themenbereich Referentinnen gewonnen werden konnten. Die weiteren Möglichkeiten für Referentinnen in die sogenannten „Männerdomänen“ zu gelangen müssen abgewartet werden. Ebenso wird sich die Entwicklung neuer Mitgliederrekrutierungen in der DGS als langfristiger Prozess gestalten, denn die Entscheidungen der Organe darüber dauern ihre Zeit.

Zur „Frauenfrage“ in der DGfP wurde von den Befragten selbst eine weitere Unterscheidung getroffen: So wurde dezidiert zwischen der Involvierung der Frauen im eigenen Verband und ihrer Integration in die Disziplin Politikwissenschaft getrennt. Einig waren sich über sämtliche Altersgrenzen hinweg alle, dass vor allem im professoralen Stand und in den Fachgesellschaften allgemein eine mäßige Repräsentanz von Frauen vorherrschte. Die Unterrepräsentation wird demnach nicht einmal mehr von eher konservativen Wissenschaftlern negiert und avanciert zum Schwerpunktproblem des Faches. Die vorgegebenen Maßnahmenvorschläge für eine bessere Frauenförderung wurden ebenso anerkannt. Wie in der DGS, war bei den paritätischen Maßnahmen gerade die jüngere Generation skeptischer und lehnte die Vorschläge deutlicher ab als die Älteren. Eine grundsätzliche Ablehnung fand jedoch nicht statt, so dass man nicht auf einen prinzipiellen Ausschluss von Wissenschaftlerinnen in den Verband schließen kann. Die generellen Maßnahmen fanden wiederum eher Zuspruch, was sich auf alle Befragten erstreckte. Eine Auseinandersetzung mit Fragen des Geschlechterverhältnisses wurde durchaus als relevant angesehen.

Da die DGfP aufgrund einer Spaltung 1983 aus der DVPW hervorging, war es im Rahmen allgemeiner Fachfragen natürlich von Interesse, welche Position die DGfP Mitglieder zur Frage eines Zusammenschlusses bezogen. Hier kamen die



Altersunterschiede erneut erheblich zum tragen. 11 Ablehnungen standen neun Zustimmungen einer Wiedervereinigung gegenüber, es war also ein sehr knappes Ergebnis. Aufschlussreicher als die Zahlen waren allerdings die Aussagen, in denen der frühere ideologische Trennungsgrund oftmals als überholt angesehen wurde. Als Gegenargument wurde die „Intimität“ des kleinen wissenschaftlichen Kreises hervorgehoben, in der sich wissenschaftliche Gedanken intensiver austauschen ließen. Hervorgehoben wurde also das „Anderssein“, die Eingrenzung – im positiven Sinne – auf den kleinen, überschaubaren und dennoch wissenschaftlich fruchtbaren Zusammenhang der DGfP Organisation, der damit im Gegensatz zur DVPW Struktur steht. Auch strukturelle Veränderungen, wie z.B. Verbesserung der Öffentlichkeitsarbeit wurden nicht als sonderlich relevant angesehen, und wenn doch, dann ausschließlich von den jüngeren Mitgliedern. Die bestehende Organisationsform und die Regelungen für die Mitgliederaufnahme wurden generell nicht in Frage gestellt. Der Altersfaktor griff in den meisten Fragen und stellte eine deutliche Trennung der Mitglieder entlang der Altersgrenzen dar.

Dieser Aspekt war bei der DGfP, im Gegensatz zur DGS, das entscheidende Untersuchungsmerkmal. Es konnten mit der Altersspezifizierung interessante und aufschlussreiche Ergebnisse erzielt werden. Die heterogenen Ansichten der einzelnen Mitglieder, verbunden von einem gemeinsamen Wissenschaftsverständnis, spiegelten innerhalb dieses kleinen Kreises unterschiedliche Akzentsetzungen im Selbstverständnis und der Einschätzung der Relevanz des Verbandes wider. Anerkannt wird die Bedeutung von geschlechterorientierten Fragen, ihre konkrete Einbindung war zum einen allerdings noch nicht erfolgt und zum anderen nicht durchsetzbar. Daher war die Auseinandersetzung mit Frauenforschung im eigenen, persönlichen Wissenschaftsumfeld von erheblicher Relevanz, wie von den Befragten festgestellt wurden. Strukturell wurde die Besonderheit der DGfP als kleiner Kreis sogar hervorgehoben, was auf keine kurz- oder mittelfristige Annäherung der beiden politikwissenschaftlichen Fachverbände schließen ließ.

Welche Initiativen für die Arbeit der DGfP lassen sich aus den Ergebnissen ersehen? Die ermittelten, wenn auch distanzierten, Positionen der Mitglieder gegenüber frauenrelevanten Fragen sollten breiter diskutiert werden. Dies

bedeutet nicht die Aufhebung von Mitgliederaufnahmeregelungen zugunsten von Frauen, sondern zuerst die Aufnahme der eigenen Ideen, die in der DGfP durchaus vorhanden sind.

Wenngleich sich die beiden Vereinigungen in struktureller Form nicht vergleichen lassen, so eint sie eine tiefgehende Identifikation der Mitglieder mit ihrem Fachverband. So sahen die Mitglieder z.B. ihre wissenschaftlichen Ansprüche angemessen vertreten, nahmen gerne an den Tagungen teil und sahen alle im wissenschaftlichen Austausch das Hauptziel ihres jeweiligen Verbandes verwirklicht. Daher entstand eine hohe Beitrittsmotivation in die wissenschaftlichen Fachgesellschaften und die Anerkennung ihrer Relevanz für die jeweilige Disziplin. Dies korrespondierte mit der Einsicht, sich in der „Scientific Community“, der Wissenschaftsfamilie, mit anderen auf gleichem Terrain zu bewegen, gleiche oder zumindest ähnliche wissenschaftliche Ziele zu verfolgen und die Gewissheit, in dieser Gesellschaft einen angemessenen Ort dafür gefunden zu haben. Die wissenschaftstheoretische Hypothese, wonach die Kommunikation das zentrale Element wissenschaftlichen Austauschs ist, hat sich mit der allgemeinen Zufriedenheit der befragten Mitglieder mit ihrem Verband und seiner Arbeitsweise (Kongresse und Arbeitsgruppen) bestätigt.

Im Gebiet der Geschlechterforschung und dem immer noch bestehenden Bemühen um eine Gleichbehandlung von Wissenschaftler/innen, erkannten die Mitglieder der DGS und der DGfP die Notwendigkeit, wenn auch unter individuellen Gesichtspunkten. So wurde der eigenen, persönlichen Auseinandersetzung mit geschlechterrelevanten Aspekten eine entschieden andere Bedeutung beigemessen als einer Diskussion im Fachverband. Die Wirkung, die eine Einbindung frauenrelevanter Themen in den Lehrkanon eines Professors auf die damit direkt betroffenen, die Studierenden, hat, ist ein konkreter Einflussfaktor an den Instituten. Dies kann und will eine Fachgesellschaft, wenn sie sich so versteht wie die in dieser Studie behandelten, nicht leisten. Die 1968 von der DGS intendierte Hemmung „politischer“ bzw. „politisierender Stimmungen“ (siehe Kapitel 2) durch eine Mitgliederaufnahme ab dem Promotionsstatus, galt auch für die zurückhaltende

bis ablehnende Reaktion auf die Arbeit der Sektion „Frauenforschung“. Diese hatte sich jedoch, nach langwierigen Verhandlungen, in der Gesellschaft durchgesetzt.

Im Vergleich zur Frauenförderung in der DVPW durch seinen StAFF fanden sich bei der DGS inzwischen sowohl inhaltlich wie zahlentechnisch viele engagierte Wissenschaftlerinnen wieder, die sehr oft mit frauenspezifischen Themen fast alle Veranstaltungen bereicherten. Hingewiesen sei jedoch auch auf mögliche, noch unauffällige Stagnationstendenzen in den Gremien, die ich im Kapitel sechs belegte. Ein zufriedenes Zurücklehnen sollte weder auf der Tagesordnung der Frauenforscherinnen noch der Verbände stehen. Da die DVPW ihre Schwestervereinigung als Vorbild nimmt – z.B. richtete sie 1984 ihre Sektionen nach DGS Muster ein –, kann auch in der Politikwissenschaft das Ende der Frauenförderung noch nicht erreicht sein. In der DVPW Studie von 1997 hatte ich neben der fehlenden quantitativen Beteiligung von Wissenschaftlerinnen ebenso qualitative Leerstellen ermittelt, wie sie bei der Soziologie aufgetreten waren.

Ein Vergleich der Studie in der DVPW mit der vorliegenden Untersuchung konnte sich nur auf ausgesuchte Fragestellungen und Themenaspekte konzentrieren. Die zeitlichen wie die strukturellen Grundvoraussetzungen waren zu unterschiedlich. Vergleich boten sich u.a. in der gezielten Betrachtung der Antworten der weiblichen Befragten an, da die Anzahl der Politikwissenschaftlerinnen in etwa der der Soziologinnen entsprach. Unter dieser Perspektive traten einige unterschiedliche Sichtweisen der Frauen, vor allem bezüglich der Fragen nach Gremientätigkeit und Frauenfördermaßnahmen auf. Hier spielte vor allem die Zeitfrage eine Rolle, denn weibliche Mitglieder der DGS sind bereits längerfristiger in den Verbänden organisiert und integriert als die Politologinnen in denen der DVPW.

Die in der DVPW-Studie 1997 ermittelten Lücken in der qualitativen Beteiligung von Frauen haben sich diese im Laufe der Zeit geschlossen. Für den zweiten Politologenverband möglicherweise bestünde die Möglichkeit, sich diesem Trend mittelfristig gesehen anzuschließen. Hinzu kommen die Ideen der DGfP Mitglieder und ihre grundsätzlich nicht ablehnende Haltung, so dass auch

in der Politikwissenschaft frauen- und geschlechtsspezifische Inhalte breitgefächert offeriert werden können.





## **LITERATURVERZEICHNIS**

### **1. Akten des Bundesarchivs Koblenz (BAK):**

- Protokoll des 8. Deutschen Soziologentages  
1946, BAK B320, Akte 27
- Sonderdruck aus „Internationale Revue Die Umschau“  
1947: 85-97; BAK B320, Akte 27
- Brief von L. von Wiese an Major Bann – Education Officer of the Military  
Government  
vom 1.7.1946, BAK B320, Akte 27
- Brief von L. Von Wiese an Dr. Beckhoff Headquarters Military Government  
Köln  
vom 19.8.1946, BAK B320, Akte 27
- Protokoll der MV der DGS  
vom 6.11.1965: 1-2 und 4-6, BAK B320, Akte 88
- Protokoll der Vorstandssitzung der DGS  
vom 4.2.1968, BAK B320 Akte 21
- Satzungsentwurf von Dr. Wolfgang Zapf  
vom 28.3.1968, BAK B320, Akte 21
- Protokoll der Vorstandssitzung der DGS  
vom 17.6.1968, BAK B320, Akte 21
- Rohentwurf des Satzungsausschusses für die Veränderung der Satzung  
der DGS  
vom 9./10.11.1968, BAK B320, Akte 21
- Protokoll der Vorstandssitzung der DGS  
vom 14./15.12.1968, BAK B320, Akte 21
- Erklärung des Vorstandes der DGS zum Soziologiestudium  
vom 11.4.1969, BAK B320, Akte 5
- Brief von Mangold  
vom 29.6.1970, BAK B320, Akte 88

- Anlage 2 zur Tagesordnung der Konzilssitzung  
vom 23.1.1971: 3-4, BAK B320, Akte 88
- Anlage 7 zur Tagesordnung der Konzilssitzung  
vom 23.1.1971: 1-4, BAK B320, Akte 88
- Empfehlungen zur Förderung der sozialwissenschaftlichen Forschung  
1973, BAK B320, Akte 91
- Frauenforschung in den Sozialwissenschaften – ein Förderprogramm für  
Frauen in den Wissenschaften  
vom 22.5.1980, BAK B320, Akte 115
- Niederschrift der Konzilssitzung  
vom 18.9.1980, BAK B320, Akte 95
- Protokollnotiz aus Anlaß der wissenschafts- und berufspolitischen Initiative  
der Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften am 15.2.1981,  
BAK B320, Akte 96
- Antrag an Vorstand und Konzil der DGS  
vom 7.3.1988, BAK B320, Akte 181
- Konzept zur Frauenförderung  
Juni 1988, BAK B320, Akte 181
- Zur Verbesserung der Lage der Frauen in der Lehre der Soziologie  
November 1989, BAK B320, Akte 181
- Empfehlungen zur Frauenförderung  
September 1990, BAK B320, Akte 181

## **2. Zeitschriften und Zeitungen**

- **Basler Zeitung** vom 25.10.1990: Wertverlust und Sinnabschaffung – 25.  
Deutscher Soziologentag in Frankfurt und die Chaostheorie
- **Deutsche Gesellschaft für Soziologie** 1991: Internes Mitteilungsblatt der  
DGS: 3



- **DVPW Rundbrief:** 81/1981: 2-3
  - **DVPW Rundbrief:** 82/1981: 2-3
  - **DVPW Rundbrief:** 83/1981: 3
  - **DVPW Rundbrief:** 87/1983: 2-3
  - **DVPW Rundbrief:** 88/1983: 2-3
  - **DVPW Rundbrief:** 89/1983: 3-4
  - **DVPW Rundbrief:** 120/1999: 14-15
  - **DVPW Rundbrief:** 122/2000: 24
  - **DVPW Rundbrief:** 123/2000: 26-29
  - **DVPW Rundbrief:** 124/2001: 30-31
- 
- **Frankfurter Allgemeine Zeitung** vom 9.4.1968: Gegen Rückbildung der Gesellschaft – Eröffnung des 16. Deutschen Soziologentages in Frankfurt
  - **Frankfurter Allgemeine Zeitung** vom 10.4.1968: Reduzierte Kritik und offene Kontroverse auf dem Soziologentag
  - **Frankfurter Allgemeine Zeitung** vom 13.4.1968: Die alten Fronten der Soziologie – Bericht vom Schluß des 16. Deutschen Soziologentages in Frankfurt
  - **Frankfurter Allgemeine Zeitung** vom 11.10.1986: Rückkehr zur Nützlichkeit – Der deutsche Soziologentag in Hamburg
  - **Frankfurter Allgemeine Zeitung** vom 10.10.1988: Ein Jahrmarkt voller Möglichkeiten Bericht vom 24. Deutschen Soziologentag in Zürich – Die Frauen gehen und die Männer kommen
  - **Frankfurter Allgemeine Zeitung** vom 13.10.1990: Das Kaninchen hört zu. Wieder in Frankfurt: ein Deutscher Soziologentag
- 
- **Frankfurter Rundschau** vom 31.7.1948: Aufgenommene Gespräche – Zum Soziologentag in Worms
  - **Frankfurter Rundschau** vom 28.10.1954: Humanismus des technischen Zeitalters

- **Frankfurter Rundschau** vom 27.5.1959: Gesellschaft im Spiegel der Soziologie – Zum 14. Soziologentag in Berlin
- **Frankfurter Rundschau** vom 6.5.1964: Der Professor aus Amerika rüttelte am Thron – Auf dem 15. Soziologentag wurde das Werk des „Entzauberers“ Max Weber durchleuchtet
- **Frankfurter Rundschau** vom 9.4.1968: Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft? Der 16. Deutsche Soziologentag begann
- **Frankfurter Rundschau** vom 11.4.1968: Verstehen die Soziologen wirklich die Gesellschaft? Harte Auseinandersetzungen zwischen Empirikern und Theoretikern auf dem Frankfurter Soziologentag
- **Frankfurter Rundschau** vom 12.4.1968: Professoren warnen Studenten vor Gewalt-Aktionen
- **Frankfurter Rundschau** vom 25.7.1968: Die allzu vielen Soziologen
- **Frankfurter Rundschau** vom 17.10.1968: Soziologie – eine Revolutionswissenschaft?
- **Frankfurter Rundschau** vom 24.10.1968: Was Schmidt über Soziologen sagte
- **Frankfurter Rundschau** vom 4.11.1968: Leserbrief zu „Was Schmidt über Soziologen sagte“
- **Frankfurter Rundschau** vom 6.11.1974: Die Soziologen haben die Zeichen der Zeit erkannt
- **Frankfurter Rundschau** vom 11.10.1988: Muntere Erfahrungen auf einem Fachmarkt – Kultur und Gesellschaft: Notizen vom Zürcher Soziologentag
- **Frankfurter Rundschau** vom 31.5.1991: Ohne Institutionen und doch lebendig. Der Ablösungsprozeß der ostdeutschen Soziologie ist gelungen/Soziologentag in Leipzig
- **Handelsblatt** vom 7./8.6.1968: Ist die Soziologie an allem schuld? Die Soziologie bietet Analysen statt Lösungen

- **Kölner Zeitschrift für Soziologie:** 6/1954: 347-349
- **Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie:** 11/1959: 557-564
- **Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie:** 15/1963: 789-792
- **Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie:** 16/1964: 404-424
- **Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie:** 17/1965: 1007-1012
- **Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie:** 20/1968: 671-699
- **Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie:** 21/1969: 444-447
- **Politische Vierteljahresschrift:** 3/1983, 458-459
- **Soziale Welt:** 2/1990: Heskemer Manifest: 250-253
- **Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS:** 1/1972-73: 3-4; 60-80
- **Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS:** 2/1974: 7 – 115
- **Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS:** 2/1979: 75-76
- **Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS:** 1/1980: 73-74; 100-108
- **Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS:** 1/1982: Zur Sektionsarbeit in der DGS, 105-114
- **Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS:** 3/1983: Stellungnahme zur Volkszählung: 95-103
- **Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS:** 1/1991: Erklärung des Vorstandes der DGS zur Lage in der ehemaligen DDR: 15-17
- **Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS:** 2/1995: 7-8, 10-12
- **Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS:** 1/1997: 5-6

- **Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS:** 2/1999
- **Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS:** 3/2001: 4
  
- **Stuttgarter Zeitung** vom 6.11.1974: Der böse Blick ist verschwunden
- **Stuttgarter Zeitung** vom 19.10.1990: Probleme und Krisen – der 25. Deutsche Soziologentag in Frankfurt
  
- **Süddeutsche Zeitung** vom 15.11.1974: Ernüchtert meldet sich die Soziologie zurück
  
- **die tageszeitung** vom 13.10.1990: Karriereflucht statt Gesellschaftskritik – zur gesellschaftlichen Lage der Soziologie
- **die tageszeitung** vom 13.10.1990: Soziologengefechte auf dem „Post-Kongreß“
  
- **Die Welt** vom 4.11.1974: Das große Palaver im Ghetto von Oberzwehren – Bericht vom 17. Deutschen Soziologentag in Kassel
- **Die Welt** vom 15.10.1990: Zwischen Quatschern und Fliegenbeinzählern
  
- **Wirtschaftszeitung** vom 18.3.1953: Der Anspruch der Sozialwissenschaften – Wird es Diplom-Soziologen geben?
- **Wirtschaftszeitung** vom 6.5.1953: Keine Politik ohne Soziologie – Ein Stiefkind der deutschen Universitäten
  
- **Die Zeit** vom 14.10.1988: Ein Rückblick, kein Aufschauen. Debatten 1928 und 1988: Die Gesellschaftswissenschaft verfehlt ihre kritische Aufgabe
  
- **Zeitschrift für Soziologie** 3/1990: Heskemer Manifest: 253-254
- **Zeitschrift für Soziologie** 6/1990: Zur Lage der Soziologie in der DDR im Prozeß der Vereinigung der beiden deutschen Staaten: 474-478

### 3.      **Veröffentlichungen zu den Soziologentagen und Kongressen der DGS**

- **Verhandlungen des 8. Deutschen Soziologentages 1948:** Die gegenwärtige Situation, soziologisch betrachtet: 20-41, 41-56; Tübingen
- **Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentages 1969:** Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft: 3; Stuttgart
- **Lepsius, M. Rainer (Hg.) 1976:** Zwischenbilanz der Soziologie - Verhandlungen des 17. Deutschen Soziologentages; 1-13; Stuttgart
- **Bolte, Karl Martin (Hg.) 1978:** Materialien aus der soziologischen Forschung - Verhandlungen des 18. Deutschen Soziologentages; Frankfurt/New York
- **Matthes, Joachim (Hg.) 1979:** Sozialer Wandel in Westeuropa Verhandlungen des 19. Deutschen Soziologentages; Frankfurt/New York
- **Mackensen, Rainer/Sagebiel, Felicitas (Hg.) 1979:** Soziologische Analysen – Referate aus den Veranstaltungen der Sektionen der DGS und Ad-Hoc-Gruppen beim 19. Soziologentag 1979; Berlin
- **Matthes, Joachim (Hg.) 1981:** Lebenswelt und soziale Probleme; Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages; Frankfurt/New York
- **Schulte, Werner (Hg.) 1981:** Soziologie in der Gesellschaft – Referate aus den Veranstaltungen der Sektionen der DGS, der Ad-hoc-Gruppen und des BdS beim 20. Soziologentag in Bremen 1980; Universität Bremen
- **Matthes, Joachim (Hg.) 1983:** Krise der Arbeitsgesellschaft?; Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages; Frankfurt/New York

- **Heckmann, Friedrich/Winter, Peter (Hg.) 1983:** Krise der Arbeitsgesellschaft?, 21. Deutscher Soziologentag – Beiträge der Sektions- und Ad-hoc-Gruppen; Opladen
- **Lutz, Burkart (Hg.) 1985:** Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung; Verhandlungen des 22. Deutschen Soziologentages; Frankfurt/New York
- **Franz, Hans-Werner (Hg.) 1985:** Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung, 22. Deutscher Soziologentag 1984, Beiträge der Sektions- und Ad-hoc-Gruppen; Opladen
- **Lutz, Burkart (Hg.) 1986:** Technik und sozialer Wandel; Verhandlungen des 23. Deutschen Soziologentages; Frankfurt/New York
- **Friedrichs, Jürgen (Hg.) 1987:** Technik und sozialer Wandel/2, 23. Deutscher Soziologentag 1986, Beiträge der Sektions- und Ad-hoc-Gruppen; Opladen
- **Haller, Max (Hg.) 1989:** Kultur und Gesellschaft; Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentages, des 11. Österreichischen Soziologentages und des 8. Kongresses der Schweizer Gesellschaft für Soziologie; Frankfurt/New York
- **Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (Hg.) 1989:** Kultur und Gesellschaft, Gemeinsamer Kongress der Deutschen, Österreichischen und Schweizer Gesellschaft für Soziologie, Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen; Zürich
- **Zapf, Wolfgang (Hg.) 1990:** Die Modernisierung moderner Gesellschaften – Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages; Frankfurt/New York

- **Glatzer, Wolfgang (Hg.) 1991a:** Modernisierung moderner Gesellschaften, 25. Deutscher Soziologentag 1990, Sektionen, Arbeits- und Ad-hoc-Gruppen, Ausschuss für Lehre; Opladen
- **Schäfers, Bernhard (Hg.) 1992:** Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa; Verhandlungen des 26. Deutschen Soziologentages; Frankfurt/New York
- **Meulemann, Heiner/Elting-Camus, Agnes (Hg.) 1993:** Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im Neuen Europa, 26. Deutscher Soziologentag, Tagungsband II: Berichte aus den Sektionen, Arbeits- und Ad-hoc-Gruppen; Opladen
- **Clausen, Lars (Hg.) 1996:** Gesellschaften im Umbruch; Verhandlungen des 27. Deutschen Soziologiekongresses; Frankfurt/New York
- **Sahner, Heinz/Schwendtner, Stefan (Hg.) 1995:** Gesellschaften im Umbruch, 27. Kongress der DGS 1995, Kongressband II: Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen, Opladen
- **Hradil, Stefan (Hg.) 1997:** Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften; Verhandlungen des 28. Deutschen Soziologiekongresses; Frankfurt/New York
- **Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.) 1997:** Differenz und Integration, 28. Kongress der DGS 1996, Kongressband II: Sektionen, Arbeitsgruppen, Foren, Feodor-Stepun-Tagung; Opladen
- **Honegger, Claudia/Hradil, Stefan/Traxler, Franz (Hg.) 1999:** Grenzenlose Gesellschaft?; Verhandlungen des 29. Deutschen Soziologiekongresses, des 16. Kongresses der ÖGS und des 11. Kongresses der SGS; Frankfurt/New York

- **Schwengel, Hermann/Höpken, Britta (Hg.) 1999:** Grenzenlose Gesellschaft, 29. Kongress der DGS, 16. Kongress der ÖGS, 11. Kongress der SGS, Band II/1: Sektionen, Forschungskomitees, Arbeitsgruppen; Pfaffenweiler

#### **4. Veröffentlichungen der Deutschen Gesellschaft für Politikwissenschaft**

- **Link, Werner (Hg.) 1984:** Die neuen Entwicklungen des Ost-West-Konflikts; Köln: 163-170
- **Matz, Ulrich (Hg.) 1985:** Aktuelle Herausforderungen der repräsentativen Demokratie, Baden-Baden
- **Matz, Ulrich (Hg.) 1986:** Die Bedeutung der Ideologie in der heutigen Welt, Baden-Baden
- **Schwan, Gesine (Hg.) 1987:** Internationale Politik und der Wandel von Regimen, Baden-Baden
- **Schwan, Gesine (Hg.) 1988:** Bedingungen und Probleme politischer Stabilität, Baden-Baden
- **Haungs, Peter (Hg.) 1989:** Europäisierung Europas? Baden-Baden
- **Haungs, Peter (Hg.) 1990:** Wissenschaft, Theorie und Philosophie der Politik, Baden-Baden
- **Haungs, Peter (Hg.) 1990:** Politik ohne Vertrauen?, Baden-Baden
- **Forndran, Erhard (Hg.) 1991:** Religion und Politik in einer säkularisierten Welt, Baden-Baden



- **Forndran, Erhard (Hg.) 1992:** Politik nach dem Ost-West-Konflikt, Baden-Baden
- **Jäckel, Hartmut (Hg.) 1994:** Die neue Bundesrepublik, Baden-Baden
- **Jäckel, Hartmut (Hg.) 1995:** Ist das Prinzip der Nichteinmischung überholt?, Baden-Baden
- **Kimmel, Adolf (Hg.) 1995:** Verfassungen als Fundament und Instrument der Politik, Baden-Baden
- **Kimmel, Adolf (Hg.) 1996:** Vor dem pazifistischen Jahrhundert? Baden-Baden
- **Rohe, Karl (Hg.) 1997:** Politik und Demokratie in der Informationsgesellschaft, Baden-Baden
- **Rohe, Karl/Dicke, Klaus (Hg.) 1999:** Die Integration politischer Gemeinwesen in der Krise?, Baden-Baden

## **5. Monographien und Zeitschriftenaufsätze**

- **Abels, Gabriele 1997:** Hat der Experte ein Geschlecht? Reflexionen zur sozialen Interaktion im ExpertInnen-Interview, in: *Femina politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 1/1997: 79-88
- **Abels, Gabriele/Behrens, Maria 1998:** ExpertInneninterviews in der Politikwissenschaft – Das Beispiel Biotechnologie, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 27/1998: 79-92
- **Aisenbrey, Silke 2001:** Zur Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Soziologie, in: *Soziologie – Forum der DGS* 4/2001: 19-47

- **Albrecht, Clemens 1998:** Zur soziologischen Vergangenheitsbewältigung, in: Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS 1/1998: 9-15
- **Alemann, Ulrich von 1983:** Streit um Pfründe?, in: DIE ZEIT 18.11.1983
- **Alemann, Ulrich von 1989<sup>2</sup>:** Organisierte Interessen in der Bundesrepublik; Opladen
- **Alemann, Ulrich von 1996:** Interessenverbände, in: Informationen zur politischen Bildung; Nr. 253
- **Beyme, Klaus von 1991:** Theorie der Politik im 20. Jahrhundert: 296-320; Frankfurt/Main
- **Blomert, Reinhard 1988:** Der falsche Hang zur Eindeutigkeit, in: Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS 1/1998: 16-19
- **Bolte, Karl Martin 1992:** Zur Entwicklung der Soziologie in der Bundesrepublik Deutschland, in: Rammstedt, Otthein/Schmidt, Gert (Hg.): BRD ade! Vierzig Jahre in Rück-Ansichten: 123-145; Frankfurt
- **Braun, Dietmar 1997:** Die politische Steuerung der Wissenschaft – ein Beitrag zum kooperativen Staat; Frankfurt/Main
- **Bronstein I.N./Semendjajew K. A.1979:** Taschenbuch der Mathematik; Moskau
- **Dahrendorf, Ralf 1959:** Betrachtungen zu einigen Aspekten der gegenwärtigen deutschen Soziologie; in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 11/1959: 132-153

- **Eisermann, Gottfried 1959:** Die Deutsche Soziologie im Zeitraum von 1918 bis 1933, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 11/1959: 54-71
- **Ellwein Thomas 1986:** Deutsche Innenpolitik, in: Beyme, Klaus von (Hg.): Politikwissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland  
Entwicklungsprobleme einer Disziplin: 181-193; Opladen
- **Felt, Ulrike/Nowotny, Helga/Taschwer, Stefan 1995:**  
Wissenschaftstheorie - Eine Einführung; Frankfurt/Main
- **Ferber, Christian von 1959:** Der Werturteilsstreit 1909/1959, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 11/1959: 21-37
- **Fogt, Helmut 1981:** Max Weber und die deutsche Soziologie der Weimarer Republik: Außenseiter oder Gründervater?, in: Lepsius, M. Rainer: Soziologie in Deutschland und Österreich 1918-1945, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 23/1981: 245-272
- **Geck, Ludwig (Hg.) 1948:** Festgabe für Leopold von Wiese, in: Studien zur Soziologie; Mainz
- **Gerhard, Ute 1995:** Sozialwissenschaften und Frauenforschung: Perspektivenwechsel und theoretische Diskurse, in: Schäfers, Bernhard (Hg.): Soziologie in Deutschland – Entwicklung, Institutionalisierung und Berufsfelder, Theoretische Kontroversen: 199-212; Opladen
- **Gerhardt, Uta 1998:** Gab es Soziologie im Dritten Reich?, in: Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS 1/1998: 5-8

- **Gibbons, Michael (Hg.) 1994:** The new production of knowledge – the dynamics of science and research in contemporary societies; London
- **Glatzer, Wolfgang/Weiß, Bärbel 1991a:** Die Soziologentag in Frankfurt seit 1910, in: Zapf, Wolfgang (Hg.): Die Modernisierung moderner Gesellschaften – Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages: 801-810; Frankfurt/New York
- **Glatzer, Wolfgang 1995:** Deutsche Gesellschaft für Soziologie – die akademische soziologische Vereinigung seit 1909, in: Schäfers, Bernhard (Hg.): Soziologie in Deutschland – Entwicklung, Institutionalisierung und Berufsfelder, Theoretische Kontroversen: 215-231; Opladen
- **Glatzer, Wolfgang (Hg.) 1999b:** Ansichten der Gesellschaft – Frankfurter Beiträge aus Soziologie und Politikwissenschaft; Opladen
- **Gottschall, Karin 1990:** Stellungnahme der Sektion Frauenforschung in der DGS zur Heskemer Protestation, in: Zeitschrift für Soziologie 4/1990: 310-311
- **Hahn, Barbara 1994:** Frauen in den Kulturwissenschaften; München
- **Hamm, Sabine 1989:** Soziologie in der DDR – ein Überblick, in: Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS 2/1989: 137-154
- **Hoffmann, Jürgen/May, Stefan 1999:** Anwendungsorientierte Statistik mit Excel; München/Wien
- **Holland-Cunz, Barbara 1998:** Bericht des Ständigen Ausschusses für Fragen der Frauenförderung in der DVPW, in: Femina politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft 1/1998: 127-128

- **Holland-Cunz, Barbara 1999a:** Bericht des Ständigen Ausschusses für Fragen der Frauenförderung in der DVPW, in: *Femina politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 1/1999: 119-121
- **Holland-Cunz, Barbara 1999b:** Die Vergeschlechtlichung des Politischen – Etappen, Dimensionen und Perspektiven einer Theorieinnovation, in: Greven, Michael Th./Schmalz-Bruns, Rainer (Hg.): *Politische Theorie – heute. Ansätze und Perspektiven*: 121-145; Baden-Baden
- **Holland-Cunz, Barbara 2000a:** Bericht des Ständigen Ausschusses für Fragen der Frauenförderung in der DVPW, in: *Femina politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 1/2000: 164-165
- **Holland-Cunz, Barbara 2000b:** Letzter Bericht aus der 2. Amtszeit des Ständigen Ausschusses für Fragen der Frauenförderung in der DVPW, in: *Femina politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 2/2000: 138-139
- **Honigsheim, Paul 1959:** Die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in ihren geisteswissenschaftlichen Zusammenhängen, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 11/1959: 3-10
- **Horkheimer, Max 1967:** Zur Kritik der instrumentellen Vernunft; Frankfurt/Main
- **Käsler, Dirk 1981:** Der Streit um die Bestimmung der Soziologie auf den deutschen Soziologentagen 1910 bis 1930, in: Lepsius, M. Rainer: *Soziologie in Deutschland und Österreich 1918-1945*, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft* 23/1981: 199-244

- **Klingemann Hans-Dieter/Falter, Jürgen 1998:** Die deutsche Politikwissenschaft im Urteil der Fachvertreter, in: Greven, Michael Th. (Hg.): Demokratie – eine Kultur des Westens? 20. Wissenschaftlicher Kongress der DVPW: 305-341; Opladen
- **Klingemann, Carsten 1996:** Soziologie im Dritten Reich, 11-32; Baden-Baden
- **Knorr-Cetina, Karin 1988:** Das naturwissenschaftliche Labor als Ort der „Verdichtung“ von Gesellschaft, in: Zeitschrift für Soziologie 21/1988: 85-101
- **Kohli, Martin 1989:** Notabilitäts- und Geschlechtereffekt: Eine kurze Replikation, in: Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS 1/1989: 8-10
- **König, René 1959:** Fünfzig Jahre Deutsche Gesellschaft für Soziologie, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 11/1959: 1-2
- **Krohn, Wolfgang/Küppers, Günther 1987:** Die Selbstorganisation der Wissenschaft; Bielefeld
- **Lamnek, Siegfried 1991:** Die Heskemer Nabelschau: Stellungnahme des Berufsverbandes deutscher Soziologen, in: Zeitschrift für Soziologie 2/1991: 168-170
- **Langer, Ingrid 1985:** Weder Subjekt noch Objekt – Frauen im Forschungs- und Wissenschaftsbetrieb, in: Quotierung: Reizwort oder Lösung: 61-64 Wiesbaden

- **Langer, Ingrid 1996:** Frauen im Lehrkörper (Universitäten), in: Dokumentation der zweiten Veranstaltung zur Auswertung des Berichts der Hochschulstrukturkommission „Frauen an Hochschulen“: 12; Wiesbaden
- **Lehmbruch Gerhard 1967:** Einführung in die Politikwissenschaft; Stuttgart
- **Lepsius, M. Rainer 1979:** Die Entwicklung der Soziologie nach dem 2. Weltkrieg 1945 bis 1967, in: Lüschen, Günther: Deutsche Soziologie seit 1945, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 21/1979: 25-70
- **Lepsius, M. Rainer 1981:** Die Soziologie der Zwischenkriegszeit: Entwicklungstendenzen und Beurteilungskriterien, Lepsius, M. Rainer in: Soziologie in Deutschland und Österreich 1918-1945, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 23/1981: 7-23; Opladen
- **Lepsius, M. Rainer 1988:** Vorstellungen von Soziologie, in: Bolte, Karl Martin/Neidhardt, Friedhelm (Hg.) Soziologie als Beruf – Erinnerungen westdeutscher Hochschulprofessoren der Nachkriegszeit; Soziale Welt Sonderband 11: 209-231 Baden-Baden
- **Lucke, Doris 1998:** Grenzen des Fachs – Grenzen des Geschlechts, Durchsetzungschancen von Frauen in der Soziologie, in: Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS 4/1998: 14-31
- **Lucke, Doris 1999:** Männer, Frauen und die Soziologie – Zur halbierten Emanzipation einer aufklärerischen Disziplin, in: Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS 2/1999: 23-45

- **Lüschen, Günther 1995:** 25 Jahre deutsche Nachkriegssoziologie – Institutionalisierung und Theorie, in: Schäfers, Bernhard (Hg.): Soziologie in Deutschland – Entwicklung, Institutionalisierung und Berufsfelder, Theoretische Kontroversen: 11-33; Opladen
- **Lutz, Burkart 1987:** Die Wahlen für die Organe der DGS in der Amtsperiode 1987/88 – Ergebnisse und kommentierende Analysen, in: Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS 1/1987: 94-102
- **Mackensen, Rainer 1998:** Ist die Vergangenheit der Soziologie geklärt?, in: Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS 1/1998: 35-40
- **Maus, Heinz 1959:** Bericht über die Soziologie in Deutschland 1933-1945 in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 11/1959: 72-99
- **Mayntz, Renate 1996:** Mein Weg zur Soziologie – Rekonstruktion eines kontingenten Karrierepfades, in: Fleck, Christian (Hg.): Wege zur Soziologie nach 1945 – Biographische Notizen: 225-235; Opladen
- **Mayntz, Renate 1998:** Eine sozialwissenschaftliche Karriere im Fächerspagat in: Bolte, Karl Martin/Neidhardt, Friedhelm (Hg.) Soziologie als Beruf – Erinnerungen westdeutscher Hochschulprofessoren der Nachkriegszeit; Soziale Welt Sonderband 11: 285-293; Baden-Baden
- **Merton, Robert K. 1974:** The Sociology of science – Theoretical and empirical investigations; Chicago/London
- **Meuser, Michael/Nagel, Ulrike 1991:** ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion, in: Garz, Detlef/Kraimer, Klaus (Hg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung: Konzepte, Methoden, Analysen: 441-471; Opladen



- **Meuser, Michael/Nagel, Ulrike 1994:** Expertenwissen und Experteninterviews, in: Hitzler, Ronald/Honer, Anne/Maeder, Christoph (Hg.): Expertenwissen – Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit: 180-192, Opladen
- **Mohr, Arno 1986:** Politikwissenschaft als Alternative; Bochum
- **Mohr, Arno (Hg.) 1995:** Grundzüge der Politikwissenschaft: 1-35; München/Wien
- **Mühlrath, Claudia 1997:** Die Vertretung und Situation von Politikwissenschaftlerinnen in der organisatorischen Struktur und inhaltlichen Arbeit der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft; Philipps-Universität Marburg (unveröffentlichte Diplomarbeit)
- **Narr, Wolf-Dieter (Hg.) 1975:** Politik und Ökonomie: autonome Handlungsmöglichkeiten des politischen Systems in: PVS Sonderheft 6/1975: 9-12
- **Nunner-Winkler, Gertrud 1989:** Zur Mitglieder-Statistik, in: Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS 1/1989: 77-80
- **Onnen-Isemann, Corinna/Osswald, Ursula (Hg.) 1992:** Aufstiegsbarrieren für Frauen im Universitätsbereich, Schriftenreihe Studien zu Bildung Wissenschaft des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft: 9-15; Bad Honnef
- **Ostner, Ilona 1989:** Frauenförderung in der DGS, in: Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS 1/1989: 81-91

- **Papcke, Sven (Hg.) 1986:** Ordnung und Theorie – Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland; Darmstadt
- **Rasehorn, Theo 1998:** Lebenswelt und -schuld im NS-System, in: Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS 1/1998: 20-22
- **Reese-Schäfer, Walter 2000:** Politische Theorie heute – neuere Tendenzen und Entwicklungen: 285-298; München/Wien
- **Reimann, Bruno 1990:** Anmerkungen zur „Heskemer Protestation“, in: ZfS 6/1990: 479-481
- **Rössler, Beate 1996:** Feministische Theorien in der Politik, in: Beyme, Klaus von/Offe, Claus: Politische Theorien in der Ära der Transformation; PVS-Sonderheft 26: 267-291; Opladen
- **Rudolph, Clarissa 1995:** Bericht des Sprecherinnenrates Frühjahr/Sommer 1995, in: Politologinnen-Rundbrief des Netzwerkes politikwissenschaftlicher und politisch arbeitender Frauen 8/1995: 10
- **Ruppert, Uta 1994:** Zwei Schritte vor und nur einer zurück – Die DVPW-Geschichte der Antidiskriminierungsrichtlinien des Arbeitskreises „Politik und Geschlecht“, in: Politologinnen-Rundbrief des Netzwerkes politikwissenschaftlicher und politisch arbeitender Frauen 6/1994: 7-9
- **Sauer, Birgit 1995a:** Kurze Bemerkungen zur Vorstands- und Beiratssitzung der DVPW, in Politologinnen-Rundbrief des Netzwerkes politikwissenschaftlicher und politisch arbeitender Frauen 8/1995: 11-12

- **Sauer, Birgit 1995b:** Bleibt die Männerquote in der DVPW unangetastet? Anmerkungen zum Stand der Antidiskriminierungsrichtlinien, in: Politologinnen-Rundbrief des Netzwerkes politikwissenschaftlicher und politisch arbeitender Frauen 7/95: 9-10
- **Schelsky, Helmut 1980:** Zur Entstehungsgeschichte der bundesdeutschen Soziologie, Brief an Rainer Lepsius, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 31/1980: 417-456
- **Scheuch, Erwin K. 1998:** Wissenschaft – Anwendung – Publizistik, Drei Leben als Sozialwissenschaftler, in: Bolte, Karl Martin/Neidhardt, Friedhelm (Hg.) Soziologie als Beruf – Erinnerungen westdeutscher Hochschulprofessoren der Nachkriegszeit; Soziale Welt Sonderband 11: 233-266; Baden-Baden
- **Schimank, Uwe 1995:** Für eine Erneuerung der institutionalistischen Wissenschaftssoziologie, in: Zeitschrift für Soziologie 1/1995: 42-57
- **Schmid, Josef 1990:** Die CDU – Organisationsstruktur, Politiken und Funktionsweisen einer Partei; Opladen
- **Schmid, Josef 1998:** Verbände; München
- **Schmidt, Manfred G. (Hg.) 1995:** Staatstätigkeit PVS-Sonderheft 19; Opladen
- **Schneider, Horst R 1989:** Das Leistungsprofil einer soziologischen Fachvereinigung – Anforderungen an die Deutsche Gesellschaft für Soziologie, in: Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS 1/1989: 60-76

- **Seemann, Birgit 1998:** Feminism has no theory of the state?  
Perspektiven feministisch-politikwissenschaftlicher Staatsforschung, in:  
femina politica 1/1998: 15-25
- **Seibel, Wolfgang 1990:** Gibt es einen dritten Sektor? Ein  
Forschungsüberblick, in: Journal für Sozialforschung 2/1990: 181-188
- **Seibel, Wolfgang 1992:** Funktionaler Dilettantismus – Erfolgreich  
scheiternde Organisationen im „Dritten Sektor“ zwischen Markt und Staat;  
Baden-Baden
- **Siefer, Gregor 1977:** Soziologie – was ist das?, in: Soziologie –  
Mitteilungsblatt der DGS 2/1977: 5-13
- **Stichweh, Rudolf 1994:** Wissenschaft, Universität, Profession –  
soziologische Analysen, Frankfurt/Main
- **Wetterer, Angelika 1992:** Zur Verbesserung der Lage von Frauen in der  
Lehre der Soziologie, in: Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS 1/1992:  
42-56
- **Weyer, Johannes 1984a:** 75 Jahre Kapitulation vor der Wirklichkeit –  
Betrachtungen zu einem Jubiläum der DGS, in: Soziologie –  
Mitteilungsblatt der DGS 2/1984: 91-101
- **Weyer, Johannes 1984b:** Westdeutsche Soziologie 1945-1960 –  
Deutsche Kontinuitäten und nordamerikanischer Einfluß; Berlin
- **Wiese, Leopold von 1957:** Erinnerungen; Köln

- **Wiese, Leopold von 1959:** Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie – persönliche Eindrücke in den ersten fünfzig Jahren, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 11/1959: 11-20
- **Wiggershaus, Rolf 1986:** Die Frankfurter Schule – Geschichte, Theoretische Entwicklung, Politische Bedeutung; München
- **Wobbe, Theresa 1997:** Wahlverwandtschaften – die Soziologie und die Frauen auf dem Weg zur Wissenschaft; Frankfurt/New York
- **Ziegler, Rolf 1984:** Die Entwicklung der Mitgliedschaft in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie seit 1955, in: Soziologie – Mitteilungsblatt der DGS 1/1984: 5-12

## 6. Internetadressen der Fachverbände

- DGS: <http://www.soziologie.de>
- DGfP: <http://www.dgfp.org>
- BdS: <http://userpage.fu-berlin.de/~ifs/bds/bds.html> (der BdS ist augenblicklich besser über Links, z.B. über die DGS-Homepage, erreichbar. Eine neue Site des BdS ist zur Zeit am Entstehen)
- DVPW: <http://www.dvpw.de>



## **ANHANG**

### **1. Grundlagen der Statistischen Auswertungen**

#### **1.1 Mittelwert, Median, Modalwert, Minimum und Maximum**

Die statistischen Berechnungswerte wurden in dieser Studie für einen Einblick in die Altersverteilung genutzt:

Mit dem Mittelwert wurde das „Arithmetische Mittel“ anhand der folgenden Formel ermittelt.

$$MW = \frac{1}{N} \sum_{i=1}^N X_i$$

Die Summe aller Merkmalsausprägungen ( $X_i$ ) wurde auf die Gesamtmenge normiert. (Hofmann et.al. 1999: 14)

Die Angabe des häufigsten Wertes (Modal) gab die Verdeutlichung der Werte wider und konkretisierte Abweichungen.

Minimum und Maximum ermöglichen die Beobachtung des niedrigsten bzw. höchsten Wertes und der Variabilität der Verteilung der Werte. Deren exakte Mitte wird durch den Median dargestellt.

#### **2.1 Korrelationsberechnungen**

Für eine Signifikanzberechnung nach dem „Chi-Quadrat-Test“ ist es notwendig, dass wenige kleine Fallzahlen (<5) vorkommen (Bronstein et.al. 1979: 689). Diese Voraussetzung ist innerhalb dieser Studie nicht gegeben. Auch eine Berechnung nach dem „Wilcoxon-Test“, der keine normalverteilte Grundmenge benötigt und somit auch auf geringere Fallzahlen angewandt werden könnte (Bronstein et.al. 1979: 688), wäre aufgrund des sehr niedrigen Antwortverhaltens nicht aussagekräftig, so dass innerhalb dieser Arbeit nur Tendenzangaben vorgenommen wurden.

## 2. Mitgliederverteilung der Sektionen der DGS

Tabelle 19: Sektionsmitgliedschaft von Frauen und Männern (Stand: September 1999)

Sektion	Mitgliedschaft	Geschl.	Prof.	Dr.	PD	Sonstige	Gesamt
Ost- und Ost-mittleuropasoz.	Interessentenstatus und Referat auf Sektionstagung	-	19	13	5	1	38
Medien- und Kommunikationssoz.	Interesse und Engagement	6w, 48m	35	10	3	o.A.	54
Soziale Probleme und soziale Kontrolle	Referat und/oder Aufsatz, 20 DM Jahresbeitrag	11w, 32m	-	-	-	-	43
Bildung und Erziehung	Interesse, Vortrag, 20 DM Jahresbeitrag	31w, 52m	11w, 21m	11w, 8m	1w	o.A.	83
Religionssoz.	Publikation im Fach, 20 (50) DM Jahresbeitrag	15w, 100m	2w, 42m	8w, 37m	3m	o.A.	115
Industrie- und Betriebssoz.	Interesse und/oder Aktivität	-	-	-	-	-	370
Wissenschafts- und Techniksoz.	Anwesenheit bei zwei Tagungen und MV's	31w, 110m, 39 o.A.	54	76	7	5, 38 o.A.	180
Modellbildung und Simulation	Interesse	13w, 121m	2w, 55m	8w, 42m	0w, 2m	3w, 22m	134
Politische Soziologie	Schriftliches Interesse, 20 DM Jahresbeitrag	28w, 71m	*	8w /*	3w /*	17w /*	99



Sektion	Mitgliedschaft	Geschl.	Prof.	Dr.	PD	Sonstige	Gesamt
Soziologie des Sports		14w, 62m	4w, 36m	6w, 14m	1w, 4m	11	76
Alter(n) und Gesellschaft	Interessensanfrage, 20 DM Jahresbeitrag	37w, 78m	8w, 31m	10w, 19m	1w, 7m	1w, 2m, 17w o.A., 19m o.A.	115
Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse	Referat (für ordentl. Mitglieder), Interesse	90w, 232m	17w, 101m	29w, 68m	2w, 8m	12w, 18m, 30w o.A., 37m o.A.	322
Sozialindikatoren	Schriftliches Interesse	39w, 139m	3w, 44m	14w, 40m		4w, 6m, 67 o.A.	178
Soziologie der Kindheit	Schriftliches Interesse	58w, 56m	12w, 27m	22w, 19m	1w, 3m	23w, 7m	114
Entwicklungssoz. und Sozialanthropologie	Beschluss der MV, Interessenbekundung Referate, 20 DM Jahresbeitrag	24w, 79m	11w, 35m	9w, 34m	0w, 5m	4w, 5m	103, Wahlbe- rechtigt: 41
Medizinsoz.	Schriftlicher Antrag & Interesse; Nachweis einschlägiger Tätigkeit	89w, 185m, 2 o.A.	56	92	9	119	276
Soziologie und Ökologie	Anmeldung bei Sprecher auf Sektionstagung; Interesse	26w, 163m	-	-	-	-	189
Migration und ethnische Minderheiten	Schriftlicher Antrag; Mitgliedschaft für alle, die am Thema arbeiten und veröffentlichen	38w, 101m	7w, 41m	18w, 29m	1m	15w, 28m	139
Rechtssoz.	Beitritt, 30 DM Jahresbeitrag	34w, 112m	71	43	11	21	146

Sektion	Mitgliedschaft	Geschl.	Prof.	Dr.	PD	Sonstige	Gesamt
Soziologische Theorien	Mitglieder: Vortrag, Interessenten: einfache Bekundung;	Mitgl.: 12w, 117m Interes.: 37w, 198m	Mitgl.: 7w, 72m Interes.: 14w, 89m	Mitgl.: 5w, 35m Interes.: 14w, 78m	Mitgl.: 7m Interes.: 10m	Mitgl.: 2m Interes.: 9w, 21m	Mitgl.: 129 Interes.: 235
Sprachsoziologie	Interesse, 20 DM Jahresbeitrag;	46w, 114m	60	61	6	33	160
Sozialpolitik	Interesse, schriftlicher Antrag, 20 DM Interessierte, 30 DM Mitglieder	76w, 170m	85	80	9	23, 49 o.A.	246
Methoden der qualitativen Sozialforschung	Schriftlicher Antrag	46w, 62m	26	48	10	24 o.A.	108
Familiensoz.	Schriftliche Interessensbekundung; 20 DM Jahresbeitrag	56w, 98m	58	48	6	40, 2 o.A.	154
Jugendsoz.	Keine Aufnahme-kriterien	8w, 30m	15	13	3	7	38
Stadt- und Regionalsoz.	Interesse, regelmäßige Mitarbeit und Teilnahme an Tagungen; langfristiges Engagement (Vorträge); Frauennetzwerk	95w, 155m (+ 35w im Frauennetzwerk)	13w, 39m	1w, 5m	22w, 42m	59w, 69m	250
Frauenforschung	Gestaffelter Beitrag ab 30DM/Jahr; schriftl. Antrag an Sprecherinnen, Interessensbekundung	504w, 1m; 3 Institute	89	155	11w, 1m	249	505

Sektion	Mitgliedschaft	Geschl.	Prof.	Dr.	PD	Sonstige	Gesamt
Wirtschaftssoz.	Keine speziellen Aufnahmekriterien; Interessensbekun- dung	40w, 142m	4w, 52m	18w, 50m	1w, 10m	16w, 30m	182
Land- und Agrarsoz.	Vortrag auf Tagung, persönl. Aufnahme- antrag vor MV	8w, 32m	16	-	20	4	40

\* Anteile zu je einem Drittel geschätzt

### **3. Fragebögen für die Erhebungen innerhalb der DGS und DGfP**

In der DGS und der DGfP wurde eine Befragung zur Mitgliederorganisation durchgeführt. Gefragt wurde nach dem persönlichen Aktivitätsprofil der weiblichen und männlichen Mitglieder der Vereinigungen, Aspekten der Frauenförderung und Ansätzen der Geschlechterforschung.

In den beiden Fachgesellschaften wurden, bis auf einige Sonderfragen, die identischen Frageformulierungen verwendet.

Die „Sonderformen“ bezogen sich auf konkrete Unterschiede zwischen dem soziologischen und dem politologischen Fachverband, so auf die Mitarbeit in den Gremien, die in der DGS stärker ausgeprägt sind als in der DGfP. Zudem wurde die Frage nach einem Zusammenschluss der DGfP mit der DVPW gefragt, die sich 1983 getrennt hatten. Gerade dieser Aspekt erschien als relevanter Frageimpetus, da zum einen die Trennung sehr lange zurückliegt und die beiden Vereinigungen dasselbe Fach vertreten.

Bei der DGS war von besonderer Relevanz, die geschlechtsspezifische Mitarbeit zu eruieren, da sich der Verband seit Jahren, vor allem durch die Sektion „Frauenforschung in den Sozialwissenschaften“ angestoßen, mit Fragen der Frauenintegration beschäftigt.

## Fragenkatalog für die Mitglieder der DGS

Dieser Fragebogen soll den strukturellen und inhaltlichen Organisationsgrad von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen in der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS)* ermitteln. Der anonym gehaltene Bogen ist wie folgt gegliedert:

- GRÜNDE FÜR MITGLIEDSCHAFT/BEITRIITSMOTIVATION
- PERSÖNLICHES AKTIVITÄTSPROFIL IM GESAMTVERBAND
- FRAUENFÖRDERUNG UND THEMATISIERUNG DES GESCHLECHTERVERHÄLTNISSES
- PERSÖNLICHE ANGABEN

### **A. GRÜNDE FÜR MITGLIEDSCHAFT/BEITRIITSMOTIVATION**

#### **1. Wann sind Sie der DGS beigetreten?**

#### **2. Zu welchem Zeitpunkt Ihres beruflichen Werdegangs erfolgte der Beitritt?**

- ◇ Nach der Promotion
- ◇ Nach der Habilitation
- ◇ Mit der Professur
- ◇ Sonstiges: \_\_\_\_\_

**3. Was waren für Sie persönlich Beitrittsgründe?** (Mehrfachnennungen möglich)

- ◇ Kontinuierlicher wissenschaftlicher Austausch mit Fachkollegen/innen
- ◇ Karrierechancen durch Verbandszugehörigkeit
- ◇ Präsentation der eigenen Forschung auf breiter fachlicher Plattform
- ◇ Durchsetzungsmöglichkeit bestimmter wissenschaftlicher Thesen und Interessen(sgebiete)
- ◇ Keine fachspezifischen Gründe, bin dabei nur weil ich vom Fach bin
- ◇ Sonstiges: \_\_\_\_\_

**4. Wie wurden Sie auf die DGS aufmerksam?** (Mehrfachnennungen möglich)

- ◇ Vorherige Mitarbeit in einer der Arbeitsgruppen
- ◇ Selbstverständlichkeit, die DGS als Fachinstitution zu kennen und Mitglied zu sein
- ◇ Kontaktaufnahme durch ein mir bekanntes DGS-Mitglied
- ◇ Aufforderung zum Beitritt durch Doktorvater, bzw. eine Fachpersönlichkeit
- ◇ Sonstiges: \_\_\_\_\_

**5. Was macht die Attraktivität der DGS für Sie aus?** (Mehrfachnennungen möglich)

- ◇ Thematische Vielfalt in Form der Sektionen
- ◇ Professionspolitischer Treffpunkt der Fachpersonen
- ◇ Geschichte und Bedeutung der DGS als wichtigste Fachinstitution
- ◇ Wissenschaftspolitische Relevanz des Verbandes
- ◇ Sonstiges: \_\_\_\_\_

**6. Hat die Mitgliedschaft in der DGS für Sie selbst Vorteile gebracht?**

- ◇ Für die wissenschaftliche Karriere allgemein
- ◇ Erhöhung meines fachlichen Bekanntheitsgrades
- ◇ Nein

**7. Sind Sie noch in anderen sozialwissenschaftlichen Vereinigungen (nationalen/internationalen) Mitglied?**

- ◇ Ja, in \_\_\_\_\_
- ◇ Nein

**8. Haben Sie Anregungen für mögliche Veränderungen in der DGS? (Mehrfachnennungen möglich)**

- ◇ Mehr Dienstleistungen für die Mitglieder sind angebracht, z.B. \_\_\_\_\_
  - ◇ Die DGS ist ein wissenschaftspolitisch wichtiger Verband und sollte stärkere Einwirkung z.B. Stellenvergabe, Studienfachgestaltung haben
  - ◇ Mehr Öffentlichkeitsarbeit allgemein ist wichtig
  - ◇ Die Einbindung des Nachwuchses durch Öffnung der Mitgliedschaft sollte vorangetrieben werden
  - ◇ Als Aufnahmekriterium sollte die Promotion bestehen bleiben, weil \_\_\_\_\_
  - ◇ Die DGS soll so bleiben wie sie ist, Veränderungen sind unnötig
  - ◇ Sonstiges: \_\_\_\_\_
- 

**B. PERSÖNLICHES AKTIVITÄTSPROFIL IM GESAMTVERBAND**

**9. Sehen Sie Ihre Forschungsgebiete und -interessen in der DGS allgemein und in den Sektionen vertreten?**

- |          |               |
|----------|---------------|
| ◇ Völlig | ◇ Ausreichend |
| ◇ Wenig  | ◇ Gar nicht   |

**10. Welche soziologischen Themenbereiche sollten Ihrer Meinung nach stärker im Verband berücksichtigt werden? Bitte geben Sie Beispiele.**

---

**11. Waren bzw. sind Sie in einem DGS-Gremium aktiv?**

<input type="checkbox"/> Ja	Gegenwärtig	Früher	Zeitraum
Vorstand	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	von _____ bis _____
Konzil	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	von _____ bis _____
Ausschüsse	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	von _____ bis _____
Ethik-Kommission	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	von _____ bis _____
Sektionssprecher/in	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	von _____ bis _____
Sektionsvorstand	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	von _____ bis _____
<input type="checkbox"/> Nein			

**12. Aus welchen Gründen arbeite(te)n Sie in den Gremien?**

- ☐ Ich möchte aktiv in/mit der DGS etwas erreichen, verändern, bewegen
- ☐ Ich mache die Arbeit dort gerne und stehe deshalb immer zur Verfügung
- ☐ Einfach so, ich bin gewählt worden
- ☐ Sonstiges: \_\_\_\_\_

**13. In wievielen Sektionen sind Sie Mitglied? (Bitte Sektionsnamen angeben)**

- ☐ Sektionen \_\_\_\_\_
- ☐ In keiner

**14. Würden Sie eine themenübergreifende Kooperation zwischen den Sektionen befürworten?**

- ☐ Ja
- ☐ Nein



**15. Zwischen welchen Sektionen der DGS wäre beispielsweise eine Zusammenarbeit wünschenswert und sinnvoll?**

---

**16. Wie häufig haben Sie an einer Jahrestagung Ihrer Sektion teilgenommen?**

- |  |  |
|--|--|
| <input type="checkbox"/> Immer             | <input type="checkbox"/> Häufig (> 10 mal) |
| <input type="checkbox"/> Selten (< 10 mal) | <input type="checkbox"/> Nie               |

**17. Warum haben Sie an der Veranstaltung teilgenommen?**  
(Mehrfachnennungen möglich)

- ☐ Themeninteresse
- ☐ Kontaktaufnahme/-pflege
- ☐ Fachlicher Austausch, Kennenlernen des neusten Forschungsstandes
- ☐ Eigener Vortrag
- ☐ Organisator/in der Tagung
- ☐ Sonstiges: \_\_\_\_\_

**18. Wie haben Sie die Arbeitsatmosphäre dieser Tagung/en wahrgenommen?** (Mehrfachnennungen möglich)

- ☐ Wissenschaftlich anregende und fachrelevante Tagung
- ☐ Thematisch konstruktive Diskussion und inhaltlich sachliche Vorträge
- ☐ Zu wenig themenbezogene Referate und stark theoretisierende Inhalte
- ☐ Wenig anschauliche und hoch abstrakte Darstellungsweise
- ☐ Sonstiges: \_\_\_\_\_

**19. Haben Sie bereits Vorträge auf Veranstaltungen der DGS gehalten?**

- ☐ Bei Sektionstagungen
- ☐ Bei Kongressen
- ☐ Sowohl Sektionstagungen als auch Kongress
- ☐ Weder Tagungen noch Kongress

**20. Auf welche Weise haben Sie sich für das Referat beworben?**

- ☐ Call for Papers
- ☐ Ich bin angesprochen worden, ob ich referieren kann
- ☐ Einladung zum Gastvortrag
- ☐ Eigene Einreichung ohne jegliche Aufforderung

**20a. Falls eigene Einreichung: Wurden Ihre Vorschläge angenommen?**

- ☐ Ja ☐ Nein

**20b. In welchem soziologischen Gebiet war das Thema verankert?**  
(Bindestrich-Soziologie)

---

**21. Haben Sie schon einmal an den Kongressen der DGS teilgenommen?**

- ☐ Ja, in der Funktion als...
  - ☐ Referent/in ☐ Diskutant/in
  - ☐ Organisator/in ☐ Mitglied der Jury
- ☐ Nein

**22. Wurden Sie durch die Teilnahme motiviert, sich mehr in der DGS zu engagieren?**

- ☐ Ja, als \_\_\_\_\_
- ☐ Nein

**23. Bitte beurteilen Sie die Organisation und den Ertrag der DGS-Kongresse anhand der Skala und den Bewertungsfaktoren:**

	Sehr gut	Gut	Mäßig	Schlecht
Anzahl der Veranstaltungen	◇	◇	◇	◇
Anzahl der Referate	◇	◇	◇	◇
Fachliche Kompetenz der Referent/innen	◇	◇	◇	◇
Selbstdarstellung der Referent/innen	◇	◇	◇	◇
Fachliche Relevanz der Themen	◇	◇	◇	◇
Zeitaufwand/Kosten für den Besuch	◇	◇	◇	◇
Möglichkeit eig. Engagements bei Veranstaltungen	◇	◇	◇	◇

Gesamtbeurteilung: \_\_\_\_\_

#### 24. Haben Sie bereits Aufsätze für Publikationen der DGS verfasst?

◇ Ja, einen                      ◇ Ja, mehrere

für: \_\_\_\_\_

◇ Nein

**24a. Wurden Sie zur Veröffentlichung aufgefordert oder haben Sie aus Eigeninitiative Manuskripte eingereicht?**

◇ Aufforderung                      ◇ Eigeninitiative

**24b. Wurden Ihre Vorschläge angenommen?**

◇ Ja                                      ◇ Nein

**24c. Aus welchem soziologischen Gebiet stammte das Thema?**

\_\_\_\_\_

**C. FRAUENFÖRDERUNG UND THEMATISIERUNG DES GESCHLECHTER-  
VERHÄLTNISSSES**

**25. Wie beurteilen Sie die bisherige Integration der Soziologinnen in die Gesellschaft...**

	Sehr gut	Gut	Mäßig	Schlecht
Im Mitgliederstand	◇	◇	◇	◇
Vorstand	◇	◇	◇	◇
Konzil	◇	◇	◇	◇
Ausschüsse	◇	◇	◇	◇
Sektionen	◇	◇	◇	◇
Sektionsvorstände	◇	◇	◇	◇
Sektionssprecher/innen	◇	◇	◇	◇

**26. Welche Formen der Frauenförderung sollten noch in der DGS durchgeführt werden?**

<i>Geschlechterparität bei</i>	Ja	Nein
Zusammensetzung der Gremien	◇	◇
Kongreßvorbereitung und -durchführung als Referentinnen für die Veranstaltungen	◇	◇
Berücksichtigung von Autorinnen in der Zeitschrift/den Publikationen	◇	◇
Bestellung von Gutachterinnen	◇	◇

*Generelle Maßnahmen*

Überprüfung frauenfördender Maßnahmen der DGS-Gremien durch die Mitglieder	◇	◇
Einbindung des weiblichen Nachwuchses in die DGS und ihren Arbeitsgruppen	◇	◇
Förderung von Frauenforschungsprojekten durch öffentliche Repräsentationsmöglichkeiten	◇	◇

**27. Gibt es Ihrer Meinung nach ein „weibliches Netzwerk“ unter den Frauen in der DGS?**

◇ Ja      ◇ Nein

**28. Glauben Sie, dass ein Netzwerk Vorteile für Frauen mit sich bringt?  
Wenn Ja, geben Sie bitte Beispiele.**

◇ Ja, beispielsweise

---

◇ Nein

**29. Gibt es Ihrer Meinung nach ein „männliches Netzwerk“ unter den Männern in der DGS?**

◇ Ja      ◇ Nein

**30. Glauben Sie, daß ein Netzwerk Vorteile für Männer mit sich bringt?  
Wenn Ja, geben Sie bitte Beispiele.**

◇ Ja, beispielsweise

---

◇ Nein

**31. Halten Sie eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Geschlechterverhältnis in einem Verband wie der DGS für sinnvoll?**

◇ Ja                      ◇ Teilweise  
◇ Nein                    ◇ Eher nicht

**32. Wie wichtig ist für Sie die Diskussion über das Geschlechterverhältnis?**

◇ Sehr wichtig      ◇ Wichtig  
◇ Weniger wichtig      ◇ Unwichtig

**33. Können Sie Ansätze der Geschlechterforschung in Ihre Arbeitsbereiche integrieren?**

- |                               |                                    |
|-------------------------------|------------------------------------|
| <input type="checkbox"/> Ja   | <input type="checkbox"/> Teilweise |
| <input type="checkbox"/> Nein | <input type="checkbox"/> Teilweise |

**D. PERSÖNLICHE ANGABEN**

**34. Geschlecht:**

- ☐ Weiblich   ☐ Männlich

**34a. Alter:**

**34b. Familienstand:**

- |                                      |                                    |
|--------------------------------------|------------------------------------|
| <input type="checkbox"/> Verheiratet | <input type="checkbox"/> Ledig     |
| <input type="checkbox"/> Geschieden  | <input type="checkbox"/> Sonstiges |

**34c. Kinder:**

- |                             |                               |
|-----------------------------|-------------------------------|
| <input type="checkbox"/> Ja | <input type="checkbox"/> Nein |
|-----------------------------|-------------------------------|

**35. Abschlüsse**

- |  |                                    |
|--|------------------------------------|
| <input type="checkbox"/> Magister      |                                    |
| <input type="checkbox"/> Diplom        |                                    |
| <input type="checkbox"/> Lehramt       |                                    |
| <input type="checkbox"/> Promotion     |                                    |
| <input type="checkbox"/> Habilitation  |                                    |
| <input type="checkbox"/> In Planung    | <input type="checkbox"/> In Arbeit |
| <input type="checkbox"/> Abgeschlossen |                                    |
| <input type="checkbox"/> Nein          |                                    |

### 36. Berufsbezeichnung

- ◇ Professor/in
- ◇ Privatdozent/in
- ◇ Hochschulassistent/in
- ◇ Wissenschaftliche/r Mitarbeiter/in
- ◇ Angestellte/r
- ◇ Selbständig, Freiberuflich
- ◇ Sonstige Berufsbezeichnung: \_\_\_\_\_

### 37. Derzeitiger Arbeitsbereich

- ◇ Universität/FH:
    - ◇ Unbefristete Planstelle
    - ◇ Lehrauftrag
  - ◇ Forschungsinstitut
    - ◇ Unbefristete Planstelle
    - ◇ Lehrauftrag
  - ◇ Verwaltung
  - ◇ Selbständig, Freiberuflich
  - ◇ Industrie/Wirtschaft
  - ◇ Arbeitslos
- ◇ Befristete Planstelle
  - ◇ Drittmittelprojekt
  - ◇ Befristete Planstelle
  - ◇ Drittmittelprojekt

## Fragenkatalog für die Mitglieder der DGfP

Dieser Fragebogen soll den strukturellen und inhaltlichen Organisationsgrad von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen in der *Deutschen Gesellschaft für Politikwissenschaft (DGfP)* ermitteln. Der anonyme Bogen ist wie folgt gegliedert:

- MITGLIEDSCHAFT UND ORGANISATION
- PERSÖNLICHES AKTIVITÄTSPROFIL IM GESAMTVERBAND
- FRAUFÖRDERUNG UND THEMatisIERUNG DES GESCHLECHTERVERHÄLTNISSES
- PERSÖNLICHE ANGABEN

### **A. MITGLIEDSCHAFT UND ORGANISATION**

**1. Wann sind Sie der DGfP beigetreten?**

**2. Zu welchem Zeitpunkt Ihres beruflichen Werdegangs erfolgte der Beitritt?**

◇ Nach der Promotion

◇ Bei der Habilitation

◇ Mit der Professur

◇ Sonstiges: \_\_\_\_\_



**3. Was waren Ihre persönlichen Beitrittsgründe?** (Mehrfachnennungen möglich)

- ◇ Kontinuierlicher wissenschaftlicher Austausch mit Fachkollegen/innen
- ◇ Karrierechancen durch Verbandszugehörigkeit
- ◇ Präsentation der eigenen Forschungen auf fachlicher Plattform
- ◇ Durchsetzungsmöglichkeit bestimmter wissenschaftlicher Thesen und Interessen(sgebiete)
- ◇ Keine fachspezifischen Gründe, bin einfach nur dabei
- ◇ Sonstiges: \_\_\_\_\_

**4. Wie wurden Sie auf die DGfP aufmerksam?** (Mehrfachnennungen möglich)

- ◇ Selbstverständlichkeit, diesen Verband zu kennen
- ◇ Kontaktaufnahme durch ein mir bekanntes DGfP-Mitglied
- ◇ Aufforderung zum Beitritt durch Doktorvater, bzw. eine Fachpersönlichkeit
- ◇ Sonstiges: \_\_\_\_\_

**5. Was macht die Attraktivität der DGfP für Sie aus?** (Mehrfachnennungen möglich)

- ◇ Professionspolitischer Treffpunkt der Fachpersonen
- ◇ Bedeutung der DGfP als wichtige Fachinstitution
- ◇ Wissenschaftspolitische Relevanz des Verbandes
- ◇ Sonstiges: \_\_\_\_\_

**6. Hat die Mitgliedschaft in der DGfP für Sie selbst Vorteile gebracht?**

- ◇ Für die wissenschaftliche Karriere allgemein
- ◇ Erhöhung meines fachlichen Bekanntheitsgrades
- ◇ Nein

**7. Sind Sie noch in anderen sozialwissenschaftlichen Vereinigungen (nationalen/internationalen) Mitglied?**

- ◇ Ja, in \_\_\_\_\_
- ◇ Nein

**8. Haben Sie Anregungen für mögliche Veränderungen in der DGfP?**

(Mehrfachnennungen möglich)

- ◇ Mehr Dienstleistungen für die Mitglieder sind angebracht,  
z.B. \_\_\_\_\_
- ◇ Die DGfP ist ein wissenschaftspolitisch wichtiger Verband und sollte  
stärkere Einwirkung z.B. Stellenvergabe, Studienfachgestaltung  
haben
- ◇ Mehr Öffentlichkeitsarbeit allgemein ist wichtig
- ◇ Die Einbindung des Nachwuchses durch Öffnung der Mitgliedschaft  
sollte vorangetrieben werden
- ◇ Als Aufnahmekriterium sollte die Promotion bestehen bleiben, weil  
\_\_\_\_\_
- ◇ Die DGfP soll so bleiben wie sie ist, Veränderungen sind unnötig
- ◇ Sonstiges: \_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_

**9. Denken Sie, daß sich die DVPW und die DGfP sich wieder zusammenschließen sollten?**

◇ Ja, weil \_\_\_\_\_

◇ Nein, weil \_\_\_\_\_

**B. PERSÖNLICHES AKTIVITÄTSPROFIL IM GESAMTVERBAND**

**10. Sehen Sie Ihre Forschungsgebiete und -interessen in der DGfP vertreten?**

◇ Völlig                      ◇ Ausreichend

◇ Wenig                     ◇ Gar nicht

**11. Welche politikwissenschaftlichen Themenbereiche sollten Ihrer Meinung nach stärker im Verband berücksichtigt werden? Bitte geben Sie Beispiele.**

\_\_\_\_\_

**12. Waren bzw. sind Sie in einem Gremium der DGfP aktiv?**

◇ Ja                      Gegenwärtig      Früher Zeitraum

Vorstand                ◇                      ◇                      von \_\_\_\_\_ bis \_\_\_\_\_

Vorsitz                 ◇                      ◇                      von \_\_\_\_\_ bis \_\_\_\_\_

◇ Nein, gar nicht

**13. Aus welchen Gründen arbeite(te)n Sie im Verband mit?**

- ☐ Ich möchte aktiv in/mit der DGfP etwas erreichen, verändern, bewegen
- ☐ Ich mache die Arbeit gerne und stehe deshalb immer zur Verfügung
- ☐ Einfach so, ich bin gewählt worden
- ☐ Sonstiges: \_\_\_\_\_

**14. Haben Sie schon an Jahrestagungen der DGfP teilgenommen?**

- ☐ Ja, in der Funktion als...
  - ☐ Referent/in
  - ☐ Diskutant/in
  - ☐ Organisator/in
- ☐ Nein

**15. Wurden Sie durch die Teilnahme motiviert, sich mehr in der DGfP zu engagieren?**

- ☐ Ja, als \_\_\_\_\_
- ☐ Nein

**16. Wie häufig haben Sie an einer Jahrestagung teilgenommen?**

- |  |  |
|--|--|
| <input type="checkbox"/> Immer             | <input type="checkbox"/> Häufig (> 10 mal) |
| <input type="checkbox"/> Selten (< 10 mal) | <input type="checkbox"/> Nie               |

**17. Warum haben Sie teilgenommen?** (Mehrfachnennungen möglich)

- ◇ Themeninteresse
- ◇ Kontaktaufnahme/-pflege
- ◇ Fachlicher Austausch, Kennenlernen des neusten Forschungsstandes
- ◇ Sonstiges: \_\_\_\_\_

**18. Wie haben Sie die Arbeitsatmosphäre auf dieser/n Tagung/en wahrgenommen?** (Mehrfachnennungen möglich)

- ◇ Wissenschaftlich anregende und fachrelevante Tagung
- ◇ Thematisch konstruktive Diskussion und inhaltlich sachliche Vorträge
- ◇ Zu wenig themenbezogene Referate und stark theoretisierte Inhalte
- ◇ Wenig anschauliche und hoch abstrakte Darstellungsweise
- ◇ Sonstiges: \_\_\_\_\_

**19. Bitte beurteilen Sie Ihre Eindrücke der DGfP-Tagungen anhand der Skala und den Bewertungsfaktoren:**

	Sehr gut	Gut	Mäßig	Schlecht
Anzahl der Veranstaltungen	◇	◇	◇	◇
Anzahl der Referate	◇	◇	◇	◇
Fachliche Kompetenz der Referent/innen	◇	◇	◇	◇
Selbstdarstellung der Referent/innen	◇	◇	◇	◇
Fachliche Relevanz der Themen	◇	◇	◇	◇
Zeitaufwand/Kosten für Besuch	◇	◇	◇	◇
Möglichkeiten eig. Engagements bei Veranstaltungen	◇	◇	◇	◇

Gesamtbeurteilung:

**20. Auf welche Weise haben Sie sich für ein Referat beworben?**

- ☐ Call for Papers
- ☐ Ich bin angesprochen worden, ob ich referieren kann
- ☐ Einladung zum Gastvortrag
- ☐ Eigene Einreichung ohne jegliche Aufforderung

**20a. Falls Einreichung: Wurden Ihre Vorschläge angenommen?**

- ☐ Ja ☐ Nein

**20b. In welchem politikwissenschaftlichen Gebiet war das Thema verankert?**

---

**21. Haben Sie bereits Aufsätze für Publikationen der DGfP verfasst?**

- ☐ Ja, einen ☐ Ja, mehrere

für: \_\_\_\_\_

- ☐ Nein, keinen

**21a. Wurden Sie zur Veröffentlichung aufgefordert oder haben Sie aus Eigeninitiative Manuskripte eingereicht?**

- ☐ Aufforderung ☐ Eigeninitiative

**21b. Wurden Ihre Vorschläge angenommen?**

- ☐ Ja ☐ Nein

**21c. Aus welchem politikwissenschaftlichen Gebiet stammte das Thema?**

---

### C. FRAUENFÖRDERUNG UND THEMATISIERUNG DES GESCHLECHTER- VERHÄLTNISSSES

#### 22. Wie beurteilen Sie die bisherige Integration der Politologinnen in die Gesellschaft...

	Sehr gut	Gut	Mäßig	Schlecht
Im Mitgliederstand	◇	◇	◇	◇
Vorstand	◇	◇	◇	◇
und in das Fach...				
In der Disziplin allgemein	◇	◇	◇	◇
Im Professorenstand	◇	◇	◇	◇
Im Mittelbau	◇	◇	◇	◇
In den fachwissen- schaftlichen Verbänden	◇	◇	◇	◇

#### 23. Welche Formen der Frauenförderung sollten in der DGfP durchgeführt werden?

	Ja	Nein
<i>Geschlechterparität bei</i>		
Zusammensetzung der Gremien	◇	◇
Tagungsvorbereitung und -durchführung als Referentinnen	◇	◇
Berücksichtigung von Autorinnen in den Publikationen	◇	◇
Bestellung von Gutachterinnen	◇	◇
<i>Generelle Maßnahmen</i>		
Überprüfung frauenfördernder Maßnahmen der DGfP-Gremien durch die Mitgliederschaft	◇	◇
Förderung von Frauenforschungsprojekten durch mehr Präsentationsmöglichkeiten	◇	◇

#### 24. Gibt es Ihrer Meinung nach ein „weibliches Netzwerk“ unter den Frauen in der DGfP?

◇ Ja ◇ Nein

**25. Glauben Sie, dass ein Netzwerk Vorteile für Frauen mit sich bringt?  
Wenn Ja, geben Sie bitte Beispiele.**

☐ Ja, beispielsweise

---

☐ Nein

**26. Gibt es Ihrer Meinung nach ein „männliches Netzwerk“ unter den Männern in der DGfP?**

☐ Ja      ☐ Nein

**27. Glauben Sie, daß ein Netzwerk Vorteile für Männer mit sich bringt?  
Wenn Ja, geben Sie bitte Beispiele.**

☐ Ja, beispielsweise

---

☐ Nein

**28. Halten Sie eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Geschlechterverhältnis in einem Verband wie der DGfP für sinnvoll?**

☐ Ja                      ☐ Teilweise

☐ Eher nicht              ☐ Nein

**29. Wie wichtig ist für Sie die Diskussion über das Geschlechterverhältnis?**

☐ Sehr wichtig              ☐ Wichtig

☐ Weniger wichtig              ☐ Unwichtig



**30. Können Sie Ansätze der Geschlechterforschung in Ihre Arbeitsbereiche integrieren?**

- |                                     |                                    |
|-------------------------------------|------------------------------------|
| <input type="checkbox"/> Ja         | <input type="checkbox"/> Teilweise |
| <input type="checkbox"/> Eher nicht | <input type="checkbox"/> Nein      |

**D. PERSÖNLICHE ANGABEN**

**31. Geschlecht:**

- ☐ Weiblich    ☐ Männlich

**31a. Alter:**

**31b. Familienstand:**

- |                                      |                                    |
|--------------------------------------|------------------------------------|
| <input type="checkbox"/> Verheiratet | <input type="checkbox"/> Ledig     |
| <input type="checkbox"/> Geschieden  | <input type="checkbox"/> Sonstiges |

**31c. Kinder:**

- ☐ Ja                      ☐ Nein

**32. Abschlüsse**

- ☐ Magister
- ☐ Diplom
- ☐ Lehramt
- ☐ Promotion
- ☐ Habilitation
- ☐ In Planung    ☐ In Arbeit
- ☐ Abgeschlossen

### 33. Derzeitiger Arbeitsbereich

- ◇ Universität/FH:
  - ◇ Ordentliche Professur
  - ◇ Unbefristete Planstelle
  - ◇ Lehrauftrag
- ◇ Lehrstuhl
- ◇ Befristete Planstelle
- ◇ Außerplanmäßige Professur
- ◇ Forschungsinstitut
  - ◇ Ordentliche Professur
  - ◇ Unbefristete Planstelle
  - ◇ Lehrauftrag
- ◇ Lehrstuhl
- ◇ Befristete Planstelle
- ◇ Außerplanmäßige Professur
- ◇ Verwaltung
- ◇ Selbständig, Freiberuflich
- ◇ Industrie/Wirtschaft
- ◇ Arbeitslos

### 34. Berufsstand

- ◇ Professor/in
- ◇ Privatdozent/in
- ◇ Hochschulassistent/in
- ◇ Wissenschaftliche/r Mitarbeiter/in
- ◇ Angestellte/r
- ◇ Selbständig, Freiberuflich
- ◇ Sonstige Berufsbezeichnung: \_\_\_\_\_

